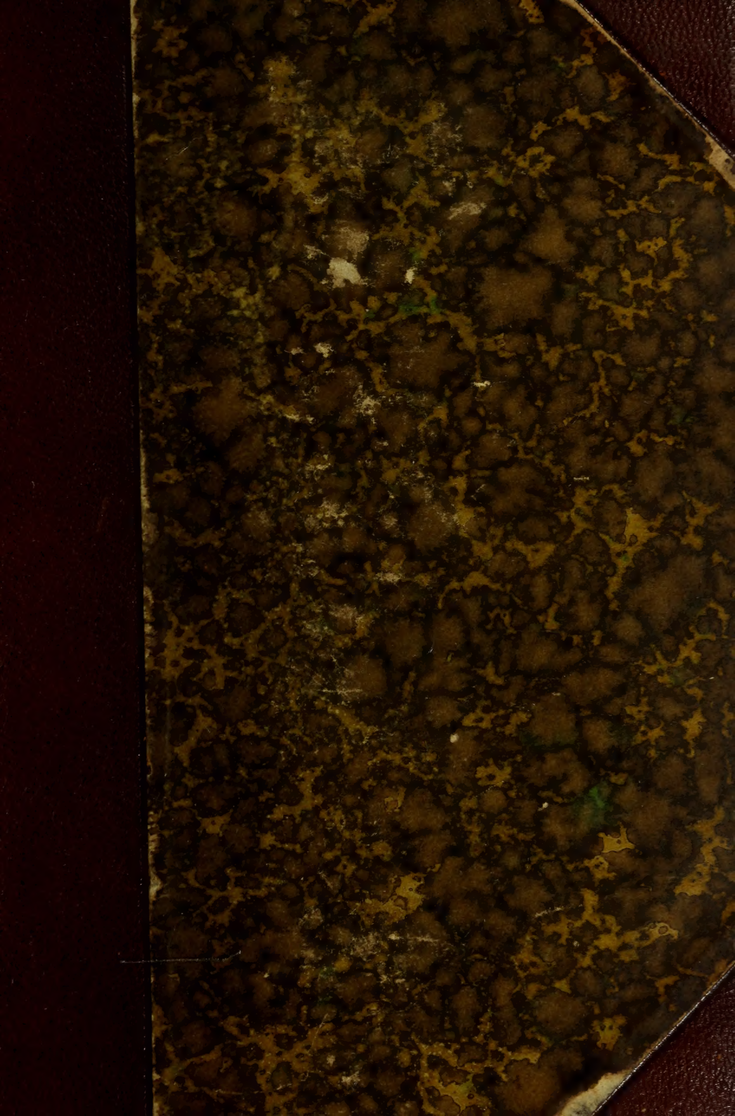
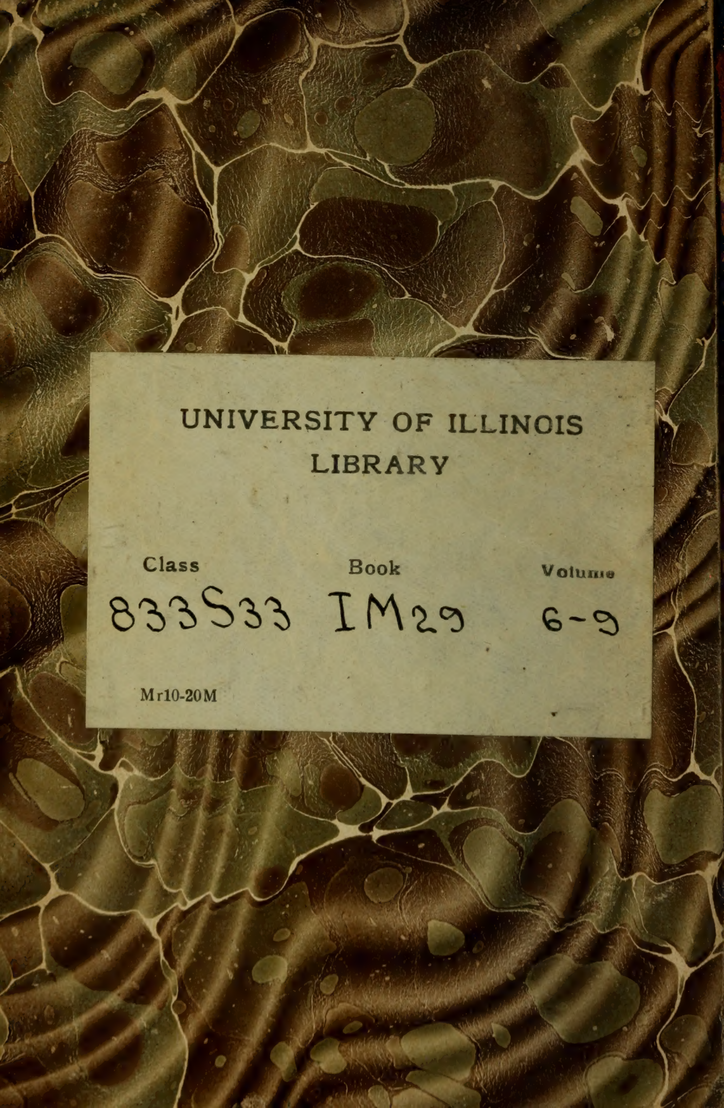
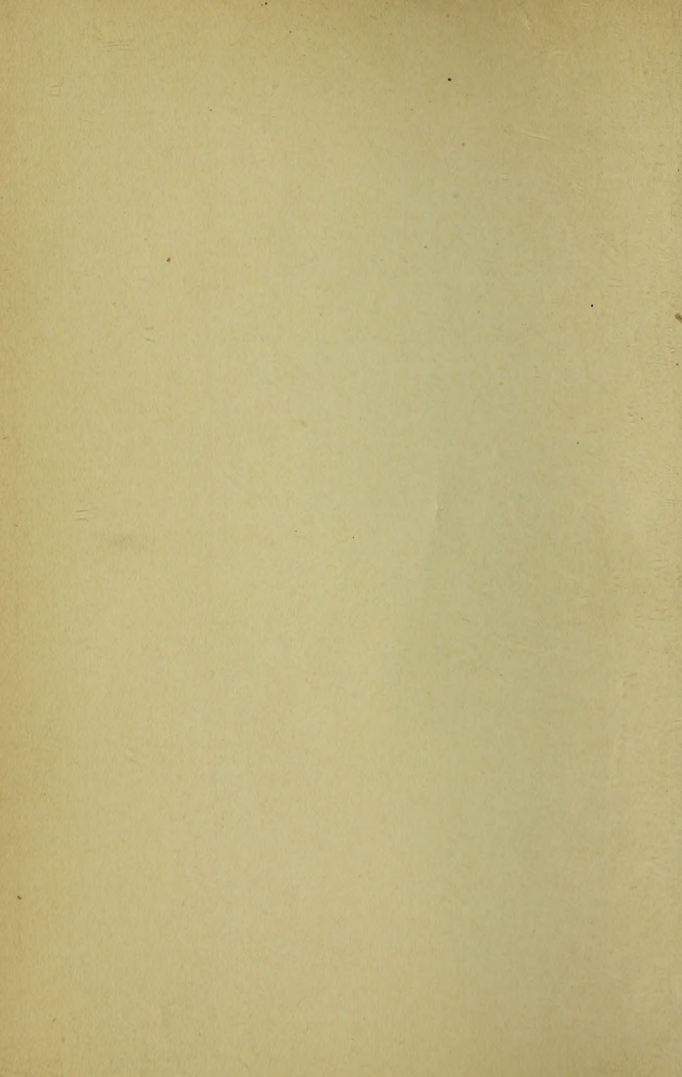
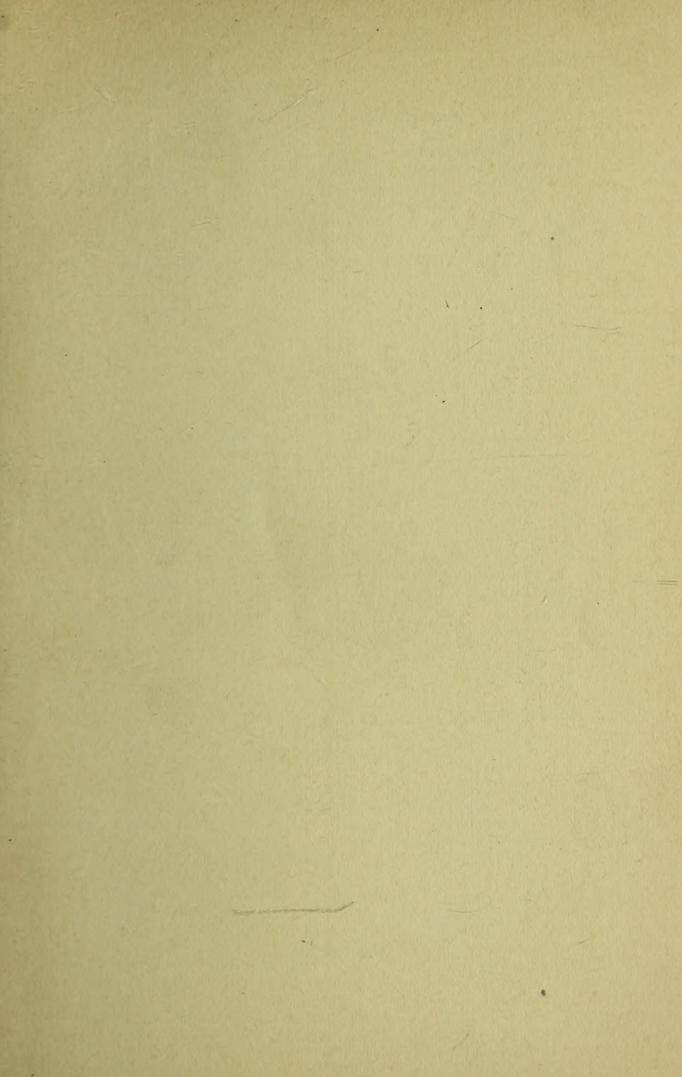
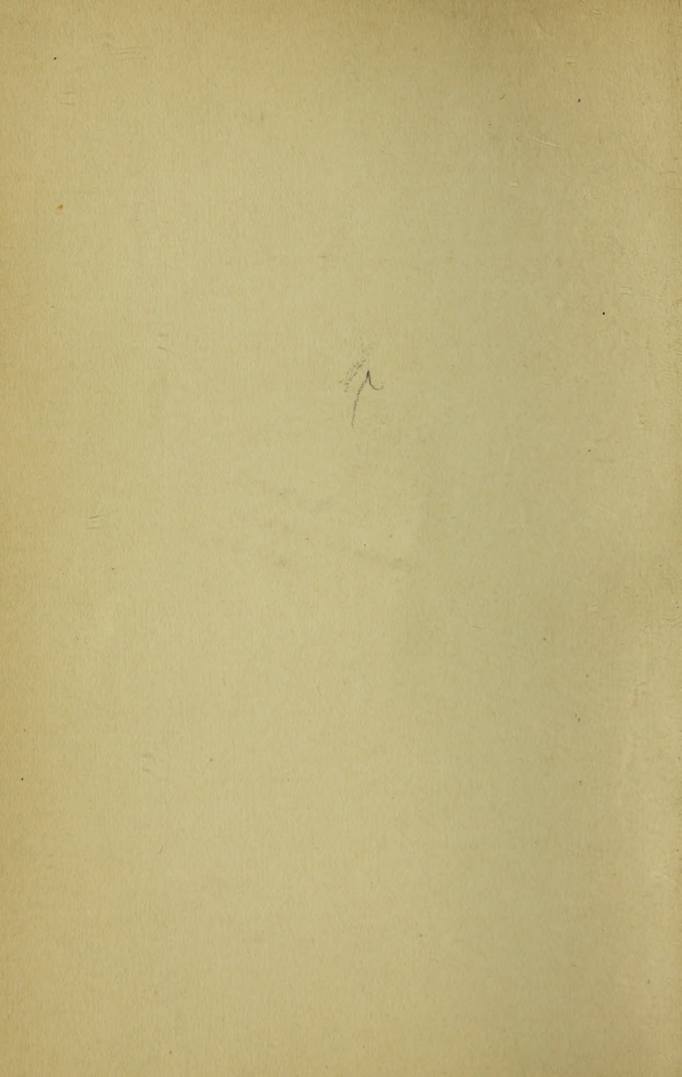



UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY
Class
833S33
Book
IM29
Volume
6-9
Mr10-20M









Schiller's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Sechster Theil.

Wilhelm Tell. — Semele. — Die Huldigung der Künste. — Der Menschenfeind.

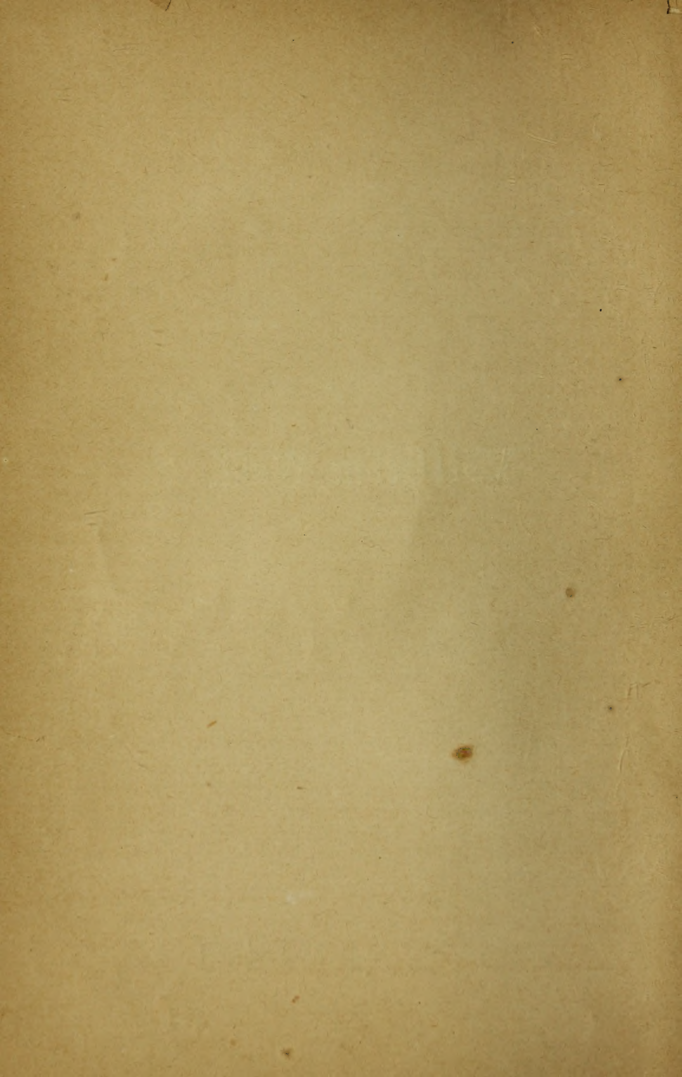
Dramatischer Nachlaß.

Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn.

Berlin.

Gustav Hempel.

Wilhelm Tell.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Als Goethe zum dritten Mal die Schweiz bereiste, entstand auf einem Ausfluge nach dem Vierwaldstätter See der Plan zu einem epischen Gedicht, den er an Schiller von Stäfa aus den 14. Oktober 1797 mittheilte: „Was werden Sie aber sagen," meldete er, „wenn ich Ihnen vertraue, daß, zwischen allen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin fest überzeugt, daß die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte, höchst bedeutende Lokal, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und das kommt nur auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann." Schiller antwortete hierauf am 30. Oktober: „Die Idee von dem Wilhelm Tell ist sehr glücklich, und genau überlegt, könnten Sie, nach dem Meister und nach dem Herrmann, nur einen solchen, völlig lokalcharakteristischen Stoff mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln. Das Interesse, welches aus einer streng umschriebenen, charakteristischen Lokalität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie Sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und so gebunden auch in beiden das Lokal aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz andrer Fall sein; aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv

gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut. Wie sehr wünschte ich auch dieses Gedichtes wegen bald wieder mit Ihnen vereinigt zu sein!"

Nach Goethe's Heimkehr ward die Ausführung des mitgebrachten Plans hinausgeschoben und zuletzt ganz aufgegeben, wie er in seinen „Tags- und Jahresheften" erzählt: „Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gerne und förmlich, wie ich ihm schon früher mit den Kranichen des Ibykus und manchem andern Thema gethan hatte; da sich denn aus jener obigen Darstellung, verglichen mit dem Schiller'schen Drama, deutlich ergiebt, daß ihm Alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig sein mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können."

Später, als sich die Nachricht verbreitete, daß Schiller die Absicht habe, den „Tell" dramatisch zu bearbeiten, schrieb er an Körner den 9. September 1802: „Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudi's schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, Herodotischen, ja fast Homerischen Geist, daß er Einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut aus einander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist und (das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt: so habe ich doch bis jetzt so viel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus- und ins Poetische eingetreten ist. Uebrigens brauche ich

Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig, abstrahire, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen — weil hier ein ganzes, lokalbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen."

An Iffland meldete Schiller den 22. April 1803: „Meine zwei nächsten Stücke werden Ihnen vermuthlich um Vieles mehr entsprechen. Das erste ist die Geschichte des Warbeck. Das zweite Stück, das an die Reihe kommen wird, ist Wilhelm Tell, ein Sujet, wozu ich blos dadurch veranlaßt wurde, daß die Rede ging, ich mache ein solches Stück; woran ich nie gedacht hatte. Dieses ganz grundlose Gerücht machte mich aber auf diesen Stoff zuerst aufmerksam; ich las die Quellen, ich bekam Lust, die Idee zu dem Stück entwickelte sich bei mir, und so wird also vermuthlich, wie öfters schon geschehen, die Prophezeihung eben dadurch erfüllt werden, daß sie gemacht worden ist. Dies sind nun meine nächsten Arbeiten; ich nenne sie Ihnen, weil Sie es wünschen, und bitte übrigens, es nicht weiter zu sagen." Im Juli versprach Schiller, sein neues Schauspiel noch vor Ablauf des Jahres zu senden, indem er hinzufügte: „Dieses Werk soll, hoff' ich, Ihren Wünschen gemäß ausfallen und als ein Volksstück Herz und Sinne interessiren." In einem Briefe an W. von Humboldt vom 18. August bemerkt Schiller, daß der Stoff seines neuen Schauspiels sehr widerstrebend wäre und ihn große Mühe koste; da derselbe aber sonst großen Reiz habe und sich durch seine Volksmäßigkeit so sehr zum Theater empfehle, so lasse er sich die Arbeit nicht verdrießen, ihn endlich doch zu überwältigen. Den 12. September richtete Schiller die Bitte an Körner: „Wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, bitte ich Dich, diese mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Lokale an diesem Stoffe so viel bedeutet, und ich möchte gern so viel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopfe habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern." Auch an W. von

Wolzogen machte Schiller den 27. September die Mittheilung, daß er leidlich fleißig an dem Wilhelm Tell arbeite, womit er den Leuten den Kopf wieder warm zu machen denke, die auf solche Volksgegenstände ganz verteufelt erpicht wären, „jetzt besonders ist von der schweizerischen Freiheit desto mehr die Rede, weil sie aus der Welt verschwunden ist." Die Arbeit rückte aber langsam fort. Schiller mußte sich mit dem historischen und dem geographischen Theil seines Stoffes noch vertrauter machen, und als in Weimar zum ersten Mal der Julius Cäsar von Shakespeare nach der Schlegel'schen Uebersetzung — den 1. Oktober — gegeben wurde, ward Schiller durch diese Vorstellung in die thätigste Stimmung gesetzt; er schrieb an Goethe: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werth; mein Schifflein wird auch dadurch gehoben," und an Körner den 7. November: „Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegefeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem, was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden; aber es ist noch so viel Arbeit übrig." Den 5. December erhielt Iffland die Nachricht: „Gern wollte ich Ihnen das Stück aktenweise zuschicken, aber es entsteht nicht aktenweise, sondern die Sache erfordert, daß ich gewisse Handlungen, die zusammen gehören, durch alle fünf Akte durchführe, und dann erst zu andern übergehe. . . . Doch verspreche ich Ihnen ganz gewiß, im Laufe des Januars die drei ersten Akte zu übersenden und den vierten auch vor dem letzten abzuliefern, so daß Sie nach Empfang des letzten Akts, ohne Uebereilung der Sache, in drei Wochen spielen können." Diesem Briefe ist nachstehende von Schiller geschriebene Anzeige „der zu dem Tell erforderlichen Theaterveränderungen" beigelegt, die wir hier nach der Originalhandschrift — 2 Blätter in Quarto — mittheilen; ein ungenauer Abdruck hiervon ist in „Johann Valentin Teichmann's literarischer Nachlaß, herausgegeben von Franz Dingelstädt. Stuttgart, 1863", irrthümlich unter Nr. 36 nach dem Briefe vom 16. März 1804, aufgenommen worden; die Beilage gehört zu dem Briefe Nr. 28.

Actus I.

1. Hohes Felsenufer des 4 Waldstättersees, der See macht eine Bucht ins Land, über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz deutlich im Sonnenschein liegen. Dahinter (zur Linken des Zuschauers) der Hakenberg mit seinen 2 Spitzen von einer Wolkenkoppe umgeben, noch weiter hinten und zur Rechten (des Zuschauers) schimmern blaugrün die Glarischen Eis=

gebirge. An den Felsen, welche die Kulissen bilden, sind steile Stege mit Geländern, auch Leitern, an denen man die Jäger und Hirten, im Verlaufe der Handlung herabsteigen sieht. Der Maler hat also das Kühne, Große, Gefährliche der Schweitzer Gebirge darzustellen. Ein Theil des Sees muß beweglich sein, weil er im Sturme gezeigt wird.

2. Stauffachers neu gebautes Haus (von aussen) mit vielen Fenstern, Wappenbildern und Sprüchen bemalt. Es ist zu Steinen an der Landstraße und an der Brücke. Es kann ganz auf die Gardine gemalt werden.

3. Der gothische Saal in einem Edelhof mit Wappenschildern und Helmen decorirt, es ist die Wohnung des Freiherrn von Attinghausen.

4. Oeffentlicher Platz bei Altorf. Man sieht im tiefen Hintergrund die neue Veste Zwing Uri bauen, sie ist schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hinteren Thürme und Courtinen sind ganz fertig, nur an der vordern Seite wird noch gebaut; das hölzerne Gerüste steht noch, an dem die Werkleute auf und absteigen. Die ganze hintre Scene zeigt das lebhafte Gemälde eines großen Bauwesens mit allem Apparat. Die Werkleute auf dem Gerüste müssen der Perspective wegen durch Kinder dargestellt werden. NB. An dieser Scene liegt darum viel, weil eben diese Bastille, die hier gebaut wird, im fünften Akte gebrochen werden soll.

5. Walther Fürsts Wohnung, stellt das Innre eines wohlhabenden Schweitzerhauses dar.

Actus II.

1. Oeffentlicher Platz zu Altorf, nach Belieben des Malers.
2. Ein Zimmer.
3. Das Rütli, eine Matte von hohen Felsen und Wald umgeben (die Kouliffen können ganz dieselben von Nro. 1 des 1. Akts sein). Im Hintergrund der See, über welchem ein Mondregenbogen. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch größere Eisgebirge. Es ist völlig Nacht, nur der See und die weißen Firnen leuchten im Mondlicht. NB. Diese Scene, welche ein Mondscheinsgemälde darstellt, schließt sich mit dem Schauspiel der aufgehenden Sonne, die höchsten Bergspitzen müssen also transparent sein, so daß sie anfänglich von vornen weiß, und zuletzt, wenn die Morgenröthe kommt, von hinten roth können beleuchtet werden. Weil die Morgenröthe in der Schweitz wirklich ein prächtiges Schauspiel ist, so kann sich die Erfindung und Kunst des Decorateurs hier auf eine erfreuliche Art zeigen.

Actus III.

1. Hausflur in Tells Hause, nach dem Costüme der Zeit.
2. Platz bei Altorf mit Bäumen besetzt. Man sieht im Hintergrund den Flecken, davor den Hut auf einer Stange. Der Raum muß sehr groß sein, weil Tell hier den Apfel schießt.

Actus IV.

1. Der gothische Rittersaal.
2. Seeufer, Fels und Wald, der See im Sturme.
3. Wildes Gebirg, Eisfelder, Gletscher und Gletscherströme, alles Furchtbare einer öden winterlichen Gegend.
4. Die hohle Gasse bei Küßnacht. Der Weg windet sich zwischen Felsen von hinten nach vornen herab, so daß die Personen, welche ihn bereisen, schon von weitem oben gesehen werden, wieder verschwinden und wieder zum Vorschein kommen. In einer der vordern Kouliffen ist auf der Höhe ein Gebüsch und ein Vorsprung, von welchem Tell herabschießt.
5. Die Veste Roßberg bei Nacht auf einer Strickleiter erstiegen.

Actus V.

1. Die Decoration Nro. 4 des 1. Akts. Das Gerüste wird eingestürzt, alles

Volk legt Hand an, Zwing Uri zu zerbrechen, man hört Balken und Steine fallen. Das Gerüste kann auch angezündet werden —
Signalfeuer auf 8 oder 10 Bergen.
2. Tells Hausflur. Heerd und Feuer auf demselben.
3. (noch unbestimmt).

Goethe hatte am 13. Januar 1804 den ersten Akt des Tell gelesen, „das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und bald mehr zu sehen hoffe," schrieb er, und ihm war seinem ersten Anblick nach Alles so recht, worauf es denn doch bei Arbeiten, die auf einen gewissen Effekt berechnet seien, wohl hauptsächlich ankomme. „Daß Sie mit meinem Eingang in den Tell zufrieden sind," antwortete Schiller, „gereicht mir zu einem großen Trost, dessen ich unter der gegenwärtigen Stickluft besonders bedürftig war. Auf den Montag will ich Ihnen das Rütli senden, welches jetzt ins Reine geschrieben wird; es läßt sich als ein Ganzes für sich lesen." Den 18. Januar sandte Goethe das Rütli, das er „alles Lobes und Preises werth" fand, mit der Bemerkung zurück: „Der Gedanke, gleich eine Landesgemeinde zu constituiren, ist fürtrefflich, sowohl der Würde wegen, als der Breite, die es gewährt. Ich verlange sehr, das Uebrige zu sehen. Alles Gute zur Vollendung!" Am 23. Januar ging endlich der erste Akt an Iffland ab, der am 4. Februar den Empfang desselben anzeigte: „Ich habe gelesen, verschlungen, mein Knie gebogen, und mein Herz, meine Thränen, mein jagendes Blut hat Ihrem Geiste, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt! — O bald, bald, bald mehr! — Weber, der seltne Genialität und hohes Gefühl hat, hat schon die Musik begonnen. Nur bald mehr! Blätter, Zettel — was Sie geben können! Ich reiche Hand und Herz Ihrem Genius entgegen. Welch ein Werk! Welche Fülle, Kraft, Blüthe und Allgewalt! Gott erhalte Sie, Amen!"

Am 18. Februar war „der Tell geendigt". Schiller theilte sogleich das vollendete Manuscript, „für das er unter gegenwärtigen Umständen nichts weiter zu thun wisse," an Goethe mit, der den 21. Februar schrieb: „Das Werk ist fürtrefflich gerathen und hat mir einen schönen Abend verschafft." Den 20. Februar war bereits der Schluß des Tell an Iffland abgegangen. Körner erhielt erst am 12. März eine Abschrift von dem neuen Stücke.

Die erste Aufführung des „Tell" fand in Weimar den 17. März — nach dem hier mitgetheilten Theaterzettel

Weimar,

Sonnabend, den 17ten März 1804.

Zum Erstenmale:

Wilhelm Tell.

Schauspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

Rolle		Darsteller
Herrmann Geßler, kaiserlicher Landvogt in Schweiz und Uri		Grüner.
Werner, Freyherr von Attinghausen, Bannerherr,		Graff.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe,		Oels.
Werner Stauffacher,	Landleute aus Schweiz,	Becker.
Itel Reding,	Landleute aus Schweiz,	Wolff.
Walther Fürst,	aus Uri,	Malcolmi.
Wilhelm Tell,	aus Uri,	Haide.
Ruodi, der Fischer	aus Uri,	Ehlers.
Rösselmann, der Pfarrer	aus Uri,	Genast.
Werni, der Jäger	aus Uri,	Benda.
Kuoni, der Hirte	aus Uri,	Wolff.
Seppi, Hirtenknabe	aus Uri,	Brand.
Jenny, Fischerknabe	aus Uri,	Brand.
Arnold vom Melchthal,	aus Unterwalden,	Cordemann.
Konrad Baumgarten,	aus Unterwalden,	Grimmer.
Struth von Winkelried,	aus Unterwalden,	Unzelmann.
Meier von Sarnen,	aus Unterwalden,	Brand.
Gertrud, Stauffachers Gattin,		Teller.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter,		Becker.
Bertha von Brunek, eine reiche Erbin,		Maas.
Armgart,	Bäuerinnen,	Silie.
Mechthild,	Bäuerinnen,	Beck.
Elsbeth,	Bäuerinnen,	Baranius.
Hildegard,	Bäuerinnen,	Ehlers.
Walther,	Tells Knaben,	Corona Becker.
Wilhelm,	Tells Knaben,	Sophie Teller.
Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeister,		Zimmermann
Frießhardt,	Waffenknechte,	Eilenstein.
Leuthold,	Waffenknechte,	Benda.
Johannes Parricida, Herzog von Oesterreich,		Unzelmann

Stüssi der Flurschütz und Petermann der Sigrist.
Frohnvogt. Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Der Stier von Uri und ein Reichsbote.
Oeffentlicher Ausrufer. Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Weiber und Kinder aus den Waldstätten.

Balkon	3 Kopfstück.
Parket	$2^1/_2$ "
Parterre	2 "
Gallerie	1 "

Abonnement suspendu.

Anfang um halb 6 Uhr.

— statt und wurde am 19. und 24. März wiederholt. In Lauchstädt ward das Schauspiel zum ersten Mal „Sonnabend den 23. Juni" und in Berlin „Mittwoch den 4. Juli" mit solchem Beifall gegeben, daß es in acht Tagen dreimal wiederholt werden mußte. „Ich eile, Ihnen zu melden," schrieb Iffland an Schiller den 17. Juli, „daß Tell mit Entzücken aufgenommen worden ist und einen gleichen Zulauf hat."

Die erste und einzige von Schiller veranstaltete Ausgabe, die unter dem Titel:

> Wilhelm Tell Schauspiel von Schiller. Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1804. (12°. 2 Bl. und 241 S.)

erschien, wurde auch mit einem (colorirten) Kupfer, den Schwur auf dem Rütli darstellend, und mit drei Kupfern, Tell, der Schwur auf dem Rütli und Geßler, ausgegeben; außerdem giebt es noch zwei Ausgaben in Kleinoctav ohne Kupfer, die aber sämmtlich von demselben Drucksatze sind. Die zweite Auflage hat den Titel:

> Wilhelm Tell Schauspiel von Schiller. Zweite Auflage. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1804. (8°. 2 Bl. und 160 S.)

Der nachstehende Abdruck des „Tell" ist nach der ersten Ausgabe, verglichen mit dem „Hamburger" und dem „Berliner Theatermanuscript" und mit der „Handschrift," die Schiller dem Erzkanzler Karl von Dalberg überreichte, und welche jetzt in der Königlichen Hofbibliothek zu Aschaffenburg aufbewahrt wird.

Weimar, den 16. Juni 1869. W. v. M.

Wilhelm Tell.

Schauspiel.



Personen:

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmid,
Jost von Weiler,
} Landleute aus Schwyz.

Walther Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
Kuoni, der Hirt,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,
} aus Uri.

Arnold vom Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,
} aus Unterwalden.

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.

Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffacher's Gattin.
Hedwig, Tell's Gattin, Fürst's Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgard, Mechthild, Elsbeth, Hildegard, — Bäuerinnen.

Walther, Wilhelm, — Tell's Knaben.

Frießhardt, Leuthold, — Söldner.

Rudolph der Harras, Geßler's Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Frohnvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Oeffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, **Fischerknabe** fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Heerdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn) [1]).

Melodie des Kuhreihens.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte (auf dem Berge).

Variation des Kuhreihens.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!

[1]) Siehe Gedichte „Zweites Buch" S. 111—112.

Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen).
Zweite Variation.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

Ruodi der Fischer kommt aus der Hütte, **Werni der Jäger** steigt vom Felsen, **Kuoni der Hirte** kommt mit dem Melknapf auf der Schulter. **Seppi**, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi. Mach' hurtig, Jenni! Zieh die Naue ein!
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh wir's denken.

Kuoni. 's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni. Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni (zum Buben).
Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi. Die braune Lisel kenn' ich am Geläut.

Kuoni. So fehlt uns keine mehr, die geht am Weitsten.

Ruodi. Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.
Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann?

Kuoni. Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.

Ruodi. Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!

Kuoni. Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.

Ruodi. Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —
Werni. Ist bald gesagt. Das Thier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.
Ruodi (zum Hirten). Treibt Ihr jetzt heim?
Kuoni. Die Alp ist abgeweidet.
Werni. Glücksel'ge Heimkehr, Senn!
Kuoni. Die wünsch' ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.
Ruodi. Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.
Werni. Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.
Konrad Baumgarten (athemlos hereinstürzend).
Baumgarten. Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!
Ruodi. Nun, nun, was giebt's so eilig?
Baumgarten. Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!
Kuoni. Landsmann, was habt Ihr?
Werni. Wer verfolgt Euch denn?
Baumgarten (zum Fischer).
Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.
Ruodi. Warum verfolgen Euch die Reisigen?
Baumgarten. Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.
Werni. Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?
Baumgarten. Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Kuoni. Der Wolfenschießen! Läßt Euch der verfolgen?
Baumgarten. Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.
Alle (fahren zurück).
Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?
Baumgarten. Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.
Kuoni. Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?
Baumgarten. Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.
Werni. Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?
Kuoni. O, laßt uns Alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.
Baumgarten. Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt

Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen."
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm's Bad gesegnet.

Werni.
Ihr thatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni. Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang' verdient ums Volk von Unterwalden.

Baumgarten.
Die That ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern.)

Kuoni. Frisch, Fährmann — schaff' den Biedermann hinüber!

Ruodi. Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten. Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tödtet —

Kuoni (zum Fischer).
Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen.

(Brausen und Donnern.)

Ruodi. Der Föhn ist los, Ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt seine Kniee).
So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni. Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann!

Kuoni. 's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerschläge.)

Ruodi. Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.

Baumgarten (noch auf den Knieen).
So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall;

Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen!
Kuoni. Seht, wer da kommt!
Werni. Es ist der Tell aus Bürglen.
(Tell mit der Armbrust.)
Tell. Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?
Kuoni. 's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr'
Vertheidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Ueberfahrt;
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.
Ruodi. Da ist der Tell, er führt das Ruder auch;
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.
Tell. Wo's Noth thut, Fährmann, läßt sich Alles wagen.[1])
(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)
Ruodi. Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte Keiner, der bei Sinnen ist.
Tell. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!
Ruodi. Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen.
Da ist der Kahn, und dort der See! Versucht's!
Tell. Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch' es, Fährmann!
Hirten und Jäger. Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!
Ruodi. Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut Simon's und Judä,
Da raf't der See und will sein Opfer haben.
Tell. Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hilfe werden.
Sprich, Fährmann, willst Du fahren?
Ruodi. Nein, nicht ich!
Tell. In Gottes Namen denn! Gieb her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.
Kuoni. Ha, wackrer Tell!
Werni. Das gleicht dem Waidgesellen!
Baumgarten. Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!
Tell. Wol aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch!
Aus Sturmes Nöthen muß ein Andrer helfen.

---

[1]) Dieser in allen Drucken fehlende Vers wurde zuerst von J. Meyer nach dem Aschaffenburger, Hamburger und Berliner Manuscript in den „Neuen Beiträgen," 1860 S. 98 bekannt gemacht und 1860 in die Ausgaben aufgenommen.

Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen!
(Zu dem Hirten.) Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte. (Er springt in den Kahn.)

Kuoni (zum Fischer). Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi. Wol beßre Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es giebt nicht Zwei, wie der ist, im Gebirge.

Werni (ist auf den Fels gestiegen).
Er stößt schon ab. Gott helf' Dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!

Kuoni (am Ufer).
Die Fluth geht drüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch, halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.

Seppi. Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.

Kuoni. Weiß Gott, sie sind's! Das war Hilf' in der Noth.

(Ein Trupp Landenbergischer Reiter.)

Erster Reiter. Den Mörder gebt heraus, den Ihr verborgen!

Zweiter. Des Wegs kam er, umsonst verhehlt Ihr ihn.

Kuoni und Ruodi. Wen meint Ihr, Reiter?

Erster Reiter (entdeckt den Nachen). Ha, was seh' ich! Teufel!

Werni (oben). Ist's der im Nachen, den Ihr sucht? — Reit zu!
Wenn Ihr frisch beilegt, holt Ihr ihn noch ein.

Zweiter. Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster (zum Hirten und Fischer). Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Heerde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! (Eilen fort.)

Seppi (stürzt nach). O meine Lämmer!

Kuoni (folgt). Weh mir! Meine Heerde!

Werni. Die Wüthriche!

Ruodi (ringt die Hände). Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (Folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffacher's Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeifer. Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Oestreich, wenn Ihr's könnt vermeiden.

Haltet fest am Reich und wacker wie bisher.
Gott schirme Euch bei Eurer alten Freiheit!
(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher. Bleibt doch, bis meine Wirthin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.

Pfeifer. Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von Eurer Vögte Geiz und Uebermuth,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid Ihr erst Oesterreich's, seid Ihr's auf immer. (Er geht ab.
Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn **Gertrud**, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet.)

Gertrud. So ernst, mein Freund? Ich kenne Dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn Deine Stirne furcht.
Auf Deinem Herzen drückt ein still Gebresten;
Vertrau es mir; ich bin Dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich Deines Grams.
(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)
Was kann Dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist Dein Fleiß, Dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht Dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher. Wol steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch, ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten.

Gertrud. Mein Werner, sage, wie verstehst Du das?

Stauffacher. Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;

Doch ich erhob mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen" — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud. Mein lieber Herr und Ehewirth! Magst Du
Ein redlich Wort von Deinem Weib vernehmen?
Des edeln Iberg's Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede!
Denn, was Dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern Dir schaden,
Denn Du bist ihm ein Hinderniß, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag es, wenn ich lüge!

Stauffacher. So ist's, das ist des Geßler's Groll auf mich.

Gertrud. Er ist Dir neidisch, weil Du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf Deinem eignen Erb'
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst Du dies Haus zu Lehn; Du darfst es zeigen,

So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über Dir erkennst Du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel;
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst Du unversehrt — Willst Du erwarten,
Bis er die böse Lust an Dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher. Was ist zu thun?

Gertrud (tritt näher).
So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wütherei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs —
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß Eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wol, Gott würd' Euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein —
Hast Du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem Du Dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher. Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.
(Er steht auf.) Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst Du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst Du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast Du auch wohl bedacht, was Du mir räthst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst Du in dieses friedgewohnte Thal —

Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud. Ihr seid auch Männer, wisset Eure Axt
Zu führen, und dem Muthigen hilft Gott!

Stauffacher. O Weib! Ein furchtbar wüthend Schrecniß ist
Der Krieg; die Heerde schlägt er und den Hirten.

Gertrud. Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher. Dies Haus erfreut Dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud. Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.
Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter Dich!

Stauffacher. Wir Männer können tapfer fechtend sterben;
Welch Schicksal aber wird das Eure sein?

Gertrud. Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).
Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen Beiden pfleg' ich Rath's, wie man
Der Landesfeinde muthig sich erwehrt —
Leb wohl — und, weil ich fern bin, führe Du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,

Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gieb reichlich und entlass' ihn wohlgepflegt!
Stauffacher's Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.
(Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt **Wilhelm Tell** mit **Baumgarten** vorn auf die Scene.)

Tell (zu Baumgarten).
Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöthen.
Zu jenem Hause gehet ein; dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!
(Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.)

Dritte Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Frohnvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und **Handlanger.**

Frohnvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).
Nicht lang' gefeiert, frisch! Die Mauersteine
Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.
(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell. Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Frohnvogt. Was murret Ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus). Ich kann nicht mehr.

Frohnvogt (schüttelt ihn). Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell. Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frohndienst treibt?

Meister Steinmetz und **Gesellen.** 's ist himmelschreiend!

Frohnvogt. Sorgt Ihr für Euch; ich thu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.
Frohnvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?
Frohnvogt. Zwing Uri soll sie heißen!
Denn unter dieses Joch wird man Euch beugen.
Gesellen. Zwing Uri!
Frohnvogt. Nun, was giebt's dabei zu lachen?
Zweiter Gesell. Mit diesem Häuslein wollt Ihr Uri zwingen?
Erster Gesell.
Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!
(Frohnvogt geht nach dem Hintergrund.)
Meister Steinmetz. Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!
(**Tell** und **Stauffacher** kommen.)
Stauffacher. O, hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!
Tell. Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn!
Stauffacher. Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?
Meister Steinmetz. O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Thürmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.
Stauffacher. O Gott!
Steinmetz. Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!
Tell. Was Hände bauten, können Hände stürzen.
(Nach den Bergen zeigend.)
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.
(Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein **Ausrufer** folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.)
Erster Gesell. Was will die Trommel? Gebet Acht!
Meister Steinmetz. Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?
Ausrufer. In des Kaisers Namen! Höret!
Gesellen. Still doch! Höret!
Ausrufer. Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.

Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.
(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erster Gesell. Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz. Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Gesell. Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Oesterreich; ich sah ihn hangen
Ueber dem Thron, wo man die Lehen giebt!

Meister Steinmetz.
Der Hut von Oesterreich! Gebt Acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Oestreich zu verrathen!

Gesellen. Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.
Kommt, laßt uns mit den Andern Abred' nehmen.
(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).
Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher. Wo wollt Ihr hin? O, eilt nicht so von dannen!

Tell. Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!

Stauffacher. Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

Tell. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher. Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell. Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher. Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher. Meint Ihr?

Tell. Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher. Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.

Tell. Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

Stauffacher. So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell. Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
Tell. Der Starke ist am Mächtigsten allein.
Stauffacher. So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?
Tell (giebt ihm die Hand).
Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rath,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft Ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.
(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)
Meister Steinmetz (eilt hin). Was giebts?
Erster Gesell (kommt vor, rufend).
Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.
Bertha mit Gefolge.
Bertha (stürzt herein).
Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hilfe möglich, rettet, hier ist Gold —
(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)
Meister. Mit Eurem Golde — Alles ist Euch feil
Um Gold; wenn Ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt Ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh Ihr kamt;
Mit Euch ist die Verzweiflung eingezogen.
Bertha (zu dem Frohnvogt, der zurückkommt). Lebt er?
(Frohnvogt giebt ein Zeichen des Gegentheils.)
O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden Dich bewohnen! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Walther Fürst's Wohnung.

Walther Fürst und **Arnold vom Melchthal** treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal. Herr Walther Fürst —
Walther Fürst. Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.
Melchthal. Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.

Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst. Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal. Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brod
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Thiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst. O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal. Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und Niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst. Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenberger's Arm;
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal. Sie lehren uns, was w i r thun sollten.

Walther Fürst. Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.

(Melchthal geht hinein.)

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken;

Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es Noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.
(Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da **Werner Stauffacher** hereintritt.)
Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werther, theurer Gast — Kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).
Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.
Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirthin,
Des weisen Iberg's hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrad's Zell nach Wälschland fahren,
Rühmt Jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt,
Kommt Ihr so eben frisch von Fluelen her
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich). Wol ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.
O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher. Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walther Fürst.
Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher. Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von Uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein Solches war im Lande nie erlebt,
So lang' ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst. Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher. Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgarten's Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst. O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher. Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Gräulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn;
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam). Sagt an, was ist's?

Stauffacher. Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.
Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher. Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst (in höchster Spannung).
Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher. Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst (springt auf und will ihn auf die andre Seite führen).
O, still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton). „Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich Dich!" — Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst. Barmherz'ger Himmel!
Melchthal (stürzt heraus). In die Augen, sagt Ihr?
Stauffacher (erstaunt zum Walther Fürst). Wer ist der Jüngling?
Melchthal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).
In die Augen? Redet!
Walther Fürst. O der Bejammernswürdige!
Stauffacher. Wer ist's?
(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen giebt.)
Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!
Melchthal. Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?
Walther Fürst. Bezwinget Euch! Ertragt es wie ein Mann!
Melchthal.
Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind, und ganz geblendet?
Stauffacher. Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.
Walther Fürst. Schont seines Schmerzens!
Melchthal. Niemals! niemals wieder!
(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)
O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz;
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht Ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.
Stauffacher. Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.
Melchthal. Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!

Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir Keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf Deine! — Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walther Fürst. Bleibt!

Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal. Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir Niemand folgt, und wenn Ihr Alle,
Für Eure Hütten bang und Eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal. Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt

Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst. Wenn die drei Lande dächten wie wir Drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal. Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen Euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede;
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht Euch einen tugendhaften Sohn,
Der Eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und Euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil Ihr selbst an Eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, Eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei Euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über Euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Beschließet Ihr! Ich bin bereit, zu folgen.

Walther Fürst. Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal. Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?

An solcher Namen ächte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher. Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst. Wäre ein Obmann zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben;
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal. Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst. Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal. Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher. Laßt ihn mit Gott hinüber gehn! Dort drüben
Ist kein Verräther — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher. Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst. So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung: Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal)

Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt
(zu Stauffacher) Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still berathen.
Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher. So sei's! Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir *drei Länder* auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben!

Walther Fürst und **Melchthal.** Auf Tod und Leben!
(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal. Blinder, alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr *schauen*;
Du sollst ihn *hören* — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In Deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu Deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in Deiner Nacht soll es Dir tagen!
(Sie gehen aus einander.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gothischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der **Freiherr**, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwamms gekleidet. **Kuoni** und noch **sechs Knechte** stehen um ihn her mit Rechen und Sensen — **Ulrich von Rudenz** tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz. Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen. Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile. (Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher). Ich bring's Euch, Junker.
(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.) Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen. Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften. (Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen. Ich sehe Dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).
Hast Du's so eilig? Wie? Ist Deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß Du sie
An Deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz. Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).
Ja, leider bist Du's. Leider ist die Heimath
Zur Fremde Dir geworden! — Uli! Uli!
Ich kenne Dich nicht mehr. In Seide prangst Du,
Die Pfauenfeder trägst Du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst Du mit Verachtung an
Und schämst Dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz. Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen. Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — Dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth

Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indeß
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.
Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Noth?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen. Muß ich das hören und aus Deinem Munde!

Rudenz. Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden!
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen. Ach, Uli! Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat Dein Herz vergiftet.

Rudenz. Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburg's Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild;

Der Kriegsdrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Heerdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen. Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte Dein Geburtsland! Schäme Dich
Der uralt frommen Sitte Deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst Du Dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Heerdenreihens Melodie,
Die Du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie Dich ergreifen,
Wenn sie Dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für Dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst Du
Dir ewig fremd mit Deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als Du in diesen Thälern Dir erworben.
— Geh hin, verkaufe Deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da Du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf Deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache Deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms — Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß Du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oestreich zu empfangen!

Rudenz. Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,

Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Oestreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtniß;
Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen. Bist Du so weise?
Willst heller sehn als Deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz. Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrecht's Heere!

Attinghausen. Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
— O, lerne fühlen, welches Stamms Du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein

Die ächte Perle Deines Werthes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das Dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu Dir steht in Kampf und Tod —
Das sei Dein Stolz, des Adels rühme Dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, Du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf — Hörst Du? Heute nicht;
Den einen Tag nur schenke Dich den Deinen! (Er faßt seine Hand.)

Rudenz. Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).
Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist Du durch der Liebe Seile! (Rudenz wendet sich weg.)
— Verbirg Dich, wie Du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, Dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst Du Dir erwerben
Mit Deinem Abfall von dem Land — Betrüg Dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man Dir die Braut;
Doch Deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.
Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl! (Er geht ab.)

Attinghausen.
Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden Andre folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!

Was thu' ich hier? Sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt *meine* Zeit;
Wohl dem, der mit der *neuen* nicht mehr braucht zu leben!
(Geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, Alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch *mir* nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.
(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried. Horch!

Sewa. Ganz leer.

Meier. 's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal. Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten. Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen. (Man hört in der Ferne läuten.)

Meier. Still! Horch!

Am Bühel. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe. Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal. Geh'n Einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen!
(Zwei Landleute gehen.)

Sewa. 's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel. Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See). Ha, seht!
Seht dorthin! Seht Ihr nichts?

Meier. Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal. Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe. Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben Viele, die das nicht gesehn.

Sewa. Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten. Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchthal. Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten. (Geht mit **Baumgarten** nach dem Ufer.)

Meier. Die Urner sind es, die am Längsten säumen.

Am Bühel. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezünd)

Melchthal (am Ufer). Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten). Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen **Stauffacher**, **Itel Reding**, **Hans auf der Mauer**, **Jörg im Hofe**, **Konrad Hunn**, **Ulrich der Schmid**, **Jost von Weiler** und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen). Willkommen!

(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt **Melchth. l** mit **Stauffacher** vorwärts.)

Melchthal. O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.
Sprecht nicht von Rache! Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal. Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon

Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürst's — Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch, schwuren sie, bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher. Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Brust wie einen theuern Schatz
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden

Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie All' mit Herz und Mund.

Stauffacher. Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal. Ich that noch mehr. Die beiden Festen sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher. Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal. Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher. Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den Beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen!

Meier. Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher. Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried. Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind,
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den Beiden).
Gebt mir die Hand! Es preise sich, wer Keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn. Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier. Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)
Stauffacher. Das ist brav gesprochen.
Winkelried.
Hört Ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!
(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)
Auf der Mauer.
Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.
Baumgarten. Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirt, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst. So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schooß des Tages.
Melchthal. Laßt's gut sein! Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.
Rösselmann.
Hört, was mir Gott ins Herz giebt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.
Stauffacher. Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte!
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal. Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn. Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann. Wolan, so sei der Ring sogleich gebildet!
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer. Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist. Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier. Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal. Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher. So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst. Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns Alle.

Rösselmann.
Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter). So nehmt!

Stauffacher. Nicht mir, dem Alter sei die Ehre!

Im Hofe. Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürst. Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände!

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestade

Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).
Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimath ist's, aus der wir zogen.

Winkelried. So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke!

Stauffacher. Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber

Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus;
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen. (Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.
Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher. Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.
Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrich's Brief.

Stauffacher. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der wälschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal. Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher. Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Wälschland zogen sie gewappnet mit,

Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe. Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher. Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden

Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh Ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet Euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die Euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln Euch.
— Ergreift, was man Euch oft geboten hat,
Trennt Euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel. Hört ihn nicht an!

Winkelried. Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding. Ruhig, Eidgenossen!

Sewa. Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe. Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier. Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe drauf; dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal. So sei's! Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf). Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause). Es ist's.

Rösselmann. Jetzt seid Ihr frei, Ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler. Zur Tagesordnung, weiter!

Reding. Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wol gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn. Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, Euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wol an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft Euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre

Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."

Auf der Mauer. Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft Euch selbst!

Reding. Nichts Andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier. Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.

Walther Fürst.
Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler. Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürst. Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann. Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.

Walther Fürst. Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher. Ich trage keine Lehen als des Reichs.

Walther Fürst.
Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber!
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding. Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht, fürwahr! in Frieden wird er weichen.

Stauffacher. Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh er sich rüstet.

Meier. Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.

Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
Stauffacher.
Säumt man so lang', so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sind's, die das Geheimniß theilen.
Meier. In den Waldstätten find't sich kein Verräther.
Rösselmann. Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.
Walther Fürst.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.
Meier. Ihr denkt an Euch.
Sigrist. Und Ihr seid ungerecht.
Meier (auffahrend). Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!
Reding. Bei Eurem Eide! Ruh!
Meier. Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wol schweigen.
Reding. Ich muß Euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß Ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht Alle für dieselbe Sache?
Winkelried. Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken;
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und Jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.
Melchthal. Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.
Reding. Ist's Aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hände.)
Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!
Walther Fürst. Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,

So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher. Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld; ja selbst
Vertrieben, bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten. Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding. Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glühnde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.
Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)

Rösselmann. Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwerathmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
(Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher. Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame!
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund!

— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.
(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Hof vor Tell's Hause.

Tell ist mit der Zimmeraxt, **Hedwig** mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. **Walther** und **Wilhelm** in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther (singt).[1])

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.
(Kommt gesprungen.)
Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater!

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.
(**Knaben entfernen sich.**)

---

[1]) Eine Abschrift von dem „Jägerliedchen" von Schiller's eigener Hand mit den Abweichungen: „Früh im Morgenstrahl" und „Was da fleugt und kreucht," befand sich im Besitz des verstorbenen Geheimen Ober-Justizraths Friedländer in Berlin. Ein Facsimile hiervon ist dem zweiten Buch unserer Ausgabe der Gedichte beigegeben.

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.
Tell. Früh übt sich, was ein Meister werden will.
Hedwig. Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!
Tell. Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.
Hedwig. Ach, es wird Keiner seine Ruh
Zu Hause finden.
Tell. Mutter, ich kann's auch nicht,
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs Neu' erbeute.
Hedwig. Und an die Angst der Hausfrau denkst Du nicht,
Die sich indessen, Deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von Euren Wagefahrten sich erzählen;
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß Du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe Dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse Dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine Dich verschüttet,
Wie unter Dir der trügerische Firn
Einbricht, und Du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!
Tell. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. (Nimmt den Hut.)
Hedwig. Wo gehst Du hin?
Tell. Nach Altorf, zu dem Vater.
Hedwig. Sinnst Du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!
Tell. Wie kommst Du darauf, Frau?

Hedwig. Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und Du bist auch im Bunde.
Tell. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.
Hedwig. Sie werden Dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird Dein Antheil sein, wie immer.
Tell. Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.
Hedwig. Den Unterwaldner hast Du auch im Sturme
Ueber den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß Ihr entkommen — Dachtest Du denn gar nicht
An Kind und Weib?
Tell. Lieb Weib, ich dacht' an Euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.
Hedwig. Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.
Tell. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
Hedwig. Ja, Du bist gut und hilfreich, dienest Allen,
Und wenn Du selbst in Noth kommst, hilft Dir Keiner.
Tell. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche!
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)
Hedwig. Was willst Du mit der Armbrust? Laß sie hier!
Tell. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)
Walther. Vater, wo gehst Du hin?
Tell. Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst Du mit?
Walther. Ja, freilich will ich.
Hedwig. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf!
Tell. Er geht, noch heute.
Hedwig. Drum laß ihn erst fort sein!
Gemahn' ihn nicht an Dich, Du weißt, er grollt uns.
Tell. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich thue recht und scheue keinen Feind.
Hedwig. Die recht thun, eben die haßt er am Meisten.
Tell. Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wol in Frieden lassen, mein' ich.
Hedwig. So, weißt Du das?
Tell. Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig

Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Blos Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie' versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig. Er hat vor Dir gezittert — Wehe Dir!
Daß Du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.

Tell. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig. Bleib heute nur dort weg. Geh lieber jagen!

Tell. Was fällt Dir ein?

Hedwig. Mich ängstigt's. Bleibe weg!

Tell. Wie kannst Du Dich so ohne Ursach quälen?

Hedwig. Weil's keine Ursach hat — Tell, bleibe hier!

Tell. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig. Mußt Du, so geh — nur lasse mir den Knaben!

Walther. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig. Wälti, verlassen willst Du Deine Mutter?

Walther Ich bring' Dir auch was Hübsches mit vom Ehni.
(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei Dir!

Hedwig (umarmt ihn). Ja, Du bist
Mein liebes Kind, Du bleibst mir noch allein! (Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Scene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Bertha. Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt rasch ein).

Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein;
In dieser Wildniß fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha. Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz. Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den theuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O, waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu' und Liebe —

Bertha (ernst und streng).

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
(Rudenz tritt zurück.)
Der Sklave Oesterreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz. Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Bertha. Mich denkt Ihr auf der Seite des Verraths
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken
Als dem naturvergessnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz. O Gott, was muß ich hören!

Bertha. Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

— Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz. Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Oestreichs mächt'gem Scepter nicht
Den Frieden —

Bertha. Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz. Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Bertha. Thät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswerth,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz. Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Bertha. Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertödten;
Doch wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz. Ihr glaubt an mich! O Bertha, Alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Bertha. Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt!
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!

Rudenz. Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,

Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?
Bertha. In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.
Rudenz. Bertha! welch einen Blick thut Ihr mir auf!
Bertha. Hofft nicht durch Oestreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich auserseh̃n,
Vielleicht, um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!
Rudenz. Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschlossne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!
Bertha. Jetzt bist Du ganz, wie Dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!
Rudenz. Fahr hin, Du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimath finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst Du die Meine werden!

Ach, wol hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha. Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh' ich Dich im ächten Männerwerth,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz. Da seh' ich Dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmuth mir das Leben schmücken
Und Alles rings beleben und beglücken!

Bertha. Sieh, theurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück Dich selbst
Zerstören sah — Weh mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz. Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

Bertha. Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu Deinem Volk!
Es ist Dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Die Jagd
Kommt näher — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, Du kämpfst für Deine Liebe!
Es ist ein Feind, vor dem wir Alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns Alle frei!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Wiese bei Altorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospect wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und **Leuthold** halten Wache.

Frießhardt. Wir passen auf umsonst. Es will sich Niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold. Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhardt. Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn Keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt' sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen:
Da fielen All' aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold. Höre, Gesell, es fängt mir an zu däuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!

Frießhardt. Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst Du Dich doch vor manchem hohlen Schädel.

(**Hildegard, Mechthild** und **Elsbeth** treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.)

Leuthold. Und Du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.
Da hängt der Landvogt — Habt Respekt, Ihr Buben!
Elsbeth. Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!
Frießhardt (verscheucht sie).
Wollt Ihr vom Platz? Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach Euch? Schickt Eure Männer her,
Wenn sie der Muth sticht, dem Befehl zu trotzen.
(Weiber gehen.)

(**Tell** mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.)

Walther (zeigt nach dem Bannberg).
Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?
Tell. Wer sagt das, Knabe?
Walther. Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.
Tell. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst Du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?
Walther. Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.
Tell. So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.
Walther (nach einigem Besinnen).
Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?
Tell. Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.
Walther. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?
Tell. Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;

Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.
Walther. Wohnen sie
Nicht frei, wie Du, auf ihrem eignen Erbe?
Tell. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
Walther. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
Tell. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
Walther. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
Tell. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.
Walther. Wer ist der König denn, den Alle fürchten?
Tell. Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.
Walther. Sie können sich nicht muthig selbst beschützen?
Tell. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.
Walther. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.
Tell. Ja wol ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.
(Sie wollen vorübergehen.)
Walther. Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!
Tell. Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!
(Indem er abgehen will, tritt ihm **Frießhardt** mit vorgehaltener Pike entgegen.)
Frießhardt. In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!
Tell (greift in die Pike).
Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?
Frießhardt.
Ihr habt's Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen.
Leuthold. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
Tell. Freund, laß mich gehen!
Frießhardt. Fort, fort ins Gefängniß!
Walther. Den Vater ins Gefängniß! Hilfe! Hilfe!
(In die Scene rufend.) Herbei, Ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt, Gewalt! Sie führen ihn gefangen.
(**Rösselmann der Pfarrer** und **Petermann der Sigrist** kommen herbei mit drei andern Männern.)
Sigrist. Was giebt's?
Rösselmann. Was legst Du Hand an diesen Mann?
Frießhardt. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräther!
Tell (faßt ihn heftig). Ein Verräther, ich!
Rösselmann. Du irrst Dich, Freund! das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.
Walther (erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen).
Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.
Frießhardt. Ins Gefängniß, fort!

Walther Fürst (herbeieilend). Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gotteswillen, Tell, was ist geschehen?
(**Melchthal** und **Stauffacher** kommen.)
Frießhardt. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.
Stauffacher. Das hätt' der Tell gethan?
Melchthal. Das lügst Du, Bube!
Leuthold. Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
Walther Fürst. Und darum soll er ins Gefängniß? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig!
Frießhardt. Bürg' Du für Dich und Deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!
Melchthal (zu den Landleuten).
Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?
Sigrist. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den Andern!
Frießhardt. Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?
Noch drei Landleute (herbeieilend).
Wir helfen Euch. Was giebt's? Schlagt sie zu Boden!
(**Hildegard**, **Mechthild** und **Elsbeth** kommen zurück.)
Tell. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint Ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?
Melchthal (zu Frießhardt).
Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!
Walther Fürst und **Stauffacher.** Gelassen! Ruhig!
Frießhardt (schreit). Aufruhr und Empörung!
(Man hört Jagdhörner.)
Weiber. Da kommt der Landvogt!
Frießhardt (erhebt die Stimme). Meuterei! Empörung!
Stauffacher. Schrei, bis Du berstest, Schurke!
Rösselmann und **Melchthal.** Willst Du schweigen?
Frießhardt (ruft noch lauter).
Zu Hilf', zu Hilf' den Dienern des Gesetzes!
Walther Fürst.
Da ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden!

(**Geßler** zu Pferd, den Falken auf der Faust, **Rudolph der Harras**, **Bertha** und **Rudenz**, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene schließen.)

Rudolph der Harras. Platz, Platz dem Landvogt!
Geßler. Treibt sie aus einander!

Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen.
(Zu Frießhardt.) Du tritt vor!
Wer bist Du, und was hältst Du diesen Mann?
(Er giebt den Falken einem Diener.)
Frießhardt. Gestrenger Herr, ich bin Dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie Du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.
Geßler (nach einer Pause).
Verachtest Du so Deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß Du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast Du mir verrathen.
Tell. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.
Geßler (nach einigem Stillschweigen).
Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, Du nehmst es auf mit jedem Schützen?
Walther. Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater Dir vom Baum auf hundert Schritte.
Geßler. Ist das Dein Knabe, Tell?
Tell. Ja, lieber Herr.
Geßler. Hast Du der Kinder mehr?
Tell. Zwei Knaben, Herr.
Geßler. Und welcher ist's, den Du am Meisten liebst?
Tell. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.
Geßler. Nun, Tell, weil Du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst Du Deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' Dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch will ich rathen, ziele gut, daß Du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst Du ihn, so ist Dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell. Herr — Welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — Ich begehr's und will's.

Tell. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler. Du schießest oder stirbst mit Deinem Knaben.

Tell. Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler. Ei, Tell, Du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß Du ein Träumer seist
Und Dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für Dich ausgesucht.
Ein Andrer wol bedächte sich — Du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha. Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler. Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.
Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um Dein Leben!

Walther Fürst (bei Seite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt). Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).
Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!

Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler. Oeffnet die Gasse — Frisch, was zauderst Du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann Dich tödten;
Und sieh, ich lege gnädig Dein Geschick
In Deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst Dich Deines sichern Blicks. Wolan!
Hier gilt es, Schütze, Deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst (wirft sich vor ihm nieder).
Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll! Ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.
Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann. O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten!

Geßler (zeigt auf den Knaben).
Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell. Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht athmen.
Wenn Ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.
Die Augen nur laß Dir verbinden, Knabe!

Walther Tell. Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? — Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.

— Frisch, Vater, zeig's, daß Du ein Schütze bist!
Er glaubt Dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdrusse schieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).
Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal. O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub riethen!

Geßler (zu Tell).
Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei Niemand, als wer gebietet.
Freut's Euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben.

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Oeffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.
Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).
Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber. Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).
Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.) Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler. Ich will Dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst Du;
Das Steuerruder führst Du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf Dir selbst — Du rettest Alle!

Tell (steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen).

Walther Tell (unter der Linde).
Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell. Es muß! (Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Geßler. Ihr schweigt, bis man Euch aufruft!

Rudenz Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — Ich darf's
Behaupten — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht, dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler. Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz. Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen, wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).
O Gott, Ihr reizt den Wüthenden noch mehr.

Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt Ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler. Verwegner, diese Sprache Deinem Herrn?

Rudenz. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet

Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —
(Auf das Volk zeigend.) Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft). Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann. Der Knabe lebt!

Viele Stimmen. Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erstaunt). Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).
Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdest Deinen Knaben nicht verletzen.

Tell (stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt).

Bertha. O güt'ger Himmel!

Walther Fürst (zu Vater und Sohn). Kinder! meine Kinder!

Stauffacher. Gott sei gelobt!

Leuthold. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.

Rudolph der Harras.
Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.
(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler. Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann. Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!

Stauffacher.
Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.
Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!
(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler. Tell, höre!

Tell (kommt zurück). Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler. Du stecktest
Noch einen zweiten Pfeil zu Dir — Ja, ja,
Ich sah es wohl — Was meintest Du damit?

Tell (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
Geßler. Nein, Tell, die Antwort lass' ich Dir nicht gelten;
Es wird was Anders wol bedeutet haben.
Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sei, Dein Leben sichr' ich Dir.
Wozu der zweite Pfeil?
Tell. Wolan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert —
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen. (Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.
Geßler. Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich Dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich Deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich Dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne Dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor Deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

Stauffacher. Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?
Geßler. Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.
Rösselmann. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!
Geßler. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid Ihr Alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' Euch Alle — ich durchschau' Euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus Eurer Mitte;
Doch Alle seid Ihr theilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen. (Er entfernt sich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leutholb bleiben zurück.)

Walther Fürst (in heftigem Schmerz).
Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell).
O, warum mußtet Ihr den Wüthrich reizen!
Tell. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!
Stauffacher. O, nun ist Alles, Alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt Alle und gebunden!
Landleute (umringen den Tell).
Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!
Leuthold (nähert sich).
Tell, es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.
Tell. Lebt wohl!
Walther Tell (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).
O Vater! Vater! Lieber Vater!
Tell (hebt die Arme zum Himmel).
Dort droben ist Dein Vater! Den ruf' an!
Stauffacher. Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?
Tell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).
Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.
(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Oestliches Ufer des Vierwaldstättersees. Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospect. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz. Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
's ist Alles so geschehn, wie ich Euch sagte.
Fischer. Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.
Kunz. Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wol verhindert haben.
Fischer. Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!

Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz. Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer. So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz. Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (Geht ab.)

Fischer. Der Tell gefangen, und der Freiherr todt!
Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe. Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.

Fischer. Raset, Ihr Winde! Flammt herab, Ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, Ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! Euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Knabe. Hört, wie der Abgrund tos't, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie geras't in diesem Schlunde!

Fischer. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme,
Die nie aufthauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündfluth alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

(Man hört läuten.)

Knabe. Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Noth gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde. (Steigt auf eine Anhöhe.)

Fischer. Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer;
Der Sturm ist Meister, Wind und Wellen spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe (deutet links).
Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

Fischer. Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern. (Er steigt auf die Anhöhe.)

Knabe. Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am rothen Dach und an der Fahne.

Fischer. Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden;
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe. Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer. O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt Du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!

Knabe. Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer. Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,

So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell (mit der Armbrust).
(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).
Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?
Fischer. Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.
Knabe (kommt vorwärts).
Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!
Fischer (nähert sich).
Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!
Knabe. Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?
Fischer. Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?
Tell (steht auf). Ich bin befreit.
Fischer und **Knabe.** Befreit! O Wunder Gottes!
Knabe. Wo kommt Ihr her?
Tell. Dort aus dem Schiffe.
Fischer. Was?
Knabe (zugleich). Wo ist der Landvogt?
Tell. Auf den Wellen treibt er.
Fischer. Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?
Tell. Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!
Fischer und **Knabe.** O, redet, redet!
Tell. Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihr's?
Fischer. Alles weiß ich, redet!
Tell. Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.
Fischer. Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen Alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?
Tell. Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,

Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —
Fischer. O armer Mann!
Tell. So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthard's Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten Alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Noth und unsre, Herr,
Und daß wir All' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn Du Dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich Dich der Bande wol entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hilfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wol hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vortheil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —
Fischer. Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —
Tell. Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,

Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer. Tell, Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell. Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer. Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell. Er denkt's.

Fischer. O, so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell. Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

Fischer. Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell (giebt ihm die Hand).
Gott lohn' Euch Eure Gutthat! Lebet wohl! (Geht und kehrt wieder um.) — Habt Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir däucht, man nannt' Euch mir —

Fischer. Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell. So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer. Doch wohin, sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell. Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und Andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muths,
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer. Was habt Ihr im Gemüth? Entdeckt mir's frei!

Tell. Ist es gethan, wird's auch zur Rede kommen. (Geht ab.)

Fischer. Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen. (Geht ab.)

Zweite Scene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. **Walther Fürst**, **Stauffacher**, **Melchthal** und **Baumgarten** um ihn beschäftigt. **Walther Tell**, knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst. Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.
Stauffacher. Er liegt nicht wie ein Todter — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.
(Baumgarten geht an die Thüre und spricht mit Jemand.)
Walther Fürst (zu Baumgarten). Wer ist's?
Baumgarten (kommt zurück). Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.
(Walther Tell richtet sich auf.)
Walther Fürst. Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?
Hedwig (hereindringend).
Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —
Stauffacher.
Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —
Hedwig (stürzt auf den Knaben). Mein Wälti! O, er lebt mir!
Walther Tell (hängt an ihr). Arme Mutter!
Hedwig. Ist's auch gewiß? Bist Du mir unverletzt?
(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)
Und es ist möglich? Konnt' er auf Dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!
Walther Fürst.
Er that's mit Angst, mit schmerzzerrissner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.
Hedwig. O, hätt' er eines Vaters Herz, eh er's
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!
Stauffacher. Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —
Hedwig. Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können? — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr' — Ich seh' den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.
Melchthal. Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten. Ist Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für s e i n e Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig (kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an). Hast D u nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret Ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war d a Eure Hilfe?
Ihr sahet zu, Ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet Ihr's, daß man den Freund
Aus Eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an Euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter Dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor Dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er Dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite Dich —

Walther Fürst. Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).
O Vater! Und auch Du hast ihn verloren!
Das Land, wir Alle haben ihn verloren!
Uns Allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher. Beruhigt Euch! Wir Alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig. Was könnt I h r schaffen ohne ihn? — So lang
Der Tell noch frei war, ja, d a war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,

Euch Alle rettete der Tell — Ihr Alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen!

(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten. Er regt sich, still!
Attinghausen (sich aufrichtend). Wo ist er?
Stauffacher. Wer?
Attinghausen. Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!
Stauffacher. Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?
Walther Fürst. Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.
Attinghausen. Hat er gesprochen für sein Vaterland?
Stauffacher. Mit Heldenkühnheit.
Attinghausen. Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.
Stauffacher. Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.
Attinghausen. Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist so wie die Hoffnung aus.
(Er bemerkt den Knaben.) Wer ist der Knabe?
Walther Fürst. Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.

(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen. Und vaterlos lass' ich Euch Alle, Alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maaß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!
Stauffacher (zu Walther Fürst).
Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.
Attinghausen. Wer soll Euch retten?
Walther Fürst. Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,

Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen. O, saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal. Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimniß wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel' Hunderte es theilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen. Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal. Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen. Und sind die Edeln dieses Bunds theilhaftig?

Stauffacher. Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen (richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).
Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr;
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten. (Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.)
Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird Euch die neue, bessre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen. Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Uechtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen — (Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)
Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn

In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

(Walther Fürst's und Stauffacher's Hände fassend.)

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem Andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf Euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig — (Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die Andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang schweigend; dann treten sie hinweg, Jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Scene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den **Vorigen**.

Rudenz (rasch eintretend).
Lebt er? O, saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst (deutet hin mit weggewandtem Gesicht).
Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz (erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).
O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O, saget!
Schied er dahin im Unmuth gegen mich?

Stauffacher. Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Muth, mit dem Ihr spracht!

Rudenz (kniet an dem Todten nieder).
Ja, heil'ge Reste eines theuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich Dir's
In deine kalte Todtenhand — Zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein

Von ganzer Seele — —
(Aufstehend.) Trauert um den Freund,
Den Vater Aller, doch verzaget nicht!
Nicht blos sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll Euch meine frische Jugend,
Was Euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O, wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!
Walther Fürst. Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.
Melchthal. Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?
Rudenz. O, denket nicht des Irrthums meiner Jugend!
Stauffacher (zu Melchthal).
Seid einig! war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!
Melchthal. Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.
Rudenz. Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.
Melchthal. Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.
Rudenz. Ihr
Sollt meine Brust, ich will die Eure schützen,
So sind wir Einer durch den Andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.)
Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß Ihr mir vertraut?
So muß ich wider Euren Willen mich
In das Geheimniß Eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß Alles, was Ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von Euch vertrauet ward,

Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen Euch gehandelt.
— Doch übel thatet Ihr, es zu verschieben;
Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer Eures Säumens —

Stauffacher. Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz. Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet Ihr ab, ich handle.

Melchthal. Was? Ihr wolltet —

Rudenz. Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, Euch zu schützen.

Walther Fürst. Der Erde diesen theuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz. Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte!

Stauffacher. Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz. O meine Freunde! Euch versprach ich Hilfe,
Und ich zuerst muß sie von Euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wüthende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o, helft mir sie erretten —
Sie liebt Euch, o, sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walther Fürst. Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz. Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.
Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren;
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz (zu Stauffacher und Walther Fürst).
Indeß bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet Ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll Euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht Ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen! (Gehen ab.)

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung, mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).
Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast Du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor Deiner Wuth

Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als Du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor Dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was Du — Er sandte Dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm Du hervor, Du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich Dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch Dir soll es nicht widerstehn — Und Du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, Du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,

Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

(Setzt sich.) Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' Euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an Euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — Euch zu vertheid'gen, Eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!
(Steht auf.) Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; **Stüssi der Flurschütz** gesellt sich zu ihm.)

Stüssi. Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann,
Er hat wol zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.
Stüssi. Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.
Tell. Und oft kommt gar das Eine zu dem Andern.
Stüssi. So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.
Tell. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.
Stüssi. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.
Tell. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.
(**Armgard** kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)
Stüssi. Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.
Tell. Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.
Stüssi. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.
Tell. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)
Stüssi. Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf Jemand?
Tell. Das thu' ich.
Stüssi. Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.
Wanderer (kommt).
Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.
(Tell steht auf.)
Armgard (kommt vorwärts). Der Landvogt kommt nicht!
Stüssi. Sucht Ihr was an ihn?

Armgard. Ach, freilich!
Stüssi. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?
Armgard. Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.
Frießhardt (kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene).
Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.
(Tell geht ab.)
Armgard (lebhaft). Der Landvogt kommt! (Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. **Geßler** und **Rudolph der Harras** zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)
Stüssi (zum Frießhardt). Wie kamt Ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
Frießhardt. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.
Stüssi. Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?
Frießhardt. Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —
Stüssi. O, bleibt, erzählt!
Frießhardt. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)
Stüssi. Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
D e m Volk kann weder Wasser bei noch Feuer. (Er sieht sich um.)
Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach? (Geht ab.)
(**Geßler** und **Rudolph der Harras** zu Pferd.)
Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.
Armgard. Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert sich furchtsam.)
Geßler. Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das U n b e q u e m e hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.
Rudolph. Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler. Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.
(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgard.
Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler. Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgard. Mein Mann liegt im Gefängniß;
Die armen Waisen schrei'n nach Brod — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!

Rudolph. Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolph (zum Landvogt).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.) Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — Hier ist nicht der Ort.

Armgard. Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler. Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgard. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu' Deine Pflicht! So Du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler. Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgard (greift in die Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis Du
Mir Recht gesprochen — Falte Deine Stirne,
Rolle die Augen, wie Du willst — Wir sind

So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach Deinem Zorn mehr fragen —

Geßler. Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über Dich hinweg.

Armgard. Laß es über mich dahin gehn — Da — (Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.) Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von Deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was Du gethan —

Rudolph. Weib, seid Ihr rasend?

Armgard (heftiger fortfahrend). Tratest Du doch längst
Das Land des Kaisers unter Deine Füße!
— O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wol was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

Rudolph. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler. Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will — (Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme:) Gott sei mir gnädig!

Rudolph.
Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgard (auffahrend).
Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen! [1])

Rudolph (springt vom Pferde).
Welch gräßliches Ereigniß — Gott — Herr Ritter —

---

1) Dieser in allen Drucken fehlende Vers wurde zuerst von J. Meyer nach dem Aschaffenburger, Hamburger und dem Berliner Manuscript 1860 in den „Neuen Beiträgen", S. 99, bekannt gemacht und 1860 in die Ausgaben aufgenommen. Das Hamburger Manuscript hat die Variante „ein Pfeil."

Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seid
Ein Mann des Todes!

Geßler. Das ist Tell's Geschoß!

(Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor Dir, Du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran). Was giebt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgard. Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen). Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras. Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit Dir enden;
Doch meine Warnung wolltest Du nicht hören!

Stüssi. Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen. Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras. Ras't dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

(Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt Euch mit dem Himmel zu versöhnen!

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi. Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgard (hebt ein Kind empor).
Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.
Wahnsinnige Weiber, habt Ihr kein Gefühl,
Daß Ihr den Blick an diesem Schrecknіß weidet?
— Helft — Leget Hand an — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).
Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph der Harras. Fluch treff' Euch und Verdammniß!
(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm). Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch). Das Land ist frei!

Rudolph der Harras. Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.
(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs **barmherzige Brüder.**)

Armgard.
Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi. Das Opfer liegt — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder (schließen einen Halbkreis um den Todten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,[1])
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

---

1) Eine Abschrift von diesem Chor von Schiller's eigener Hand befand sich im Besitz des verstorbenen Geheimen Ober-Justizraths Friedländer in Berlin. S. Gedichte „zweites Buch", S. 113.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Scene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, **Kuoni**, **Werni**, **Meister Steinmetz** und viele andre **Landleute**, auch **Weiber** und **Kinder**.

Ruodi. Seht Ihr die Feu'rsignale auf den Bergen?
Steinmetz. Hört Ihr die Glocken drüben überm Wald?
Ruodi. Die Feinde sind verjagt.
Steinmetz. Die Burgen sind erobert.
Ruodi. Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frei erklären?
Steinmetz. Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!
Alle. Nieder! nieder! nieder!
Ruodi. Wo ist der Stier von Uri?
Stier von Uri. Hier. Was soll ich?
Ruodi. Steigt auf die Hochwacht, blas't in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

(Stier von Uri geht ab. **Walther Fürst** kommt.)

Walther Fürst. Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten!
Ruodi. Was erwarten? Der Tyrann
Ist todt, der Tag der Freiheit ist erschienen.
Steinmetz. Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?
Ruodi.
Kommt Alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!
Steinmetz. Gesellen, kommt! wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle. Kommt, reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walther Fürst.
Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

(**Melchthal** und **Baumgarten** kommen.)

Melchthal.
Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst.
Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn).
Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.
O, sprecht, wie wurdet Ihr der Burgen mächtig?

Melchthal. Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß,
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßler's Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürst. Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

Melchthal. Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst. Sie ist gerettet?

Melchthal. Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wol geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst. Sie ist gerettet?

Melchthal. Sie ist's. Rudenz und ich,

Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Gluth,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst. Wo ist der Landenberg?

Melchthal. Ueber den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurückzukehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst. Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder (eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene).
Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

Walther Fürst. Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi. Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten. Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walther Fürst. Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!

Mehrere Stimmen.
Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürst. Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppirt in einem großen Halbkreis umher.)

Melchthal. So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.

Walther Fürst. Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Muth und feste Eintracht noth;
Denn, seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.

Melchthal. Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von Außen wollen wir begegnen.

Ruodi. Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten. Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

(**Rösselmann und Stauffacher kommen.**)

Rösselmann (im Eintreten).
Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute. Was giebt's?

Rösselmann. In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.
Sagt an, was ist es? — Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute. Was giebt's?

Rösselmann. Hört und erstaunet!

Stauffacher. Von einer großen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann. Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst. Gnäd'ger Gott!

(**Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.**)

Alle. Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal. Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?

Stauffacher. Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
J o h a n n e s M ü l l e r, bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst. Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher. Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal. Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher. Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,

Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst. O, sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher. Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet, — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Melchthal. So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich Alles wollte haben!

Stauffacher. Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr' lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,

Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maienthau zu baden.

Melchthal. Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher. Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen aus einander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walther Fürst. So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher. Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt;
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Scepter gehn
Aus Habsburg's Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürst und **Mehrere.** Vernahmt Ihr was?

Stauffacher. Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst. Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher. Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde noth;
Er wird uns schirmen gegen Oestreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)

(Sigrist mit einem **Reichsboten.**)

Sigrist. Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und **Mehrere.** Sigrist, was giebt's?

Sigrist. Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walther Fürst). Erbrecht und leset!

Walther Fürst (liest). „Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gutes."

Viele Stimmen. Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst (liest).
„In ihrem großen Schmerz und Wittwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn

Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu' und Lieb' der Schwyzerlande."

Melchthal. In ihrem Glück hat sie das nie gethan.

Rösselmann. Still! Lasset hören!

Walther Fürst (liest). „Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Thätern dieser That.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolph's Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen. Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher. Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem Allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner muth'ger Hand,
Ihn rührte unsre Noth nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen;
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst. Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal. Und weint die Königin in ihrer Kammer,

Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.
(Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk).
Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt Alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns Allen! (Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Tell's Hausflur. Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thüre zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und **Wilhelm.**

Hedwig. Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und Alles!
Und Euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walther. Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn). Ja, Du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich Dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um Dich!
Es ist vorbei — Ich hab' Euch Beide, Beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!
(Ein **Mönch** erscheint an der Hausthüre.)

Wilhelm.
Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig. Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.
(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).
Kommt, guter Mann! Die Mutter will Euch laben.

Walther. Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen!

Mönch (scheu umherblickend, mit zerstörten Zügen).
Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?

Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).
Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig. Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!
(Reicht ihm den Becher.)

Mönch. Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll!

Mönch. Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfasse — (Ergreift die Knaben.)

Hedwig. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch. Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.

Walther (aufspringend). Mutter, der Vater! (Eilt hinaus.)

Hedwig. O mein Gott!
(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach). Der Vater!

Walther (draußen). Da bist Du wieder!

Wilhelm (draußen). Vater, lieber Vater!

Tell (draußen). Da bin ich wieder — Wo ist Eure Mutter?
(Treten herein.)

Walther. Da steht sie an der Thür' und kann nicht weiter;
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell. O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse).
O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um Dich!
(Mönch wird aufmerksam.)

Tell. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm. Wo aber hast Du Deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell. Du wirst sie nie mehr sehn.

An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig. O Tell! Tell! (Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell. Was erschreckt Dich, liebes Weib?

Hedwig.
Wie — wie kommst Du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!

Tell (herzlich und muthig).
Hat Euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)
Wer ist der Bruder hier?

Hedwig. Ach, ich vergaß ihn!
Sprich Du mit ihm; mir graut in seiner Nähe.

Mönch (tritt näher).
Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell. Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.

Tell (mißt ihn mit den Augen). Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend.) Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, Geh! — Unglücklicher,
Ihr wäret —

Hedwig. Gott, wer ist es?

Tell. Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit Diesem wohnen.

Hedwig. Weh mir, was ist das? Kommt!
(Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch). Ihr seid der Herzog
Von Oesterreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida. Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell. Euern Ohm

Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida. Tell, hört mich, eh Ihr —

Tell. Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst Du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, Dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida. Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell. Unglücklicher!
Darfst Du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast Du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche Dich und Deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die Du
Geschändet — Nichts theil' ich mit Dir — Gemordet
Hast Du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

Parricida. Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell. Mich faßt ein Grausen, da ich mit Dir rede.
Fort! Wandle Deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich, zu gehen).
So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell. Und doch erbarmt mich Deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolph's, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida. O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell. Unglücklicher, wohl kannte Dich Dein Ohm,
Da er Dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer Deines Mords?

Parricida. Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell. Weißt Du, daß Dich die Acht verfolgt, daß Du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

Parricida. Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schrecknis irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet). Steht auf! Steht auf!

Parricida. Nicht bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hilfe.

Tell. Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch;
Vom Tell soll Keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).
O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell. Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh zu finden?

Parricida. Weiß ich's? Ach!

Tell. Hört, was mir Gott ins Herz giebt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sanct Peter's Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele!

Parricida. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell. Was er Euch thut, das nehmet an von Gott!

Parricida. Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht,
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!

Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida (erschrickt).
Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell. Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeis'ten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida. O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht Dein Enkel ein auf Deines Reiches Boden!

Tell. So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthard's, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —

(Man hört den Kuhreihen, von vielen Alphörnern geblasen.)

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein). Wo bist Du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich). Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell. Geh, liebes Weib! Erfrische diesen Mann,
Belad' ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig. Wer ist es?

Tell. Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende Deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

(Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; Dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn Beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene

den ganzen Thalgrund vor Tell's Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem malerischen Ganzen gruppiren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. **Walther Fürst** mit den beiden Knaben, **Melchthal** und **Stauffacher** kommen vorwärts; Andere drängen nach; wie **Tell** heraustritt, empfangen ihn Alle mit lautem Frohlocken.)

Alle. Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!

(Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch **Rudenz** und **Bertha**, Jener die Landleute, Diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.)

Bertha. Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In Euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In Eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt Ihr als Eure Bürgerin mich schützen?

Landleute. Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha. Wolan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz. Und frei erklär' ich alle meine Knechte,

(Indem die Musik von Neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Semele.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Stoff dieser in reimlosen fünffüßigen Jamben verfaßten „lyrischen Operette", die Schiller noch in der Militär-Akademie in Stuttgart geschrieben hat, ist dem dritten Buch der Metamorphosen des Ovid entnommen. Das Stück erschien zuerst in der von Schiller in Stuttgart bei Johann Benedikt Metzler herausgegebenen

Anthologie auf das Jahr 1782. [Vignette in Kupferstich: das nach links gewandte Brustbild des Apollo, gestochen von C. Verhelzt.] Gedrukt in der Buchdrukerei zu Tobolsko. 8⁰. Seite 199—243,

mit der Chiffer Y. unterzeichnet und mit folgender Ueberschrift:

Semele,

eine lyrische Operette von zwo Scenen.

Personen.

Juno. Zevs.
Semele. Prinzessin zu Thebe. Merkur.

Der Schauplatz ist zu Thebe im Palast der Semele.

Schiller legte in späteren Jahren auf diesen dramatischen Jugendversuch nicht viel Werth; in einem an Karoline von Wolzogen gerichteten Briefe vom 30. April 1789 (s. Karoline von Wolzogen: Schiller's Leben. Erster Theil. 1830. S. 401), in welchem er um Mittheilung der Anthologie bat, schrieb er: — — „Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe."

Gleichwol erschien das Stück, welches nicht zur Aufnahme in das „Theater“ bestimmt war, in einer nicht mehr in der Originalhandschrift vorhandenen neuen Bearbeitung in:

Theater von Schiller . . . . . . Fünfter Band. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1807. 8°. S. 389—420.

Hiernach ward es von Körner in dem ersten Bande der sämmtlichen Werke 1812. S. 65—91 — am Schluß der Gedichte der ersten Periode — wiederholt abgedruckt. Das in Hoffmeister's „Nachlese“ Bd. I. S. 200—207 angeführte defekte Exemplar des Nachdrucks: „Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller, Professor in Jena. Erster Band mit dem Porträt des Verfassers. Frankfurt und Leipzig, 1800.“, jetzt im Besitz der Freifrau von Gleichen-Rußwurm, das S. 94—142 einen Abdruck der „Semele“ mit einigen Korrekturen von Schiller's eigener Hand enthält, die großentheils mit dem Abdruck im „Theater“ von 1807 übereinstimmen, hat uns vorgelegen, ist aber von Hoffmeister, der die Abweichungen der Anthologie — und diese unvollständig — von dem Abdruck des Stückes, wie er in den Werken 1812 sich findet, mitgetheilt hat, nicht berücksichtigt worden. Wir geben hier den Abdruck der „Semele“ aus dem „Theater“ (1807) mit den Abweichungen von dem ersten Druck in der Anthologie von 1782 und den Abänderungen in dem Nachdruck der Gedichte von 1800. Die von Eduard von Bülow veranstaltete Ausgabe der Anthologie. Heidelberg, 1850, giebt S. 133—162 die „Semele“ in einem nicht ganz getreuen Abdruck.

W. 1869. W. v. M.

Semele

in

zwei Scenen.

Personen:

Juno.
Semele, Prinzessin von Theben.
Jupiter.
Mercur.

Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.

Erste Scene.[1])

(Juno steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben.)[2])

Juno. Hinweg den geflügelten Wagen!
Pfauen Juno's, erwartet mein[3])
Auf Cithäron's wolkigtem Gipfel!

(Wagen und Wolke[4]) verschwinden.)

Ha, sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,[5])
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,[6])
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam[7])
Stehst Du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen Dir Altäre,
Und Dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wir geben oben den Text der Semele nach dem „Theater" und in den Anmerkungen die Abweichungen dieses Textes von dem der „Anthologie" und von dem Nachdruck der „Gedichte" (s. d. Vorbem.); letztere sind mit 1800 bezeichnet.

1) Folgt: „Saal im königlichen Palast zu Thebe."

2) „(aus einer hellen niederfließenden Wolke, der Pfauenwagen halb sichtbar.)"

3) „Erwartet mich." 4) „Wolken." 5) „Feindseliger Palast."

6) „Hier — wo ein Weib, ein sterblich schwaches Weib,
Ein Weib, aus Thon gewoben, sich erfrecht,
Den Donnerer" u. s. f.
„Ein Weib, aus Staub gebildet, sich erfrecht." 1800.

7) „traurig
Stehst Du, tief verachtet
Auf des Himmels Throne,
Zeus liebt Dich nicht mehr!"
Folgt: „**Arie.** Götterbrod und Nektarpunsch
Ueberflügeln meinen Wunsch,
Reichlich dampfen mir Altäre —
Sklavisch frohnt mir jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was Citherens Gürtel ohne sie?"

Wehe, Deinen Stolz zu beugen, [1])
Mußte Venus aus dem Schaume steigen!
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!
Wehe, Deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet ist Dein Glück!
Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
Aechzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die Olympische Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ewigen Götter [2])
Werfen den Streit, und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb und lerne am Stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag Dich erdrücken,

---

[1]) „Weh mir! meinen Stolz zu beugen,
Mußt' schon Venus aus dem Schaume steigen —
Götter gestrudelt der Zauberin zu —
Weh mir! meinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und dahin auf ewig meine Ruh! — —
(Heftig entschlossen.) Nein, im Staube will ich nicht mehr trauern,
Länger nicht der Stolzen Siegeswagen ziehn!
Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers?
Nicht des Flammenschleuderers Frau?"
Aechzen nicht die Achsen u. s. f.

[2]) „Ungestraft mit des Donnerers Umarmungen prahlen,
Ungestraft die Erinnys hinauf in den Göttersitz rufen? —
Ha! der Würmerfraß! — Auf ein lackirtes Gesichtchen
Aufgebläht, wagt's — das Ding von gestern und heute
Wagt's, um den Rang zu buhlen mit Göttern?
Staub will mit Aether wetteifern? — Stolze! Vergessene!
(Mit Würde.) Trägt es auch wol den großen Stempel Uranos'?
Oder frohlockt nicht Verwesung schon
Durch die Larve der welkenden Pracht? —
Stirb! Lern am Stygischen Strom von Unsterblichkeit Staub
Unterscheiden!" — Deine Riesenrüstung u. s. f.

Nieder Dich schmettern[1])
Deine Göttersucht!

Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verstrickende,[2])
Schmeichelnde Reden
Hab' ich ersonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.

Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewissen[3]) Verderben!
Verhülle Dich, Gottheit, in sterblich Gewand! (Sie geht ab.)[4])

Semele (ruft in die Scene).
Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —[5])
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —[6])

Juno (in Gestalt einer Alten hereinstürzend).[7])
Gelobet seien die Götter, meine Tochter!

Semele. Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.[8]) Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele. Beroe! Beim Zeus![9])
Laß an mein Herz Dich drücken — Deine Tochter!

---

1) „Niederschmettern Deine Göttersucht! — —"
2) „vergiftende." 3) „gewissen" fehlt.
4) Folgt: „Tief ist der Sturz,
Von Göttern in Würmer der Sturz!
Doch! Doch!
Kann die Liebe mit dem Stiere grasen,
Was darf die Rache nicht? (Sie entfernt sich.)
Semele (tritt auf).
(In die Scene.) Die Sonne neigt sich schon —
Auf, Zofen, eilt!
Durchbalsamet den Saal mit Weihrauchdüften,
Streut Rosen" u. s. f.
5) Folgt: „(vor sich.)"
6) Folgt: „(In die Scene.) Und haltet köstliche Früchte
Bereit. —"
7) „(stürzt in Gestalt einer Alten herein.)" 8) „(an ihrem Hals.)"
9) Folgt: „**Juno.** Ich bin's!
Semele (umarmt sie)."
Laß an mein Herz u. s. f.

Du lebst? Was führt von Epidaurus Dich
Hieher zu mir?[1] Wie lebst Du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno. Deine Mutter![2]
Eh nanntest Du mich so.

Semele. Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethe's Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno. Bald wird wol Beroe
Vergessenheit aus Lethe's Wellen[3] trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.[4]

Semele. Wie, meine Gute? Räthselhaft war sonst
Nie Deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus Dir;
Ich werde, sagst Du, Lethe's Trank nicht kosten?

Juno. So sagt' ich, ja! Was aber[5] spottest Du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden!

Semele. Verzeih der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wol
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen Deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.[6] Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn, steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo Du bist — Semele!
Was fragst Du mich?[7]

Semele. Boshaftes Herz! Doch sprich:
Was führte Dich von Epidaurus her?

---

[1] „von Epidaurum Dich
zu mir?"

[2] „Mutter?" [3] „Kelche."

[4] Folgt: „**Semele.** Wie das? den doch mein Aeltervater Agenor
Gekostet hat? —
Juno. Wird Semele nicht kosten."

[5] „aber" fehlt. [6] „(rasch.)"

[7] Folgt: „**Semele.** Wie? meine Beroe?
So fremd? warum dies Herz vor mir verschlossen,
Das einst so froh in mein Herz überwallte?
Das wolltest Du nicht sagen? —
Juno. Wollt' ich mehr,
Die Götter sind, wo Du bist — konnt' ich mehr noch sagen?
Die Götter wohnen gern um Semele?"

Das doch wol nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno. Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in Deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter — Schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tödtend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwänglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr —[1])
Drum sandt' zu Kadmus' Königstochter[2]) mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh' noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele (heftig und vergessen).
Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zeus liebt mich! sag's! heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Staunen).
Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt Dich? Zeus grüßt Dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

---

1) „Der Priester, unserm Flehen ist sein Ohr verriegelt —"
2) „großer Königstochter."

Semele. O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Aurora's Schooß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Aetherfluth die Glieder eingetaucht, [1])
Voll Ernst sein Gang und majestätisch wie
Hyperion's, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie, [2])
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen — [3])
Juno. Ha! meine Tochter! — Die Begeisterung
Erhebt Dein Herz zum Helikon'schen Schwung!
Wie muß das Hören sein! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in Delphischem Entzücken? —
Wie aber? Schweigst Du mir [4])
Das Kostbarste? Kronion's höchste Zier,
Die Majestät auf rothen Donnerkeilen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst Du mir geizig schweigen? — Liebereiz [5])
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu Deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden Dich gemacht. —
Semele. [6]) Wie, was sagst Du? Hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —
Juno (lächelnd). Auch Scherzen steht Dir schön! [7])

---

[1]) Folgt: „Die Haare seidenweich und säuselnd aufgehoben,
Den Schwanenhals in Lockennacht verschoben,
Das reizendste Gemisch von Finsterniß und Licht —
Elysium sein Blick, sein schimmernd Angesicht
Mit Rosenroth purpurisch durchgewoben,"
Voll Ernst sein Gang, u. s. f.
[2]) Folgt: „Ein Ohrenmahl wie Sphärenharmonie!"
[3]) Folgt: „Ein Zauberbild, wie noch vor keinem Auge schwamm,
Das Statuen belebt und Lebende versteinert,
Dies, tausendfach erhöht und tausendfach verfeinert,
Erreicht den Schatten nicht von meinem Bräutigam."
[4]) „Wie aber? warum schweigst Du mir" u. s. f. [5]) „Liebenswürdigkeit."
[6]) „(stutzt.)" [7]) „Semele! auch Scherzen steht Dir schön!"

Semele. So himmlisch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalion's — von Donnern weiß ich nichts!
Juno. Fi![1]) Eifersucht!
Semele. Nein, Beroe! Beim Zeus!
Juno. Du schwörst?
Semele. Beim Zeus! Bei meinem Zeus!
Juno (schreiend). Du schwörst?
Unglückliche![2])
Semele (ängstlich).[3]) Wie wird Dir? Beroe![4])
Juno. Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus' ganzem großen Rund Dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus![5])
Semele. Nicht Zeus?
Abscheuliche!
Juno. Ein listiger Betrüger[6])
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog! —
(Semele sinkt um.)
Ja, stürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht Dein Licht verschlingen, laß
Um Dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felsenzacken, kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! Frohlockend

---

[1]) „Ey!" (ebenso in der Ausg. von Körner.) [2]) „Unglückliche!" fehlt.
[3]) „(ängstlich)." fehlt.
[4]) „Wie wird Dir? — Keine Spur von Donnern!"
Folgt: „**Juno** (erschrocken). Keine Spur?
Unglückliche!
Semele. Wahrhaftig, kein Gedanke!
Juno. Entsetzlich! was? nicht ein Gedanke?
Semele (ängstlich). Beroe!"
Juno. Sprich's noch einmal, das Wort, u. s. f.
[5]) Dieser Vers fehlt, es folgt hier:
„Nicht eine Spur von Donnern, kein Gedanke?
Semele. Ihr Götter! kann ich anders sagen?
Juno (mit verzweifeltem Geschrei). Ha!
Vernahmt Ihr's auch, Ihr, des Olympus Mächte!
Du Feuerrad des Titan's! — Nordische Trionen!
Du Trillingsstirn, der Gräber Pilgerin!
Ihr, des Neptunus Schrecken! Ihr, des Orkus Nächte!
Vernahmt Ihr's auch? — Sie kann nichts Anders sagen —
Verlorene! Das war nicht Zeus!"
[6]) „Ein lockerer Geselle."

Zog ich von Epidaurus her; mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Ueberschwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und Du und Griechenland und Alles!

Semele (richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus).

O meine Beroe!

Juno. Ermuntre Dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wol nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Jetzt müssen wir's erfahren!
Jetzt muß er sich enthüllen, oder Du
Fliehst ewig seine Spur, giebst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Theben's preis. —
Schau, theure Tochter, auf — schau Deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch Dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele. Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno. Würdest Du
Wol minder elend sein, wenn Du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Juno's Schooß).

Ach! Er ist's nicht!

Juno. Und sich in allem Glanz, [1]
Worin ihn der Olympus je gesehn,
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte Dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele (auffahrend). Ha! enthüllen muß er sich!

Juno (schnell). Eh darf er nicht in Deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — Drum höre, gutes Kind!

---

[1] Folgt: „Worin er je die schimmernden Gestirne
Verdunkelte, er je ein endlich Aug'
Verblendete, vor dessen scharfem Schauen
(Dir ist es Abenddämmerung)
Die Sonnen schwarz vorüber schwanden,
Im Tanz die Sphären stille standen, —"
Dir sichtbar stellte? — u. s. f.

Was Dir die redlich treue [1]) Amme räth,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — [2]) sprich, wird er bald erscheinen?

Semele. Eh noch Hyperion in Tethys' Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergessen, heftig). Wirklich? Ha!
Versprach er? heut schon wieder? (Faßt sich.) Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme aus einander schlingt nach Dir,
So trittst Du — merk' Dir's — wie vom Blitz
Gerührt, zurück. Ha! wie er staunen [3]) wird!
Nicht lange lässest Du, mein Kind, ihn staunen; [4])
Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesblicken [5])
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er Dich — die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluthen an — Jetzt hebst Du an zu weinen —
Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelst? — Gelt! die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest Du den Gott, Dir eine kleine, kleine,
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh sollst Du diesen Leib nicht kosten, bis
In aller Kraft, worin Dich Kronos' Tochter
Umarmt, Du zu der Tochter Kadmus' steigest!"
Laß Dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, Dir die Donner, die

---

[1]) „redliche getreue."

[2]) „Was Liebe mir itzt eben zugelispelt,
Vollbringen Liebe wird —"

[3]) „stutzen."

[4]) „stutzen."

[5]) „mit frost'gen Mienen, die
Die Seele morden, (liebenden Megären!)"
Ihn wegzustoßen — u. s. f.

Den Kommenden umrollen,[1]) zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch Dir zu entleiden;
Das sind nur leere Schrecken, Semele;
Die Götter thun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre Du nur starr auf Deiner Bitte,[2])
Und Juno selbst wird neidisch auf Dich schielen.

Semele. Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen,[3]) bei Seite).
Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele. Wie? meine Beroe! — Was hast Du da gemurmelt?

Juno (verlegen).
Nichts — meine Semele! Die schwarze Galle quält
Auch mich — ein scharfer, strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.[4])

Semele. O pfui doch, Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen;
Das muß Ixion's Rad im Himmel sein.

Juno (in der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend).
Nichts mehr davon!

Semele. Wie? Beroe! so bitter?
Hab' ich wol mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

Juno. Mehr hast Du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis' Dich beglückt, wenn Deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charon's Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel

---

1) „umknallen."
2) „Deiner ersten Bitte."
3) „verlegen" ausgestrichen 1800.
4) Von diesem Verse — „**Juno** (in der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend.)" ausgestrichen 1800.

Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.
Semele. Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin! [1])
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden?
Doch laß uns davon schweigen, Beroe!
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte — [2])
Juno (beiseit). Diesen Pfad
Wird eine Andre wol noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronion's trifft! —
(Zu Semele.) Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —
Semele (leichtfertig lächelnd). Meinst Du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?
Juno. Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor Dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentödters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —
Semele (frisch [3]) aufhüpfend, ihr um den Hals fallend). Beroe!
Juno. Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunterzwang,
Und auf Fama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —
Semele (außer sich).
Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!
Juno. Und auf dampfenden Altären
Werden sie Dich göttlich ehren —

---

[1]) Dieser Vers ist ausgestrichen 1800.
[2]) Dieser und der vorhergehende Vers sind ausgestrichen und dafür „Wie ihn Saturnia umarmt" gesetzt 1800. [3]) „risch."

Semele (begeistert).
Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!
Juno (vor sich). Armes Ding! Das wirst Du nie. —
(Nachdenkend.)
Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!
(Zu Semele.) Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß Dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach Dir schmachte —
Semele. Beroe! der Himmel
Hat erkoren Dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!
(Eilig ab.)
Juno (siegjauchzend ihr nachblickend).[1]
Schwaches, stolzes,[2] leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung Dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß, der die Donner wirft! — Ha!
(In rasender Entzückung.)
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockigter Schnee — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigten Braut
Seine eignen Schrecken umhalst, —[3] wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius! (Sie eilt davon.)
(Symphonie.)

---

[1]) „(allein)." 1800. [2]) „Eitles" 1800.
[3]) Von „— der Meineidige — Seine eignen Schrecken umhalst, —" ausgestrichen 1800.

Zweite Scene.

Der vorige Saal.

Plötzliche Klarheit.

Zeus, in Jünglingsgestalt,[1] **Mercur**, in Entfernung.

Zeus. Sohn Maja's!
Mercur (knieend, mit gesenktem Haupt).[2] Zeus!
Zeus. Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamander's Ufer!
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf' die Todte ins Leben zurück!
Mercur (aufstehend). Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —
Zeus. Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — Das ergetzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe Deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus:
Zehntausendfach soll sie auf funfzig Jahr'
Den Argiern die Halmen wiedergeben —
Mercur. Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich Deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, Deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor Deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Göttersitz?
Zeus. Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch! (Mercur geht ab.)
— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Oedes — todtes — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —

---

[1] „in Jünglingsgestalt" ausgestrichen 1800.
[2] „knieend, mit gesenktem Haupt" ausgestrichen 1800.

Kein Lüftchen regt sich — auf Cithäron's Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — (Pause, er fährt auf.)
Ha! sollte wol die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum sich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahnung! — Semele — — Getrost! —
Getrost! Ich bin Dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! ich bin Dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist Du? —
Lang' schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An Deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden [1]) Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymp's, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf Dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der Dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer [2])
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das Alles todt
Gegen eine Seele!

(Semele kommt näher, ohne aufzuschauen.)

Zeus. Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!

(Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.)

Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! Du fliehst?

[1]) „wilden" ausgestrichen 1800.
[2]) Von „Ha! wer im ganzen u. s. f. — Gegen eine Seele!" ausgestrichen 1800.

Semele (ihn wegstoßend). Hinweg!
Zeus (nach einer Pause des Erstaunens).
Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig streckt mein Arm
Nach Dir sich aus — So pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenor's entgegen, so
Schlug's nie an Leda's Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danae's verschlossnen Küssen nie
Als jetzo —
Semele. Schweig, Verräther!
Zeus (unwillig zärtlich). Semele!
Semele. Fleuch!
Zeus (mit Majestät sie ansehend). Ich bin Zeus!
Semele. Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus! mit Schrecken wird
Er wiederfordern den gestohlnen Schmuck,
Den Du gelästert hast — Du bist nicht Zeus!
Zeus (groß).[1] Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —
Semele. Ha! Gotteslästerung!
Zeus (sanfter).
Wie, meine Göttliche?[2]) Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir Dein Herz entwendet?
Semele. Mein Herz war Dem geweiht, deß Aff' Du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!
Zeus. Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?
Semele (wehmüthig). Wärst Du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren![3])
Zeus ist dies Herz geweiht — — — O, wärst Du Zeus!
Zeus. Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
(Niederfallend.)[4]) Sprich, fordre! und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt

---

[1]) Von „Zeus (groß) — Ha! Gotteslästerung!" ausgestrichen 1800. [2]) „Wie, Semele?" 1800. [3]) „Der Sterblichkeit soll diesen Mund berühren." 1800. [4]) „(Niederfallend.)" ausgestrichen 1800.

Entfesselt, küssen Thal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut! und Nord- und Ost- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaon's Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele. Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus. Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend).
Steh auf — steh auf — O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus. Zeus, der zu Deinen Füßen liegt —

Semele. Steh auf!
Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zeus (mit Heftigkeit). Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele. O unaussprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus' — wärst Du Zeus — O weh!
Du bist nicht Zeus!

Zeus (steht auf). Ich bin's! (Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.) Kennst Du mich nun?

Sem. Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus. Noch! noch zweifelst Du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt sich Jupiter Dir! (Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele. Zieh Deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —
Zeus. Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wol
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!
(Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)
Semele (stürzt vor ihm nieder). Allmächtiger! — O, wenn
Du lieben könntest! (Es wird wiederum Tag.) [1]
Zeus. Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.
Semele. Das thäte Zeus?
Zeus. Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein — Ein Wink von Dir! — Ich bin's!
Semele (fällt ihm um den Hals).
O Jupiter, die Weiber Epidaurus' schelten
Ein thöricht Mädchen Deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —
Zeus (heftig). Erröthen sollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, deß schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — wenn Zeus Dir zaudert, [2]
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!
Semele (froh aufspringend). Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders Dich umarmen,
Als wie —
Zeus (erschrocken schreiend). [3] Unglückliche! halt ein!
Semele. Saturnia —
Zeus (will ihr den Mund zuhalten). [4] Verstumme!

---

[1] Ausgestrichen 1800. [2] Von „Wenn Zeus Dir zaudert — Vernichtung donnern!" ausgestrichen 1800. [3] „(erschrocken schreiend.)" ausgestrichen 1800. [4] „(will ihr den Mund zuhalten.)" ausgestrichen 1800.

Semele. Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).[1)]

Zu spät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du hast den Tod
Erbeten, Semele!

Semele. Ha! so liebt Jupiter?

Zeus. Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich Dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.)[2)] Du bist verloren —

Semele. Jupiter!

Zeus (grimmig vor sich hinredend).

Ha! merk' ich nun Dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O, diese Rose stirbt![3)]
Zu schön — o weh! — zu kostbar für den Acheron!

Semele. Du geizest nur mit Deiner Herrlichkeit!

Zeus. Fluch über meine Herrlichkeit, die Dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die Dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut![4)]

Semele. Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor Deinem Drohen nicht!

Zeus. Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von Deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin Dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele. Neidischer! der Styx! —
Du wirst mir nicht entschlüpfen. (Sie geht ab.)

Zeus. Nein! triumphiren soll sie nicht. — Erzittern
Soll sie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden —
Auch diesen Schwur —
(**Mercur** erscheint in Entfernung.) Was will Dein rascher Flug?

Mercur. Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus. Verderbe sie wieder!

Mercur (erstaunt). Zeus!

Zeus. Glücklich soll Niemand sein!
Sie stirbt —

(Der Vorhang fällt.)

---

1) „(bleich, von ihr weggewandt.)" ausgestrichen 1800. 2) „(Mit kaltem 2c.)" ausgestrichen 1800. 3) „Verderbliche — O, diese Rose stirbt!" 1800. 4) Von „Fluch, Fluch! — Staub gebaut!" ausgestrichen 1800.

Die Huldigung der Künste.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Die letzte vollendete dramatische Schöpfung des Schiller'schen Genius, „Die Huldigung der Künste“, feiert den Einzug der Erbprinzessin Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, Gemahlin des verewigten Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach, in Weimar. Die Vorbereitungen zu diesem Feste waren auf das Glänzendste ausgeführt; der Einzug des fürstlichen Paares erfolgte Freitag den 9. November 1804. Auf Goethe's Veranlassung hatte Schiller das Festgedicht zu dem Empfange der Fürstin im Theater übernommen, obgleich er anfangs diesen Antrag ablehnte, da er sich unwohl fühlte, und ihm diese Dichtungsart bis jetzt ziemlich fremd geblieben war. Aber Goethe's freundliches Dringen, das liebenswürdige Bild der jungen Fürstin, das er aus den Beschreibungen Derer, die ihr nahe standen, aufgefaßt, und das Rührende der ganzen Situation erzeugten bald eine der schönsten Schöpfungen dieser Art. Schiller schrieb den 20. November an Körner: „Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen. — Aber etliche Tage vor dem Einzuge der Prinzessin wurde Goethe Angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe — und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in vier Tagen — vom 4. bis zum 8. November — ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12. November gegeben wurde. Es reüssirte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen

können, ohne es dem ganzen Publikum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten." Körner antwortete hierauf am 1. December: „— Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei der Ankunft der Prinzessin ganz geschwiegen hätte. Ich wundere mich, daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript." Am 10. December ging das Vorspiel an Körner ab. Schiller's Gesundheit war leider so hinfällig durch die letzten „Festivitäten" geworden, daß er jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen mußte, und so stockte denn auch seine Thätigkeit trotz seinem besten Willen. Den 18. December sandte Körner an Schiller das Manuscript des Vorspiels mit dem Bemerken zurück: „Es hat uns Allen viel Freude gemacht .... Ich zweifle, ob Goethe hier so in seinem Elemente gewesen wäre. In Dem, was die Künste sagen, sind besonders treffliche Stellen, und es freute mich, daß Du auch der Musik ihr Recht widerfahren lässest. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter diesen besonderen Verhältnissen nicht leicht war." Schiller schrieb den 12. November — am Tage der Aufführung des Prologs — an seinen Schwager W. von Wolzogen in Weimar, der im Auftrage des Herzogs Karl August, die Vermählung seines Sohnes, des Erbprinzen Karl Friedrich, mit der Großfürstin von Rußland einzuleiten, vom Herbste 1803 bis zum Sommer 1804 in Petersburg verweilte und jetzt als Oberhofmeister der Großfürstin mit dem jungen Paare nach Weimar gekommen war: „Ich schicke Dir hier meinen Prolog, um ihn, wenn Du es für gut findest, noch vor der Komödie der Frau Großfürstin mitzutheilen. Wenn sie glaubt, daß dieser Ausdruck unserer Gefühle die Kaiserin Maria interessiren könnte, so könnte diesem Manuscripte keine größere Ehre widerfahren, als wenn es von ihren Händen an die Kaiserin geschickt würde. Die Großfürstin hat sich gestern, nachdem Du schon weg warst, mir genaht und mit mir unterredet. Ich konnte sie sehen, sie sprechen hören, und Alles, was sie spricht, ist Geist und Seele. Und welch ein Glück, daß sie Deutsch versteht." — Die Mutter der Groß-

fürstin, die Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland (die württembergische Prinzessin Sophie Dorothea Auguste, in einem Jahre mit Schiller geboren), ehrte die Werke ihres berühmten Landsmanns, wie wir aus den Briefen Schiller's an Goethe, an seinen Schwager W. von Wolzogen und an Körner ersehen. Für den Don Carlos, „an dem sie viel Geschmack gefunden hatte", empfing der Dichter einen kostbaren Ring.

An W. von Humboldt sandte Schiller am 2. April 1805 ein Exemplar seines Vorspiels mit dem Bemerken: „Es ist ein Werk des Moments, und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke, womit diesen Sommer der Anfang gemacht wird, wird mit diesem Vorspiel, Don Carlos und die Jungfrau von Orleans eröffnet." Das von der Großfürstin entgegengenommene Manuscript, — Schiller's eigenhändige Abschrift von der „Huldigung der Künste" — wird in dem Großherzoglichen Geheimen Haupt- und Staats-Archiv zu Weimar aufbewahrt.

Eine zweite gleichzeitige Abschrift des Prologs, ebenfalls von der Hand Schiller's, wurde durch die Großfürstin an die Kaiserin Mutter nach St. Petersburg gesendet.

Die erste Ausgabe, nur in einigen Hundert Exemplaren gedruckt, hat den Titel:

> Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel von **Friedrich von Schiller.** Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805. (4°. 22 S. und 1 Bl., mit der Bezeichnung: Jena, gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.)

Die Dedication dieser Ausgabe lautet:

Bei hoher Ankunft
Ihrer Kaiserlichen Hoheit
der Frau Erbprinzessin von Weimar
Maria Paulowna
Grossfürstin von Russland
vorgestellt auf dem Weimarischen Hoftheater
den 12. November 1804.

Die zweite Ausgabe:

> Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel von **Schiller.** Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805. (8°. 24 S.)

erschien erst nach dem Tode Schiller's. Der dritte Abdruck

fand hierauf in dem ersten Bande des Theaters, 1805, S. 1—16, statt.

Von der an die Kaiserin von Rußland gesandten Handschrift des Prologs wurde folgender, allen Bibliographen bisher unbekannt gebliebene Abdruck veranstaltet, dessen Text Abweichungen von der ersten und zweiten Ausgabe enthält, die wir nach dem Exemplar des Unterzeichneten in den Anmerkungen zu dem von uns gegebenen Abdruck der zweiten Ausgabe mittheilen:

> DIE HULDIGUNG DER KÜNSTE Bey der Ankunft der Grossfürstin MARIA PAWLOWNA auf dem Weimarschen Theater vorgestellt. SCHILLERS SCHWANENGESANG. Zum Besten einiger unglücklichen Familien abgedruckt. ST. PETERSBURG, AUS DER SCHNOORSCHEN BUCHDRUCKEREY 1805. (gr. 8°. 16 S.)

Unter der einfachen Ankündigung: „Ein Vorspiel“, ohne Bezeichnung der Personen, ward am „Montag den 12. November“ der Prolog mit dem Mithridat von Racine auf die Bühne gebracht. Das Stück machte großen Eindruck. „Bei den Worten:

> Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
> Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

bemächtigte sich die edelste Rührung der Herzen aller Anwesenden, und nie ist wol einem Dichter schöner geopfert worden als durch den Ausbruch der Empfindungen, der jetzt erfolgte. Der reine, würdige Herzenston, welcher aus dieser Dichtung sprach, ergriff das jugendliche Gemüth, dem sie geweiht war.“ Wieland schrieb noch am 7. Mai 1805 an Charlotte von Schiller: „Ich kenne in keiner mir bekannten Sprache ein Dichterwerk, das an die Schönheit und Vollkommenheit dieses lyrischen Spiels reicht.“

W., Oktober 1869. W. v. M.

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel.



Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Frau Erbprinzessin von Weimar

Maria Paulowna

Großfürstin von Rußland

in Ehrfurcht gewidmet

und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar
am 12ten November 1804.



Personen:

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Die Scene ist eine freie ländliche Gegend; in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen [1]) und mit Bändern geschmückt. **Landleute** sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die **Mädchen** und **Kinder** ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater. Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!
Alle Landleute. Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelraum!
Jüngling. Mit der duft'gen Blüthe paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
Alle. Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
Mutter. Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Heerde,
Hoher Flurgott, pflege sein!
Mädchen. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und Ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

---

1) „mit Blüthen besäet" in dem Petersburger Abdruck.

Alle. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Jüngling. Lächle Dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gieb ihm Deine Strahlen!
Erde, gieb ihm Deinen Thau!
Alle. Sonne, gieb ihm Deine Strahlen!
Erde, gieb ihm Deinen Thau!
Vater. Freude, Freude, neues Leben
Mögst Du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte Dich.
Mögen Deine Nektargaben[1])
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er Dich!
Alle. Freude, Freude, neues Leben
Mögst Du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte Dich.

(Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählig in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrunde den **Genius** mit den[2]) **sieben Göttinnen** herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt, und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste. Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.
Jüngling. Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schaar!
Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.
Genius. Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,

---

1) „Mögen Deine goldnen Gaben" in der ersten Ausgabe und in dem Petersburger Abdruck.
2) „den" fehlt in der zweiten Ausgabe.

Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.
Chor der Künste.[1]) Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!
Mädchen. Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!
Alle Landleute. Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Genius. Aber still! Da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;[2])
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begiebt sich hier?
Vater. Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.
Genius. Welches Fest? O, lasset hören!
Mutter. Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.
Jüngling. Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.
Genius. Warum pflanzt Ihr diesen Baum?
Jüngling. Ach, Sie kommt aus fernem Land,
Und Ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir Sie gerne
An das neue Vaterland.
Genius. Darum grabt Ihr diesen Baum

---

1) „Chor der Künste" fehlt in der ersten Ausgabe und in dem Petersburger Abdruck.

2) „Hochbeglückt" in dem Petersburger Abdruck.

Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen. Ach, so viele zarte Bande
Ziehen Sie zum Jugendlande!
Alles, was Sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schooß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es Ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius. Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was Sie Theures dort besessen,
Unverloren bleibt es Ihr;
Hat Sie Liebe dort verlassen,
Findet Sie die Liebe hier.

Mutter. Ach, Sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe Sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius. Hirten, Euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Jüngling. O schöne Fremdlinge! Lehrt uns Sie binden,
O, lehret uns, Ihr wohlgefällig sein!
Gern wollten wir Ihr duft'ge Kränze winden
Und führten Sie in unsre Hütten ein!

Genius. Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag', wie wir Sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen?

Genius. Es ist gefunden schon das zarte Band,
Nicht Alles ist Ihr fremd in diesem Land;
Mich wird Sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns Ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proscenium; die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)[1]

Genius. (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schaar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei Deinem Kaiserstamme,
Und Sie, die Herrliche, die Dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf Ihrem Hausaltar.
Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur (mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten). Mich sahst Du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Sculptur (mit einer Victoria in der Hand).[2]

Auch mich hast Du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —

---

1) Von „In dem Augenblick — verborgen gehalten" fehlt in dem Petersburger Abdruck.

2) „(Eine Victoria in der Hand haltend.)" In dem Petersburger Abdruck.

Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen, (die Victoria zeigend)
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexander's Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden,
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.[1])

Malerei.[2]) Auch mich, Erhabne, wirst Du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.[3])
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des[4]) Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie. Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leyer).[5])
Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um Deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,

---

1) „Er macht den Sklaven frei und menschlich selbst den Wilden." In der ersten Ausgabe und in dem Petersburger Abdruck.

2) Folgt „(mit Palette und Pinsel)." Ebenso in dem Petersburger Abdruck.

3) „Die heitre Schöpferin täuschender Gestalt." Ebenso in dem Petersburger Abdruck.

4) „der" in dem Petersburger Abdruck.

5) „(mit der Leyer)" fehlt in dem Petersburger Abdruck.

Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage Dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).[1]
Das hohe[2]) Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyr's Flügel,
Das Gleichmaaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).
Ein Janusbild lass' ich vor Dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor Deinem Blick.
Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius. Und Alle, die wir hier vor Dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, Dir zu dienen;
Gebiete Du, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Theben's Mauer bei der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich Dir eine Welt des Schönen.

Architektur. Die Säule soll sich an die Säule reihn.
Sculptur. Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.
Malerei. Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.
Musik. Der Strom der Harmonien Dir erklingen.[3])
Tanz. Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.[4])

---

1) „(mit der Cymbale)." Fehlt in dem Petersburger Abdruck.
2) „Das Hohe," in dem Petersburger Abdruck.
3) „soll Dir erklingen." Ebenso in dem Petersburger Abdruck.
4) „Der muntre Tanz den leichten Reigen schlingen." In dem Petersburger Abdruck.

Schauspielkunst. Die Welt sich Dir auf dieser Bühne spiegeln.
Poesie. Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!
Malerei. Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!
Alle Künste (sich umfassend).[1])
Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

---

1) „(sich anfassend.)" Ebenso in dem Petersburger Abdruck.

Der Menschenfeind.

Ein Fragment.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der erste Druck dieses Fragments erschien in: „Thalia. Herausgegeben von Schiller. Eilftes Heft. Leipzig, bei G. J. Göschen, 1790." S. 100—140, unter dem Titel: „Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen"; hierauf in: „Kleinere prosaische Schriften von Schiller. Aus mehrern Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Vierter Theil. Leipzig 1802. bey Siegfried Lebrecht Crusius." S. 326—388. Körner fügte dem Abdruck des Fragments in dem dritten Band der Werke, 1812, S. 349—388, folgende Anmerkung hinzu: „Unter Schiller's nachgelassenen Papieren war über diesen Stoff nichts vorhanden. Die Ueberschrift in der „Thalia": Der versöhnte Menschenfeind, giebt indessen schon einigen Aufschluß über den Plan. Auch erinnert sich der Herausgeber aus damaligen Unterredungen mit dem Verfasser, daß Rosenberg nach einem hartnäckigen Widerstande endlich siegen sollte, und daß die Erscheinungen einiger Menschenfeinde anderer Art bestimmt waren, diesen Erfolg zu begünstigen."

Der folgende Abdruck des Fragments ist aus den „Kleineren prosaischen Schriften" entnommen.

v. M.

Gegend in einem Park.

Erste Scene.

Angelika von Hutten, Wilhelmine von Hutten, ihre Tante und Stiftsdame, kommen aus einem Wäldchen; bald darauf Gärtner Biber.

Angelika. Hier wollten wir ihn ja erwarten, liebe Tante. Sie setzen sich so lange ins Kabinet und lesen. Ich hole mir meine Blumen beim Gärtner. Unterdessen wird's neun Uhr, und er kommt. — Sie sind's doch zufrieden?

Wilhelmine. Wie es Dir Vergnügen macht, meine Liebe.

(Geht nach der Laube.)

Gärtner Biber (bringt Blumen). Das Beste, was ich heute im Vermögen habe, gnädiges Fräulein. Meine Hyacinthen sind alle.

Angelika. Recht schönen Dank auch für dieses!

Biber. Aber eine Rose sollen Sie morgen haben, die erste vom ganzen Frühling, wenn Sie mir versprechen wollen —

Angelika. Was wünschen Sie, guter Biber?

Biber. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, meine Aurikeln sind nun auch fort, und mein schöner Levkojenflor geht zu Ende, und der gnädige Herr haben mir wieder nicht ein Blatt angesehen. Da hab' ich voriges Jahr den großen Sumpf lassen austrocknen gegen Mitternacht und einige tausend Stück Bäume darauf gezogen. Die junge Welt treibt sich und schießt empor — es ist ein Seelenvergnügen, drunter hinzuwandeln — Ich bin da, wie die Sonne kommt, und freue mich schon im Voraus der Herrlichkeit, wenn ich den gnädigen Herrn einmal werde hereinführen. Es wird Abend — und wieder Abend — und der Herr hat sie nicht bemerkt. Sehen Sie, mein Fräulein, das schmerzt mich, ich kann's nicht leugnen.

Angelika. Es geschieht noch, gewiß geschieht's noch — haben Sie indeß Geduld, guter Biber.

Biber. Der Park kostet ihm Jahr aus Jahr ein seine baaren zweitausend Thaler, und ich werde bezahlt, wie ich's nicht verdiene — wozu nütz' ich denn, wenn ich dem Herrn für sein vieles Geld nicht einmal eine fröhliche Stunde gebe? Nein, gnädiges Fräulein, ich kann nicht länger das Brod Ihres Herrn

Vaters essen, oder er muß mich ihm beweisen lassen, daß ich ihn nicht drum bestehle.

Angelika. Ruhig, ruhig, lieber Mann! Das wissen wir Alle, daß Sie das und noch weit mehr verdienen.

Biber. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Fräulein, davon können Sie nicht sprechen. Daß ich meine zwölf Stunden des Tags seinen Garten beschicke, daß ich ihm nichts veruntreue und Ordnung unter meinen Leuten erhalte, das bezahlt mir der gnädige Herr mit Geld. Aber daß ich es mit Freuden thue, weil ich es ihm thue, daß ich des Nachts davon träume, daß es mich mit der Morgensonne heraustreibt — das, mein Fräulein, muß er mir mit seiner Zufriedenheit lohnen. Ein einziger Besuch in seinem Park thut hier mehr als alle sein Mammon — und sehen Sie, mein gnädiges Fräulein — das eben war's, warum ich Sie jetzt habe —

Angelika. Brechen Sie davon ab, ich bitte. Sie selbst wissen, wie oft und immer vergeblich — Ach! Sie kennen ja meinen Vater.

Biber (ihre Hand fassend und mit Lebhaftigkeit). Er ist noch nicht in seiner Baumschule gewesen. Bitten Sie ihn, daß er mir erlaube, ihn in seine Baumschule zu führen. Es ist nicht möglich, diesen Dank einzusammeln von der unvernünftigen Kreatur, und Menschen verloren geben. Wer darf sagen, daß er an der Freude verzweifle, so lange noch Arbeiten lohnen und Hoffnungen einschlagen? —

Angelika. Ich verstehe Sie, redlicher Biber — vielleicht aber waren Sie mit Gewächsen glücklicher als mein Vater mit Menschen.

Biber (schnell und bewegt). Und er hat eine solche Tochter? (Er will mehr sagen, unterdrückt es aber und schweigt einen Augenblick.) Der gnädige Herr mögen viel erfahren haben von Menschen — der schlecht belohnten Erwartungen viel, der gescheiterten Plane viel — aber (die Hand des Fräuleins mit Lebhaftigkeit ergreifend) eine Hoffnung ist ihm aufgegangen — Alles hat er nicht erfahren, was eines Mannes Herz zerreißen kann — (Er entfernt sich.)

Zweite Scene.

Angelika. Wilhelmine.

Wilhelmine (steht auf und folgt ihm mit den Augen). Ein sonderbarer Mann! Immer fällt's ihm aufs Herz, wenn diese Saite berührt wird. Es ist etwas Unbegreifliches in seinem Schicksal.

Angelika (sich unruhig umsehend). Es wird sehr spät. Er hat sonst nie so lange auf sich warten lassen — Rosenberg.

Wilhelmine. Er wird nicht ausbleiben. Wie ängstlich wieder und ungeduldig!

Angelika. Und diesmal nicht ohne Grund, liebe Tante — Wenn es fehlschlagen sollte! Ich habe diesen Tag mit Herzensangst herannahen sehen.

Wilhelmine. Erwarte nicht zu viel von diesem einzigen Tage.

Angelika. Wenn er ihm mißfiele? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Wie kann ich hoffen, daß er mit ihm die erste Ausnahme machen werde? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Meines Vaters kränkende Bitterkeit und Rosenberg's leicht zu reizender Stolz! Jenes Trübsinn und Rosenberg's heitre, muthwillige Freude! — Unglücklicher konnte die Natur nicht spielen — und wer ist mir Bürge, daß er ihm einen zweiten Besuch nicht eben darum verweigert, weil er schon bei dem ersten Gefahr lief, ihn hochzuschätzen?

Wilhelmine. Leicht möglich, meine Liebe — Doch von Allem dem sagte Dir noch gestern Dein Herz nichts.

Angelika. Gestern! So lang' ich nur ihn sah, nur ihn fühlte, nichts wußte als ihn! Da sprach noch das leichtsinnige, liebende Mädchen. Jetzt ergreift mich das Bild meines Vaters, und alle meine Hoffnungen verschwinden. O, warum konnte denn dieser liebliche Traum nicht fortdauern? Warum mußte die ganze Freude meines Lebens einem einzigen schrecklichen Wurf überlassen werden?

Wilhelmine. Deine Furcht macht Dich Alles vergessen, Angelika. Von dem Tage an, da Dir Rosenberg seine Liebe bekannte, da er Deinetwegen alle Bande zerriß, die ihn an seinen Hof, an die Vergnügungen der Hauptstadt gefesselt hielten, da er sich freiwillig in die traurige Einöde seiner Güter verbannte, um Dir näher zu sein — seit jenem Tage hat der Gedanke an Deinen Vater Deine Ruhe vergiftet. Warst Du es nicht selbst, die an der Heimlichkeit dieses Verständnisses Anstoß nahm? Die mit unablässigen Bitten und Mahnungen so lange in ihn stürmte, bis er, ungern genug, sein Versprechen gab, sich um die Gunst Deines Vaters zu bewerben? Mein Vater, sagtest Du, hängt nur noch durch ein einziges Band an den Menschen; die Welt hat ihn auf ewig verloren, wenn er die Entdeckung macht, daß auch seine Tochter ihn hintergangen hat.

Angelika (mit reger Empfindung). Nie, nie soll er das! — Erinnern Sie mich noch oft, liebe Tante! Ich fühle mich stärker,

entschlossner. Alle Welt hat ihn hintergangen — aber wahr soll seine Tochter sein. Ich will keinen Hoffnungen Raum geben, die sich vor meinem Vater verbergen müßten. Bin ich es seiner Güte nicht schuldig? Er gab mir ja Alles. Selbst für die Freuden des Lebens erstorben, was hat er nicht gethan, um mir sie zu schenken? Mir zur Lust schuf er diese Gegend zum Paradiese und ließ alle Künste wetteifern, das Herz seiner Angelika zu entzücken und ihren Geist zu veredeln. Ich bin eine Königin in diesem Gebiet. An mich trat er das göttliche Amt der Wohlthätigkeit ab, das er mit blutendem Herzen selbst niederlegte. Mir gab er die süße Vollmacht, das verschämte Elend zu suchen, verhehlte Thränen zu trocknen und der flüchtigen Armuth eine Zuflucht in diesen stillen Bergen zu öffnen. — Und für Alles dieses, Wilhelmine, legt er mir nur die leichte Bedingung auf, eine Welt zu entbehren, die ihn von sich stieß.

Wilhelmine. Und hast Du sie nie übertreten, diese leichte Bedingung?

Angelika. — Ich bin ihm ungehorsam geworden. Meine Wünsche sind über diese Mauern geflogen — Ich bereue es, aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. Ehe Rosenberg in diesen Wäldern jagte, warst Du noch sehr glücklich.

Angelika. Glücklich wie eine Himmlische — aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. So auf einmal hat sich Alles verändert? Auch Deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?

Angelika. Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der todten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O, wie jetzt Alles verwandelt ist um mich herum! Er hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontaine murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Athem aus ihren Kelchen. — Sehen Sie mich nicht so finster an, liebe Tante — Ist es denn meine Schuld, daß der erste Mann, der mir außerhalb unsrer Grenzsteine begegnete, gerade Rosenberg war?

Wilhelmine (gerührt sie ansehend). Liebes, unglückliches Mädchen — also auch Du — ich bin unschuldig, ich hab' es nicht hintertreiben können — Klage mich nicht an, Angelika, wenn Du einst Deinem Schicksale nicht entfliehen wirst.

Angelika. Immer sagen Sie mir das vor, liebe Tante. Ich verstehe Sie nicht.

Wilhelmine. — Der Park wird geöffnet.

Angelika. Das Schnauben seiner Diana! — Er kommt. Es ist Rosenberg. (Ihm entgegen.)

Schluß der dritten Scene.

Angelika. Ach, Rosenberg, was haben Sie gethan? Sie haben sehr übel gethan.

Rosenberg. Das fürcht' ich nicht, meine Liebe. Es war ja Ihr Wille, daß wir mit einander bekannt werden sollten; Sie wünschten, daß ich ihn interessiren möchte.

Angelika. Wie? Und das wollen Sie dadurch erreichen, daß Sie ihn gegen sich aufbringen?

Rosenberg. Für jetzt durch nichts Anders. Sie haben mir selbst erzählt, wie viele Versuche auf seine Gemüthskrankheit schon mißlungen sind. Alle jene unbestellten, feierlichen Sachwalter der Menschheit haben ihn nur seine Ueberlegenheit fühlen lassen und sind schlecht genug gegen die verfängliche Beredsamkeit seines Kummers bestanden. Ihm mag es einerlei sein, ob wir Uebrigen an die Gerechtigkeit dieses Hasses glauben; aber nie wird er's dulden, daß wir geringschätzig davon denken. Dieser Demüthigung fügt sich sein Stolz nicht. Uns zu widerlegen, war ihm freilich nicht der Mühe werth, aber in seinem Unwillen kann er sich wol entschließen, uns zu beschämen — Es kommt zum Gespräch — das ist Alles, was wir fürs Erste wünschten.

Angelika. Sie nehmen es zu leicht, lieber Rosenberg. — Sie getrauen Sich, mit meinem Vater zu spielen. Wie sehr fürchte ich —

Rosenberg. Fürchten Sie nichts, meine Angelika. Ich fechte für Wahrheit und Liebe. Seine Sache ist so schlimm, als die meinige gut ist.

Wilhelmine (welche diese ganze Zeit über wenig Antheil an der Unterredung zu nehmen geschienen hat). Sind Sie dessen wirklich so gewiß, Herr von Rosenberg?

Rosenberg (der sich rasch zu ihr wendet, nach einem kurzen Stillschweigen ernsthaft). Ich denke, daß ich's bin, mein gnädiges Fräulein.

Wilhelmine (steht auf). Dann Schade um meinen armen Bruder. Es ist ihm so schwer gefallen, der unglückliche Mann zu werden, der er ist, und wie ich sehe, ist es etwas so Leichtes, ihm das Urtheil zu sprechen.

Angelika. Lassen Sie uns nicht zu voreilig richten, Rosenberg! Wir wissen so wenig von den Schicksalen meines Vaters.

Rosenberg. Mein ganzes Mitleid soll ihm dafür werden, liebe Angelika — aber nie meine Achtung, wenn sie ihn wirklich zum Menschenhasser machten. — Es ist ihm schwer gefallen, sagen Sie (zu der Stiftsdame), dieser unglückliche Mann zu werden — aber wollten Sie wol die Rechtfertigung eines Menschen übernehmen, der dasjenige an sich vollendet, was ein schreckliches Schicksal ihm noch erlassen hat? Dem Rasenden wol das Wort reden, der auch den einzigen Mantel noch von sich wirft, den ihm Räuber gelassen haben? — Oder wissen Sie mir einen ärmern Mann zwischen Himmel und Erde als den Menschenfeind?

Wilhelmine. Wenn er in der Verfinsterung seines Jammers nach Giften greift, wo er Linderung suchte, was geht das Sie Glücklichen an? Ich möchte den blinden Armen nicht hart anlassen, dem ich kein Auge zu schenken habe.

Rosenberg (mit aufsteigender Röthe und etwas lebhafter Stimme). Nein, bei Gott! Nein! — aber meine Seele entbrennt über den Undankbaren, der sich die Augen muthwillig zudrückt und dem Geber des Lichtes flucht — Was kann er gelitten haben, das ihm durch den Besitz dieser Tochter nicht unendlich erstattet wird? Darf er einem Geschlechte fluchen, das er täglich, stündlich in diesem Spiegel sieht? Menschenhaß, Menschenfeind! Er ist keiner. Ich will es beschwören, er ist keiner. Glauben Sie mir, Fräulein von Hutten, es giebt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.

Angelika. Gehen Sie, Rosenberg! Ich beschwöre Sie, gehen Sie! In dieser Stimmung dürfen Sie Sich meinem Vater nicht zeigen.

Rosenberg. Recht gut, daß Sie mich erinnern, Angelika. — Wir haben hier ein Gespräch angefangen, wobei ich immer versucht bin, allzu lebhaft Partei zu nehmen — Verzeihen Sie, meine Fräulein. — Auch möcht' ich nicht gern Gefahr laufen, vorschnell zu sein, und soll doch erst heute mit dem Vater meiner Angelika bekannt werden. — Von etwas Anderm denn! — Dieses Gesicht wird so ernsthaft, und die Wangen der Tochter muß ich erst heiter sehen, wenn ich Muth haben soll, bei dem Vater für meine Liebe zu kämpfen — Das ganze Städtchen war ja geschmückt wie an einem Festtag, als ich vorbei kam. Wozu diese Anstalt?

Angelika. Meinen Vater zu seinem Geburtstage zu begrüßen.

Vierte Scene.

Julchen, in Angelika's Diensten, zu **den Vorigen**.

Julchen. Der Herr hat geschickt, gnädiges Fräulein. Er will Sie vor Mittag noch sprechen. — Sie auch da, Herr von Rosenberg! Sie will er auch sprechen.

Angelika. Uns Beide! Beide zusammen — Rosenberg — Uns Beide! Was bedeutet das?

Julchen. Zusammen? Nein, davon weiß ich nichts.

Rosenberg (im Begriff, wegzugehen, zu Angelika). Ich lasse Sie vorangehen, gnädiges Fräulein. Sanfter werd' ich ihn aus Ihren Händen empfangen.

Angelika (ängstlich). Sie verlassen mich, Rosenberg — Wohin? — Ich muß Sie noch etwas Wichtiges fragen.

Rosenberg (führt sie bei Seite. Wilhelmine und Julchen verlieren sich im Hintergrunde).

Julchen. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, den festlichen Aufzug zu sehen.

Angelika. Das ist ein banger, fürchterlicher Morgen für uns, Rosenberg — Es gilt Trennung, ewige Trennung! — Sind Sie auch vorbereitet — gefaßt auf Alles, was geschehen kann? — Wozu sind Sie entschlossen, wenn Sie meinem Vater mißfallen?

Rosenberg. Ich bin entschlossen, ihm nicht zu mißfallen.

Angelika. Jetzt nicht diesen leichten Sinn, wenn ich Ihnen jemals theuer war, Rosenberg — Es steht nicht bei Ihnen, wie die Würfel fallen — Wir müssen das Schlimmste erwarten wie das Erfreulichste — Ich darf Sie nicht mehr sehen, wenn Sie unfreundlich von einander scheiden — was haben Sie beschlossen zu thun, wenn er Ihnen Achtung verweigert?

Rosenberg. Gute, Liebe! — sie ihm abzunöthigen.

Angelika. O, wie wenig kennen Sie den Mann, dem Sie so zuversichtlich entgegengehen! Sie erwarten einen Menschen, den Thränen rühren, weil er weinen kann — hoffen, daß die sanften Töne Ihres Herzens widerhallen werden in dem seinigen? — Ach! es ist zerrissen, dieses Saitenspiel, und wird ewig keinen Klang mehr geben. Alle Ihre Waffen können fehlen, alle Stürme auf sein Herz mißlingen — Rosenberg! noch einmal! Was beschließen Sie, wenn sie alle mißlingen?

Rosenberg (ruhig ihre Hand fassend). Alle werden's nicht, alle gewiß nicht! Fassen Sie Herz, liebe Furchtsame! Mein Entschluß

ist gefaßt. Ich habe mir diesen Menschen zum Ziele gemacht, habe mir vorgesetzt, ihn nicht aufzugeben, also hab' ich ihn ja gewiß. (Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Ein Saal.

von Hutten, aus einem Kabinet. **Abel**, sein Haushofmeister, folgt ihm mit einem Rechnungsbuch.

Abel (liest). Herrschaftlicher Vorschuß an die Gemeine nach der großen Wassersnoth vom Jahr 1784. Zweitausend neunhundert Gulden —

v. Hutten (hat sich niedergesetzt und durchsieht einige Papiere, die auf dem Tische liegen). Der Acker hat sich erholt; der Mensch soll nicht länger leiden als seine Felder. Streich' Er aus diesen Posten! Ich will nicht mehr daran erinnert sein.

Abel (durchstreicht mit Kopfschütteln die Rechnung). Ich muß mir's gefallen lassen — blieben also noch zu berechnen die Interessen von sechsthalb Jahren —

v. Hutten. Interessen! — Mensch?

Abel. Hilft nichts, Ihr Gnaden. Ordnung muß sein in den Rechnungen eines Verwalters. (Will weiter lesen.)

v. Hutten. Den Rest ein ander Mal. Jetzt ruf' Er den Jäger; ich will meine Doggen füttern.

Abel. Der Pachter vom Holzhof hätte Lust zu dem Polacken, mit dem Euer Gnaden neulich verunglückten. Man soll ihm die Mähre hingeben, meint der Reitknecht, ehe ein zweites Unheil geschehe.

v. Hutten. Soll das edle Thier darum vor dem Pfluge altern, weil es in zehn Jahren einmal falsch gegen mich war? So hab' ich es mit Keinem gehalten, der mir mit Undank lohnte. Ich werde es nie mehr reiten.

Abel (nimmt das Rechnungsbuch und will gehen).

v. Hutten. Es fehlten ja neulich wichtige Empfangscheine in der Kasse, sagt' Er mir, und der Rentmeister sei ausgeblieben?

Abel. Ja, das war vorigen Donnerstag.

v. Hutten (steht auf). Das freut mich, freut mich — daß er doch endlich noch zum Schelm geworden ist, dieser Rentmeister. Er hat mir elf Jahre ohne Tadel gedient — Setz' Er das nieder, Abel! Erzähl' Er mir mehr davon!

Abel. Schade um den Mann, Ihr Gnaden! Er hatte einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde gethan und ist heute Morgen

mit einem gebrochenen Arm hereingebracht worden. Die Quittungen fanden sich unter andern Papieren.

v. Hutten (mit Heftigkeit). Und er war also kein Betrüger! — Mensch, warum hast Du mir Lügen berichtet?

Abel. Gnädiger Herr, man muß immer das Schlimmste von seinem Nächsten denken.

v. Hutten (nach einem düstern Stillschweigen). Er soll aber ein Betrüger sein, und die Quittungen soll man ihm zahlen!

Abel. Das war mein Gedanke auch, Ihr Gnaden. Steckbriefe waren einmal ausgefertigt, und das Nachsetzen hat mir gewaltiges Geld gekostet. Es ist verdrießlich, daß dies Alles nun so weggeworfen ist.

v. Hutten (sieht ihn lange verwundernd an). Theurer Mann! Ein wahres Kleinod bist Du mir — wir dürfen nie von einander.

Abel. Das wolle Gott nicht — und wenn mir gewisse Leute auch noch so große Versprechungen —

v. Hutten. Gewisse Leute! Was?

Abel. Ja, Ihr Gnaden. Ich weiß auch nicht, warum ich länger damit hinter dem Berge halte. Der alte Graf —

v. Hutten. Regt der sich auch wieder? Nun?

Abel. Zweihundert Pistolen ließ er mir bieten und doppelten Gehalt auf Zeitlebens, wenn ich ihm seine Enkelin, Fräulein Angelika, ausliefern wollte.

v. Hutten (steht schnell auf und macht einen Gang durch das Zimmer. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, zum Verwalter). Und dieses Gebot hat Er ausgeschlagen?

Abel. Bei meiner armen Seele, ja! Das hab' ich.

v. Hutten. Zweihundert Pistolen, Mensch, und doppelten Gehalt auf Zeitlebens! — Wo denkt Er hin? hat Er das wohl erwogen?

Abel. Reiflich erwogen, Ihr Gnaden, und rundweg ausgeschlagen. Schelmerei gedeiht nicht, bei Euer Gnaden will ich leben und sterben.

v. Hutten (kalt und fremd). Wir taugen nicht für einander. —

(Man hört von ferne eine muntere ländliche Musik mit vielen Menschenstimmen untermischt. Sie kommt dem Schloß immer näher.)

Ich höre da Töne, die mir zuwider sind. Folg' Er mir in ein andres Zimmer!

Abel (ist auf den Altan getreten und kommt eine Weile darauf wieder). Das ganze Städtchen, Ihr Gnaden, kommt angezogen im Sonntagsschmuck und mit klingendem Spiel und hält unten vor dem

Schloß. Der gnädige Herr, rufen sie, möchten doch auf den Altan treten und sich Ihren getreuen Unterthanen zeigen.

v. Hutten. Was wollen sie von mir? Was haben sie anzubringen?

Abel. Euer Gnaden vergessen —

v. Hutten. Was?

Abel. Sie kommen diesmal nicht so leicht los wie im vorigen Jahre —

v. Hutten (steht schnell auf). Weg! Weg! Ich will nichts weiter hören.

Abel. Das hab' ich schon gesagt, Ihr Gnaden — aber sie kämen aus der Kirche, hieß es, und Gott im Himmel habe sie gehört.

v. Hutten. Er hört auch das Bellen des Hundes und den falschen Schwur in der Kehle des Heuchlers und muß wissen, warum er Beides gewollt hat — (Indem das Volk hineindringt.) O Himmel! Wer hat mir das gethan? (Er will in ein Kabinet entweichen. Viele halten ihn zurück und fassen den Saum seines Kleides.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Die Vasallen und **Beamten Hutten's, Bürger** und **Landleute**, welche Geschenke tragen, **junge Mädchen** und **Frauen**, die Kinder an der Hand führen oder auf den Armen tragen. Alle einfach, aber anständig gekleidet.

Vorsteher. Kommt Alle herein, Väter, Mütter und Kinder! Fürchte sich Keines! Er wird Graubärte keine Fehlbitte thun lassen. Er wird unsre Kleinen nicht von sich stoßen.

Einige Mädchen (welche sich ihm nähern). Gnädiger Herr, dieses Wenige bringen Ihnen Ihre dankbaren Unterthanen, weil Sie uns Alles gaben.

Zwei andre Mädchen. Diesen Kranz der Freude flechten wir Ihnen, weil Sie das Joch der Leibeigenschaft zerbrachen.

Ein drittes und viertes Mädchen. Und diese Blumen streuen wir Ihnen, weil Sie unsre Wildniß zum Paradies gemacht haben.

Erstes und zweites Mädchen. Warum wenden Sie das Gesicht weg, lieber, gnädiger Herr? Sehen Sie uns an. Reden Sie mit uns! Was thaten wir Ihnen, daß Sie unsern Dank so zurückstoßen? (Eine lange Pause.)

v. Hutten (ohne sie anzusehen, den Blick auf den Boden geschlagen). Werf' Er Geld unter sie, Verwalter — Geld, so viel sie mögen

— Schon' Er meine Kasse nicht — Er sieht ja, die Leute warten auf ihren Lohn.

Ein alter Mann (der aus der Menge hervortritt). Das haben wir nicht verdient, gnädiger Herr. Wir sind keine Lohnknechte.

Einige Andre. Wir wollen ein sanftes Wort und einen gütigen Blick.

Ein Vierter. Wir haben Gutes von Ihrer Hand empfangen, wir wollen danken dafür, denn wir sind Menschen.

Mehrere. Wir sind Menschen, und das haben wir nicht verdient.

v. Hutten. Werft diesen Namen von Euch und seid mir unter einem schlechtern willkommen — Es beleidigt Euch, daß ich Euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen, sagt Ihr, mir zu danken? — Wofür anders könnt Ihr mir denn danken als für Geld? Ich wüßte nicht, daß ich Einem von Euch etwas Besseres gegeben. Wahr ist's, eh ich Besitz von dieser Grafschaft nahm, kämpftet Ihr mit dem Mangel, und ein Unmensch häufte alle Lasten der Leibeigenschaft auf Euch, Euer Fleiß war nicht Euer; mit ungerührtem Auge saht Ihr die Saaten grünen und die Halmen sich vergolden, und der Vater verbot sich jede Regung der Freude, wenn ihm ein Sohn geboren war. Ich zerbrach diese Fesseln, schenkte dem Vater seinen Sohn und dem Sämann seine Ernte. Der Segen stieg herab auf Eure Fluren, weil die Freiheit und die Hoffnung den Pflug regierten. Jetzt ist Keiner unter Euch so arm, der des Jahrs nicht seinen Ochsen schlachtet; Ihr legt Euch in geräumigen Häusern schlafen, mit der Nothdurft seid Ihr abgefunden und habt noch übrig für die Freude. (Indem er sich aufrichtet und gegen sie wendet.) Ich sehe die Gesundheit in Euren Augen und den Wohlstand auf Euren Kleidern. Es ist nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hab' Euch glücklich gemacht.

Ein alter Mann (aus dem Haufen). Nein, gnädiger Herr! Geld und Gut ist Ihre geringste Wohlthat gewesen. Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleich gehalten; Sie haben uns zu Menschen gemacht.

Ein Zweiter. Sie haben uns eine Kirche gebaut und unsre Jugend erziehen lassen.

Ein Dritter. Und haben uns gute Gesetze und gewissenhafte Richter gegeben.

Ein Vierter. Ihnen danken wir, daß wir menschlich leben, daß wir uns unsers Lebens freuen.

v. Hutten (in Nachdenken vertieft). Ja, ja — das Erdreich war

gut, und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn sich der kriechende Busch nicht zum Baume aufrichtete. — Es ist meine Schuld nicht, wenn Ihr da liegen bliebet, wo ich Euch hinwarf. Euer eigen Geständniß spricht Euch das Urtheil. Diese Genügsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an Euch verloren ist. Hättet Ihr etwas an Eurer Glückseligkeit vermißt — es hätte Euch zum ersten Mal meine Achtung erworben. (Indem er sich abwendet.) Seid, was Ihr sein könnt — Ich werde darum nicht weniger meinen Weg verfolgen.

Einer aus der Menge. Sie gaben uns Alles, was uns glücklich machen kann. Schenken Sie uns noch Ihre Liebe!

v. Hutten (mit finsterm Ernst). Wehe Dir, der Du mich erinnerst, wie oft meine Thorheit dieses Gut verschleuderte. Es ist kein Gesicht in dieser Versammlung, das mich zum Rückfall bringen könnte. — Meine Liebe — Wärme Dich an den Strahlen der Sonne, preise den Zufall, der sie über Deinen Weinstock dahin führte; aber den schwindlichten Wunsch untersage Dir, Dich in ihre glühende Quelle zu tauchen. Traurig für Dich und sie, wenn sie von Dir gewußt haben müßte, um Dir zu leuchten, wenn sie, die Eilende, in ihrer himmlischen Bahn Deinem Danke stillhalten müßte! Ihrer ewigen Regel gehorsam, gießt sie ihren Strahlenstrom aus — gleich unbekümmert um die Fliege, die sich darin sonnt, und um Dich, der ihr himmlisches Licht mit seinen Lastern besudelt — Was sollen mir diese Gaben? — Von meiner Liebe habt Ihr Euer Glück nicht empfangen. Mir gebührt nichts von der Eurigen.

Der Alte. O, das schmerzt uns, mein theurer Herr, daß wir Alles besitzen sollen und nur die Freude des Dankens entbehren.

v. Hutten. Weg damit! Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von Euren Lippen, den Wucher von Euren Fingern, die scheelsehende Mißgunst aus Euren Augen! Reinigt Euer Herz von Tücke, werft Eure gleißnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richters aus Euren schuldigen Händen fallen! Wie? Glaubet Ihr, daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die auch an den heiligsten Banden Eures Lebens nagt? Kenne ich nicht jeden Einzelnen aus dieser Versammlung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will? — Ungesehen folgt Euch mein Auge — Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von Euren Lastern. (Zu dem Alten.) Du maßest Dich an, mir Ehrfurcht abzufordern, weil das Alter Deine Schläfe bleichte, weil die Last

eines langen Lebens Deinen Nacken beugt? — Desto gewisser weiß ich nun, daß Du auch meiner Hoffnung verloren bist! Mit leeren Händen steigst Du von dem Zenith des Lebens herunter; was Du bei voller Mannkraft verfehltest, wirst Du an der Krücke nicht mehr einholen. — War es Eure Meinung, daß der Anblick dieser schuldlosen Würmer (auf die Kinder zeigend) zu meinem Herzen sprechen sollte? — O, sie alle werden ihren Vätern gleichen; alle diese Unschuldigen werdet Ihr nach Eurem Bilde verstümmeln, alle dem Zweck ihres Daseins entführen — O, warum seid Ihr hieher gekommen? — Ich kann nicht. — Warum mußtet Ihr mir dieses Geständniß abnöthigen? — Ich kann nicht sanft mit Euch reden. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Eine abgelegene Gegend des Parks,

ringsum eingeschlossen, von anziehendem, etwas schwermüthigem Charakter.

v. Hutten (tritt auf, mit sich selbst redend). Daß Ihr dieses Namens so werth wäret, als er mir heilig ist! — Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst Du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in Deiner Brust, ehe Deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um Dich und über Dir sucht und findet das schöne Maaß der Vollendung — Du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Krystall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur Dein Auge blickt, der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimniß der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte — Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus — nur was sie Dir gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sei vollkommen! Zahllose Harmonien schlummern in Dir, auf Dein Geheiß zu erwachen — Rufe sie heraus durch Deine Vortrefflichkeit! Fehlte je der schöne Lichtstrahl in Deinem Auge, wenn die Freude Dein Herz durchglühte, oder die Anmuth auf Deinen Wangen, wenn die Milde durch Deinen Busen floß? Kannst Du es dulden, daß das Gemeine, Vergängliche in Dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken, ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wornach alle Schönheit ringt — Deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst Du die wohlthätigen Zwecke der Natur — Fülle des Lebens hat die Freundliche um Dich her gebreitet, und Tod nöthigst Du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet Deine Habsucht das schuldlose Gold; an Deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene Deinen Lastern; aber Deine Laster stecken es nicht an. Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in Deinem unreinen Dienste. Seine Bestimmung kannst Du ihm rauben, aber nie den Gehorsam, womit es ihr dienet. Sei menschlich, oder sei Barbar — mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz Deinen Haß und Deine Sanftmuth begleiten.

Lehre mich Deine Genügsamkeit, Deinen ruhigen Gleichmuth, Natur — Treu, wie Du, habe ich an der Schönheit gehangen, von Dir laß mich lernen, die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen! Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Muth nicht verliere — laß mich Deine glückliche Blindheit mit Dir theilen! Verbirg mir in Deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt! Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll? — Zu Dir flüchte ich dieses liebende Herz — Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen! — Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige Schönheit, entrichten! (Sich umschauend.) Ruhige Pflanzenwelt, in Deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; Deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus Deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer. (Er will aufstehen. Angelika steht vor ihm.)

Achte Scene.

von Hutten. Angelika.

Angelika (tritt schüchtern zurück). Es war Ihr Befehl, mein Vater — Aber wenn ich Ihre Einsamkeit störe —

v. Hutten (der sie eine Zeit lang stillschweigend mit den Augen mißt, mit sanftem Vorwurf). Du hast nicht gut an mir gehandelt, Angelika.

Angelika (betroffen). Mein Vater —

v. Hutten. Du wußtest um diesen Ueberfall — Gesteh' es — Du selbst hast ihn veranlaßt.

Angelika. Ich darf nicht nein sagen, mein Vater.

v. Hutten. Sie sind traurig von mir gegangen. Keiner hat mich verstanden. Sieh, Du hast nicht gut gehandelt.

Angelika. Meine Absichten verdienen Verzeihung.

v. Hutten. Du hast um diese Menschen geweint. Leugne es nur nicht! Dein Herz schlägt für sie. Ich durchschaue Dich. Du mißbilligst meinen Kummer.

Angelika. Ich verehre ihn, aber mit Thränen.

v. Hutten. Diese Thränen sind verdächtig — Angelika — Du wankst zwischen der Welt und Deinem Vater — Du mußt Partei nehmen, meine Tochter, wo keine Vereinigung zu hoffen ist — Einem von Beiden mußt Du ganz entsagen oder ganz gehören — Sei aufrichtig! Du mißbilligst meinen Kummer?

Angelika. Ich glaube, daß er gerecht ist.

v. Hutten. Glaubst Du? Glaubst Du wirklich? — Höre, Angelika! — Ich werde Deine Aufrichtigkeit jetzt auf eine entscheidende Probe setzen — Du wankst, und ich habe keine Tochter mehr — Setze Dich zu mir!

Angelika. Dieser feierliche Ernst —

v. Hutten. Ich habe Dich rufen lassen. Ich wollte eine Bitte an Dich thun. Doch ich besinne mich. Sie kann ein Jahr lang noch ruhen.

Angelika. Eine Bitte an Ihre Tochter, und Sie stehen an, sie zu nennen?

v. Hutten. Der heutige Tag hat mir eine ernstere Stimmung gegeben. Ich bin heute funfzig Jahr' alt. Schwere Schicksale haben mein Leben beschleunigt; es könnte geschehen, daß ich eines Morgens unverhofft ausbliebe, und ohne zuvor — (Er steht auf.) Ja, wenn Du weinen mußt, so hast Du keine Zeit, mich zu hören.

Angelika. O, halten Sie ein, mein Vater — Nicht diese Sprache — sie verwundet mein Herz.

v. Hutten. Ich möchte nicht, daß es mich überraschte, ehe wir mit einander in Richtigkeit sind — Ja, ich fühle es, ich hange noch an der Welt — Der Bettler scheidet ebenso schwer von

seiner Armuth als der König von seiner Herrlichkeit — Du bist Alles, was ich zurücklasse. (Stillschweigen.)

Kummervoll ruhen meine letzten Blicke auf Dir — Ich gehe und lasse Dich zwischen zwei Abgründen stehen. Du wirst weinen, meine Tochter, oder Du wirst beweinenswürdig sein — — Bis jetzt gelang mir's, diese schmerzliche Wahl Dir zu verbergen. Mit heiterm Blicke siehst Du in das Leben, und die Welt liegt lachend vor Dir.

Angelika. O, möchte sich dieses Auge erheitern, mein Vater! — Ja, diese Welt ist schön.

v. Hutten. Ein Widerschein Deiner eignen schönen Seele, Angelika — Auch ich bin nicht ganz ohne glückliche Stunden — Diesen lieblichen Anblick wird sie fortfahren, Dir zu geben, so lange Du Dich hütest, den Schleier aufzuheben, der Dir die Wirklichkeit verbirgt, so lange Du Menschen entbehren wirst und Dich mit Deinem eigenen Herzen begnügen.

Angelika. Oder dasjenige finde, mein Vater, das dem meinigen harmonisch begegnet.

v. Hutten (schnell und ernst). Du wirst es nie finden — — — Aber hüte Dich vor dem unglücklichen Wahn, es gefunden zu haben. (Nach einem Stillschweigen, wobei er in Gedanken verloren saß.) Unsre Seele, Angelika, erschafft sich zuweilen große, bezaubernde Bilder, Bilder aus schöneren Welten, in edlern Formen gegossen. In fern nachahmenden Zügen erreicht sie zuweilen die spielende Natur, und es gelingt ihr, das überraschte Herz mit dem erfüllten Ideale zu täuschen. — Das war Deines Vaters Schicksal, Angelika. Oft sah ich diese Lichtgestalt meines Gehirns von einem Menschenangesicht mir entgegenstrahlen; freudetrunken streckt' ich die Arme darnach aus, aber das Dunstbild zerfloß bei meiner Umhalsung.

Angelika. Doch, mein Vater —

v. Hutten (unterbricht sie). Die Welt kann Dir nichts darbieten, was sie von Dir nicht empfinge. Freue Dich Deines Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze Dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreift Dich der Tod. Liebe nennen sie diesen schmeichelnden Wahnsinn. Hüte Dich, an dieses Blendwerk zu glauben, das uns die Dichter so lieblich malen! Das Geschöpf, das Du anbetest, bist Du selbst; was Dir antwortet, ist Dein eigenes Echo aus einer Todtengruft, und schrecklich allein bleibst Du stehen.

Angelika. Ich hoffe, es giebt noch Menschen, mein Vater, die — von denen — —

v. Hutten (aufmerksam). Du hoffest es? Hoffest! — (Er steht auf. Nachdem er einige Schritte auf und nieder gegangen.) Ja, meine Tochter — das erinnert mich, warum ich Dich jetzt habe rufen lassen. (Indem er vor ihr stehen bleibt und sie forschend betrachtet.) Du bist schneller gewesen als ich, meine Tochter — Ich verwundere mich — ich erschrecke über meine sorglose Sicherheit — So nahe war ich der Gefahr, die ganze Arbeit meines Lebens zu verlieren!

Angelika. Mein Vater! Ich verstehe nicht, was Sie meinen.

v. Hutten. Das Gespräch kommt nicht zu frühe — Du bist neunzehn Jahr' alt, Du kannst Rechenschaft von mir fordern. Ich habe Dich herausgerissen aus der Welt, der Du angehörst; ich habe in dieses stille Thal Dich geflüchtet. Dir selbst ein Geheimniß, wuchsest Du hier auf. Du weißt nicht, welche Bestimmung Dich erwartet. Es ist Zeit, daß Du Dich kennen lernest. Du mußt Licht über Dich haben.

Angelika. Sie machen mich unruhig, mein Vater —

v. Hutten. Deine Bestimmung ist nicht, in diesem stillen Thal zu verblühen — Du wirst mich hier begraben, und dann gehörst Du der Welt an, für die ich Dich schmückte.

Angelika. Mein Vater, in die Welt wollen Sie mich stoßen, wo Sie so unglücklich waren?

v. Hutten. Glücklicher wirst Du sie betreten. (Nach einem Stillschweigen.) Auch wenn es anders wäre, meine Tochter — Deine Jugend ist ihr schuldig, was mein frühzeitiges Alter ihr nicht mehr entrichten kann. Meiner Führung bedarfst Du nicht mehr. Mein Amt ist geendigt. In verschlossener Werkstätte reifte die Bildsäule still unter dem Meißel des Künstlers heran; die vollendete muß von einem erhabeneren Gestelle strahlen.

Angelika. Nie, nie, mein Vater, geben Sie mich aus Ihrer bildenden Hand!

v. Hutten. Einen einzigen Wunsch behielt ich noch zurück. Zugleich mit Dir wuchs er groß in meinem Herzen, mit jedem neuen Reize, der sich auf diesen Wangen verklärte, mit jeder schönen Blüthe dieses Geistes, mit jedem höhern Klange dieses Busens sprach er lauter in meinem Herzen — Dieser Wunsch, meine Tochter — reiche mir Deine Hand!

Angelika. Sprechen Sie ihn aus! Meine Seele eilt ihm entgegen.

v. Hutten. — Angelika! Du bist eines vermögenden Mannes Tochter. Dafür hält mich die Welt; aber meinen ganzen Reichthum kennt Niemand. Mein Tod wird Dir einen Schatz offen-

baren, den Deine Wohlthätigkeit nicht erschöpfen kann — — Du kannst den Unersättlichsten überraschen.

Angelika. So tief, mein Vater, lassen Sie mich sinken!

v. Hutten. — Du bist ein schönes Mädchen, Angelika. Laß Deinen Vater Dir gestehen, was Du keinem andern Manne zu danken haben sollst. Deine Mutter war die Schönste ihres Geschlechts — Du bist ihr geschontes veredeltes Bild. Männer werden Dich sehen, und die Leidenschaft wird sie zu Deinen Füßen führen. Wer diese Hand davon trägt —

Angelika. Ist das meines Vaters Stimme? — O, ich höre es. Sie haben mich aus Ihrem Herzen verstoßen.

v. Hutten (mit Wohlgefallen bei ihrem Anblick verweilend). Diese schöne Gestalt belebt eine schönere Seele — Ich denke mir die Liebe in diese friedliche Brust — Welche Ernte blüht hier der Liebe — O, dem Edelsten ist hier der schönste Lohn aufgehoben.

Angelika (tief bewegt, sinkt an ihm nieder und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen).

v. Hutten. Mehr des Glückes kann ein Mann aus eines Weibes Hand nicht empfangen! — Weißt Du, daß Du mir Alles dies schuldig bist? Ich habe Schätze gesammelt für Deine Wohlthätigkeit, Deine Schönheit hab' ich gehütet, Dein Herz hab' ich bewacht, Deines Geistes Güte hab' ich entfaltet. Eine Bitte gewähre mir für dies Alles — in diese einzige Bitte fasse ich Alles zusammen, was Du mir schuldig bist — wirst Du sie mir verweigern?

Angelika. O mein Vater! Warum diesen weiten Weg zum Herzen Ihrer Angelika?

v. Hutten. Du besitzest Alles, was einen Mann glücklich machen kann. (Er hält hier inne und mißt sie scharf mit den Augen.) Mache nie einen Mann glücklich!

Angelika (verblaßt, schlägt die Augen nieder).

v. Hutten. Du schweigst? — diese Angst — dieses Zittern — Angelika!

Angelika. Ach, mein Vater —

v. Hutten (sanfter). Deine Hand, meine Tochter — Versprich mir — Gelobe mir — Was ist das? Warum zittert diese Hand? Versprich mir, nie einem Mann diese Hand zu geben!

Angelika (in sichtbarer Verwirrung). Nie, mein Vater — als mit Ihrem Beifall.

v. Hutten. Auch wenn ich nicht mehr bin — Schwöre mir, nie einem Mann diese Hand zu geben!

Angelika (kämpfend, mit bebender Stimme). Nie — niemals,

wenn nicht — wenn Sie nicht selbst dieses Versprechens mich entlassen.

v. Hutten. Also niemals. (Er läßt ihre Hand los. Nach einem langen Stillschweigen.) Sieh diese welken Hände! Diese Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub! Ein Greis steht vor Dir, der sich zum Rande des Grabes hinunterneigt, und ich bin noch in den Jahren der Kraft und der Mannheit! — Das thaten die Menschen — Das ganze Geschlecht ist mein Mörder — Angelika — Begleite den Sohn meines Mörders nicht zum Altar! Laß meinen blutigen Gram nicht in ein Gaukelspiel enden! Diese Blume, gewartet von meinem Kummer, mit meinen Thränen bethaut, darf von der Freude Hand nicht gebrochen werden. Die erste Thräne, die Du der Liebe weinst, vermischt Dich wieder mit diesem niedern Geschlechte — die Hand, die Du einem Mann am Altare reichst, schreibt meinen Namen an die Schandsäule der Thoren.

Angelika. Nicht weiter, mein Vater! Jetzt nicht weiter! Vergönnen Sie, daß ich — (Sie will gehen, Hutten hält sie zurück.)

v. Hutten. Ich bin kein harter Vater gegen Dich, meine Tochter. Liebt' ich Dich weniger, ich würde Dich einem Mann in die Arme führen. Auch trag' ich keinen Haß gegen die Menschen. Der thut mir Unrecht, der mich einen Menschenhasser nennt. Ich habe Ehrfurcht vor der menschlichen Natur — nur die Menschen kann ich nicht mehr lieben. Halte mich nicht für den gemeinen Thoren, der die Edeln entgelten läßt, was die Unedeln gegen ihn verbrachen! Was ich von den Unedeln litt, ist vergessen. Mein Herz blutet von den Wunden, die ihm die Besten und Edelsten geschlagen.

Angelika. Oeffnen Sie es den Besten und Edelsten — Sie werden heilenden Balsam in diese Wunden gießen. Brechen Sie dieses geheimnißvolle Schweigen!

v. Hutten (nach einigem Stillschweigen). Könnt' ich Dir die Geschichte meiner Mißhandlungen erzählen, Angelika! — Ich kann es nicht. Ich will es nicht. Ich will Dir die fröhliche Sicherheit, das süße Vertrauen auf Dich selbst nicht entreißen — Ich will den Haß nicht in diesen friedlichen Busen führen. Verwahren möcht' ich Dich gegen die Menschen, aber nicht erbittern. Meine treue Erzählung würde das Wohlwollen auslöschen in Deiner Brust, und erhalten möchte ich diese heilige Flamme. Ehe sich eine neue und schönere Schöpfung von selbst hier gebildet hat, möchte ich die wirkliche Welt nicht von Deinem Herzen reißen. (Pause. Angelika neigt sich über ihn mit thränenden Augen.)

Ich gönne Dir den lachenden Anblick des Lebens, den seligen Glauben an die Menschen, die Dich jetzt noch gleich holden Erscheinungen umspielen; er war heilsam, er war nothwendig, den göttlichsten der Triebe in Deinem Herzen zu entfalten. Ich bewundre die weise Sorgfalt der Natur. Eine gefällige Welt legt sich um unsern jugendlichen Geist, und der aufkeimende Trieb der Liebe findet, was er ergreife. An dieser hinfälligen Stütze spinnt sich der zarte Schößling hinauf und umschlingt die nachbarliche Welt mit tausend üppigen Zweigen. Aber soll er, ein königlicher Stamm, in stolzer Schönheit zum Himmel wachsen — o, dann müssen diese Nebenzweige ersterben, und der lebendige Trieb, zurückgedrängt in sich selbst, in gerader Richtung über sich streben. Still und sanft fängt die erstarrte Seele jetzt an, den verirrten Trieb von der wirklichen Welt abzurufen und dem göttlichen Ideale, das sich in ihrem Innern verklärt, entgegenzutragen. Dann bedarf unser seliger Geist jener Hilfe der Kindheit nicht mehr, und die gereinigte Gluth der Begeisterung lodert fort an einem innern unsterblichen Zunder.

Angelika. Ach, mein Vater! Wie viel fehlt mir zu dem Bilde, das Sie mir vorhalten! — Auf diesem erhabenen Fluge kann Ihre Tochter Sie nicht begleiten. Lassen Sie mich das liebliche Phantom verfolgen, bis es von selbst von mir Abschied nimmt. Wie soll ich — wie kann ich außer mir hassen, was Sie mich in mir selbst lieben lehrten! Was Sie selbst in Ihrer Angelika lieben?

v. Hutten (mit einiger Empfindlichkeit). Die Einsamkeit hat Dich mir verdorben, Angelika. — Unter Menschen muß ich Dich führen, damit Du sie zu achten verlerneſt. Du sollst ihm nachjagen, Deinem lieblichen Phantom — Du sollst dieses Götterbild Deiner Einbildung in der Nähe beschauen. — Wohl mir, daß ich nichts dabei wage — Ich habe Dir einen Maaßstab in dieser Brust mitgegeben, den sie nicht aushalten werden. (Mit stillem Entzücken sie betrachtend.) O, noch eine schöne Freude blüht mir auf, und die lange Sehnsucht naht sich ihrer Erfüllung. — Wie sie staunen werden, von nie empfundenen Gefühlen entglühen werden, wenn ich den vollendeten Engel in ihre Mitte stelle — Ich habe sie — Ja, ich habe sie gewiß — ihre Besten und Edelsten will ich in dieser goldenen Schlinge verstricken — Angelika! (Er naht sich ihr mit feierlichem Ernste und läßt seine Hand auf ihr Haupt niedersinken.) Sei ein höheres Wesen unter diesem gesunknen Geschlechte! — Streue Segen um Dich wie eine beglückende Gottheit! — Uebe Thaten aus, die das Licht nie beleuchtet hat! — Spiele mit den

Tugenden, die den Heldenmuth des Helden, die die Weisheit des Weisesten erschöpfen! Mit der unwiderstehlichen Schönheit bewaffnet, wiederhole Du vor ihren Augen das Leben, das ich in ihrer Mitte unerkannt lebte, und durch Deine Anmuth triumphire meine verurtheilte Tugend. Milder strahle durch Deine weibliche Seele ihr verzehrender Glanz, und ihr blödes Auge öffne sich endlich ihren siegenden Strahlen! Bis hieher führe sie — bis sie den ganzen Himmel sehen, der an diesem Herzen bereitet liegt, bis sie nach diesem unaussprechlichen Glück ihre glühenden Wünsche ausbreiten — und jetzt fliehe in Deine Glorie hinauf — in schwindlichter Ferne sehen sie über sich die himmlische Erscheinung! ewig unerreichbar ihrem Verlangen, wie der Orion unserm sterblichen Arm in des Aethers heiligen Feldern. — Zum Schattenbilde wurden sie mir, da ich nach Wesen dürstete; in Schatten zerfließe Du ihnen wieder! — So stelle ich Dich hinaus in die Menschheit — Du weißt, wer Du bist — Ich habe Dich meiner Rache erzogen.[1])

---

1) In der „Thalia" folgt: „(Er entfernt sich.)", und die Anmerkung: „Die hier eingerückten Scenen sind Bruchstücke eines Trauerspiels, welches schon vor mehrern Jahren angefangen wurde, aber aus verschiednen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche diesem Gegenstand günstiger ist als die dramatische. D. V."

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Schiller's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Siebenter Theil.

Iphigenie in Aulis. — Die Phönicierinnen. — Macbeth. — Phädra.

Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn.

Berlin.

Gustav Hempel.



Iphigenie in Aulis.

Scenen aus den Phönicierinnen.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Während Schiller's Aufenthalt in Volkstädt und Rudolstadt — vom 19. Mai bis 12. November 1788 — „unter dem milden Lichte einer glücklichen Liebe" waren es die unsterblichen Werke der Griechen, die seinem Geiste Genuß gewährten, wie hierüber Karoline von Wolzogen (in dem Leben Schiller's 1830, Theil I. S. 270) berichtet: „— Schiller las uns Abends die Odyssee — in der Uebersetzung von Voß — vor, und es war uns, als rieselte ein neuer Lebensquell um uns her. Die Bekanntschaft mit den griechischen Tragikern vollendete diese neue Gestaltung unsers Kunstsinns. Diese große Darstellung der Menschheit in ihrer Allgemeinheit und ewigen Naturwahrheit ergriff uns im tiefsten Innern ... Schiller versprach uns, unsre Lieblingsstücke zu verdeutschen; und daß dies Leben und Weben in diesen Urgebilden auch ein Wendepunkt für seinen eigenen Geist wurde, ja auf den Wallenstein mächtig einwirkte, ist wol nicht zu verkennen." Am 20. Oct. 1788 schrieb Schiller von Rudolstadt an Körner: „Ich bin jetzt mit einer Uebersetzung der Iphigenie in Aulis aus Euripides beschäftigt. Ich mache sie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originals ist, so ist es doch vielleicht nicht zu sehr unter ihm. Die Arbeit übt meine dramatische Feder, führt mich in den Geist der Griechen hinein, giebt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum „Merkur" und zur „Thalia", welche letztere ohne diesen Beitrag umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den griechischen Text, die lateinische Uebersetzung — die Ausgabe von Barnes, Leipzig, 1778 — und das Théatre grec vom P. Brumoy — die in Paris in den Jahren 1785 bis 1789 erschienene neue Ausgabe von Prevost — dazu." Körner antwortete den 27. Oct.: „— Die Iphigenie in Aulis des Euripides war mir ganz fremd; ich ließ sie von der Bibliothek holen. Beim ersten Lesen hat mich der Charakter der Iphigenia interessirt, durch ein eigenes Gepräge von griechischer Jungfräulichkeit und durch den Contrast zwischen ihrer Liebe zum Leben und ihrer heroischen Aufopferung. Achilles ist mir noch nicht verständlich; die Art, wie er

sich der Iphigenia annimmt, hat für unsere Delicatesse etwas Widriges. Agamemnon und Klytämnestra spielen nicht die bedeutendsten Rollen. Die Aufführung des Menelaus hat etwas Patriarchalisches, das Wirkung thun muß. . . . . ." Den 27. Nov. meldete Schiller von Weimar an Karoline von Beulwitz (Wolzogen): „Jetzt übersetze ich die Phönicierinnen des Euripides; die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin und mich nicht genug mit dem Geiste meines Originals familiarisiren konnte, ehe ich die Feder ansetzte."

Die „Iphigenie in Aulis", zuerst in der „Thalia" vom Jahre 1789 erschienen, wurde erst nach Schiller's Tode im „Theater," 1807, und gleichzeitig aus demselben in einem Einzeldruck wiederholt. Das „Scenarium" vor dem Drama fehlt in dem ersten Druck und soll auch nach Hoffmeister's Angabe sich nicht in dem Originalmanuscript von Schiller befinden. Ueber den Chorgesang, der später in die Gedichte unter dem Titel „Die Hochzeit der Thetis" aufgenommen wurde, sagt W. von Humboldt in dem Vorwort zu seinem Briefwechsel mit Schiller, 1830, S. 18 ff: „. . . Ich gestehe, daß ich diesen Chor immer mit großem Vergnügen wieder lese. Es ist nicht blos eine Uebertragung in eine andre Sprache, sondern in eine andre Gattung von Dichtung. Der Schwung, in den die Phantasie von den ersten Versen an versetzt wird, ist ein verschiedener, also gerade das, was die rein poetische Wirkung ausmacht. Denn diese kann man nur in die allgemeine Stimmung der Phantasie und des Gefühls setzen, die der Dichter, unabhängig von dem Ideengehalte, blos durch den seinem Werke beigegebenen Hauch seiner Begeisterung im Lesen hervorruft. Der antike Geist blickt wie ein Schatten durch das ihm geliehene Gewand. Aber in jeder Strophe sind einige Züge des Originals so bedeutsam herausgehoben und so rein hingestellt, daß man dennoch vom Anfang bis zum Ende beim Antiken festgehalten wird." —

Die „Scenen aus den Phönicierinnen" erschienen ebenfalls zuerst in der „Thalia" vom Jahre 1789 in der scenischen Eintheilung von zwei Akten, von denen der erste mit dem Gespräch des Hofmeisters und der Antigone endigt, und hierauf ohne die scenische Eintheilung mit Abänderungen in den „Gedichten" 1803 und 1805.

W., 23. Nov. 1869. **W. v. M.**

Iphigenie in Aulis.

Uebersetzt

aus dem Euripides.

Personen.

Agamemnon.
Menelaus.
Achilles.
Klytämnestra, Agamemnon's Gemahlin.
Iphigenie, Agamemnon's Tochter.
Ein alter Sklave Agamemnon's.
Ein Bote.
Chor, fremde Frauen aus Chalcis, einer benachbarten Landschaft, die gekommen sind, die Kriegs- und Flottenrüstung der Griechen in Aulis zu sehen.

Die Scene ist das griechische Lager in Aulis, vor dem Zelt Agamemnon's.

Scenarium.

1) Agamemnon. Greis.
2) Chor.
3) Menelaus. Greis. Chor.
4) Agamemnon. Menelaus. Chor.
5) Agamemnon. Menelaus. Bote. Chor.
6) Agamemnon. Menelaus. Chor.
7) Chor.
8) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Begleiter. Chor.
9) Agamemnon. Klytämnestra. Iphigenie. Chor.
10) Agamemnon. Klytämnestra. Chor.
11) Chor.
12) Achilles. Chor.
13) Klytämnestra. Achilles. Chor.
14) Klytämnestra. Achilles. Greis. Chor.
15) Klytämnestra. Achilles. Chor.
16) Chor.
17) Klytämnestra. Chor.
18) Agamemnon. Chor. Klytämnestra.
19) Agamemnon. Iphigenie. Klytämnestra. Chor.
20) Klytämnestra. Iphigenie. Chor. Orest.
21) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Achilles. Chor.
22) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Chor.

Erster Akt.[1]

Erste Scene.

Agamemnon. Der alte Sklave.

Agamemnon (ruft in das Zelt). Hervor aus diesem Zelte, Greis!
Sklave (indem er herauskommt). Hier bin ich.
Was sinnst Du Neues, König Agamemnon?
Agamemnon. Du wirst es hören. Komm!
Sklave. Ich bin bereit.
Mein Alter flieht der Schlummer, und noch frisch
Sind meine Augen.
Agamemnon. Das Gestirn dort oben —
Wie heißt's?
Sklave. Du meinst den Sirius, der nächst
Dem Siebensterne der Plejaden rollt?
Noch schwebt er mitten in dem Himmel.
Agamemnon. Auch
Läßt noch kein Vogel sich vernehmen, kein
Geräusch des Meeres und der Winde. Stumm liegt Alles
Um den Euripus her.
Sklave. Und doch verläßest
Du Dein Gezelt, da überall noch Ruhe
In Aulis herrscht und auch die Wachen sich
Nicht rühren? König Agamemnon, komm!
Laß uns hineingehn!
Agamemnon. Ich beneide Dich,
Und jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben
Frei von Gefahren lebt. Weit weniger
Beneid' ich Den, den hohe Würden krönen.
Sklave. Doch sind es Diese, die das Leben zieren.
Agamemnon. Zweideut'ge Zier! Verrätherische Hoheit!
Dem Wunsche süß, doch schmerzhaft dem Besitzer!

---

1) Zuerst gedruckt in: „Thalia. Herausgegeben von Schiller. Sechstes und siebentes Heft. Leipzig, bei G. J. Göschen, 1789." S. 1—58 u. S. 1—69; und hierauf in dem vierten Band des „Theaters" 1807 S. 499—604. Nach letzterem ist der gegenwärtige Abdruck; in den Anmerkungen geben wir die Abweichungen der „Thalia".

Jetzt ist im Dienst der Götter was versehn,
Das uns das Leben wüste macht — Jetzt ist's
Der Meinungen verhaßtes Mancherlei,
Die Menge, die es uns verbittert.

Sklave. Von Dir, o Herr, dem Hochgewaltigen,
Hör' ich das ungern. Hat denn Atreus nur
Zu thränenlosen Freuden Dich gezeugt?
O Agamemnon! Sterblicher, wie wir,
Bist Du mit Lust und Leiden ausgestattet.
Du magst es anders wollen — also wollen es
Die Himmlischen. Schon diese ganze Nacht
Seh' ich der Lampe Licht von Dir genährt,
Den Brief, den Du in Händen hast, zu schreiben.
Du löschest das Geschriebne wieder aus;
Jetzt siegelst Du den Brief, und gleich darauf
Eröffnest Du ihn wieder, wirfst die Lampe
Zu Boden, und aus Deinen Augen bricht
Ein Thränenstrom. Wie wenig fehlt, daß Dich
Nicht Herzensangst der Sinne gar beraubt!
Was drückt Dich, Herr? O, sage mir's! Was ist
So Außerordentliches Dir begegnet?
Komm, sage mir's! Du sagst es einem guten,
Getreuen Mann, den Tyndar Deiner Gattin
Im Heirathsgut mit übermacht, den er
Der Braut zum sichern Wächter mitgegeben.

Agamemnon. Drei Jungfrau'n hat die Tochter Thestius'[1])
Dem Tyndarus geboren. Phöbe hieß
Die älteste, die zweite Klytämnestra,
Mein Weib, die jüngste Helena. Es warben
Um Helena's Besitz mit reichen Schätzen
Die Fürsten Griechenlands, und blut'ger Zwist
War von dem Heere der verschmähten Freier
Dem Glücklichen gedroht. Lang' zauderte,
Dies fürchtend, bang und ungewiß der König,
Den Ehgemahl der Tochter zu entscheiden.
Dies Mittel sinnt er endlich aus: Es müssen
Die Freier sich mit hohen Schwüren binden,
Trankopfer gießen auf den flammenden
Altar und freundlich sich die Rechte bieten.
Ein fürchterlich Gelübd' entreißt er ihnen,

---

1) „Thestias.

Das Recht des Glücklichen — sei auch, wer wolle,
Der Glückliche — einträchtig zu beschützen,
Krieg und Verheerung in die beste Stadt
Des Griechen oder des Barbaren, der
Von Haus und Bette die Gemahlin ihm
Gewaltsam rauben würde, zu verbreiten.
Als nun gegeben war der Schwur, durch ihn
Der Freier Sinn mit schlauer Kunst gebunden,
Verstattet Tyndarus der Jungfrau, selbst
Den Gatten sich zu wählen, dem der Liebe
Gelinder Hauch das Herz entgegen neigte.
Sie wählt — o, hätte nie und nimmermehr
So die Verderbliche gewählt! — sie wählt
Den blonden Menelaus zum Gemahle.
Nicht lang', so läßt in Lacedämon's Mauern,
In reichem Kleiderstaate blühend, blitzend
Von Gold, im ganzen Prunke der Barbaren,
Der junge Phrygier sich sehen, der,
Wie das Gerücht verbreitet, zwischen drei
Göttinnen einst der Schöne Preis entschieden,
Giebt Liebe und empfängt und flüchtet nach
Des Ida fernen Triften die Geraubte.
Es ruft der Zorn des Schwerbeleidigten
Der Fürsten alte Schwüre jetzt heraus.
Zum Streite stürzt ganz Griechenland. In Aulis
Versammelt sich mit Schiffen, Rossen, Wagen
Und Schilden schnell ein fürchterlicher Mars.
Mich, des Erzürnten Bruder, wählen sie
Zu ihrem Oberhaupt. Unsel'ges Scepter,
Wärst Du in andre Hände doch gefallen!
Nun liegt das ganze aufgebotne Heer,
Weil ihm die Winde widerstreben, müßig
In Aulis' Engen. Unter fürchterlichen
Beängstigungen bringt der Seher Kalchas
Den Götterspruch hervor, daß, wenn die Winde
Sich drehn und Troja's Thürme fallen sollen,
Auf Artemis' Altar, der Schützerin
Von Aulis, meine Iphigenia, mein Kind,
Als Opfer bluten müsse; blutete
Sie nicht, dann weder Fahrt, noch Sieg. Sogleich
Erhält Talthybius von mir Befehl,
Mit lautem Heroldsruf das ganze Heer

Der Griechen abzudanken. Nimmermehr
Will ich zur Schlachtbank meine Tochter führen.
Durch seiner Gründe Kraft, und Erd' und Himmel
Bewegend, reißt der Bruder endlich doch
Mich hin, das Gräßliche geschehn zu lassen.
Nun schreib' ich an die Königin, gebiet'
Ihr, ungesäumt zur Hochzeit mit Achill
Die Tochter mir nach Aulis herzusenden.
Hoch rühm' ich ihr des Bräutigams Verdienst;
Sie rascher anzutreiben, setz' ich noch
Hinzu, es weigre sich Achill, mit uns
Nach Ilion zu ziehn, bevor er sie
Als Gattin in sein Phthia heimgesendet.
In dieser fälschlich vorgegebnen Hochzeit
Hab' ich des Kindes Opferung der Mutter
Verhüllet. Außer Menelaus, Kalchas
Und mir weiß nur Ulyß um das Geheimniß.
Doch was ich damals schlimm gemacht, mach' ich
In diesem Briefe wieder gut, den Du
Im Dunkel dieser Nacht mich öffnen und
Versiegeln hast gesehn — Nimm, und gleich
Damit nach Argos! — Halt — der Königin
Und meinem Hause, weiß ich, warst Du stets
Mit Treu' und Redlichkeit ergeben. Was
Verborgen ist in dieses Briefes Falten,
Will ich mit Worten Dir zu wissen thun. (Er liest.)
„Geborene der Leda, meinem ersten
„Send' ich dies zweite Schreiben nach" — (Er hält inne.)

Sklave. Lies weiter!
Verbirg mir ja nichts, Herr, daß meine Worte
Mit dem Geschriebenen gleich lauten.

Agamemnon (fährt fort zu lesen). „Sende
„Die Tochter nicht zum wogensichern Aulis,
„Euböa's Busen. Die Vermählung bleibt
„Gelegeneren Tagen aufgehoben."

Sklave. Und glaubst Du, daß der heftige Achill,
Dem Du die Gattin wieder nimmst, nicht gegen
Die Königin und Dich in wilder Wuth
Ergrimmen werde? — Herr, von daher droht
Gefahr — Sag' an, was hast Du hier beschlossen?

Agamemnon. Unwissend leiht Achill mir seinen Namen;
Verborgen, wie der Göttersprch, ist ihm

Die vorgegebne Hochzeit. Ihm also
Raubt dieses Opfer keine Braut.

Sklave. O König,
Ein grausenvolles Unternehmen ist's,
In das Du Dich verstricket hast. Du lockest
Die Tochter als des Göttinsohnes Braut
Ins Lager her, und Deine Absicht war,
Den Danaern ein Opfer zuzuführen.

Agamemnon.
Ach, meine Sinne hatten mich verlassen! — Götter!
Versunken bin ich in des Jammers Tiefen.
Doch eile! Lauf! Nur jetzt vergiß den Greis!

Sklave. Herr, fliegen will ich.

Agamemnon. Laß nicht Müdigkeit,
Nicht Schlaf an eines Baches Ufer, nicht
Im Schatten der Gehölze Dich verweilen!

Sklave. Denk besser von mir, König!

Agamemnon. Gieb besonders
Wohl Acht, wo sich die Straßen scheiden, ob
Nicht etwa schon voraus ist zu den Schiffen
Der Wagen, der sie bringen soll! Es ist
Gar etwas Schnelles, wie die Räder laufen.

Sklave. Sei meiner Wachsamkeit gewiß!

Agamemnon. Ich halte
Dich nun nicht länger. Eil' aus diesen Grenzen —
Und — hörst Du — trifft sich's, daß Dir unterwegs
Der Wagen aufstößt, o, so drehe Du,
Du selbst, die Rosse rückwärts nach Mycene.
(Es ist indessen Tag geworden.)

Sklave. Wie aber — sprich — wie find' ich Glauben bei
Der Jungfrau und der Königin?

Agamemnon. Nimm nur
Das Siegel wohl in Acht auf diesem Briefe.
Hinweg! Schon färbt die lichte Morgenröthe
Den Himmel weiß, und flammenwerfend steigen
Der Sonne Räder schon herauf — Geh, nimm
Die Last von meiner Seele! (Sklave geht ab.)
Ach, daß keiner
Der Sterblichen sich selig nenne, keiner
Sich glücklich bis ans Ende! — Leidenfrei
Ward Keiner noch geboren! (Er geht ab.)

Zwischenhandlung.

Chor (tritt auf).
Aus Chalcis, meiner Heimath, bin ich gezogen,
Die mit meerantreibenden Wogen
Die ruhmreiche Arethusa benetzt.
Ueber den Euripus hab' ich gesetzt,
Der Griechen herrliche Schaaren zu sehen
Und die Schiffe am lebendigen Strand,
Die so rasch und gelehrig sich drehen
Unter dieser Halbgötter Hand.
In der Trojer fernes Land
Folgen sie, wie ich daheim erfahren,
Agamemnon's fürstlichem Haupt
Und dem Bruder mit den blonden Haaren,
Heimzuführen, die der Phrygier geraubt,
Helena vom Ufer der Barbaren.
Von des Eurotas schilfreichem Strand
Führte sie Paris in Priamus' Land,
Paris, dem am thauenden Bach
Ringend mit der göttlichen Athene
Und mit Heren um den Preis der Schöne,
Cypria das schöne Weib versprach.
(Antistrophe.)
Ich bin durch die heiligen Haine gegangen,
Wo sie Dianen mit Opfern erfreun,
Junge Gluth auf den schamhaften Wangen,
Mischt' ich mich in die krieg'rischen Reihn,
An des Lagers eisernen Schätzen,
An der Schilde furchtbarer Wehr'
Meinen bewundernden Blick zu ergetzen,
An der Rosse streitbarem Heer.
Erst sah ich die tapfern Zeltgenossen,
Der Ajaxe Heldenpaar, vereint
Mit Protesilas, dem Freund,
Auf den Sitzen friedlich hingegossen;
Des Oïleus Sohn, und Dich — die Krone
Salamis' — furchtbarer Telamone!
An des Würfels wechselndem Glück
Labte sich der Helden Blick.
Gleich nach Diesen sah ich Diomeden,
Ares' tapfern Sprößling. Merion,

Und Poseidon's Enkel, Palameden,
Und Laërtes' listenreichen Sohn,
Seiner Felsen-Ithaka entstiegen,
Nireus dann, den Schönsten aus dem Zug,
An des Discus mannichfachem Flug
Lustig sich vergnügen.
(Epode.) Auch der Thetis Sohn hab' ich gesehen,
Den der weise Chiron auferzog,
Raschen Laufes, wie der Winde Wehen;
Mit Erstaunen hab' ich's angesehen,
Wie er flüchtig längs dem Ufer flog,
Schwergeharnischt mit geschwinden Sohlen
Eines Wagens Flug zu überholen,
Den die Schnelle von vier Rossen zog.
Uebergoldet waren ihre Zügel,
Bunte Schenkel, gelbes Mähnenhaar
Schmückten das Gespann auf jedem Flügel;
Weißgeflecket war das Deichselpaar.
Mit dem Stachel und mit lautem Rufen
Trieb die Renner Pherä's König an;
Aber immer dicht an ihren Hufen
Ging des waffenschweren Läufers Bahn.
(Zweite Strophe.)
Jetzt sah ich — ein Schauspiel zum Entzücken! —
Ihrer Wimpel zahlenloses Weh'n;
Nein, kein Mund vermag es auszudrücken,
Was mein weiblich Auge hier gesehn.
Funfzig Schiffe tapfrer Myrmidonen —
Zeus' glorreicher Enkel führt sie an —
Zieren rechts der Flotte schönen Plan.
Auf erhabenem Verdecke thronen,
Zeichen des unsterblichen Peliden,
Goldne Nereïden.
(Zweite Antistrophe.)
Funfzig Schiffe zählt' ich, die, regieret
Von Kapaneus' und Mecistens Sohn,
Der Argiver Mars herangeführet.
Sechzig führt zum Streit nach Ilion
Theseus' Sohn von der Athener Küste;
Pallas mit geflügeltem Gespann
Ist ihr Zeichen, auf der Wasserwüste
Eine Helferin dem Steuermann!

(Dritte Strophe.) Der Böoten funfzig Schiffe kamen,
Kenntlich an des Stifters Schlangenbild.
König Leitus, aus der Erde Samen,
Bringt sie aus dem phocischen Gefild.
Funfzig Schiffe führte der Oïlide,
Ajax, aus der Lokrier Gebiete.
(Dritte Antistrophe.)
Von Mycene kam mit hundert Masten
Agamemnon, Atreus' Sohn,
Seinen Scepter theilend mit Adrasten,
Dem Gewaltigen von Sicyon.
Treu und dienstlich seines Freundes Harme,
Folgt' auch er der Griechen Heldenzug,
Heimzuholen, die in Räubers Arme
Des gefloh'nen Hymen's Freuden trug.
Nestor's Flotte hab' ich jetzt begrüßet;
Alpheus' schönen Stromgott sieht man hier,
Der die Heimath nachbarlich umfließet,
Oben Mensch und unten Stier.
(Dritte Epode.) Mit zwölf Schiffen schließt an die Achäer
Guneus, Fürst der Enier, sich an.
Elis' Herrscher folgen, die Epeer,
Des Eurytus Scepter unterthan.
Von den Echinaden, wo zu wagen
Keine Landung, führt der Taphen Macht,
Die das Meer mit weißen Rudern schlagen,
Meges, Sohn des Phyleus, in die Schlacht.
Beide Flügel bindend, schließt der Telamone,
Den die stolze Salamis gebar,
Mit zwölf Schiffen — dieses Zuges Krone.
So erfragt' ich's, und so nahm ich's wahr.
Dieses Volk, im Ruderschlag erfahren,
Mit Verwundrung hab' ich's nun erblickt.
Weh dem kühnen Fahrzeug der Barbaren,
Das die Parze ihm entgegenschickt!
In die Bucht der väterlichen Laren
Hoffe keines freudig einzufahren!
Auch das Schlachtgeräthe und der Schiffe Menge
(Vieles wußt' ich schon) hab' ich gesehn;
Die Erinnerung an diese Dinge,
Nimmer, nimmer wird sie mir vergehn.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Menelaus. Der alte Sklave (kommen in heftigem Wortwechsel).

Sklave. Das ist Gewalt! Gewalt ist das! Du wagest,
Was Du nicht wagen sollst, Atride!
Menelaus. Geh!
Das heißt zu treu an seinem Herrn gehandelt.
Sklave. Ein Vorwurf, der mir Ehre bringt.
Menelaus. Du sollst
Mir heulen, Alter, thust Du Deine Pflicht
Nicht besser.
Sklave. Du hast keine Briefe zu
Erbrechen, die ich trage.
Menelaus. Du hast keine
Zu tragen, die ganz Griechenland verderben!
Sklave. Das mache Du mit Andern aus! Mir gieb
Den Brief zurücke!
Menelaus. Nimmermehr!
Sklave. Ich lasse
Nicht eher ab —
Menelaus. Nicht weiter, wenn Dein Kopf
Nicht unter meinem Scepter bluten soll.
Sklave. Mag's! Es ist ehrenvoll, für seinen Herrn
Zu sterben.
Menelaus. Her den Brief! Dem Sklaven ziemen
So viele Worte nicht. (Er entreißt ihm den Brief.)
Sklave (rufend). O mein Gebieter!
Gewalt, Gewalt geschieht uns, Agamemnon!
Gewaltsam reißt er Deinen Brief mir aus
Den Händen. Menelaus will die Stimme
Der Billigkeit nicht hören und entreißt
Mir Deinen Brief.

Zweiter Auftritt.

Agamemnon zu den Vorigen.

Agamemnon. Wer lärmt so vor den Thoren?
Was für ein unanständig Schrei'n?

Sklave. Mich, Herr,
Nicht Diesen mußt Du hören.*)
Agamemnon (zu Menelaus). Nun, was schiltst
Du diesen Mann und zerrst ihn so gewaltsam
Herum?
Menelaus. Erst sieh mir ins Gesicht! Antworten
Werd' ich nachher.
Agamemnon. Ich — ein Sohn Atreus' — soll
Etwa die Augen vor Dir niederschlagen?
Menelaus. Siehst Du dies Blatt, das ein verdammliches
Geheimniß birgt?
Agamemnon. Gieb es zurück, dann sprich!
Menelaus. Nicht eher, bis das ganze Heer erfahren,
Wovon es handelt.
Agamemnon. Was? Du unterfingst Dich,
Das Siegel zu erbrechen? zu erfahren,
Was nicht bestimmt war, Dir bekannt zu werden?
Menelaus. Und Dich noch schmerzlicher zu kränken, sieh,
Da deckt' ich Ränke auf, die Du im Stillen
Verübtest.
Agamemnon. Eine Frechheit ohne Gleichen!
Wo — o Ihr Götter! — wo kam dieser Brief
In Deine Hände?
Menelaus. Wo ich Deine Tochter
Von Argos endlich kommen sehen wollte.
Agamemnon. Wer hat zu meinem Hüter Dich bestellt?
Ist das nicht frech?
Menelaus. Ich übernahm es, weil's
Mir so gefiel; denn Deiner Knechte bin
Ich keiner.
Agamemnon. Unerhörte Dreistigkeit!
Bin ich nicht Herr mehr meines Hauses?
Menelaus. Höre,
Sohn Atreus'! Festen Sinnes bist Du nicht;
Heut willst Du Dieses, gestern war es Jen's,
Und etwas Anders ist es morgen.
Agamemnon. Scharfklug,
Das bist Du! Unter vielen schlimmen Dingen ist
Das schlimmste eine scharfe Zunge.

---

*) Es muß angenommen werden, daß der Sklave sich hier zurückzieht oder auch ganz entfernt.

Menelaus. Ein schlimmres ist ein wankelmüth'ger Sinn;
Denn der ist ungerecht und undurchschaulich
Den Freunden. Den Beweis will ich gleich führen.
Laß nicht, weil jetzt der Zorn Dich übermeistert,
Die Wahrheit Dir zuwider sein! Groß Lob
Erwarte nicht. Ist jene Zeit Dir noch
Erinnerlich, da Du der Griechen Führer
In den Trojanerkrieg zu heißen brannteſt?
Sehr ernstlich wünschtest Du, was Du in schlauer
Gleichgiltigkeit zu bergen Dich bemühtest.
Wie demuthsvoll, wie kleinlaut warst Du da!
Wie wurden alle Hände da gedrücket!
Da hatte, wer es nur verlangte, wer's
Auch nicht verlangte, freien Zugang, freies
Und offnes Ohr bei Atreus' Sohn! Da standen
Geöffnet allen Griechen Deine Thore!
So kauftest Du mit schmeichlerischem Wesen
Den hohen Rang, zu dem man Dich erhoben.
Was war Dein Dank? Des Wunsches kaum gewährt,
Sieht man Dich plötzlich Dein Betragen ändern.
Der Freunde wird nicht mehr gedacht; schwer hält's,
Nur vor Dein Angesicht zu kommen; selten
Erblickt man Dich vor Deines Hauses Thoren.
Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
Auf einem höhern Posten. Mehr als je,
Hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde
Der Ehrenmann; denn nun erst kann er ihnen
Vergangne Dienste kräftiglich vergelten.
Sieh, damit fingst Du's an! Das war's, was mich
Zuerst von Dir verdroß! Du kommst nach Aulis,
Das Heer der Danaer mit Dir. Der Zorn
Der Himmlischen verweigert uns die Winde.
Gleich bist Du weg. Der Streich schlägt Dich zu Boden.
Es dringt in Dich der Griechen Ungeduld,
Der Schiffe müß'ge Last zurückgesandt,
In Aulis länger unnütz nicht zu rasten.
Wie kläglich stand es da um Deine Feldherrnschaft!
Was für ein Leiden, keine tausend Schiffe
Mehr zu befehligen, auf Troja's Feldern
Nicht mehr der Griechen Schaaren auszubreiten!
Da kam man zu dem Bruder. „Was zu thun?
Wo Mittel finden, daß die süße Herrschaft

Und die erworbne Herrlichkeit mir bleib'?"
Es kündigt eine günst'ge Fahrt den Schiffen
Der Seher Kalchas aus dem Opfer an,
Wenn Du Dein Kind Dianen schlachtetest.
Wie fiel Dir plötzlich da die Last vom Herzen!
Gleich, gleich bist Du's zufrieden, sie zu geben.
Aus freiem Antrieb, ohne Zwang (daß man
Dich zwang, kannst Du nicht sagen) sendest Du
Der Königin Befehl, Dir ungesäumt
Zum hochzeitlichen Band mit Peleus' Sohn
(So gabst Du vor) die Tochter herzusenden.
Nun hast Du plötzlich eines Andern Dich
Besonnen, sendest heimlich widersprechenden
Befehl nach Argos; nun und nimmermehr
Willst Du zum Mörder werden an dem Kinde.
Doch ist die Luft, die jetzo Dich umgiebt,
Die nämliche, die Deinen ersten Schwur
Vernommen. Doch so treiben es die Menschen!
Zu hohen Würden sieht man Tausende
Aus freier Wahl sich drängen, in vermess'nen
Entwürfen schwindelnd sich versteigen; doch
Bald legt den Wahn des Haufens Flattersinn,
Und ihres Unvermögens stiller Wink
Bringt schimpflich sie zum Widerruf. Nur um
Die Griechen thut mir's leid, voll Hoffnung schon,
Vor Troja hohen Heldenruhm zu ernten,
Jetzt Deinetwegen, Deiner Tochter wegen,
Das Hohngelächter niedriger Barbaren!
Nein! eines Heeres Führung, eines Staates
Verwaltung sollte Reichthum nie vergeben.
Kopf macht den Herrn. Es sei der Erste, Beste
Der Einsichtsvolle! Er soll König sein!

Chor. Zu was für schrecklichen Gezänken kommt's,
Wenn Streit und Zwist entbrennet zwischen Brüdern!

Agamemnon. Die Reih' ist nun an mir, Dich anzuklagen.
Mit kürzern Worten will ich's thun — ich will's
Mit sanftern Worten thun, als Du dem Bruder
Zu hören gabst. Vergessen darf sich nur
Der schlechte Mensch, der kein Erröthen kennt.
Sag an, was für ein Dämon spricht aus Deinem
Entflammten Aug'? Was tobest Du? Wer that
Dir wehe? Wornach steht Dein Sinn? Die Freuden

Des Ehebettes wünschest Du zurücke?
Bin ich's, der Dir sie geben kann? Ist's recht,
Wenn Du die Heimgeführte schlecht bewahrtest,
Daß ich Unschuldiger es büßen soll?
Mein Ehrgeiz bringt Dich auf? — Wie aber nennst
Du das, Vernunft und Billigkeit verhöhnen,
Um eine schöne Frau im Arm zu haben?
O, wahrlich! Eines schlechten Mannes Freuden
Sind Freuden, die ihm ähnlich sehn! Weil ich
Ein rasches Wort nach beſſ'rer Ueberlegung
Zurücke nahm, bin ich darum gleich rasend?
Ist's Einer, wer ist's mehr als Du, der, wieder
Zu haben die Abscheuliche, die ihm
Ein gnäd'ger Gott genommen, keine Mühe
Zu groß und keinen Preis zu theuer achtet?
Um Deinetwillen, meinst Du, haben Tyndarn
Durch tollen Schwur die Fürsten sich verpflichtet?
Der Hoffnung süße Göttin riß, wie Dich,
Die Liebestrunkenen dahin. So führe
Sie denn zum Krieg nach Troja, diese Helfer!
Es kommt ein Tag, schon seh' ich ihn, wo Euch
Des nichtigen, gewaltsam ausgepreßten
Gelübdes schwer gereuen wird. Ich werde
Nicht Mörder sein an meinen eignen Kindern.
Tret' immerhin, wie Deine Leidenschaft es heischt,
Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen,
Der Rächer einer Elenden zu sein.
Doch mit verruchten Mörderhänden gegen
Mein theures Kind, mein eigen Blut zu rasen —
Abscheulich! Nein! Das würde Nacht und Tag
In heißen Thränenfluthen mich verzehren.
Hier meine Meinung, kurz und klar und faßlich:
Wenn Du Vernunft nicht hören willst, so werd'
Ich meine Rechte wissen zu bewahren.

Chor. Ganz von dem Jetzigen verschieden klang,
Was Agamemnon ehedem verheißen.
Doch welcher Billige verargt es ihm,
Möcht' er des eignen Blutes gerne schonen?

Menelaus. So bin ich denn — ich unglücksel'ger Mann!
Um alle meine Freunde!

Agamemnon. Fordre nicht

Der Freunde Untergang — so werden sie
Bereit sein, Dir zu dienen.

Menelaus. Und woran
Erkenn' ich, daß ein Vater uns gezeuget?

Agamemnon. In Allem, was Du Weises mit mir theilest,
In Deinen Rasereien nicht.

Menelaus. Es macht
Der Freund des Freundes Kummer zu dem seinen.

Agamemnon. Dring' in mich, wenn Du Liebes mir erweisest,
Nicht, wenn Du Jammer auf mich häufst.

Menelaus. Du könntest
Doch der Achiver wegen etwas leiden!

Agamemnon. In den Achivern raset, wie in Dir,
Ein schwarzer Gott.

Menelaus. Auf Deinen König stolz,
Verräthst Du, Untheilnehmender, den Bruder.
Wolan! So muß ich andre Mittel suchen
Und andre Freunde für mich wirken lassen.

Dritter Auftritt.

Ein Bote zu den Vorigen.

Bote. Ich bringe sie — o König aller Griechen!
Ich bringe, Hochbeglückter, Dir die Tochter,
Die Tochter Iphigenia. Es folgt
Die Mutter mit dem kleinen Sohn; gleich wirst Du
Den langentbehrten lieben Anblick haben.
Jetzt haben sie, vom weiten Weg erschöpft,
Am klaren Bach ausruhend sich gelagert;
Auf naher Wiese gras't das losgebundene
Gespann. Ich bin vorausgeschritten, daß
Du zum Empfange Dich bereiten möchtest;
Denn schon im ganzen Lager ist's bekannt,
Sie sei's! — Kann Deine Tochter still erscheinen?
Zu ganzen Schaaren drängt man sich herbei,
Dein Kind zu sehn — Es sind der Menschen Augen
Mit Ehrfurcht auf die Glücklichen gerichtet.
Was für ein Hymen, fragt man dort und hier,
Was für ein andres Fest wird hier bereitet?
Rief König Agamemnon, nach der lang'
Abwesenden Umarmungen verlangend,
Die Tochter in das Lager? Ganz gewiß,

Versetzt ein Anderer, geschieht's, der Göttin
Von Aulis die Verlobte vorzustellen.
Wer mag der Bräutigam wol sein? — Doch eilt,
Zum Opfer die Gefäße zu bereiten!
Bekränzt mit Blumen Euer Haupt!
(Zu Menelaus.) Du ordne
Des Festes Freuden an! Es halle von
Der Saiten Klang und von der Füße Schlag
Der ganze Palast wieder! Siehe da,
Für Iphigenien ein Tag der Freude!

Agamemnon (zum Boten).
Laß es genug sein! Geh! Das Uebrige
Sei in des Glückes gute Hand gegeben.
(Bote geht ab.)

Vierter Auftritt.

Agamemnon. Menelaus. Chor.

Agamemnon.
Unglücklichster, was nun? — Wen — wen bejammr' ich
Zuerst? Ach, bei mir selbst muß ich beginnen!
In welche Schlingen hat das Schicksal mich
Verstrickt — ein Dämon, listiger als ich,
Vernichtet alle meine Künste. Auch
Nicht einmal weinen darf ich. Seliges Loos
Der Niedrigkeit, die sich des süßen Rechtes
Der Thränen freuet und der lauten Klage!
Ach, das wird Unsereinem nie! Uns hat
Das Volk zu seinen Sklaven groß gemacht.
Es ist unköniglich, zu weinen — Ach,
Und hier nicht weinen, ist unväterlich!
Wie vor die Mutter treten? Was ihr sagen?
Wie ihr ins Auge sehen? — Mußte sie,
Mein Elend zu vollenden, ungeladen
Die Tochter hergeleiten? — Doch wer nimmt's
Der Mutter, das geliebte Kind der süßen
Vermählung zuzuführen? — Nur zu sehr,
Treuloser, hat sie Dir gedient, da sie,
Was sie auf Erden Theures hat, Dir liefert!
Und sie — die unglücksel'ge Jungfrau — Jungfrau?
Ach nein, nein! bald wird Hades sie umfangen.
Erbarmungswürdige! Da liegt sie mir

Zu Füßen — „Vater! Morden willst Du mich?
Ist das die Hochzeit, die Du mir bereitet?
So gebe Zeus, daß Du und Alles, was
Du Theures hast, nie eine bessre fei're!“
Orest, der Knabe, steht dabei und jammert
Unschuldig mit, unwissend, was er weinet,
Ach, von dem Vater nur zu gut verstanden!
O Paris! Paris! Paris! welchen Jammer
Hat Deine Hochzeit auf mein Haupt geladen!

Chor. Er jammert mich, der unglücksvolle Fürst.
So sehr ich Fremdling bin, sein Leiden geht mir nahe.

Menelaus. Mein Bruder! Laß mich Deine Hand ergreifen!

Agamemnon. Da hast Du sie. Du bist der Hochbeglückte,
Ich der Geschlagene.

Menelaus. Bei Pelops, Deinem
Und meinem Ahnherrn, Bruder, und bei Deinem
Und meinem Vater Atreus sei's geschworen!
Ich rede wahr und ohne Winkelzug
Mit Dir, gerad' und offen, wie ich's meine.
Wie Dir die Augen so von Thränen flossen,
Da, Bruder — sieh, ich will Dir's nur gestehn —
Da ward mein innres Mark bewegt, da konnt' ich
Mich selbst der Thränen länger nicht erwehren.
Ich nehme, was ich vorhin sprach, zurück.
Ich will nicht grausam an Dir handeln. Nein,
Ich denke nunmehr ganz wie Du. Ermorde
Die Tochter nicht, ich selber rath' es Dir.
Mein Glück geh' Deinem Glück nicht vor. Wär's billig,
Daß mir's nach Wunsche ginge, wenn Du leidest?
Daß Deine Kinder stärben, wenn die meinen
Des Lichts sich freun? Um was ist mir's denn auch
Zu thun? Laß sehn! Um eine Ehgenossin?
Und find' ich die nicht aller Orten, wie's
Mein Herz gelüstet? Einen Bruder soll ich
Verlieren, um Helenen heimzuholen?
Das hieße Gutes ja für Böses tauschen!
Ein Thor, ein heißer Jünglingskopf war ich
Vorhin; jetzt, da ich's reifer überdenke,
Jetzt fühl' ich, was das heißt — sein Kind erwürgen!
Die Tochter meines Bruders am Altar
Um meiner Heirath willen hingeschlachtet —
Nein, das erbarmt mich, wenn ich nur dran denke!

Was hat Dein Kind mit dieser Helena
Zu schaffen? Die Armee der Griechen mag
Nach Hause gehn! Drum, lieber Bruder, höre
Doch auf, in Thränen Dich zu baden und
Auch mir die Thränen in das Aug' zu treiben!
Will ein Orakel an Dein Kind — das hat
Mit mir nichts mehr zu schaffen. Meinen Antheil
Erlass' ich Dir. Es siegt die Bruderliebe.
Entsag' ich einem grausamen Begehren,
Was hab' ich mehr als meine Pflicht gethan?
Ein guter Mann wird stets das Bessre wählen.

Chor. Das nenn' ich brav gedacht und schön — und wie
Man denken soll in Tantalus' Geschlechte!
Du zeigst Dich Deiner Ahnherrn werth, Atride!

Agamemnon. Jetzt redest Du, wie einem Bruder ziemt.
Du überraschest mich. Ich muß Dich loben.

Menelaus. Lieb' und Gewinnsucht mögen oft genug
Die Eintracht stören zwischen Brüdern. Mich
Hat's jederzeit empört, wenn Blutsverwandte
Das Leben wechselseitig sich verbittern.

Agamemnon. Wahr!
Doch, ach! dies wendet die entsetzliche
Nothwendigkeit nicht ab. Ich muß, ich muß
Die Hände tauchen in ihr Blut.

Menelaus. Du mußt?
Wer kann Dich nöthigen, Dein eigen Kind
Zu morden?

Agamemnon. Die versammelte Armee
Der Griechen kann es.

Menelaus. Nimmermehr, wenn Du
Nach Argos sie zurücke sendest.

Agamemnon. Laß
Auch sein, daß mir's von dieser Seite glückte,
Das Heer zu hintergehn — von einer andern —

Menelaus. Von welcher andern? Allzu sehr muß man
Den großen Haufen auch nicht fürchten.

Agamemnon. Bald
Wird er von Kalchas das Orakel hören.

Menelaus. Laß Dein Geheimniß mit dem Priester sterben!
Nichts ist ja leichter.

Agamemnon. Eine ehrbegier'ge
Und schlimme Menschenart sind diese Priester.

Menelaus. Nichts sind sie, und zu nichts sind sie vorhanden.
Agamemnon.
Und — eben fällt mir's ein — was wir am Meisten
Zu fürchten haben — davon schweigst Du ganz.
Menelaus. Entdecke mir's, so weiß ich's.
Agamemnon. Da ist ein
Gewisser Sohn des Sisyphus — der weiß
Schon um die Sache.
Menelaus. Der kann uns nicht schaden!
Agamemnon. Du kennst sein listig überredend Wesen
Und seinen Einfluß auf das Volk.
Menelaus. Und, was
Noch mehr ist, seinen Ehrgeiz ohne Grenzen.
Agamemnon. Nun denke Dir Ulyssen, wie er laut
Vor allen Griechen das Orakel offenbart,
Das Kalchas uns verkündigt, offenbart,
Wie ich der Göttin meine Tochter erst
Versprach und jetzt mein Wort zurücke nehme.
Durch mächt'ge Rede reißt der Plauderer
Das ganze Lager wüthend fort, erst mich,
Dann Dich und dann die Jungfrau zu erwürgen.
Laß auch nach Argos mich entkommen — mit
Vereinten Schaaren fallen sie auf mich,
Zerstören feindlich die Cyklopenstadt
Und machen meinem Reiche dort ein Ende.
Du weißt mein Elend — Götter, wozu bringt
Ihr mich in diesem fürchterlichen Drange!
Den einz'gen Dienst noch, lieber Menelaus,
Erweise mir — gehst Du durchs Lager, suche
Ja zu verhüten, daß der Mutter nicht
Kund werde, was hier vorgehn soll, bevor
Der Erebus sein Opfer hat — So bin ich
Doch mit der kleinsten Thränensumme elend!
(Zum Chor.) Ihr aber, fremde Frau'n — Verschwiegenheit!
(Agamemnon und Menelaus gehen.)

Zweite Zwischenhandlung.

Chor. (Strophe.) Selig, selig sei mir gepriesen,
Dem an Hymen's schamhafter Brust
In gemäßigter Lust
Sanft die Tage verfließen!

Wilde, wüthende Triebe
Weckt der reizende Gott.
Zweierlei Pfeile der Liebe
Führt der goldlockigte Gott!
Jener bringt selige Freuden,
Dieser mordet das Glück.
Reizende Göttin, den zweiten
Wehre vom Herzen zurück.
Sparsame Reize verleih' mir, Dione,
Keusche Umarmungen, heiligen Kuß;
Deiner Freuden bescheid'nen Genuß,
Göttin, mit Deinem Wahnsinn verschone!
(Gegenstrophe.) Verschieden ist der Sterblichen Bestreben,
Und ihre Sitten mancherlei;
Doch eine That wird ewig leben,
Genug, daß sie vortrefflich sei.
Zucht und Belehrung lenkt der Jugend
Bildsame Herzen früh zur Tugend.
Wenn Scham und Weisheit sich vereinen,
Sieht man die Grazien erscheinen
Und Sittlichkeit, die fein entscheidet,
Was ehrbar ist und edel kleidet —
Das giebt den hohen Ruhm des Weisen,
Der nimmer altert mit den Greisen.
Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schooß.
Doch in des Mannes Thaten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Da macht sie Städt' und Länder groß.
(Epode.) O Paris! Paris! wärest Du geblieben,
Wo Du das Licht zuerst gesehn,
Wo Du die Heerde still getrieben,
Auf Ida's triftenreichen Höhn!
Dort ließest Du auf grünen Rasen
Die silberweißen Rinder grasen,
Und buhltest auf dem phryg'schen Kiele
Mit dem Olymp im Flötenspiele,
Und sangest Dein barbarisch Lied.
Dort war's, wo zwischen drei Göttinnen
Dein richterlicher Spruch entschied.
Ach! der nach Hellas Dich geführet

Und in den glänzenden Palast,
Mit prächt'gem Elfenbein gezieret,
Den Du mit Raub entweihet hast.
Helenens Auge kam Dir da entgegen,
Und liebewund zog sie's zurück.
Helenen kam Dein Blick entgegen,
Und liebetrunken zogst Du ihn zurück.
Da erwachte die Zwietracht, die Zwietracht entbrannte
Und führte der Griechen versammeltes Heer,
Bewaffnet mit dem tödtenden Speer,
In Schiffen heran gegen Priamus' Lande.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Chor. (Man sieht von Weitem Klytämnestren und ihre Tochter noch im Wagen, nebst einem Gefolge von Frauen.)

Wie das Glück doch den Mächtigen lachet!
Auf Iphigenien werfet den Blick!
Auf Klytämnestren, die Königlichgroße,
Tyndar's Tochter! — Wie herrlich geboren!
Wie umleuchtet vom lieblichen Glück!
Ha, diese Reichen — wie göttliche Wesen
Stehn sie vor armer Sterblichen Blick!
Stehet still! Sie steigen vom Sitze.
Kommt, sie mit Ehrfurcht zu grüßen! Zur Stütze
Reichet ihr freundlich die helfende Hand!
Empfanget sie mit erheiterter Wange,
Schreckt mit keinem traur'gen Klange
Ihren Tritt in dieses Land.
Keine Furcht, kein unglückbringend Zeichen
Soll der Fürstin Antlitz bleichen,
Fremd, wie wir, an Aulis' Strand.

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra mit dem kleinen Orestes. Iphigenie. Gefolge. Chor.

Klytämnestra (noch im Wagen, zum Chor).
Ein glücklich Zeichen, schöne Hoffnungen

Und eines frohen Hymen's Unterpfand,
Dem ich die Tochter bringe, nehm' ich mir
Aus Eurem Gruß und freundlichen Empfange.
So hebet denn die hochzeitlichen Gaben,
Die ich der Jungfrau mitgebracht, vom Wagen,
Und bringt sie sorgsam nach des Königs Zelt!
Du, meine Tochter, steige aus! Empfanget
Sie sanft in Euren jugendlichen Armen!
Wer reicht auch mir nun seines Armes Hilfe,
Daß ich vom Wagensitz gemächlich steige?
(Zu ihren Sklavinnen.)
Ihr Andern tretet vor das Joch der Pferde,
Denn wild und schreckhaft ist der Pferde Blick.
Auch diesen Kleinen nehmet mit! — Es ist
Orestes, Agamemnon's Sohn. Dein Alter
Kann noch nicht von sich geben, was es meinet.
Wie? Schläfst Du, süßes Kind? Der Knabe schläft,
Des Wagens Schaukeln hat ihn eingeschläfert.
Wach' auf, mein Sohn, zum Freudentag der Schwester!
So groß Du schon und edel bist geboren,
So höher wird der neue schöne Bund
Mit Thetis' göttergleichem Sohn Dich ehren.
Du, meine Tochter, gehe ja nicht weg,
Daß diese fremden Frauen dort, die Dich
An meiner Seite sehen, mir's bezeugen,
Wie glücklich Deine Mutter ist — Sieh da!
Dein Vater! Auf, ihn zu begrüßen!

Dritter Auftritt.

Agamemnon zu den Vorigen.

Iphigenie. Wirst
Du zürnen, Mutter, wenn ich, meine Brust
An seine Vaterbrust zu drücken, ihm
Entgegen eile?

Klytämnestra. O mir über Alles
Verehrter König und Gemahl! — Hier sind
Wir angelangt, wie Du gebotst.

Iphigenie. O, laß
Mich nach so langer Trennung, Brust an Brust
Geschlossen, Dich umarmen, Vater! Laß
Mich Deines lieben Angesichts genießen!
Doch zürnen mußt Du nicht.

Agamemnon. Genieß' es, Tochter!
Ich weiß, wie zärtlich Du mich liebst — Du liebst
Mich zärtlicher als meine andern Kinder.
Iphigenie. Dich nach so langer, langer Trennung wieder
Zu haben — wie entzückt mich das, mein Vater!
Agamemnon.
Auch mich — auch mich entzückt es. Was Du sagst,
Gilt von uns Beiden.
Iphigenie. Sei mir tausendmal
Gegrüßt! Was für ein glücklicher Gedanke,
Mein Vater, mich nach Aulis zu berufen!
Agamemnon. Ein glücklicher Gedanke — Ach! das weiß
Ich doch nicht —
Iphigenie. Wehe mir! Was für
Ein kalter, freudenleerer Blick, wenn Du
Mich gerne siehst!
Agamemnon. Mein Kind! Für einen König
Und Feldherrn giebt's der Sorgen so gar viele.
Iphigenie. Laß diese Sorgen jetzt, und sei bei mir!
Agamemnon. Bei Dir bin ich und wahrlich nirgends anders!
Iphigenie. O, so entfalte Deine Stirn! Laß mich
Dein liebes Auge heiter sehen!
Agamemnon. Ich
Entfalte meine Stirne. Sieh! So lang'
Ich D i r ins Antlitz schaue, bin ich froh.
Iphigenie. Doch seh' ich Thränen Deine Augen wässern.
Agamemnon. Weil wir auf lange von einander gehn.
Iphigenie. Was sagst Du? — Liebster Vater, ich verstehe
Dich nicht — ich soll es nicht verstehn!
Agamemnon. So klug
Ist Alles, was sie spricht! — Ach! das erbarmt
Mich desto mehr!
Iphigenie. So will ich Thorheit reden,
Wenn das Dich heiter machen kann.
Agamemnon (für sich). Ich werde
Mich noch vergessen — — Ja doch, meine Tochter —
Ich lobe Dich — ich bin mit Dir zufrieden.
Iphigenie. Bleib lieber bei uns, Vater! Bleib und schenke
Dich Deinen Kindern!
Agamemnon. Daß ich's könnte! Ach!
Ich kann es nicht — ich kann nicht, wie ich wünsche —
Das ist es eben, was mir Kummer macht.

Iphigenie. Verwünscht sei'n alle Kriege, alle Uebel,
Die Menelaus auf uns lud!
Agamemnon. Dein Vater
Wird nicht der Letzte sein, den sie verderben.
Iphigenie. Wie lang' ist's nicht schon, daß Du, fern von uns,
In Aulis' Busen müßig liegst!
Agamemnon. Und auch
Noch jetzt setzt sich der Abfahrt meiner Flotte
Ein Hinderniß entgegen.
Iphigenie. Wo, sagt man,
Daß diese Phryger wohnen, Vater?
Agamemnon. Wo —
Ach! wo der Sohn des Priamus nie hätte
Geboren werden sollen!
Iphigenie. Wie? So weit
Schiffst Du von dannen und verlässest mich?
Agamemnon. Wie weit es auch sein möge — Du, mein Kind,
Wirst immer mit mir gehen!
Iphigenie. Wäre mir's
Anständig, lieber Vater, Dir zu folgen,
Wie glücklich würd' ich sein!
Agamemnon. Was für ein Wunsch!
Auch Dich erwartet eine Fahrt, wo Du
An Deinen Vater denken wirst.
Iphigenie. Reis' ich
Allein, mein Vater, oder von der Mutter
Begleitet?
Agamemnon. Du allein. Dich wird kein Vater
Begleiten, keine Mutter.
Iphigenie. Also willst
Du in ein fremdes Haus mich bringen lassen?
Agamemnon. Laß gut sein! Forsche nicht nach Dingen, die
Jungfrauen nicht zu wissen ziemt.
Iphigenie. Komm Du
Von Troja uns recht bald und siegreich wieder!
Agamemnon. Erst muß ich noch ein Opfer hier vollenden.
Iphigenie. Das ist ein heiliges Geschäft, worüber
Du mit den Priestern Dich berathen mußt.
Agamemnon. Du wirst's mit ansehn, meine Tochter. Gar
Nicht weit vom Becken wirst Du stehn.
Iphigenie. So werden
Wir einen Reigen um den Altar führen?

Agamemnon. Die Glückliche in ihrer kummerfreien
Unwissenheit! — Geh jetzt ins Vorgemach,
Den Jungfrau'n Dich zu zeigen. (Sie umarmt ihn.)
Eine schwere
Umarmung war das und ein bittrer Kuß!
Es ist ein langer Abschied, den wir nehmen.
O Lippen — Busen — blondes Haar! Wie theuer
Kommt dieses Troja mir und diese Helena
Zu stehen! — Doch genug der Worte — Geh!
Geh! Unfreiwillig bricht aus meinen Augen
Ein Thränenstrom, da Dich mein Arm umschließet.
Geh in das Zelt!
(Iphigenie entfernt sich.)

Vierter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra. Chor.

Agamemnon. O Tochter Tyndar's, wenn
Du allzu weich mich fandest, sieh dem Schmerz
Des Vaters nach, der die geliebte Tochter
Jetzt zu Achillen scheiden sehen soll!
Ich weiß es. Ihrem Glück geht sie entgegen.
Doch welchen Vater schmerzt es nicht, die er
Mit Müh und Sorgen auferzog, die Lieben,
An einen Fremden hinzugeben!
Klytämnestra. Mich
Soll man so schwach nicht finden. Auch der Mutter
— Kommt's nun zur Trennung — wird es Thränen kosten,
Und ohne Dein Erinnern — doch die Ordnung
Und Deiner Tochter Jahre heischen sie.
Laß auf den Bräutigam uns kommen! Wer
Er ist, weiß ich bereits. Erzähle mir
Von seinen Ahnherrn jetzt und seinem Lande.
Agamemnon. Aegina kennest Du, Asopus' Tochter.
Klytämnestra. Wer freite sie, ein Sterblicher, ein Gott?
Agamemnon. Zeus selbst, dem sie den Aeakus, den Herrscher
Oenopiens, gebar.
Klytämnestra. Wer folgte Diesem
Auf seinem Königsthrone nach?
Agamemnon. Derselbe,
Der Nereus' Tochter freite, Peleus.

Klytämnestra. Mit
Der Götter Willen freit' er Diese, oder
Geschah es wider ihren Rathschluß?
Agamemnon. Zeus
Versprach sie, und der Vater führte sie ihm zu.
Klytämnestra. Wo war die Hochzeit? In des Meeres Wellen?
Agamemnon. Die Hochzeit war auf dem erhabnen Sitze
Des Pelion, dem Aufenthalte Chiron's.
Klytämnestra. Wo man erzählt, daß die Centauren wohnen?
Agamemnon. Dort feierten die Götter Peleus' Fest.
Klytämnestra. Den jungen Sohn — hat ihn der Vater oder
Die Göttliche erzogen?
Agamemnon. Sein Erzieher
War Chiron, daß der Bösen Umgang nicht
Des Knaben Herz verderbe.
Klytämnestra. Ihn erzog
Ein weiser Mann! Und weiser noch war Der,
Der einer solchen Aufsicht ihn vertraute.
Agamemnon. Das ist der Mann, den ich zu Deinem Eidam
Bestimme.
Klytämnestra. An dem Mann ist nichts zu tadeln.
Und welche Gegend Griechenlands bewohnt er?
Agamemnon. Die Grenzen von Phthiotis, die der Strom
Apidanus durchfließt, ist seine Heimath.
Klytämnestra. So weit wird er die Tochter von uns führen?
Agamemnon. Das überlass' ich ihm. Sie ist die Seine.
Klytämnestra. Das Glück begleite sie! — Wann aber soll
Der Tag sein?
Agamemnon. Wenn der segensvolle Kreis
Des Mondes wird vollendet sein.
Klytämnestra. Hast Du
Das hochzeitliche Opfer für die Jungfrau
Der Göttin schon gebracht?
Agamemnon. Ich werd' es bringen.
Das Opfer ist es, was uns jetzt beschäftigt.
Klytämnestra. Ein Hochzeitmahl giebst Du doch auch?
Agamemnon. Wenn erst
Die Himmlischen ihr Opfer haben werden.
Klytämnestra. Wo aber giebst Du dieses Mahl den Frauen?
Agamemnon. Hier bei den Schiffen.
Klytämnestra. Wohl! Es läßt sich anders
Nicht thun. Ich seh's. Ich muß mich drein ergeben.

Agamemnon. Jetzt aber höre, was von Dir dabei
Verlangt wird — Doch, daß Du mir ja willfahrest!
Klytämnestra. Sag an, Du weißt, wie gern ich Dir gehorche.
Agamemnon. Ich freilich kann mich an dem Orte, wo
Der Bräutigam ist, finden lassen —
Klytämnestra. Was?
Ich will nicht hoffen, daß man ohne mich
Vollziehen wird, was nur der Mutter ziemt.
Agamemnon. Im Angesicht des ganzen griech'schen Lagers
Geb' ich dem Sohn des Peleus Deine Tochter.
Klytämnestra. Und wo soll dann die Mutter sein?
Agamemnon. Nach Argos
Zurückekehren soll die Mutter — dort
Die Aufsicht führen über ihre Kinder.
Klytämnestra. Nach Argos? Und die Tochter hier verlassen?
Und wer wird dann die Hochzeitfackel tragen?
Agamemnon. Der Vater wird sie tragen.
Klytämnestra. Nein, das geht nicht!
Du weißt, daß Dir die Sitten dies verbieten.
Agamemnon. Daß sie der Frau verbieten, ins Gewühl
Von Kriegern sich zu mengen, dieses weiß ich.
Klytämnestra. Es heischt die Sitte, daß aus Mutterhänden
Die Braut der Bräutigam empfange.
Agamemnon. Sie heischt, daß Deine andern Töchter in
Mycen' der Mutter länger nicht entbehren.
Klytämnestra. Wohl aufgehoben und verwahrt sind Die
In ihrem Frauensaal.
Agamemnon. Ich will Gehorsam.
Klytämnestra. Nein!
Bei Argos' königlicher Göttin! Nein!
Du hast Dich weggemacht ins Ausland! Dort
Mach' Dir zu thun! Mich laß im Hause walten
Und meine Töchter, wie sich's ziemt, vermählen. (Sie geht ab.)
Agamemnon (allein).
Ach, zu entfernen hofft' ich sie! — Ich habe
Umsonst gehofft. Umsonst bin ich gekommen.
So häuf' ich Trug auf Trug, berücke Die,
Die auf der Welt das Theuerste mir sind,
Durch schnöde List, und Alles spottet meiner!
Nun will ich gehn und was der Göttin wohl
Gefällt und mir so wenig Segen bringet
Und allen Griechen so belastend ist,

Vom Seher Kalchas näher auskundschaften.
Wer's aber mit sich selbst gut meint, der nehme
Ja eine Gattin, die gefällig ist
Und sanften Herzens — oder lieber keine! (Er geht ab.)

Dritte Zwischenhandlung.

Chor. (Strophe.) Sie sehen des Simoïs silberne Strudel,
Der griechischen Schiffe versammelte Macht;
Mit dem Geräthe zur blutigen Schlacht
Betreten sie Phöbus' heilige Erde,
Wo Kassandra mit wilder Geberde,
Die Schläfe mit grünendem Lorber umlaubt,
Das goldene Haar, wie die Sagen erzählen,
Wallen läßt um das begeisterte Haupt,
Wenn die Triebe des Gottes sie wechselnd beseelen.
(Gegenstrophe.) Sie rennen auf die Mauern!
Sie steigen auf die Burg!
Sie erblicken mit Schauern,
Hoch herunter von Pergamus' Burg,
Den unsre schnellen Schiffe brachten,
Den fürchterlichen Gott der Schlachten,
Der, in tönendes Erz eingekleidet,
Sich um den Simoïs zahllos verbreitet,
Helenen, die Schwester des himmlischen Paars,
Unter den Lanzen und krieg'rischen Schilden
Heimzuführen nach Sparta's Gefilden.
(Epode.) Einen Wald von eh'rnen Lanzen
Seh' ich sie um Deine Felsenthürme pflanzen,
Stadt der Phryger, hohe Pergamus!
Deiner Männer Häupter, Deiner Frauen,
Unerbittlich von dem Nacken hauen,
Leichen über Leichen häufen,
Deine stolze Feste schleifen,
Unglücksvolle Pergamus!
Da wird's Thränen kosten Deinen Bräuten
Und der Gattin Priamus'.
Wie wird nach dem geflohenen Gemahl
Die Tochter Jovis jetzt zurücke weinen!
Ihr Götter! solche Angst und Qual,
Entfernet sie von mir und von den Meinen!
Wie wird die reiche Lydierin

Den Busen jammernd schlagen
Und wird's der stolzen Phrygerin
Am Webestuhle klagen!
Ach, wenn nun die Sagen schallen,
Daß die hohe Stadt gefallen,
Die die Wehre meiner Heimath war!
Wer, wenn es herum erschollen,
Schneidet wol der Thränenvollen
Von dem Haupt das schön gekämmte Haar?
Helene, die der hochgehals'te Schwan
Gezeuget — das hast Du gethan!
Sei's nun, daß in einem Vogel
Leda, wie die Sage ging,
Zeus' verwandelte Gestalt umfing,
Sei's, daß eine Fabel aus dem Munde
Der Camönen sehr zur schlimmen Stunde
Das Geschlecht der Menschen hinterging!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Achilles. Der Chor.

Achilles. Wo find' ich hier den Feldherrn der Achiver?
(Zu einigen Sklaven.)
Wer von Euch sagt ihm, daß Achill ihn hier
Vor dem Gezelt erwarte? — Müßig liegt
An des Euripus Mündung nun das Heer;
Ein Jeder freilich nimmt's auf seine Weise.
Der noch durch Hymen's Bande nicht gebunden,
Ließ öde Wände nur zurück und weilet
Geruhig hier an Aulis' Strand. Ein Andrer
Entwich von Weib und Kindern. So gewaltig
Ist diese Kriegeslust, die zu dem Zug
Nach Ilion ganz Hellas aufgeboten,
Nicht ohne eines Gottes Hand! — Nun will ich,
Was mich angeht, zur Sprache kommen lassen.
Wer sonst was vorzubringen hat, verfecht'
Es für sich selbst! — Ich habe Pharsalus

Verlassen und den Vater — Wie? Etwa,
Daß des Euripus schwache Winde mich
An diesem Strand verweilen? Kaum geschweig'
Ich meine Myrmidonen, die mich fort
Und fort bestürmen — „Worauf warten wir
Denn noch, Achill? Wie lang' wird noch gezaudert,
Bis wir nach Troja unter Segel gehn?
Willst Du was thun, so thu' es bald! sonst führ'
Uns lieber wieder heim, anstatt noch länger
Ein Spiel zu sein der zögernden Atriden."

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra zu den Vorigen.

Klytämnestra.
Glorwürd'ger Sohn der Thetis! Deine Stimme
Vernahm ich drinnen im Gezelt; drum komm' ich
Heraus und Dir entgegen —
Achilles (betroffen). Heilige
Schamhaftigkeit! — Ein Weib — von diesem Anstand —
Klytämnestra. Kein Wunder, daß Achill mich nicht erkennet,
Der mich vordem noch nie gesehn — Doch Dank ihm,
Daß ihm der Scham Gesetze heilig sind!
Achilles. Wer bist Du aber? Sprich! Was führte Dich
Ins griech'sche Lager, wo man Männer nur
Und Waffen sieht?
Klytämnestra. Ich bin der Leda Tochter,
Und Klytämnestra heiß' ich. Mein Gemahl
Ist König Agamemnon.
Achilles. Viel und g'nug
Mit wenig Worten! Ich entferne mich.
Nicht wohlanständig wäre mir's, mit Frauen
Gespräch zu wechseln.
Klytämnestra. Bleib! Was fliehest Du?
Laß, Deine Hand in meine Hand gelegt,
Das neue Bündniß glücklich uns beginnen!
Achilles. Ich Dir die Hand? Was sagst Du, Königin?
Zu sehr verehr' ich Agamemnon's Haupt,
Als daß ich wagen sollte, zu berühren,
Was mir nicht ziemt.
Klytämnestra. Warum Dir nicht geziemen,
Da Du mit meiner Tochter Dich vermählest?

Achilles.
Vermählen — Wahrlich — Ich bin voll Erstaunen —
Doch nein, Du redest so, weil Du Dich irrest.
Klytämnestra. Auch dies Erstaunen find' ich sehr begreiflich.
Uns Alle pflegt — ich weiß nicht welche — Scheu
Beim Anblick neuer Freunde anzuwandeln,
Wenn sie von Heirath sprechen, sonderlich.
Achilles. Nie, Königin, hab' ich um Deine Tochter
Gefreit — und nie ist zwischen den Atriden
Und mir ein Solches unterhandelt worden.
Klytämnestra.
Was für ein Irrthum muß hier sein? Gewiß,
Wenn meine Rede Dich bestürzt, so setzt
Die Deine mich nicht minder in Erstaunen.
Achilles. Denk' nach, wie das zusammenhängt! Dir muß,
Wie mir, dran liegen, es herauszubringen.
Vielleicht, daß wir nicht Beide uns betrügen!
Klytämnestra. O der unwürdigen Begegnung! — Eine
Vermählung, fürcht' ich, läßt man mich hier stiften,
Die nie sein wird und nie hat werden sollen.
O, wie beschämt mich das!
Achilles. Ein Scherz vielleicht,
Den Jemand mit uns Beiden treibt! Nimm's nicht
Zu Herzen, edle Frau! Veracht' es lieber!
Klytämnestra. Leb' wohl! In Deine Augen kann ich ferner
Nicht schaun, da ich zur Lügnerin geworden,
Da ich erniedrigt worden bin.
Achilles. Mich laß
Vielmehr so reden! — Doch ich geh' hinein,
Den König, Deinen Gatten, aufzusuchen.
(Wie er auf das Zelt zu geht, wird es geöffnet.)

Dritter Auftritt.

Der alte Sklave zu den **Vorigen.**

Sklave (in der Thüre des Gezeltes).
Halt, Aeacide! Göttinsohn, mit Dir
Und auch mit Dieser hier hab' ich zu reden.
Achilles. Wer reißt die Pforten auf und ruft — Er ruft
Wie außer sich.
Sklave. Ein Knecht. Ein armer Name,

Der mir den Dünkel wol vergehen läßt,
Mich —
Achilles Wessen Knecht? Er ist nicht mein, der Mensch.
Ich habe nichts gemein mit Agamemnon.
Sklave. Des Hauses Knecht, vor dem ich stehe. Tyndar,
(auf Klytämnestra zeigend)
Ihr Vater, hat mich drein gestiftet.
Achilles. Nun!
Wir stehn und warten. Sprich, was Dich bewog,
Mich aufzuhalten.
Sklave. Ist kein Zeuge weiter
Vor diesen Thoren? Seid Ihr ganz allein?
Klytämnestra.
So gut als ganz allein. Sprich dreist! — erst aber
Verlaß das Königszelt und komm hervor!
Sklave (kommt heraus).
Jetzt, Glück und meine Vorsicht, helft mir Die
Erretten, die ich gern erretten möchte!
Achilles. Er spricht von Etwas, das noch kommen soll,
Und von Bedeutung scheint mir seine Rede.
Klytämnestra. Verschieb's nicht länger, ich beschwöre Dich,
Mir, was ich wissen soll, zu offenbaren!
Sklave. Ist Dir bekannt, was für ein Mann ich bin,
Und wie ergeben ich Dir stets gewesen,
Dir und den Deinigen?
Klytämnestra. Ich weiß, Du bist
Ein alter Diener schon von meinem Hause.
Sklave. Daß ich ein Theil des Heirathsgutes war,
Das Du dem König zugebracht — Ist Dir
Das noch erinnerlich?
Klytämnestra. Recht gut. Nach Argos
Bracht' ich Dich mit, wo Du mir stets gedienet.
Sklave. So ist's. Drum war ich Dir auch jederzeit
Getreuer zugethan als ihm.
Klytämnestra. Zur Sache!
Heraus mit dem, was Du zu sagen hast!
Sklave. Der Vater will — mit eigner Hand will er —
— Das Kind ermorden, das Du ihm geboren.
Klytämnestra.
Was? Wie? — Entsetzlich! — Mensch! Du bist von Sinnen!
Sklave. Den weißen Nacken der Bejammernswerthen
Will er mit mörderischem Eisen schlagen.

Klytämnestra. Ich Unglückseligste! — Ras't mein Gemahl?
Sklave. Sehr bei sich selbst ist er — Nur gegen Dich
Und gegen Deine Tochter mag er rasen.
Klytämnestra.
Warum? Welch böser Dämon giebt's ihm ein?
Sklave. Ein Göttersprauch, der nur um diesen Preis,
Wie Kalchas will, den Griechen freie Fahrt
Versichert.
Klytämnestra. Fahrt! Wohin? — Beweinenswerthe Mutter!
Beweinenswürdigeres Kind, das in
Dem Vater seinen Henker finden soll!
Sklave. Die Fahrt nach Ilion, Helenen heim
Zu holen.
Klytämnestra. Daß Helene wiederkehre,
Stirbt Iphigenie?
Sklave. Du weißt's. Dianen
Will Agamemnon sie zum Opfer schlachten.
Klytämnestra. Und diese vorgegebene Vermählung,
Die mich von Argos rief — wozu denn die?
Sklave. Daß Du so minder säumtest, sie zu bringen,
Im Wahn, sie ihrer Hochzeit zuzuführen.
Klytämnestra. O Kind! Zum Tode kamest Du. Wir kamen
Zum Tode!
Sklave. Ja, bejammernswürdig, schrecklich
Ist Euer Schicksal. Schreckliches begann
Der König.
Klytämnestra. Weh mir! Weh! Ich bin verloren.
Ich kann nicht mehr. Ich halte meine Thränen
Nicht mehr.
Sklave. Ein armer, armer Trost sind Thränen
Für eine Mutter, der die Tochter stirbt!
Klytämnestra.
Sprich aber: Woher weißt Du das? Durch wen?
Sklave. Ein zweiter Brief ward mir an Dich gegeben.
Klytämnestra. Mich abzumahnen oder anzutreiben,
Daß ich die Tochter dem Verderben brächte?
Sklave. Dir abzurathen, daß Du sie n i c h t brächtest.
Der Herr war Vater wiederum geworden.
Klytämnestra. Unglücklicher! Warum mir diesen Brief
Nicht überliefern?
Sklave. Menelaus fing
Ihn auf. Ihm dankst Du Alles, was Du leidest. (Er geht ab.)

Klytämnestra (wendet sich an Achilles).
Sohn Peleus'! Sohn der Thetis! Hörst Du es?
Achilles. Bejammernswerthe Mutter! — — Aber mich
Hat man nicht ungestraft mißbraucht.
Klytämnestra. Mit Dir
Vermählen sie mein Kind, um es zu würgen!
Achilles. Ich bin entrüstet über Agamemnon,
Und nicht so leicht werd' ich es hingehn lassen.
Klytämnestra (fällt ihm zu Füßen).
Und ich erröthe nicht, mich vor Dir nieder
Zu werfen, ich, die Sterbliche, vor Dir,
Den eine Himmlische gebar. Weg, eitler Stolz!
Kann sich die Mutter für ihr Kind entehren?
O Sohn der Göttin! hab' Erbarmen mit
Der Mutter, mit der Unglückseligen Erbarmen,
Die Deiner Gattin Namen schon getragen!
Mit Unrecht trug sie ihn. Doch hab' ich sie
Als Deine Braut hieher geführt, Dir hab' ich
Mit Blumen sie geschmücket — Ach, ein Opfer
Hab' ich geschmückt, ein Opfer hergeführt!
O, das wär' schändlich, wenn Du sie verließest!
War sie durch Hymen's Bande gleich die Deine
Noch nicht — Du wardst als der geliebteste
Gemahl der Unglücksel'gen schon gepriesen.
Bei dieser Wange, dieser Rechte, bei
Dem Leben Deiner Mutter sei beschworen:
Verlaß uns nicht! Dein Name ist's, der uns
Ins Elend stürzt — Drum rette Du uns wieder!
Dein Knie, o Sohn der Göttin! ist der einz'ge
Altar, zu dem ich Aermste fliehen kann.
Hier lächelt mir kein Freund. Du hast gehört,
Was Agamemnon Gräßliches beschlossen.
Da steh' ich unter rohem Volk — ein Weib,
Und unter wilden, meisterlosen Banden,
Zu jedem Bubenstück bereit — auch brav,
Gewiß recht brav und werth, sobald sie mögen!
Versichre Du uns Deines Schutzes, und
Gerettet sind wir! ohne Dich verloren.
Chor. Gewaltsam ist der Zwang des Bluts! Mit Qual
Gebiert das Weib und quält sich für's Geborne!
Achilles.
Mein großes Herz kam Deinem Wunsch entgegen.

Es weiß zu trauern mit dem Gram und sich
Des Glücks zu freuen mit Enthaltsamkeit.

Chor. Die Klugheit sich zur Führerin zu wählen,
Das ist es, was den Weisen macht.

Achilles. Es kommen Fälle vor im Menschenleben,
Wo's Weisheit ist, nicht allzu weise sein;
Es kommen andre, wo nichts schöner kleidet
Als Mäßigung. Geraden Sinn schöpft' ich
In Chiron's Schule, des Vortrefflichen.
Wo sie Gerechtes mir befehlen, finden
Gehorsam die Atriden mich; die Stirne
Von Erz, wo sie Unbilliges gebieten.
Frei kam ich her, frei will ich Troja sehn
Und den Achiverkrieg, was an mir ist,
Mit meines Armes Heldenthaten zieren.
Du jammerst mich. Zu viel erleidest Du
Von dem Gemahl, von Menschen Deines Blutes.
Was diesem jungen Arme möglich ist,
Erwart's von mir! — Er soll Dein Kind nicht schlachten.
An eine Jungfrau, die man mein genannt,
Soll kein Atride Mörderhände legen.
Es soll ihm nicht so hingehn, meines Namens
Zu seinem Mord mißbraucht zu haben!
Mein Name, der kein Eisen aufgehoben,
Mein Name wär' der Mörder Deiner Tochter,
Und er, der Vater, hätte sie erschlagen.
Doch theilen würd' ich seines Mordes Fluch,
Wenn meine Hochzeit auch den Vorwand nur
Gegeben hätte, so unwürdig, so
Unmenschlich, ungeheuer, unerhört,
Die unschuldsvolle Jungfrau zu mißhandeln.
Der Griechen Letzter müßt' ich sein, der Menschen
Verächtlichster, ja hassenswerther selbst
Als Menelaus müßt' ich sein. Mir hätte
Nicht Thetis, der Erinnen Eine hätte
Das Leben mir gegeben, wenn ich mich
Des Königs Mordbegier zum Werkzeug borgte.
Nein, bei des Meerbewohners Haupt, beim Vater
Der Göttlichen, die mich zur Welt geboren!
Er soll sie nicht berühren — nicht ihr Kleid
Mit seines Fingers Spitze nur berühren.
Eh dies geschiehet, decke ewige

Vergessenheit mein Phthia, mein Geburtsland,
Wenn der Atriden Stammplatz, Sipylus,
Im Ohr der Nachwelt unvergänglich lebet.
Es mag der Seher Kalchas das Geräthe
Zum Opfer nur zurücke tragen — Seher?
Was heißt ein Seher? — Der auf gutes Glück
Für eine Wahrheit zehen Lügen sagt.
Geräth es, gut; wo nicht, ihm geht es hin.
Es giebt der Jungfrau'n tausende, die mich
Zum Gatten möchten — Davon ist auch jetzt
Die Rede nicht! Beschimpft hat mich der König.
In meinen Willen hätt' er's stellen sollen,
Ob mir's gefiele, um sein Kind zu frein?
Gern und mit Freuden würde Klytämnestra
In dieses Bündniß eingewilligt haben.
Und hätte Griechenland aus meinen Händen
Alsdann zum Opfer sie verlangt, ich würde
Sie meinen Kriegsgenossen, würde sie
Dem Wohl der Griechen nicht verweigert haben.
So aber gelt' ich nichts vor den Atriden,
Nichts, wo was Großes soll verhandelt werden.
Doch dürfte, eh wir Ilion noch sehn,
Dies Schwert von Blut und Menschenmorde triefen,
Wenn man's versuchte, mir sie zu entreißen.
Sei Du getrost! Ein Gott erschien ich Dir.
Ich bin kein Gott; Dir aber will ich's werden.

Chor. An dieser Sprache kennt man Dich, Achill,
Und die Erhabene, die Dich geboren.

Klytämnestra. O Herrlichster, wie stell' ich's an, wie muß
Ich reden, um zu sparsam nicht zu sein
In Deinem Preis, und Deine Gunst auch nicht
Durch mein ausschweifend Rühmen zu verscherzen.
Zu vieles Loben, weiß ich wol, macht Dem,
Der edel denkt, den Lober nur zuwider.
Doch schäm' ich mich, mit ew'ger Jammerklage,
Mit Leiden, die nur ich empfinde, Dich,
Den Glücklichen, den Fremdling, zu ermüden.
Doch Fremdling oder nicht — wer Leidenden
Beispringen kann, wird auch mit ihnen trauern.
Drum hab' mit uns Erbarmen! Unser Schicksal
Verdient Erbarmen. Meine Hoffnung war,
Dich Sohn zu nennen — Ach, sie war vergebens!

Auch schreckt vielleicht Dein künftig Ehebette
Mein sterbend Kind mit schwarzer Vorbedeutung,
Und Du wirst eilen, sie zu fliehn! Doch nein,
Was Du gesagt, war Alles wohl gesprochen,
Und willst Du nur, so lebt mein Kind. Soll sie
Etwa selbst flehend Deine Knie umfassen?
So wenig dies der Jungfrau ziemt, gefällt
Es Dir, so mag sie kommen, züchtiglich,
Das Aug' mit edler Freiheit aufgeschlagen!
Wo nicht, so laß an ihrer Statt mich der
Gewährung süßes Wort von Dir vernehmen!

Achilles. Die Jungfrau bleibe, wo sie ist! Daß sie
Verschämt ist, bringt ihr Ehre.

Klytämnestra. Auch verschämt sein,
Hat sein gehörig Maaß und seine Stunde.

Achilles. Ich will es nicht. Ich will nicht, daß Du sie
Vor meine Augen bringest, und wir Beide
Boshaftem Tadel preisgegeben werden.
Ein zahlreich Heer, der heimathlichen Sorgen
Entschlagen, trägt sich gar zu gern, das kenn' ich,
Mit häm'schen, ehrenrührigen Gerüchten.
Und mög't Ihr flehend oder nicht vor mir
Erscheinen, Ihr erhaltet weder mehr
Noch minder — denn beschlossen ist's bei mir,
Kost's, was es wolle, Euer Leid zu enden.
Das laß Dir gnügen! Glaub', ich rede ernstlich.
Und sterben mög' ich, hab' ich Deine Hoffnung
Mit eitler Rede nur getäuscht. Rett' ich
Die Jungfrau — nein, da werd' ich leben.

Klytämnestra. Lebe
Und rette immer Leidende!

Achilles. Nun höre,
Wie wir's am Besten einzurichten haben.

Klytämnestra. Laß hören! Dir gehorch' ich gern.

Achilles. Zuvor erst
Muß man es mit dem Vater noch versuchen.

Klytämnestra. Ach, der ist feig und zittert vor der Menge!

Achilles. Vernünft'ge Gründe können viel.

Klytämnestra.
Ich hoffe nichts. Doch sprich, was muß ich thun?

Achilles. Fall' ihm zu Füßen! Fleh' ihn an, daß er
Sein Kind nicht tödte! Bleibt er unerbittlich,

Dann komm zu mir! — Erweichst Du ihn, noch besser.
Dann braucht es meines Armes nicht; die Jungfrau
Bleibt leben, ich erhalte mir den Freund,
Auch bei dem Heer vermeid' ich Tadel, hab' ich
Durch Gründe mehr als durch Gewalt gestritten.
Und so wird Alles glücklich abgethan
Zu Deinem und der Freunde Wohlgefallen,
Und meines Armes braucht es nicht.

Klytämnestra. Du räthst
Verständig. Es geschehe, wie Du meinest!
Mißlingt mir's aber — wo seh' ich Dich wieder?
Wo find' ich Aermste diesen Heldenarm,
Die letzte Stütze noch in meinen Leiden?

Achilles. Wo's meiner Gegenwart bedarf, werd' ich
Dir nahe sein und Dir's ersparen, vor
Dem Heer der Griechen Dich und Deine Ahnherrn
Durch Jammer zu erniedrigen. So tief
Herunter müßte Tyndar's Blut nicht sinken
— Ein großer Name in der Griechen Land!

Klytämnestra. Wie Dir's gefällt. Ich unterwerfe mich.
Und giebt es Götter, Trefflichster, Dir muß
Es wohlergehn! Giebt's keine — warum leid' ich?
(Achilles und Klytämnestra gehen ab.)

Vierte Zwischenhandlung.

Chor. Wie lieblich erklang[1])
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Cither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Camönen
Versammelter Chor
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis', der Schönen!
Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkichtem Kranz,
Kamen die zierlich Gelockten und schwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück;
Der Berg der Centauren hallte sie wider,

1) Dieser Chorgesang wurde von Schiller unter dem Titel „Die Hochzeit der Thetis. Nach dem Euripides", in die Gedichte 1800, Theil I. S. 327—329 aufgenommen.

Pelion's Wald gab sie schmetternd zurück.
Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Funfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verschlungener Hand.
(Gegenstrophe.) Grüne Kronen in dem Haar,
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schaar;
Angelockt von Bromius' Pokale
Kamen sie zum Göttermahle.
Heil Dir, hohe Nereïde!
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalierinnen Chor;
Heil Dir! sang der Mädchen Chor.
Heil Dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus Deinem Schooß ersteht!
Und Apoll, der in der Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron, der Centaure — nannten
Beide schon mit Namen ihn,
Der zu Priam's Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenschaaren,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wüthen dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland —
Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos' Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Seligen,
Die den Seligen empfangen.[1])
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen.

---

1) „Ein Geschenk der Göttlichen,
Die den Göttlichen empfangen." 1800.

(Epode.) Dir, Agamemnon's thränenwerthem Kinde,
Nicht bei der Hirten Feldgesang
Erzogen und der Pfeife Klang,
Still aufgeblüht im mütterlichen Schooß,
Dem Tapfersten der Inachiden
Dereinst zur süßen Braut beschieden,
Dir, Arme, fällt ein ander Loos!
Dir flechten einen Kranz von Blüthen
Die Griechen in das schöngelockte Haar.
Gleich einem Rinde, das der wilde Berg gebar,
Das, unberührt vom Joch, aus Felsenhöhlen,
Unfern dem Meer, gestiegen war,
Wird Dich der Opferstahl entseelen;
Dann rettet Dich nicht Deine Jugend,
Nicht das Erröthen der verschämten Tugend,
Nicht Deine reizende Gestalt!
Das Laster herrscht mit siegender Gewalt.
Es spricht mit frechem Angesichte
Den heiligen Gesetzen Hohn.
Die Tugend ist aus dieser Welt geflohn,
Und dem Geschlecht der Menschen drohn
Nicht ferne mehr die göttlichen Gerichte.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Klytämnestra kommt. Der Chor.

Klytämnestra. Ich komme, meinen Gatten aufzusuchen.
Noch immer bleibt er aus — es ist schon lange,
Daß er das Zelt verließ — und drinnen weint
Und jammert die Unglückliche, nun sie
Erfuhr, was für ein Schicksal sie erwartet.
Er nähert sich, den ich genannt. Der ist's,
Das ist der Agamemnon, den man bald
Verrucht wird handeln sehn an seinen Kindern.

Zweiter Auftritt.

Agamemnon. Vorige.

Agamemnon. Gut, Klytämnestra, daß ich außerhalb
Des Zelts Dich treffe und allein. Ich habe
Mich über Dinge mit Dir zu besprechen,
Die einer Jungfrau, die bald Braut sein wird,
Nicht wohl zu hören ziemt.

Klytämnestra. Und was ist das,
Wozu die Zeit sich Dir so günstig zeiget?

Agamemnon. Laß Deine Tochter mit mir gehen! — Alles
Ist in Bereitschaft, das geweihte Wasser,
Das Opfermahl, das heil'ge Feu'r, die Rinder,
Die vor der Hochzeit am Altar Dianens,
In schwarzem Blute röchelnd, fallen sollen.

Klytämnestra.
Gut redest Du. Daß ich von Deinem Thun
Ein Gleiches rühmen könnte! — Aber komm
Du selbst heraus, mein Kind! (Sie geht und öffnet die Thür des Gezelts.)
Was Dieser da
Mit Dir beschlossen hat, weißt Du ausführlich.
Nimm unter Deinem Mantel auch den Bruder
Orestes mit Dir!
(Zu Agamemnon, indem Iphigenie heraustritt.) Sieh, da ist sie, Deine
Befehle zu vernehmen. Was noch sonst
Für sie und mich zu sagen übrig bleibt,
Werd' ich hinzuzusetzen wissen.

Dritter Auftritt.

Iphigenie mit dem kleinen Orestes zu den Vorigen.

Agamemnon. Was ist Dir, Iphigenie? — — — Du weinst?
Du siehst nicht heiter aus — Du schlägst die Augen
Zu Boden und verbirgst Dich in den Schleier?

Iphigenie. Ich Unglückselige! Wo fang' ich an?
Bei welchem unter allen meinen Leiden?
Verzweiflung, wo ich nur beginnen mag,
Verzweiflung, wo ich enden mag.

Agamemnon. Was ist das?
Hat Alles hier zusammen sich verstanden,
Mich zu bestürzen — Kind und Mutter außer sich
Und Unruh' im Gesichte —

Klytämnestra. Mein Gemahl,
Antworte mir auf das, was ich Dich frage,
Aufrichtig aber!
Agamemnon. Braucht's dazu Ermahnung?
Zur Sache!
Klytämnestra. Ist's an dem — willst Du sie wirklich
Ermorden, Deine Tochter und die meine?
Agamemnon (fährt auf).
Unglückliche! Was für ein Wort hast Du gesprochen!
Was argwöhnst Du? — Du sollst es nicht!
Klytämnestra. Antworte
Auf meine Frage!
Agamemnon. Frage, was sich ziemt,
So kann ich Dir antworten, wie sich's ziemt.
Klytämnestra.
So frag' ich. Sage Du mir nur nichts Anders.
Agamemnon.
Furchtbare Göttinnen des Glücks und Schicksals,
Und Du, mein böser Genius!
Klytämnestra. Und meiner —
Und Dieser hier! Ihn theilen drei Elende!
Agamemnon. Worüber klagst Du?
Klytämnestra. Dieses fragst Du noch?
O, dieser List gebricht es an Verstande.
Agamemnon. Ich bin verloren. Alles ist verrathen.
Klytämnestra. Ja, Alles ist verrathen. Alles weiß ich,
Und Alles hört' ich, was Du uns bereitest.
Dies Schweigen, dieses Stöhnen ist Beweises
Genug. Das Reden magst Du Dir ersparen.
Agamemnon.
Ich schweige. Reden, was nicht wahr ist, hieße
Mein Elend auch durch Frechheit noch erschweren.
Klytämnestra. Gieb mir Gehör! Die räthselhafte Sprache
Bei Seit'! Ich will jetzt offen mit Dir reden.
Erst drangst Du Dich — das sei mein erster Vorwurf —
Gewaltsam mir zum Gatten auf, entführtest
Mich räuberisch, nachdem Du meinen ersten
Gemahl erschlagen, Tantalus — den Säugling
Von seiner Mutter Brust gerissen, mit
Grausamem Wurf am Boden ihn zerschmettert.
Als meine Brüder drauf, die Söhne Zeus',
Die Herrlichen, mit Krieg Dich überzogen,

Entriß Dich Tyndar, unser Vater, den
Du knieend flehtest, ihrem Zorn und gab
Die Rechte meines Gatten Dir zurücke.
Seit diesem Tag — kannst Du es anders sagen?
Fandst Du in mir die lenksamste der Frauen,
Im Hause fromm, im Ehebette keusch,
Untadelhaft im Wandel. Sichtbar wuchs
Der Segen Deines Hauses — Lust und Freude,
Wenn Du hineintratst! Wenn Du öffentlich
Erschienst, der frohe Zuruf aller Menschen!
Solch eine Ehgenossin zu erjagen,
Ist Wenigen beschert. Desto gemeiner sind
Die schlimmen! Ich gebäre Dir drei Töchter
Und diesen Sohn — und dieser Töchter eine
Willst Du jetzt so unmenschlich mir entreißen!
Fragt man, warum sie sterben soll — was kannst Du
Hierauf zur Antwort geben? Sprich! Soll ich's
In Deinem Namen thun? Daß Menelaus
Helenen wieder habe, soll sie sterben!
O, trefflich! Deine Kinder also sind
Der Preis für eine Buhlerin! Und mit
Dem Theuersten, das wir besitzen, wird
Das Hassenswürdigste erkauft! — Wenn Du
Nun fort sein wirst nach Troja, lange, lange,
Ich im Palast indessen einsam sitze,
Leer die Gemächer der Gestorbenen,
Und alle jungfräulichen Zimmer öde,
Wie, glaubst Du, daß mir da zu Muth sein werde?
Wenn ungetrocknet, unversiegend um
Die Todte meine Thränen rinnen, wenn
Ich ewig, ewig um sie jammre: „Er,
Der Dir das Leben gab, gab Dir den Tod!
Er selbst, kein Andrer, er mit eignen Händen!"
Sieh zu, daß Dir von Deinen andern Töchtern,
Von ihrer Mutter, wenn Du wiederkehrst,
Nicht ein Empfang dereinst bereitet werde,
Der solcher Thaten würdig ist. O, um
Der Götter willen! zwinge mich nicht, schlimm
An Dir zu handeln! Handle Du nicht so
An uns! — Du willst sie schlachten! Wie? Und welche
Gebete willst Du dann zum Himmel richten?
Was willst Du, rauchend von der Tochter Blut,

Von ihm erflehen? Fürchterliche Heimkehr
Von einem schimpflich angetret'nen Zuge!
Werd' ich für Dich um Segen flehen dürfen?
Um Segen für den Kindermörder flehn,
Das hieße, Göttern die Vernunft ableugnen!
Und sei's, daß Du nach Argos wiederkehrst,
Denkst Du dann Deine Kinder zu umarmen?
O, dieses Recht hast Du verscherzt! Wie könnten
Sie Dem ins Auge sehn, der eins von ihnen
Mit kaltem Blut erschlug? — Darüber sind
Wir einverstanden — Mußtest Du als König,
Als Feldherr Dich betragen — kam es Dir
Nicht zu, bei den Achivern erst die Sprache
Der Weisheit zu versuchen? „Ihr verlangt
Nach Troja, Griechen? Gut. Das Loos entscheide,
Weß Tochter sterben soll!“ Das hätte Einem
Gegolten wie dem Andern! Aber nicht,
Nicht Dir von allen Danaern allein
Kam's zu, Dein Kind zum Opfer anzubieten!
Da! Deinem Menelaus, dem zu Lieb'
Ihr streitet, Dem hätt' es gebührt, sein Kind,
Hermione, der Mutter aufzuopfern!
Und ich, die immer keusch Dein Bett bewahrte,
Soll nun der Tochter mich beraubet sehn,
Wenn jene Lasterhafte, glücklicher
Als ich, nach Sparta heimzieht mit der ihren!
Bestreit' mich, wenn ich Unrecht habe! Hab'
Ich Recht — o, so geh in Dich! — bring sie nicht
Ums Leben, Deine Tochter und die meine!

Chor Laß Dich erweichen, Agamemnon! Denk',
Wie schön es ist, sich seines Bluts erbarmen!
Das wird von allen Menschen eingestanden.

Iphigenie. Mein Vater, hätt' ich Orpheus' Mund, könnt' ich
Durch meiner Stimme Zauber Felsen mir
Zu folgen zwingen und durch meine Rede
Der Menschen Herzen, wie ich wollte, schmelzen,
Jetzt würd' ich diese Kunst zu Hilfe rufen.
Doch meine ganze Redekunst sind Thränen;
Die hab' ich, und die will ich geben! Sieh,
Statt eines Zweigs der Flehenden leg' ich
Mich selbst zu Deinen Füßen — Tödte mich
Nicht in der Blüthe! — Diese Sonne ist

So lieblich! Zwinge mich nicht, vor der Zeit
Zu sehen, was hierunten ist! — Ich war's,
Die Dich zum ersten Male Vater nannte,
Die Erste, die Du Kind genannt, die Erste,
Die auf dem väterlichen Schooße spielte
Und Küsse gab und Küsse Dir entlockte.
Da sagtest Du zu mir: „O meine Tochter,
Werd' ich Dich wol, wie's Deiner Herkunft ziemt,
Im Hause eines glücklichen Gemahles
Einst glücklich und gesegnet sehn?" — Und ich,
An diese Wangen angedrückt, die flehend
Jetzt meine Hände nur berühren, sprach:
„Werd' ich den alten Vater alsdann auch
In meinem Haus mit süßem Gastrecht ehren
Und meiner Jugend sorgenvolle Pflege
Dem Greis mit schöner Dankbarkeit belohnen?"
So sprachen wir. Ich hab's recht gut behalten.
Du hast's vergessen, Du, und willst mich tödten.
O nein! bei Pelops, Deinem Ahnherrn! Nein!
Bei Deinem Vater Atreus und bei ihr,
Die mich mit Schmerzen Dir gebar und nun
Aufs Neue diese Schmerzen um mich leidet!
Was geht mich Paris' Hochzeit an? Kam er
Nach Griechenland, mich Arme zu erwürgen?
O, gönne mir Dein Auge! Gönne mir
Nur einen Kuß, wenn auch nicht mehr Erhörung,
Daß ich ein Denkmal Deiner Liebe doch
Mit zu den Todten nehme! Komm, mein Bruder!
Kannst Du auch wenig thun für Deine Lieben,
Hinknien und weinen kannst Du doch. Er soll
Die Schwester nicht ums Leben bringen, sag ihm.
Gewiß! Auch Kinder fühlen Jammer nach.
Sieh, Vater! Eine stumme Bitte richtet er
An Dich — Laß Dich erweichen! Laß mich leben!
Bei Deinen Wangen flehen wir Dich an,
Zwei Deiner Lieben, Der unmündig noch,
Ich eben kaum erwachsen! Soll ich Dir's
In ein herzrührend Wort zusammenfassen?
Nichts Süßers giebt es, als der Sonne Licht
Zu schaun! Niemand verlanget nach da unten.
Der raset, der den Tod herbeiwünscht! Besser,
In Schande leben, als bewundert sterben!

Chor. Dein Werk ist dies, verderbenbringende
Helene! Deine Lasterthat empöret
Die Söhne Atreus' gegen ihre Kinder.
Agamemnon. Ich weiß, wo Mitleid gut ist und wo nicht.
Liebt' ich mein eigen Blut nicht, rasen müßt' ich.
Entsetzlich ist mir's, Solches zu beschließen,
Entsetzlich, mich ihm zu entziehn — Sein muß es.
Seht dort die Flotte Griechenlandes! Seht!
Wie viele Könige in Erz gewaffnet!
Von diesen allen sieht nicht einer Troja,
Und nimmer fällt die Burg des Priamus,
Du sterbest denn, wie es der Seher fordert.
Von wüthendem Verlangen brennt das Heer,
Nach Phrygien die Segel auszuspannen
Und der Achiver Gattinnen auf ewig
Von diesen Räubern zu befrein. Umsonst,
Daß ich dem Göttersspruch mich widersetze,
Ich — Du — und Du — und unsre Töchter in
Mycene würden Opfer ihres Grimmes.
Nein, Kind! Nicht Menelaus' Sklave bin ich.
Nicht Menelaus ist's, der aus mir handelt.
Dein Vaterland will Deinen Tod — ihm muß ich,
Gern oder ungern, Dich zum Opfer geben.
Das Vaterland geht vor! — Die Griechen frei
Zu machen, Kind, die Frauen Griechenlandes,
Was an uns ist, vor räubrischen Barbaren
Zu schützen — das ist Deine Pflicht und meine! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Klytämnestra. Iphigenie. Der Chor.

Klytämnestra.
Er geht! Er flieht Dich! — Tochter — Fremdlinge —
Er flieht! — Ich Unglückselige! Sie stirbt!
Er hat sein Kind dem Orkus hingegeben!
Iphigenie.
O, weh mir! — Mutter, Mutter! Gleiches Leid
Berechtigt mich zu gleicher Jammerklage!
Kein Licht soll ich mehr schauen! Keine Sonne
Mehr scheinen sehn! — O Wälder Phrygiens!
Und Du, von dem er einst den Namen trug,
Erhabner Ida, wo den zarten Sohn,
Der Mutter Brust entrissen, Priamus

Zu grausenvollem Tode hingeworfen!
O, hätt' er's nimmermehr gethan! den Hirten
Der Rinder, diesen Paris, nimmermehr
Am klaren Wasser hingeworfen, wo
Durch grüne, blüthenvolle Wiesen, reich
Beblümt mit Rosen, würdig, von Göttinnen
Gepflückt zu werden, und mit Hyacinthen,
Der Nymphen Silberquelle rauscht — wohin
Mit Hermes, Zeus' geflügeltem Gesandten,
Zu ihres Streits unseliger Entscheidung
Athene kam, auf ihre Lanze stolz,
Und, stolz auf ihre Reize, Cypria,
Die Schlaue, und Saturnia, die Hohe,
Auf Jovis königliches Bette stolz!
O, dieser Streit führt Griechenland zum Ruhme,
Jungfrauen, mich führt er zum Tod!

Chor. Du fällst
Für Ilion, Dianens erstes Opfer.

Iphigenie. Und er — o meine Mutter — er, der mir
Das jammervolle Leben gab, er flieht!
Er meidet sein verrathnes Kind! Weh mir,
Daß meine Augen sie gesehen haben,
Die traurige Verderberin! Ihr muß
Ich sterben — unnatürlich muß ich sterben,
Durch eines Vaters frevelhaften Stahl!
O Aulis, hättest Du der Griechen Schiffe
In Deinem Hafen nie empfangen! Hätte
Ein günst'ger Wind nach Troja sie beflügelt,
Kein Zeus hier am Euripus sie verweilt!
Ach, er verleiht die Winde nach Gefallen;
Dem schwellt er mit gelindem Wehn die Segel,
Dem sendet er das Leid, die Angst dem Andern,
Den läßt er glücklich aus dem Hafen steuern,
Den führt er leicht durchs hohe Meer dahin,
Den hält er in der Mitte seines Laufes.
War's nicht schon leidenvoll genug, nicht etwa
Schon thränenwerth genug, des Menschen Loos,
Daß er dem Tod noch rief, es zu erschweren?

Chor. Ach, wie viel Unheil, wie viel Elend brachte
Die Tochter Tyndar's über Griechenland!
Du aber, Aermste, jammerst mich am Meisten.
O, hättest Du solch Schicksal nie erfahren!

Fünfter Auftritt.

Achilles mit einigen Bewaffneten erscheint in der Ferne. Die Vorigen.

Iphigenie (erschrocken).
O Mutter, Mutter! Eine Schaar von Männern
Kommt auf uns zu.
Klytämnestra. Der Göttinsohn ist drunter,
Für den ich Dich hieher gebracht.
Iphigenie (eilt nach der Thür und ruft ihren Jungfrauen).
Macht auf!
Macht auf die Pforten, daß ich mich verberge!
Klytämnestra. Was ist Dir? Vor wem fliehest Du?
Iphigenie. Vor ihm —
Vor dem Peliden — ich erröthe, ihn
Zu sehn —
Klytämnestra. Warum erröthen, Kind?
Iphigenie. Ach, die
Beschämende Entwicklung dieser —
Klytämnestra. Laß
Die Glücklichen erröthen! — Diese zücht'ge
Bedenklichkeiten jetzt bei Seite, wenn
Wir was vermögen sollen —
Achilles (tritt näher). Arme Mutter!
Klytämnestra. Du sagst sehr wahr.
Achilles. Ein fürchterliches Schreien
Hört man im Lager.
Klytämnestra. Ueber was? Wem gilt es?
Achilles. Hier Deiner Tochter.
Klytämnestra. O, das weissagt mir
Nichts Gutes.
Achilles. Alles dringt aufs Opfer.
Klytämnestra. Alles?
Und Niemand ist, der sich dagegen setzte?
Achilles. Ich selbst kam in Gefahr —
Klytämnestra. Gefahr —
Achilles. Gesteinigt
Zu werden.
Klytämnestra. Weil Du meine Tochter
Zu retten strebtest?
Achilles. Eben darum.
Klytämnestra. Was?
Wer durft' es wagen, Hand an Dich zu legen?

Achilles. Die Griechen alle.
Klytämnestra. Wie? Wo waren denn
Die Schaaren Deiner Myrmidonen?
Achilles. Die
Empörten sich zuerst.
Klytämnestra. Weh mir! Wir sind
Verloren, Kind!
Achilles. Die Hochzeit habe mich
Bethöret, schrie'n sie.
Klytämnestra. Und was sagtest Du
Darauf?
Achilles. Man solle Die nicht würgen,
Die zur Gemahlin mir bestimmt gewesen.
Klytämnestra. Da sagtest Du, was wahr ist.
Achilles. Die der Vater
Mir zugedacht.
Klytämnestra. Und die er von Mycene
Ausdrücklich darum hatte kommen lassen.
Achilles. Vergebens! Ich ward überschrie'n.
Klytämnestra. Die rohe,
Barbar'sche Menge!
Achilles. Dennoch rechne Du
Auf meinen Schutz!
Klytämnestra. So Vielen willst Du's bieten,
Ein Einziger?
Achilles. Siehst Du die Krieger dort?
Klytämnestra. O, möge Dir's bei diesem Sinn gelingen!
Achilles. Es wird.
Klytämnestra. So wird die Tochter mir nicht sterben?
Achilles. So lang' ich Athem habe, nicht!
Klytämnestra. Kommt man
Etwa, sie mit Gewalt hinweg zu führen?
Achilles. Ein ganzes Heer. Ulysses führt es an.
Klytämnestra. Der Sohn des Sisyphus etwa?
Achilles. Derselbe.
Klytämnestra. Führt eigner Antrieb oder Pflicht ihn her?
Achilles. Die Wahl des Heers, die ihm willkommen war.
Klytämnestra. Ein traurig Amt, mit Blut sich zu besudeln!
Achilles. Ich werd' ihn zu entfernen wissen.
Klytämnestra. Sollte
Er wider Willen sie von hinnen reißen?
Achilles. Er? — Hier bei diesem blonden Haar!

Klytämnestra. Was aber
Muß ich dann thun?
Achilles. Du hältst die Tochter.
Klytämnestra. Wird
Das hindern können, daß man sie nicht schlachtet?
Achilles. Das wird dies Schwert alsdann entscheiden!
Iphigenie. Höre
Mich an, geliebte Mutter! Hört mich Beide!
Was tobst Du gegen den Gemahl? Kein Mensch
Muß das Unmögliche erzwingen wollen.
Das größte Lob gebührt dem wohlgemeinten,
Dem schönen Eifer dieses fremden Freundes;
Du aber, Mutter, lade nicht vergeblich
Der Griechen Zorn auf Dich und stürze mir
Den großmuthsvollen Mann nicht ins Verderben!
Vernimm jetzt, was ein ruhig Ueberlegen
Mir in die Seele gab. Ich bin entschlossen,
Zu sterben — aber ohne Widerwillen,
Aus eigner Wahl und ehrenvoll zu sterben!
Hör meine Gründe an und richte selbst!
Das ganze große Griechenland hat jetzt
Die Augen auf mich Einzige gerichtet.
Ich mache seine Flotte frei — durch mich
Wird Phrygien erobert. Wenn fortan
Kein griechisch Weib mehr zittern darf, gewaltsam
Aus Hellas' sel'gem Boden weggeschleppt
Zu werden von Barbaren, die nunmehr
Für Paris' Frevelthat so fürchterlich
Bezahlen müssen — aller Ruhm davon
Wird *mein* sein, Mutter. Sterbend schütz' ich sie.
Ich werde Griechenland errettet haben,
Und ewig selig wird mein Name strahlen.
Wozu das Leben auch so ängstlich lieben?
Nicht *Dir* allein — Du hast mich allen Griechen
Gemeinschaftlich geboren. Sieh dort, sieh
Die Tausende, die ihre Schilde schwenken,
Dort andre Tausende, des Ruders kundig!
Entbrannt von edelm Eifer kommen sie,
Die Schmach des Vaterlands zu rächen, gegen
Den Feind durch tapfre Kriegesthat zu glänzen,
Zu sterben für das Vaterland. Dies Alles

Macht' ich zunichte, ich, ein einzig's Leben?
Wo, Mutter, wäre das gerecht? Was kannst
Du hierauf sagen? — Und alsdann —
(sich gegen Achilles wendend) Soll Der's
Mit allen Griechen, eines Weibes wegen
Aufnehmen und zu Grunde gehn? Nein doch!
Das darf nicht sein! Der einz'ge Mann verdient
Das Leben mehr als hunderttausend Weiber.
Und will Diana diesen Leib, werd' ich,
Die Sterbliche, der Göttin widerstreben?
Umsonst! Ich gebe Griechenland mein Blut.
Man schlachte mich, man schleife Troja's Feste!
Das soll mein Denkmal sein auf ew'ge Tage,
Das sei mir Hochzeit, Kind, Unsterblichkeit!
So will's die Ordnung, und so sei's: Es herrsche
Der Grieche, und es diene der Barbare!
Denn Der ist Knecht, und Jener frei geboren!

Chor. Dein großes Herz zeigst Du — doch grausam ist
Dein Schicksal, und ein hartes Urtheil sprach Diana.

Achilles. Wie glücklich machte mich der Gott, der Dich
Mir geben wollte, Tochter Agamemnon's!
Glücksel'ges Griechenland, so schön errettet!
Glückselig Du, durch ein so großes Opfer
Geehrt! Wie edel hast Du da gesprochen!
Wie Deines Vaterlandes werth! Der starken
Nothwendigkeit willst Du nicht widerstreben;
Was einmal sein muß, muß vortrefflich sein.
Je mehr dies schöne Herz sich mir entfaltet,
Ach, desto feuriger lebt's in mir auf,
Dich als Gemahlin in mein Haus zu führen.
O, sinn' ihm nach! So gern thät' ich Dir Liebes
Und führte Dich als Braut in meine Wohnung.
Kann ich im Kampfe mit den Griechen Dich
Nicht retten — o, beim Leben meiner Mutter!
Es wird mir schrecklich sein. Erwäg's genau!
Es ist nichts Kleines um das Sterben!

Iphigenie. Meinen
Entschluß bringt kein Beweggrund mehr zum Wanken.
Mag Tyndar's Tochter, herrlich vor uns Allen,
Durch ihre Schönheit Männer gegen Männer
In blut'gem Kampf bewaffnen — meinetwegen
Sollst Du nicht sterben, Fremdling! Meinetwegen

Soll Niemand durch Dich sterben! Ich vermag's,
Mein Vaterland zu retten. Laß mich's immer!
Achilles. Erhabne Seele — Ja! Ist dies Dein ernster
Entschluß, ich kann Dir nichts darauf erwidern.
Warum, was Wahrheit ist, nicht eingestehn?
Du hast die Wahl des Edelsten getroffen!
Doch dürfte die gewaltsame Entschließung
Dich noch gereu'n; drum halt' ich Wort und werde
Mit meinen Waffenbrüdern am Altar
Dir nahe stehn — kein müß'ger Zeuge Deines Todes,
Dein Helfer vielmehr und Dein Schutz. Wer weiß,
Wenn nun der Stahl an Deinem Halse blinkt,
Ob Dich des Freundes Nähe nicht erfreuet?
Denn nimmer werd' ich's dulden, daß Dein Leben
Ein allzu rasch gefaßter Vorsatz kürze.
Jetzt führ' ich Diese — (auf seine Bewaffneten zeigend)
nach der Göttin Tempel;
Dort findest Du mich, wenn Du kommst. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Klytämnestra. Der Chor.

Iphigenie. Nun, Mutter? —
Es netzen stille Thränen Deine Augen?
Klytämnestra. Und hab' ich etwa keinen Grund zu weinen?
O ich Unglückliche!
Iphigenie. Nicht doch! Erweichen
Mußt Du mich jetzt nicht, Mutter! Eine Bitte
Gewähre mir!
Klytämnestra. Entdecke sie, mein Kind!
Die Mutter findest Du gewiß.
Iphigenie. Versprich mir,
Dein Haar nicht abzuschneiden, auch kein schwarzes
Gewand um Dich zu schlagen —
Klytämnestra. Wenn ich Dich
Verloren habe? Kind, was forderst Du?
Iphigenie. Du hast mich nicht verloren — Deine Tochter
Wird leben und mit Glorie Dich krönen.
Klytämnestra. Ich soll mein Kind im Grabe nicht betrauern?
Iphigenie. Nein, Mutter! Für mich giebt's kein Grab.
Klytämnestra. Wie das?
Führt nicht der Tod zum Grab?

Iphigenie. Der Tochter Zeus'
Geheiligter Altar dient mir zum Grabe.
Klytämnestra. Du hast mich überzeugt. Ich will Dir folgen.
Iphigenie. Beneide mich als eine Selige,
Die Segen brachte über Griechenland.
Klytämnestra.
Was aber hinterbring' ich Deinen Schwestern?
Iphigenie. Auch sie laß keinen Trauerschleier tragen.
Klytämnestra.
Darf ich die Schwestern nicht mit einem Worte
Der Liebe noch von Dir erfreuen?
Iphigenie. Mög'
Es ihnen wohlergehen! — Diesen da (auf Orestes zeigend)
Erziehe mir zum Mann!
Klytämnestra. Küss' ihn noch einmal,
Zum letzten Male!
Iphigenie (ihn umarmend). Liebstes Herz! Was nur
In Deinen kleinen Kräften hat gestanden,
Das hast Du redlich heut an mir gethan!
Klytämnestra. Kann ich noch etwas Angenehmes sonst
In Argos Dir erzeigen?
Iphigenie. Meinen Vater
Und Deinen Gatten — hass' ihn nicht!
Klytämnestra. O, Der
Soll schwer genug an Dich erinnert werden!
Iphigenie. Ungern läßt er für Griechenland mich bluten.
Klytämnestra. Sprich: hinterlistig, niedrig, ehrenlos,
Nicht, wie es einem Sohn des Atreus ziemet!
Iphigenie (sich umschauend).
Wer führt mich zum Altar? — Denn an den Locken
Möcht' ich nicht hingerissen sein.
Klytämnestra. Ich selbst.
Iphigenie. Nein, nimmermehr!
Klytämnestra. Ich fasse Deinen Mantel.
Iphigenie. Sei mir zu Willen, Mutter! Bleib! — Das ist
Anständiger für Dich und mich! — Hier von
Des Vaters Dienern findet sich schon einer,
Der zu Dianens Wiese mich begleitet,
Wo ich geopfert werden soll. (Sie wendet sich zum Gefolge.)
Klytämnestra (folgt ihr mit den Augen). Du gehst,
Mein Kind?
Iphigenie. Um nie zurückzukehren!

Klytämnestra. Verlässest Deine Mutter?
Iphigenie. Und unwürdig
Von ihr gerissen, wie Du siehst.
Klytämnestra. O, bleib!
Verlaß mich nicht! (Will auf sie zueilen.)
Iphigenie (tritt zurück). Nein, keine Thräne mehr!
(Sie redet den Chor an, mit dem sie gekommen ist.)
Ihr Jungfrau'n, stimmt der Tochter Jupiter's
Ein hohes Loblied an aus meinem Leiden
Zum frohen Zeichen für ganz Griechenland!
Das Opfer fange an — Wo sind die Körbe?
Die Flamme lodre um den Opferkuchen!
Mein Vater fasse den Altar! Ich gehe,
Heil und Triumph zu bringen den Achivern!
Kommt! Führt mich hin, der Phrygier und Trojer
Furchtbare Ueberwinderin! Gebt Kronen,
Gebt Blumen, diese Locken zu bekränzen!
Erhebt den Tanz um den besprengten Tempel,
Um den Altar der Königin Diana,
Der Göttlichen! der Seligen! Denn, nun
Es einmal sein muß, will ich das Orakel
Mit meinem Blut und Opfertode tilgen.
Chor (wendet sich gegen Klytämnestra, die in stumme Traurigkeit versenkt steht). Bald, bald, ehrwürd'ge Mutter, weinen wir mit Dir;
Die heil'ge Handlung duldet keine Thränen.
Iphigenie. Helft mir Dianen preisen, Jungfrauen,
Die, Chalcis' nahe Nachbarin, in Aulis
Gebietet, wo die Flotte Griechenlands
Im engen Hafen meinetwegen weilet!
O Argos, mütterliches Land! und Du,
Der frühen Kindheit Pflegerin, Mycene!
Chor. Die Stadt des Perseus rufst Du an, von den Cyklopen für die Ewigkeit gegründet!
Iphigenie. Ein schöner Stern ging den Achivern auf
In Deinem Schooß — Doch nein! Ich will ja freudig sterben.
Chor. Im Ruhm wirst Du unsterblich bei uns leben.
Iphigenie. O Fackel Jovis! Schöner Strahl des Tages!
Ein ander Leben thut sich mir jetzt auf,
Zu einem andern Schicksal scheid' ich über.
Geliebte Sonne, fahre wohl!*) (Sie geht ab.)

*) Hier schließt sich die dramatische Handlung. Was noch folgt, ist die Erzählung von Iphigeniens Betragen beim Opfer und ihrer wunderbaren Errettung.

Anmerkungen.

Diese Tragödie ist vielleicht nicht die tadelfreieste des Euripides, weder im Ganzen, noch in ihren Theilen. Agamemnon's Charakter ist nicht fest gezeichnet, und durch ein zweideutiges Schwanken zwischen Unmensch und Mensch, Ehrenmann und Betrüger nicht wohl fähig, unser Mitleiden zu erregen. Auch bei dem Charakter des Achilles bleibt man zweifelhaft, ob man ihn tadeln oder bewundern soll. Nicht zwar, weil er neben dem Racine'schen Achilles zu ungalant, zu unempfindsam erscheint; der französische Achilles ist der Liebhaber Iphigeniens, was Jener nicht ist und nicht sein soll; diese kleine eigennützige Leidenschaft würde sich mit dem hohen Ernst und dem wichtigen Interesse des griechischen Stücks nicht vertragen. Hätte sich Achilles wirklich überzeugt, daß Griechenlands Wohl dieses Opfer erheische, so möchte er sie immer bewundern, beklagen und sterben lassen. Er ist ein Grieche und selbst ein großer Mensch, der dieses Schicksal eher beneidet als fürchtet; aber Euripides nimmt ihm selbst diese Entschuldigung, indem er ihm Verachtung des Orakels, wenigstens Zweifel in den Priester, der es verkündigt hat, in den Mund legt — man sehe die dritte Scene des vierten Akts — und selbst sein Anerbieten, Iphigenien mit Gewalt zu erretten, beweist seine Geringschätzung des Orakels; denn wie könnte er sich gegen das auflehnen, was ihm heilig ist? Wenn aber das Heilige wegfällt, so kann er in ihr nichts mehr sehen als ein Opfer der Gewalt und priesterlichen Künste, und kann sich dieser großmüthige Göttersohn auch alsdann noch so ruhig dabei verhalten? Muß er sie nicht vielmehr, wenn sie mit thörichtem Fanatismus gleich selbst in den Tod stürzen will, mit Gewalt davon zurückhalten, als daß er ihr erlauben könnte, ein

Opfer ihrer Verblendung zu werden? Man nehme es also, wie man will, so ist entweder sein Versuch, zu retten, thöricht, oder seine nachfolgende Ergebung unverzeihlich, und inconsequent bleibt in jedem Falle sein Betragen. Der Chor in diesem Stücke, wenn ich seine erste Erscheinung ausnehme, ist ein ziemlich überflüssiger Theil der Handlung, und wo er sich in den Dialog mischt, geschieht es nicht immer auf eine geistvolle Weise; das ewige monotonische Verwünschen des Paris und der Helene muß endlich Jeden ermüden. Was gegen die durch ein Wunder bewirkte Entwickelung des Stücks zu sagen wäre, übergeh' ich; überhaupt aber ist zwischen der dramatischen Fabel dieses Dichters und seiner Moral, oder den Gesinnungen seiner Personen, zuweilen ein seltsamer Widerspruch sichtbar, den man, so viel ich weiß, noch nicht gerügt hat. Die abenteuerlichsten Wunder- und Göttermärchen verschmäht er nicht; aber seine Personen glauben nur nicht an ihre Götter, wie man häufige Beispiele bei ihm findet. Ist es dem Dichter erlaubt, seine eigenen Gesinnungen in Begebenheiten einzuflechten, die ihnen so ungleichartig sind, und handelt er nicht gegen sich selbst, wenn er den Verstand seiner Zuschauer in eben dem Augenblicke aufklärt oder stutzen macht, wo er ihren Augen einen höhern Grad von Glauben zumuthet? Sollte er nicht vielmehr die so leicht zu zerstörende Illusion durch die genaueste Uebereinstimmung von Gesinnungen und Begebenheiten zusammenzuhalten und dem Zuschauer den Glauben, der ihm fehlt, durch die handelnden Personen unvermerkt mitzutheilen beflissen sein?

Was Einige hingegen an dem Charakter Iphigeniens tadeln, wäre ich sehr versucht, dem Dichter als einen vorzüglich schönen Zug anzuschreiben; diese Mischung von Schwäche und Stärke, von Zaghaftigkeit und Heroismus ist ein wahres und reizendes Gemälde der Natur. Der Uebergang von Einem zum Andern ist sanft und zureichend motivirt. Ihre zarte Jungfräulichkeit, die zurückhaltende Würde, womit sie den Achilles selbst da, wo er Alles für sie gethan hat oder zu thun bereit ist, in Entfernung hält, die Bescheidenheit, alle Neugier zu unterdrücken, die das räthselhafte Betragen ihres Vaters bei ihr rege machen muß, selbst einige hier und da hervorblickende Strahlen von Muthwillen und Lustigkeit, ihr heller Verstand, der ihr so glücklich zu Hilfe kommt, ihr schreckliches Schicksal noch selbst von der lachenden Seite zu sehen, die sanft wiederkehrende Anhänglichkeit an Leben und Sonne — der ganze Charakter ist vortrefflich. Klytämnestra — mag sie anderswo eine noch so lasterhafte Gattin, eine noch so grausame Mutter sein, darum kümmert sich der Dichter nicht — hier ist sie eine zärtliche

Mutter, und nichts als Mutter; mehr wollte und brauchte der Dichter nicht. Die mütterliche Zärtlichkeit ist's, die er in ihren sanften Bewegungen, wie in ihren heftigen Ausbrüchen schildert. Aus diesem Grunde finde ich die Stelle im fünften Akt, wo sie Iphigenien auf die Bitte, sie möchte ihren Gemahl nicht hassen, zur Antwort giebt: „O, Der soll schwer genug an Dich erinnert werden!" eine Stelle, worin ihre künftige Mordthat vorbereitet zu sein scheint, eher zu tadeln als zu loben, — zu tadeln, weil sie dem Zuschauer (dem griechischen wenigstens, der in der Geschichte des Hauses Atreus sehr gut bewandert war, und für den doch der Dichter schrieb) plötzlich die andre Klytämnestra, die Ehebrecherin und Mörderin, in den Sinn bringt, an die er jetzt gar nicht denken soll, mit der er die Mutter, die zärtliche Mutter, gar nicht vermengen soll. So glücklich und schön der Gedanke ist, in demjenigen Stücke, worin Klytämnestra als Mörderin ihres Gemahls erscheint, das Bild der beleidigten Mutter und die Begebenheit in Aulis dem Zuschauer wieder ins Gedächtniß zu bringen (wie es z. B. im Agamemnon des Aeschylus geschieht), so schön dieses ist, und aus eben dem Grunde, warum dieses schön ist, ist es fehlerhaft, in dasjenige Stück, das uns die zärtliche, leidende Mutter zeigt, die Ehebrecherin und Mörderin aus dem andern herüberzuziehen; jenes nämlich diente dazu, den Abscheu gegen sie zu vermindern; dieses kann keine andere Wirkung haben, als unser Mitleiden zu entkräften. Ich zweifle auch sehr, ob Euripides bei der oben angeführten Stelle diesen unlautern Zweck gehabt hat, den ihm Viele geneigt sein dürften als eine Schönheit unterzuschieben.

Die Gesinnungen in diesem Stücke sind groß und edel, die Handlung wichtig und erhaben, die Mittel dazu glücklich gewählt und geordnet. Kann etwas wichtiger und erhabener sein als die — zuletzt doch freiwillige — Aufopferung einer jungen und blühenden Fürstentochter für das Glück so vieler versammelten Nationen? Konnte die Größe dieses Opfers in ein volleres und schöneres Licht gestellt werden, als durch das prächtige Gemälde, das der Dichter durch den Chor (in der Zwischenhandlung des ersten Aktes) von der glänzenden Ausrüstung des griechischen Heeres gleichsam im Hintergrunde entwerfen läßt? Wie groß endlich und wie einfach malt er uns Griechenlands Helden, denen dieses Opfer gebracht werden soll, in ihrem herrlichen Repräsentanten Achilles?

Die gereimte Uebersetzung der Chöre giebt dem Stücke vielleicht ein zwitterartiges Ansehen, indem sie lyrische und dramatische Poesie mit einander vermengt; vielleicht finden Einige sie unter der Würde des Drama. Ich würde mir diese Neuerung auch nicht

erlaubt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, die in der Uebersetzung verloren gehende Harmonie der griechischen Verse — ein Verlust, der hier um so mehr gefühlt wird, da in dem Inhalte selbst nicht immer der größte Werth liegt — im Deutschen durch etwas ersetzen zu müssen, wovon ich gern glaube, daß es jener Harmonie nicht nahe kommt, was aber, wäre es auch nur der überwundenen Schwierigkeit wegen, vielleicht einen Reiz für diejenigen Leser hat, die durch eine solche Zugabe für die Chöre des griechischen Trauerspiels erst gewonnen werden müssen. Kann mich dieses bei unsern griechischen Zeloten nicht entschuldigen, so sind sie hinlänglich durch die Schwierigkeiten gerächt, die ich bei diesem Versuche vorgefunden habe. In einigen wenigen Stellen hab' ich mir erlaubt, von der gewöhnlichen Erklärungsart abzugehen, wovon hier meine Gründe.

Seite 18, Zeile 29: W e i l e s m i r s o g e f i e l — d e n n D e i n e r K n e c h t e b i n i c h k e i n e r. — Dieser Sinn schien mir den Worten des Textes angemessener und überhaupt griechischer zu sein, als welchen B r u m o y und andere Uebersetzer dieser Stelle geben. Ma volonté est mon droit. Est-ce à vous, à me donner la loi? Nicht doch! So konnte Menelaus nicht auf den Vorwurf antworten, den ihm Agamemnon macht, was er nöthig habe, seine (Agamemnon's) Angelegenheiten zu beobachten, zu bewachen (φυλασσειν)? „Ich hab' es nicht nöthig," antwortete Menelaus, „denn ich bin nicht Dein Knecht. Ich hab' es gethan, weil es mir so gefiel," quia voluntas me vellicabat. Auch mußte B r u m o y in der Frage schon dem griechischen Texte Gewalt anthun, um seine Antwort herauszubringen. De quel droit, je vous prie, entrez-vous dans mes secrets sans mon aveu? Im Text heißt es blos: „Was hast Du meine Angelegenheiten zu beobachten?" Im Französischen ist die Antwort trotzig, im Griechischen ist sie naiv.

S. 20, Z. 5: W i e f i e l D i r p l ö t z l i c h d a d i e L a s t v o m H e r z e n. — Im Griechischen klingt es noch stärker: „Du freutest Dich in Deinem Herzen." Erleichtert konnte sich Agamemnon allenfalls fühlen, daß ihm durch Kalchas ein Weg gezeigt wurde, seine Feldherrnwürde zu erhalten und seine ehrgeizigen Absichten durchzusetzen; f r e u e n konnte er sich aber doch nicht, daß dieses durch die Hinrichtung seiner Tochter geschehen mußte.

S. 27, Z. 30: Diese ganze Antistrophe, die zwei ersten Absätze besonders, sind mit einer gewissen Dunkelheit behaftet, die Moral, die sie enthalten, ist zu allgemein, man vermißt den Zusammenhang mit dem Uebrigen; P r e v ô t hält den Text für verdorben. Diese allgemeinen Reflexionen des Chors über seine Sitten und Anständigkeit, dünkt mir, könnten ebenso gut durch das unartige Betragen beider Brüder gegen eine der vorhergehenden Scenen, davon der Chor Zeuge gewesen ist, veranlaßt worden sein, als durch den Frauenraub des Paris. Die Schwierigkeit, den eigentlichen Sinn des Textes herzustellen, wird die Freiheit entschuldigen, die ich mir bei der Uebersetzung genommen habe.

S. 31, Z. 18: Du wirst immer mit mir gehen! — Wörtlich müßte übersetzt werden: „Meine Tochter, Du kommst eben dahin, wo Dein Vater!" oder: „Es kommt mit Dir eben dahin, wo mit Deinem Vater." Wenn dieser Doppelsinn nicht auf den Gemeinplatz hinauslaufen soll, daß Eines sterben müsse wie das Andre, welches Euripides doch schwerlich gemeint haben konnte, so scheint mir der Sinn, den ich in der Uebersetzung vorgezogen habe, der angemessnere zu sein: „Dein Bild wird mich immer begleiten." Die Erklärungsart des französischen Uebersetzers ist etwas weit hergeholt und giebt einen frostigen Sinn: „Dich erwartet ein ähnliches Schicksal. Auch Du wirst eine weite Seereise machen."

S. 34, Z. 32: Du hast Dich weggemacht ins Ausland. Dort mach' Dir zu thun. Ἐλθὼν δὲ τἄξω πρᾶσσε. — In diesem ἐλθὼν liegt, dünkt mir, ein bestimmterer und schärferer Sinn, als andre Uebersetzer darein gelegt haben. Klytämnestra nämlich macht ihrem Gemahl den versteckten Vorwurf, daß er die Seinigen verlassen habe, um sich einer auswärtigen Unternehmung zu widmen. Er habe sich seiner Hausrechte dadurch begeben, will sie sagen. Er sei ein Fremder. „Du hast Dich hinausgemacht, so bekümmere Dich um Dinge, die draußen sind!"

S. 41, Z. 36: Gewiß recht brav, sobald sie mögen. — Diese Stelle hat Brumoy zwar sehr gut verstanden, auch den Sinn, durch eine Umschreibung freilich, sehr richtig ins Französische übergetragen; aber ihre wirkliche Schönheit scheint er doch nicht erkannt zu haben, wenn er sagen kann: Je crains, de n'avoir été que trop fidèle à mon original, à ses dépens et aux miens. Die Stelle ist voll Wahrheit und Natur. Klytämnestra, ganz erfüllt von ihrer gegenwärtigen Bedrängniß, schildert dem Achilles ihren verlassenen Zustand im Lager der Griechen, und in der Hitze ihres Affekts kommt es ihr nicht darauf an, in ihre Schilderung des griechischen Heers einige harte Worte mit einfließen zu lassen, die man ihr, als einer Frau, die sich durch ein außerordentliches Schicksal aus ihrem Gynäceum plötzlich in eine ihr so fremde Welt versetzt und der Discretion eines trotzigen Kriegsheeres überlassen sieht, gern zu Gute halten wird. Mitten im Strom ihrer Rede aber fällt es ihr ein, daß sie vor dem Achilles steht, der selbst Einer davon ist; dieser Gedanke, vielleicht auch ein Stirnrunzeln des Achilles, bringt sie wieder zu sich selbst. Sie will einlenken, und je ungeschickter, desto wahrer! Im Griechischen sind es vier kurze, hineingeworfene Worte: χρήσιμον δ᾽, ὅταν θέλωσιν, woraus im Deutschen freilich noch einmal so viel geworden sind. Prevôt, dessen Bemerkungen sonst voll Scharfsinn sind, verbessert seine Vorgänger hier auf eine sehr unglückliche Art: Clytemnestre, sagt er, veut dire et dit, à ce qu'il me semble, aussi clairement qu'il étoit nécessaire, qu'Achille peut se servir de son ascendant sur l'armée pour prévenir les desseins d'Agamemnon. Le P. Brumoy n'eût point trahi son auteur en exprimant cette pensée. Nein, ein so gesuchter Gedanke kann höchstens einem eiskalten Commentator, nie aber dem Euripides oder seiner Klytämnestra eingekommen sein!

S. 42, Z. 34: Ja, hassenswerther selbst als Menelaus müßt' ich sein. — Der griechische Achilles drückt sich beleidigender aus: „Ich wäre gar

nichts, und Menelaus liefe in der Reihe der Männer." Hassen konnte man den Menelaus als den Urheber dieses Unglücks, aber Verachtung verdiente er darum nicht.

S. 44, Z. 3: Und Du wirst eilen, sie zu fliehn! — Ich weiß nicht, ob ich in dieser Stelle den Sinn meines Autors getroffen habe. Wörtlich heißt sie: „Erstlich betrog mich meine Hoffnung, Dich meinen Eidam zu nennen; alsdann ist Dir meine sterbende Tochter vielleicht eine böse Vorbedeutung bei einer künftigen Hochzeit, wovor Du Dich hüten mußt. Aber Du hast wohl gesprochen am Anfang wie am Ende." Der französische Uebersetzer erlaubt sich einige Freiheiten, um die Stelle zusammenhängender zu machen. Mais d'un autre côté, quel funeste présage pour votre hymen, que la mort de l'épouse, qui vous fut destinée! ce second malheur intéresse l'époux aussi bien que la mère. Enfin qu'ajouterois-je à vos paroles etc. Hier, und nach dem Buchstaben des Textes, ist es nur eine Warnung; ich nahm es als einen Zweifel, eine Besorgniß der Klytämnestra. So sehr diese durch Achilles' Versicherungen beruhigt sein konnte, so liegt es doch ganz in dem Charakter der ängstlichen Mutter, immer Gefahr zu sehen, immer zu ihrer alten Furcht zurückzukehren. Auch das, was folgt, wird dadurch in einen natürlichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gebracht. „Aber Alles, was Du sagtest, war ja wohlgesprochen," d. i. ich will Deinen Versicherungen trauen.

S. 45, Z. 22: Giebt's keine Götter — warum leid' ich? — Gewöhnlich übersetzt man diese Stelle: εἰ δὲ μὴ, τί δεῖ πονεῖν; als eine allgemeine moralische Reflexion: „Giebt's keine Götter — wozu unser mühsames Streben nach Tugend?" Moralische Reflexionen sind zwar sehr im Geschmack des Euripides, diese aber scheint mir im Munde der Klytämnestra, die zu sehr auf ihr gegenwärtiges Leiden geheftet ist, um solchen allgemeinen Betrachtungen Raum geben zu können, nicht ganz schicklich zu sein. Der Sinn, in dem ich diese Stelle nahm, wird durch seine nähere Beziehung auf ihre Lage gerechtfertigt, und der Buchstabe des Textes schließt ihn nicht aus. „Giebt es keine Götter, warum muß ich leiden"? d. h. warum muß meine Iphigenie einer Diana wegen sterben?

S. 48, Z. 35: Verzweiflung, wo ich nur beginnen mag! Verzweiflung, wo ich enden mag! — Josua Barnes übersetzt: Quodnam malorum meorum sumam exordium? Omnibus enim licet uti primis, et postremis et mediis ubique. Angenommen, daß dieser Sinn der wahre ist, so liegt ihm vielleicht eine Anspielung auf irgend eine griechische Gewohnheit zum Grunde, dergleichen man im Euripides mehrere findet. Da der Reiz, den eine solche Anspielung für ein griechisches Publikum haben konnte, bei uns wegfällt, so würde man dem Dichter durch eine treue Uebersetzung einen schlechten Dienst erweisen.

S. 52, Z. 42: Besser, in Schande leben, als bewundert sterben. — Der französische Uebersetzer mildert diese Stelle: une vie malheureuse est même plus prisée qu'une glorieuse mort. Wozu aber diese Milderung? Iphigenie darf und soll, in dem Zustande, worin sie ist, und in dem Affekt, worin sie redet, den Werth des Lebens übertreiben.

S. 53, Z. 36: Gleiches Leid berechtigt mich zu gleicher Jammerklage. — „Wehe mir!" ruft die Mutter. „Wehe mir!" ruft die Tochter, denn das nämliche Lied schickt sich zu Beider Schicksal. Der P. Brumoy nimmt es in der That etwas zu scharf, wenn er dem Euripides Schuld giebt, als habe er mit dem Worte *μέλος* die Versart bezeichnen wollen, und bei dieser Gelegenheit die weise Bemerkung macht, daß ein Acteur niemals von sich selbst sagen müsse, er rede in Versen.

S. 57, Z. 6: Das wird dies Schwert alsdann entscheiden. — Wörtlich heißt es: „Es wird (oder er wird) aber doch dazu kommen!" — Nun kann es freilich auch so verstanden werden: „Klytämnestra. Wird darum mein Kind nicht geopfert werden? Achilles. Darum wird er wenigstens kommen;" oder es kann heißen: „Achilles. Du hältst Deine Tochter fest. Klytämnestra. Wird das hindern können, daß man sie nicht opfert? Achilles. Nein; er wird aber dort seinen Angriff thun." — Die angenommene Erklärungsart scheint die natürlichste zu sein.

S. 58, Z. 7: Dies ist eine von den Stellen, die dem Euripides den Namen des Weiberfeindes zugezogen hat. Wenn man sie aber nur auf den Achilles deutet, so verliert sie das Anstößige; und diese Erklärungsart schließt auch der Text nicht aus.

Scenen

aus den

Phönicierinnen des Euripides.

Personen:

Jokaste, des Oedipus Gemahlin und Mutter, Königin zu Theben.

Antigone, ihre Tochter.

Eteokles, } ihre und des Oedipus Söhne.
Polynices, }

Hofmeister der Antigone.

Chor fremder Frauen aus Phönicien.

Die Scene ist vor dem Palast des Oedipus zu Theben.

Jokaste.[1]) O, der Du wandelst zwischen den Gestirnen
Des Himmels und, auf goldnem Wagen thronend,
Mit flücht'gen Rossen Flammen von Dir strömst,[2])
Erhabner Sonnengott — wie feindlich streng
Sahst Du auf Theben's Land herab, als Kadmus,
Der Tyrer, seinen Fuß hieher gesetzt.
Dem Könige gebar der Venus Tochter
Harmonia den Polydor; von diesem
Soll Labdakus, des Lajus Vater, stammen.
Ich bin Menöceus' Tochter; meinen Bruder
Nennt Kreon sich von mütterlicher Seite.
Jokaste heiß' ich — also nannte mich
Mein Vater — und mein Ehgemahl war Lajus.
Der ging, als lang' kein Kindersegen kam,
Nach Phöbus' Stadt, aus unserm Ehebette
Sich einen Leibeserben zu erflehn.
Ihm ward die Antwort von dem Gott: „Beherrscher
Der rossekundigen Thebaner, werde
Nicht Vater wider Jovis Schluß! denn zeugst
Du einen Sohn, so wird Dich der Erzeugte tödten,
Und wandeln muß Dein ganzes Haus durch Blut."
Doch er, von Lust und Bacchus' Wuth besiegt,
Ward Vater — Als ein Knabe nun erschien,
Gab er, der Uebereilung jetzt zu spät
Gewahr und des Orakels eingedenk,

Zuerst gedruckt in: „Thalia. Herausgegeben von Schiller. Achtes Heft. Leipzig, bei G. J. Göschen, 1789." S. 1—41: „Die Phönizierinnen, aus dem Euripides übersetzt. Einige Scenen." Hierauf mit Veränderungen in: „Gedichte. Zweiter Theil. 1803." S. 309—358. Wir geben hier den Abdruck nach den „Gedichten" mit den Abweichungen in der „Thalia."

1) In der Thalia „Jokaste"; in den Gedichten wechseln die Formen „Jokasta" und „Jokaste." In der Thalia steht vorher noch:

„Erster Akt.
Erster Auftritt.
Jokaste allein, als Vorrednerin des Stückes."

2) In der Thalia:

„Mit flüchtigem Gespanne Flammen
Von Dir strömst, erhabner Sonnengott — wie feindlich
Sahst Du auf Theben's Land herab, als Kadmus,
Der Tyrer, seinen Fuß in diese Gegend
Gesetzet! — Ihm gebar der Venus Tochter" u. s. f.

Den Neugebornen, dem er durch die Sohlen
Ein spitzig Eisen trieb, den Hirten, ihn
Auf Juno's Au' zu werfen, die den Gipfel
Cithäron's schmückt. Hier ward er von den Hirten
Des Polybus gefunden, heimgetragen
Und vor die Königin gebracht, die, meines
Gebärens Frucht an ihre Brüste legend,[1])
Beim Gatten sich des Kindes Mutter rühmte.
Als er zum Jüngling nun gereift, und um
Das Kinn das zarte Milchhaar angeflogen,
Ging er — sei's aus freiwill'ger Regung, sei's
Auf fremden Wink — die Eltern zu erfragen,
Nach Phöbus' Stadt, wohin zu gleicher Zeit
Auch Lajus, mein Gemahl, sich aufgemacht,
Vom weggelegten Sohne Kundschaft zu erhalten.
Auf einem Scheideweg in Phocis stießen
Sie auf einander, und der Wagenführer
Des Lajus rief: „Mach' Platz dem König, Fremdling!"
Doch er kroch schweigend seines Weges fort
Mit hohem Geist, bis ihm der Zelter Huf
Die Ferse blutig trat — da — doch wozu
Noch über fremdes Unglück mich verbreiten?
Da schlug der Sohn den Vater, nahm den Wagen
Und bracht' ihn seinem Pfleger Polybus.
Als bald darauf die räuberische Sphinx
Das Land umher verwüstete, ließ Kreon
Der Schwester Hand, die jetzt verwittwet war,
Dem zur Belohnung bieten, der die Frage[2])
Der räthselhaften Jungfrau würde lösen.
Das Schicksal fügt's, daß Oedipus, mein Sohn,
Das Räthsel lös't, worauf er König ward,
Und dieses Landes Scepter ihn belohnte.
Unwissend freit' der Unglückselige
Die Mutter; auch die Mutter wußte nicht,
Daß sie den eignen Sohn umfing. So gab[3])

---

1) „an ihre Brust gelegt."

2) „Durch öffentlichen Heroldsruf Dem zur
Belohnung bieten, der die Räthselfrage
Der weisen Jungfrau lösen würde. Das
Verhängniß fügt's" u. s. f.

3) „So gab
Ich Kinder meinem Kind, zwei Knaben erst,

Ich Kinder meinem eignen Kind, zwei Knaben,
Den Eteokles erst und Polynices,
Den Herrlichen — zwei Töchter dann, die jüngste
Ismene von ihm selbst, die älteste
Von mir Antigone genannt. Doch als
Der Unglückselige sich endlich nun
Als seiner Mutter Ehgemahl erkannte,
Und aller Jammer stürmend auf ihn drang,
Stach der Verzweiflungsvolle mörderisch
Mit goldnem Haken sich die blutenden
Augäpfel aus — Indessen bräunte sich
Der Söhne Wange; dieses Unglücks Schmach [1])
Dem Aug' der Welt zu bergen — schwer gelang's —
Verschlossen sie den Vater im Palaste.
Hier lebt er noch; doch, der Gewaltthat zürnend, [2])
Ergoß er Flüche auf der Söhne Haupt,
Daß Lajus' ganzes königliches Haus
Durch ihres Schwertes Schärfe möge fallen! [3])
Und dieses schweren Fluchs Erfüllung nun,
Wenn sie beisammen wohnen blieben, nicht
Herbeizurufen, schlossen unter sich
Die Brüder den Vertrag, daß sich der jüngre
Freiwillig aus dem Reich verbannen sollte,
Indeß der ältere des Throns genösse,
Und Beide so von Jahr zu Jahre wechselnd.
Doch Eteokles, mächtig nun des Throns,
Verschmäht, herabzusteigen, und verstößt
Den jüngeren gewaltsam [4]) aus dem Lande.
Der flieht nach Argos, wo Adrastus ihn
Zum Eidam sich erwählt, und um ihn her
Ein mächtig Heer versammelt. Dieses führt
Er gegen Theben's sieben Thore nun

Den Eteokles und den herrlichen
Polynices — zwei Töchter dann" u. s. f.

1) „diesen Unfall dem
Gerüchte zu verbergen — viele Kunst
Braucht es, dem Aug' der Welt ihn zu entziehn —
Verschlossen sie" u. s. f.

2) „doch wund von der erlittnen
Mißhandlung, hört man grauenvolle Flüche
Ihn auf der Söhne Haupt herunter fluchen,
Daß Lajus" u. s. f.

3) „fallen möge."

4) „Polynicen gewaltsam."

Heran, des Vaters Reich zurückefordernd
Und seinen Antheil an dem Königsthron.
Nun hab' ich, beide Brüder zu versöhnen,
Polynicen vermocht, auf Treu' und Glauben
Sich bei dem Bruder friedlich einzufinden,
Eh sie im Treffen feindlich sich vermengen.
Er werde kommen, meldet mir der Bote.
Sei Du nun unser Retter, Vater Zeus,[1])
Der in des Himmels lichten Kreisen wohnt,
Und sende meinen Kindern die Versöhnung!
Wenn Du ein weises Wesen bist, nicht immer
Kannst Du denselben Menschen elend sehn! (Sie geht ab.)[2])

Der Hofmeister. Antigone, noch nicht gleich sichtbar.

Hofmeister (spricht ins Haus hinein und erscheint auf dem Giebel).
Weil Dir die Mutter auf Dein Bitten denn
Vergönnen will, Antigone, aus Deinem
Gemach zu gehn und das Argiverheer
Vom Söller des Palastes zu beschauen,
So warte hier, bis ich den Weg erkundet,
Damit der Bürger keiner uns begegne,
Und nicht verleumderischer Tadel mich,
Den Knecht, und Dich, die Fürstentochter, treffe.
Hab' ich erst rings mich umgesehn, alsdann
Erzähl' ich Dir, was ich im Lager sah
Und von den Feinden mir erklären lassen,
Als ich den wechselseitigen Vertrag
Der beiden Brüder hin und wieder trug.[3])
— Es nähert weit und breit sich Niemand. Steig'
Die alten Cedernstufen nur herauf
Und schau und sieh, was für ein Heer von Feinden
In den Gefilden, längs der Dirce Quell,[4])
Verbreitet liegt und längs dem Laufe des Ismen!

Antigone (noch hinter der Scene).
So komm, o Greis, und reiche meiner Jugend[5])
Die Manneshand und hilf mir auf die Stufen.

Hofmeister (ihr den Arm reichend).
Da, Jungfrau! Halte Dich nur fest — Sieh! Eben

---

1) „Sei Du nun unser Retter, Zeus, der über
Des Himmels strahlenvollen Kreisen wohnt."
2) Hier folgt: „Zweiter Auftritt."
3) Folgt: „(nachdem er umhergesehen.)"
4) „längs dem Quell der Dirce."
5) „So komm und reiche meiner Jugend."

Zu rechter Zeit bist Du heraufgestiegen.
Das Heer kommt in Bewegung, und die Haufen
Zertrennen sich.

Antigone.[1] Ha! Tochter der Latona!
Ehrwürd'ge Hekate! — Ein Blitz ist das Gefilde.[2]

Hofmeister. Ja, nicht verächtlich rückte Polynices
Auf Theben her.[3] Mit Rossen ohne Zahl
Braus't er heran und vielen tausend Schilden.

Antigone. Es sind mit Schlössern doch und ehrnen Riegeln
Die Pforten und die Werke Amphion's,
Die Mauern, wohl verwahrt?

Hofmeister. Sei außer Sorgen.
Von innen ist die Stadt verwahrt — Doch sieh
Den Führer da, wenn Du ihn kennen willst.

Antigone. Der dort mit blankem Helme vor dem Heer
Einherzieht und den ehrnen Schild so leicht
Im Arme schwenkt — Wer ist's?

Hofmeister. Das ist ein Führer,
Gebieterin!

Antigone. Wer ist er? Woher stammt er?
Wie nennt er sich? O, sage mir das, Greis!

Hofmeister. Mycenischen Geschlechts ist er und wohnt
An Lerna's Teiche, Fürst Hippomedon.

Antigone. Wie trotzig und wie schreckhaft anzusehn!
Den erdgeborenen Giganten gleich,
Nicht wie ein Sterblicher tritt er einher,
Gleich einem Stern in seiner Rüstung leuchtend!

Hofmeister. Siehst Du jetzt Den, der über das Gewässer
Der Dirce setzt?

Antigone. Ganz andre Waffen sind
Das wieder! Sage mir, wer ist's?

Hofmeister. Das ist
Der Führer Tydeus, König Oeneus' Sohn.
Dem schlägt der kalydon'sche Mars im Busen.

Antigone. Ist's Der, der von der Gattin meines Bruders
Die Schwester ehlichte? Wie fremd von Rüstung!
Halb Grieche scheint er mir und halb Barbar!

---

1) Folgt: „(zurückfahrend.)"
2) „Ein Blitz ist
Das ganze eherne Gefilde!"
3) „Ja, nicht verächtlich rückte gegen Theben
Polynices herauf."
In der Thalia ist überall die vorletzte Silbe in Polynices als kurz gebraucht.

Hofmeister. Mein Kind! So starke Schilde führen alle
Aetolier, und auf den Lanzenwurf
Verstehen sie sich trefflich.

Antigone. Aber wie
Kannst Du dies Alles so genau mir sagen?

Hofmeister. Weil ich der Schilde Zeichen mir gemerkt,
Als ich den Stillstand in das Lager brachte;
So kenn' ich Die nun, die die Schilde führen.

Antigone. Wer ist denn jener Langgelockte dort
An Cethus' Grabmal, schreckhaft anzuschauen,
Doch noch ein Jüngling an Gestalt?

Hofmeister. Ein Führer.

Antigone. Was für ein Haufen von Bewaffneten
Sich um ihn drängt!

Hofmeister. Es ist Parthenopäus,
Der Atalanta Sohn.

Antigone. Daß ihn Dianens
Geschoß, die jagend durch Gebirg und Wald
Mit seiner Mutter schweift, verderben möge,
Der meine Heimath zu verwüsten kam!

Hofmeister. Das gebe Zeus und alle Himmlischen!
Doch keine schlimme Sache führte Die
Herauf — drum fürcht' ich sehr, es werden
Die Götter nach Gerechtigkeit verhängen!

Antigone. Wo aber, wo entdeck' ich Den, den das
Unsel'ge Schicksal mir zum Bruder gab?
O Liebster, Polynicen zeige mir! [1])

Hofmeister. Der dort beim Grab der Töchter Niobens,
Nächst an Adrastus, steht — erkennst Du ihn? [2])

Antigone. Ja, ja, ich sehe — doch recht deutlich nicht —
So was, das ihm von ferne gleicht — so etwa,
Wie er die Brust zu tragen pflegt! — o, könnt' ich
Der schnellen Wolke Flug mit diesen Füßen
Zu meinem Bruder durch die Lüfte fliegen,
Die Arme schlingen um den liebsten Hals
Des armen Flüchtlings, ach, des lang' Entbehrten!

---

1) „O Liebster! Zeige mir ihn — zeige mir
Polynicen!"

2) „Der dort nicht weit vom Grabmal
Der sieben Töchter Niobens, zunächst
An dem Adrastus," u. s. f.

O, sieh doch! Wie die Morgensonne blitzt
Der Herrliche in seiner goldnen Rüstung!
Hofmeister. Und freue Dich! Gleich steht er selbst vor Dir!
Antigone. Wer ist denn Der, der dort mit eignen Händen
Den weißen Wagen lenkt?
Hofmeister. Das ist der Seher
Amphiaraus, Königin. Du siehst,
Er führt die Opferthiere mit sich, die
Mit ihrem Blut die Erde tränken sollen.
Antigone. O Luna! Licht im goldnen Kreise! Tochter
Der Sonne, die im Sternengürtel glänzt!
Wie ruhig, wie geschickt er seine Zelter
Im Zügel hält und herrschet auf dem Wagen!
Wo aber ist der Trotzige, der gegen
Die Stadt so kühner Drohung sich verwogen?
Wo ist Kapaneus?
Hofmeister. Dort mißt er die Höh'
Und Tiefe unsrer Mauern und erspäht
Sich einen Zugang zu den sieben Thürmen.
Antigone. O Nemesis und Ihr hohlbrausenden
Gewitter Jovis, und Du, loher Strahl
Des nachtumgebnen Blitzes! Zähmet Ihr
Den Trotz, der über Menschheit sich versteiget!
Das ist der Mann, der Theben's Töchter mit
Dem Schwert gefangen nach Mycene führen
Und an dem Quell der Lerna in die Knechtschaft
Herunterstürzen will. — Nein! Tochter Zeus'!
Goldlockigte Diana! Heilige!
Knechtschaft laß nie und nimmer mich erfahren!
Hofmeister. Was Du zu sehn verlangtest, hast Du nun
Gesehn und Deinen Wunsch gestillt. Komm jetzt
Ins Haus zurück, mein Kind, in Deinem Frauen-
Gemach Dich still und sittsam einzuschließen.
Der Aufruhr, siehst Du, führt dort eine Schaar
Von Weibern zu der Königsburg heran —
Und Weiber schmähen gern! Je seltner sie
Zum Plaudern kommen, desto emsiger
Wird die Gelegenheit benutzt. Es muß,
Ich weiß nicht welche Wollust für sie sein,
Einander nichts Gesundes vorzuschwatzen. (Sie gehen ab.)[1]

---

1) Hier folgt in der Thalia: „Zweiter Akt.
Erster Auftritt."

Polynices (kommt).
Hier wär' ich. Durch die Thore haben mich
Die Wächter[1]) ohne Schwierigkeit gelassen,
Dies könnte mir verdächtig sein — Nun sie
In ihrem Netz mich einmal haben, dürfte
Wol ohne Blut kein Rückweg für mich sein.
Ob nicht ein Fallstrick irgendwo hier laure,
Muß ich die Augen aller Orten haben —
Doch dieses Schwert sei meine Sicherheit! (Er fährt zusammen.)
Horch! Wer ist da? — Wahrhaftig, ein Geräusch
Setzt mich in Furcht! Auch dem Beherztesten
Dünkt Alles grauenvoll, wenn er den Fuß
In Feindes Land gesetzt! — Der Mutter trau' ich
Und trau' ihr wieder nicht, die nach beschwornem
Vertrag hieher zu kommen mich beredet.
Doch in der Nähe hier ist Schutz. Altäre
Der Götter stehen da, und auch nicht ganz
Verlassen sind die Häuser. Gut! Ich will
Das Schwert der finstern Scheide wieder geben
Und, wer Die sind, die bei der Königsburg
Dort stehen, mich erkunden. (Er geht auf den Chor zu.)[2])
Fremde Frauen,
Sagt an, aus welcher Heimath kommet Ihr
Hieher zu diesen Wohnungen der Griechen?

Chor. Phönicien hat mich gezeugt. Mich sandten,
Als ihrer Siege Erstlinge, dem Phöbus
Die Enkel Agenor's — und eben wollte
Des Oedipus glorreicher Sohn zum hehren
Orakel und zum Heiligthum des Gottes
Mich senden, da umzingelte der Feind
Die Stadt — Laß Du nun auch mich hören, wer
Du seist, und was nach Theben's Feste Dich,
Der siebenpfortigen,[3]) geführt?

Polynices. Mein Vater
Ist Oedipus, des Lajus Sohn. Jokaste
Gebar mich, des Menöceus edle Tochter,
Und Polynices nennt mich Theben's Volk.[4])

---

1) „Wacher."
2) Folgt: „Zweiter Auftritt.
Polynices. Chor.
Polynices. Fremde Frauen" u. s. f.
3) „Siebenthürmenden."
4) „Polynices nennt mich das Volk zu Theben."

Chor. O theurer Zweig von Agenor's Geschlechte,
Verwandter meiner Könige, derselben,
Die mich hieher gesendet — o, laß mich
Nach meines Landes Weise knieend Dich
Begrüßen, Fürst! So bist Du endlich wieder
Gekommen! Nach so langer Trennung wieder
Gekommen in Dein heimisch Land!
(Ruft [1]) hinein.) Hervor!
Hervor, Gebieterin! Thu' auf die Thore!
Hörst Du ihn nicht, den Du gebarst? Was säumst Du,
Die hochgewölbten Zimmer zu durcheilen
Und in des Sohnes Arme Dich zu werfen? [2])
Jokaste (kommt.) [3]) Jungfrauen, Eurer Stimme Tyrischen Laut
Hab' ich im Innern des Palasts vernommen
Und wanke nun mit alterschwerem Tritt
Zu Euch heraus.
(Sie erblickt den Polynices.) Mein Sohn! Mein Sohn! So seh'
Ich endlich nach so vielen tausend Tagen
Dein liebes Auge wieder! O, umschlinge
Mit Deinem Arm die mütterliche Brust!
Laß die geliebten Wangen mich berühren!
Laß, mit der Mutter Silberhaar vermengt,
Die braunen Locken diesen Hals beschatten!
O Freude! Freude! Nimmer glaubt' ich, nimmer
Hofft' ich, in diese Arme Dich zu schließen.
Was soll ich Alles Dir doch sagen? Wie
Das mannichfaltige Entzücken mit
Geberden, Worten, Händen von mir geben,
Jetzt da, jetzt dort die irren Blicke weidend,
Die Lust vergangner Jahre wieder kosten?
O lieber Sohn, wie öde ließest Du
Das väterliche Haus zurück, als Dich
Des Bruders Trotz ins Elend ausgestoßen!
Wie haben Deine Freunde sich nach Dir
Gesehnt! Wie hat ganz Theben sich nach Dir
Gesehnt! Mein Sohn, von diesem Tag an schnitt
Ich Jammernde die Locken mir vom Haupte;

---

1) „er ruft."
2) Folgt: „Dritter Auftritt.
Jokaste zu den **Vorigen**."
3) „**Jokaste.** Jungfrauen, Eure Tyr'sche Stimme hab'
Ich in dem Innern" u. s. f.

Seit diesem Tage schmückt kein weißes Kleid
Die Glieder mehr; nur dieses nächtliche
Gewand, das Du hier siehst, hat mich bekleidet.
Mit thränenvoller Sehnsucht schmachtete
Indeß, des süßen Augenlichts beraubt,[1])
Der Greis hier in der Burg nach seinen Söhnen,
Die wilder Haß von seinem Hause riß;
Schon zückt' er gegen sich das Schwert, den Tod
Mit eignen Händen sich bereitend, knüpfte,
Sich zu erwürgen, schon an hohem Pfosten
Die Seile, gegen Dich und Deinen Bruder
In heulende Verwünschungen ergossen.
So halten wir den Ewigjammernden
Im Dunkel hier verborgen. Du, mein Sohn,
Hast unterdeß im Ausland, wie sie sagen,
Des Hochzeitbettes Freuden Dir bereitet,
Hast — o welch harter Schlag für Deine Mutter
Und welche Schmach[2]) für Lajus, Deinen Ahnherrn! —
Hast Fremde zu den Deinigen gemacht
Und fremden Fluch an unser Haus gekettet.
Ich hatte Dir die Hochzeitfackel ja
Nicht angezündet, wie es sittlich ist
Und recht, und wie's beglückten Müttern ziemt,
Und der Ismen gab Dir die Welle nicht
Zum hochzeitlichen Bad, kein Freudenton
Begrüßte Deine Braut in Theben's Thoren!
Verwünscht sei'n alle Plagen, die das Haus
Des Oedipus, sei's durch der Söhne Schwert
Und Zwietracht, sei's um seiner Sünde willen,
Sei's durch des Schicksals blinden Schluß, bestürmen!
Auf meinem Haupte schlagen sie zusammen!

Chor. Hart sind die Wehen der Gebärerin,
Drum lieben alle Mütter so die Kinder!

Polynices. Hier bin ich mitten unter Feinden, Mutter.
Hab' ich mir gut gerathen oder schlimm?
Ich weiß es nicht — Doch hier ist keine Wahl;
Zum Vaterland fühlt Jeder sich gezogen.
Wer anders redet, Mutter, spielt mit Worten,

---

1) „Indeß, des Augenlichts beraubt, der Greis
Hier in der Burg nach seinen Söhnen, die
Von seinem Hause wilde Zwietracht riß" u. s. f.

2) „Und welcher Schimpf."

Und nach der Heimath stehen die Gedanken.
Doch von geheimer Furcht gewarnt, daß nicht
Der Bruder hinterlistig mich erwürge,
Hab' ich die Straßen mit entblößtem Schwert
Und scharf herumgeworfnem Blick durchzogen.
Eins ist mein Trost, der Friedenseid und Dein
Gegebnes Wort. Voll Zuversicht auf dies,
Vertraut' ich mich den vaterländ'schen Mauern;
Nicht ohne Weinen, Mutter, kam ich her,
Als ich die alte Königsburg und die
Altäre meiner Götter und die Schule,
Wo meine Jugend sich im Waffenspiel
Geübt, und Dircens wohlbekannte Wasser
Nach langer, langer Trennung wieder sah!
Ganz wider Billigkeit und Recht ward ich
Aus diesen Gegenden verbannt, gezwungen,
Mein Leben in der Fremde zu verweinen.
Nun seh' ich auch noch Dich, geliebte Mutter,
Auch Dich voll Kummers, mit beschornem Haupte,
In diesem Trau'rgewande — Ach, wie elend
Bin ich! Wie unglückbringend, liebe Mutter,
Ist Feindschaft zwischen Brüdern, und wie schwer
Hält die Versöhnung! — Aber wie ergeht's
Dem alten blinden Vater hier im Hause?
Wie meinen beiden Schwestern? Weinen sie
Um ihren Bruder, der im Elend irrt?

Jokaste. Ach, irgend ein Unsterblicher ist gegen
Das Haus des Oedipus entbrannt! Erst ward
Ich Mutter, die nicht Mutter werden sollte;
Drauf ehlichte zur unglücksel'gen Stunde
Mich Oedipus, Dein Vater; dann wardst Du! [1])
Doch wozu dieses? — Tragen muß der Mensch,
Was ihm die Götter senden — Sieh! Ich möchte
Gern ein'ge Fragen an Dich thun, wenn ich
Nicht fürchtete, Dir Schmerzen zu erregen. [2])

---

1) So ist dieser Vers seit 1835 in den Werken berichtigt, welcher früher in der Thalia, in den Gedichten und in der Körner'schen Ausgabe von Schiller's sämmtlichen Werken lautete:
„Dein Vater Lajus mich, und dann wardst Du!"
2) „Nicht fürchtete, Dich zu betrüben."

Polynices. Thu's immer.[1]) Halte nichts vor mir zurück!
Was Du willst, macht mir allemal Vergnügen.
Jokaste. Was ich zuerst also gern wissen möchte —
Sag — ist's denn wirklich ein so großes Uebel,
Des Vaterlands beraubet sein?
Polynices. Das größte,
Und größer wahrlich, als es Worte malen![2])
Jokaste.[3]) Was ist so Hartes denn an der Verweisung?
Polynices. Das Schrecklichste ist das: der Flüchtling darf
Nicht offen[4]) reden, wie er gerne möchte.
Jokaste. Was Du mir sagst, ist eines Sklaven Loos:
Nicht reden dürfen, wie man's meint!
Polynices. Er muß
Den Aberwitz der Mächtigen ertragen.
Jokaste. Ein Thor sein müssen mit den Thörichten,
Auch das fällt hart!
Polynices. Und dennoch muß er ihnen,
So sehr sein Innres sich dagegen sträubt,
Um seines Vortheils willen sklavisch dienen.
Jokaste. Doch Hoffnung, sagt man, stärke den Verbannten.
Polynices. Sie lacht ihm freundlich, doch von Weitem nur.
Jokaste. Und lehrt die Zeit nicht, daß sie eitel war?
Polynices. Ach, eine holde Venus spielt um sie!
Jokaste. Doch wovon lebtest Du, eh Deine Heirath
Dir Unterhalt verschaffte?
Polynices. Manchmal hatt' ich
Auf einen Tag zu leben, manchmal nicht.
Jokaste. Nahm denn kein alter Gastfreund Deines Vaters,
Kein andrer Freund sich Deiner an?
Polynices. Sei glücklich!
Mit Freunden ist's vorbei in schlimmen Tagen.
Jokaste. Auch Deine Herkunft half Dir nicht empor?
Polynices. Ach, Mutter! Mangel ist ein hartes Loos!
Mein Adel machte mich nicht satt.
Jokaste. Die Heimath

---

1) „Thu'
es immer" u. s. f.

2) „Das Größte,
Und größer in der That, als Worte es
Beschreiben."

3) Folgt: „Und wodurch denn eigentlich?
Was ist so Hartes" u. s. f.

4) „offen" fehlt.

Ist also wol das Theuerste, was Menschen
Besitzen!
Polynices. O, und theurer, als die Zunge
Aussprechen kann!
Jokaste. Wie kamst Du denn nach Argos?
Was für ein Vorsatz führte Dich dahin?
Polynices. Adrasten ward von Phöbus das Orakel:
Ein Eber und ein Löwe würden seine
Eidame werden.
Jokaste. Sonderbar! Was heißt das? —
Wie konntest Du mit einem dieser Namen
Bezeichnet [1]) sein?
Polynices. Das weiß ich selbst nicht, Mutter.
Das Schicksal hatte mir dies Glück beschieden.
Jokaste. Voll Weisheit sind des Schicksals Fügungen!
Wie aber brachtest Du's bis zur Vermählung?
Polynices. Nacht war's.[2]) Ich kam zur Halle des Adrast —
Jokaste. Flüchtlingen gleich, ein Obdach da zu finden?
Polynices.
Das war mein Vorsatz. Bald nach mir kam noch
Ein andrer Flüchtling.
Jokaste. Wer war dieser Andre?
Auch ein Unglücklicher wie Du?
Polynices. Er nannte
Sich Tydeus, Oeneus' Sohn.
Jokaste. Wie aber konnte
Adrast mit wilden Thieren Euch vergleichen?
Polynices. Weil wir ums Lager handgemein geworden.
Jokaste. Und darin fand der Sohn des Talaus
Den Aufschluß des Orakels?
Polynices. Einem Jeden
Gab er der Töchter eine zur Gemahlin.[3])
Jokaste. Und diese Ehe, schlug sie glücklich aus?
Polynices. Bis diesen Tag hab' ich sie nicht bereuet.
Jokaste. Wodurch bewogst Du aber die Argiver,
Mit Dir zu ziehen gegen Theben's Thore?[4])

---

1) „Gemeinet."
2) „Es
War Nacht."
3) „Jedem von uns
Ward seiner Töchter eine zur Gemahlin."
4) „Mit Dir herauf zu ziehn?"

Polynices. Adrast gelobt' es mir und diesem Tydeus,
Der jetzt mein Bruder ist, jedweden Eidam
Zurückzuführen in sein heimisch Reich,
Und mich zuerst.[1] Es sind der argischen
Und griech'schen Fürsten viel' im Heer, mir diesen
Nothwendigen, doch traur'gen Dienst zu leisten;
Denn wider meine Heimath führ' ich sie
Herauf. Doch die Unsterblichen sind Zeugen,
Wie ungern ich die Waffen gegen meine
Geliebtesten ergriff. Dir, Mutter, nun
Kommt's zu,[2] den thränenvollen Zwist zu heben,
Zwei gleich geliebte Brüder zu versöhnen
Und Dir und mir und unserm Vaterland
Viel Drangsal, viele Leiden zu ersparen.
Es ist ein altes Wort, doch bring' ich's wieder:
„Die Ehre wohnt beim Reichthum." Reichthum übt
Die größte Herrschaft über Menschenseelen.
Ihn zu erlangen, komm' ich an der Spitze
So vieler Tausende. Der Arme, sei
Er noch so groß geboren, gilt für nichts.

Chor. Sieh! Eben naht sich Eteokles selbst
Zur Friedenshandlung; Königin, nun ist's an Dir,
Der Ueberredung kräft'ges Wort zu führen,
Das Deine Kinder zur Versöhnung neige.[3]

Eteokles (kommt).
Da bin ich, Mutter. Dir zu Lieb' erschein' ich.
Was soll ich hier? Laß hören! Eben hab' ich
Mein Volk und meine Wagen vor den Mauern
In Schlachtordnung gestellt — noch hielt ich sie
Zurück, das Wort des Friedens erst zu hören,
Um dessentwillen Dem vergönnet ward,
Mit sicherem Geleit hier zu erscheinen.

Jokaste. Gelassner! Uebereilung thut nicht gut;

---

1) „Adrastus schwor
Es mir und diesem Tydeus zu, der jetzt
Mein Bruder ist, jedweden Eidam in
Sein vaterländisch Reich zurückzuführen,
Und mich zuerst." u. s. f.

2) „Dir, Mutter, kommt es
Nun zu," u. s. f.

3) Folgt: „Vierter Auftritt.
Eteokles zu den Vorigen.
Eteokles."

Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser.
Nicht diesen finstern Blick! Nicht dieses Schnauben
Verhaltner Wuth! Es ist kein abgerissnes
Medusenhaupt, was Du betrachten sollst;
Dein Bruder ist's, der zu Dir kam — Auch Du,
Gönn' ihm Dein Angesicht, mein Polynices; [1])
Weit besser spricht sich's, weit eindringender,
Wenn Deine Blicke seinem Blick begegnen;
Weit besser wirst Du ihn verstehn. Hört, Kinder!
Ich will Euch eine kluge Lehre geben:
Wenn Freunde, die einander zürnen, sich
Von Angesicht zu Angesicht nun wieder
Zusammen finden, seht, so müssen sie,
Uneingedenk jedweder vorigen
Beleidigung, sich einzig dessen nur,
Weswegen sie beisammen sind, erinnern!
(Zu Polynices.) — Du hast das erste Wort, mein Sohn. Weil Dir
Gewalt geschehen, wie Du sagst, bist Du
Mit dem Argiverheer heraufgezogen.
Und möchte einer der Unsterblichen
Nun Schiedsmann sein und Eure Zwietracht tilgen!

Polynices. Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen.
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.
Weil ich es gut mit ihm und mir und mit
Dem Vaterland gemeint, verbannt' ich mich,
Den Flüchen zu entgehen, die der Greis
Auf uns gewälzt, freiwillig aus dem Reiche,
Ließ ihm den Thron, den er nach Jahresfrist
Abwechselnd mich besteigen lassen sollte,
Noch damals weit entfernt, mit Blut und Mord
Zurückzukehren, Böses zuzufügen
Und Böses zu empfangen. Ihm gefiel
Die Auskunft, er beschwor sie bei den Göttern;
Nun hält er nichts von Allem, was er schwor,
Und fähret fort, den Thron und meinen Theil
Am väterlichen Reich sich zuzueignen.
Doch selbst noch jetzt bin ich bereit — giebt man,
Was mein ist, mir zurück — der Griechen Heer

1) „Polynices, gönn' ihm Dein Angesicht."

Aus diesem Land in Frieden wegzuführen,
Mein Jahr, wie es mir zukommt, zu regieren,
Und ihm ein Gleiches wieder zu gestatten.
So bleibt mein Vaterland von Drangsal frei,
Und keine Leiter naht sich diesen Thürmen.
Verschmäht man das — nun, so entscheide denn
Das Schwert! Doch meine Zeugen sind die Götter,
Wie billig ich es meinte, und wie höchst
Unbillig man der Heimath mich beraubet!
Das ist es, Mutter, Wort für Wort, was ich
Zu sagen habe, kurz und ungeschraubt,
Doch klar und überzeugend, wie mir däucht,
Dem schwachen Kopf, wie dem Verständigsten!

Chor. Ich finde diese Rede voll Verstand,
Wiewol mich Griechenland nicht auferzogen.

Eteokles. Ja, wenn, was Einem schön und löblich dünkt,
Auch jedem Andern schön und löblich dünkte,
Kein Streit noch Zwist entzweite [1]) dann die Welt!
So aber sind's die Namen nur, worüber
Man sich versteht; in Sachen denkt man anders.
Sieh, Mutter! Zu den Sternen dort — ich sag'
Es ohne Scheu — dort, wo der Tag anbricht,
Stieg' ich hinauf, vermöchten's Menschenkräfte,
Und in der Erde Tiefen taucht' ich unter,
Die höchste der Göttinnen, die Gewalt,
Mir zu erringen! Mutter, und dies Gut
Sollt' ich in andern Händen lieber sehn
Als in den meinigen? Der ist kein Mann,
Der, wo das Größre zu gewinnen ist,
Am Kleinern sich genügen läßt [2]) — Und wie
Erniedrigend für mich, wenn Dieser da
Mit Feu'r und Schwert, was er nur will, von mir
Ertrotzen könnte! Wie beschimpfend selbst
Für Theben, wenn die Speere der Argiver
Das Scepter mir abängstigten! Nein, Mutter!
Nein! Nicht die Waffen in der Hand, hätt' er
Vom Frieden sprechen sollen! Was ein Schwert
Ausrichten mag, thut auch ein Wort der Güte.

---

1) „entweihete" in den Gedichten.

2) „Der ist kein Mann,
Der, sich des Größern entäußernd, an
Dem Kleinern sich genügen läßt —"

Will er im Lande sonst sich niederlassen?
Recht gern! Doch König wird er nicht! So lange
Ich es zu hindern habe, nicht! — Ihm dienen,
Da ich sein Herr sein kann? Nur zu! Er rücke
Mit Schwert und Feuer auf mich an, er decke
Mit Rossen und mit Wagen das Gefilde!
Mein König wird er niemals! Nie und nimmer!
Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone,
In allem Andern sei man tugendhaft.[1])

Chor. Zu schlimmer That schön reden, ist nicht gut,
Das heißt Gerechtigkeit und Tugend höhnen.

Jokaste. Mein Sohn! Mein Eteokles! Alles ist
Nicht schlimm am Alter. Die Erfahrung krönt's
Mit mancher Weisheit, die der Jugend mangelt.
Warum von der Göttinnen schlimmster Dich,
Dich von der Ehrbegier beherrschen lassen?[2])
O, meide die Abscheuliche! In manch
Glückselig Haus, in manch glückselig Land
Schlich sie sich ein; doch wo man sie empfing,
Zog sie nie anders aus als mit Verderben.
Sieh, und nach dieser rasest Du! Wie viel
Vortrefflicher ist Gleichheit! Gleichheit knüpft
Den Bundsverwandten mit dem Bundsverwandten,
Den Freund zusammen mit dem Freund, und Länder
Mit Ländern! Gleichheit ist das heilige Gesetz
Der Menschheit. Dem Vermögenderen lebt
Ein ew'ger Gegner in dem Aermern, stets
Bereit, ihn zu bekriegen. Gleichheit gab
Den Menschen Maß, Gewicht und Zahl. Das Licht
Der Sonne und die strahlenlose Nacht
Läßt sie im gleichen Zirkelgange wechseln —
Und, Keines neidisch auf des Andern Sieg,
Wetteifern Beide nur, der Welt zu dienen.
Und Dich befriedigt nicht der gleiche Theil

---

1) Unter dem Text in der Thalia ist folgende Anmerkung: „Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est; in aliis rebus pietatem colas. Cic. Offic. L. III. Cap. 21. Capitalis Eteocles, vel potius Euripides, setzt er hinzu, qui id unum, quod omnium sceleratissimum fuerat, exceperit. Es ist immer zu verwundern, daß diese ganze starke Rede des Eteokles, wenngleich der Chor sie nachher tadelt, auf einem griechischen Theater hat gesagt werden dürfen."

2) „Warum von der Göttinnen schlimmster, von
Der Ehrbegierde, Dich beherrschen lassen?"

Am Throne? Du mißgönnst ihm auch den seinen?
Ist das gerecht, mein Sohn? Was ist so Großes
Denn an der Macht, der glücklichen Gewaltthat,
Daß Du so übermäßig sie vergötterst?
Der Menschen Augen auf sich ziehn? Ist das
Das Herrliche? Das ist ja nichts! Bei vielen
Besitzungen viel Müh und Angst empfinden?
Denn was ist Ueberfluß? Sprich selbst. Ein Name!
Just haben, was er braucht, genügt dem Weisen,
Und Schätze sind kein Eigenthum des Menschen;
Der Mensch verwaltet nur, was ihm die Götter
Verliehn und, wenn sie wollen, wieder nehmen;
Ein Tag macht den Begüterten zum Bettler.
Nun lass' ich unter Zweien Dir die Wahl:
Was willst Du lieber? Deine Vaterstadt
Erhalten oder herrschen? — Du willst herrschen!
Wie aber, wenn Der Sieger wird, und seiner
Argiver Schaaren Deine Heere schlagen?
Willst Du dann Zeuge sein, wie Kadmus'[1]) Stadt
Zu Grunde stürzet, seine Jungfrauen,
Ein Raub des Siegers, in die Knechtschaft wandern?
Ehrgeiziger, das leg' ich Dir ans Herz,
So theu'r muß Thebe Deinen Golddurst zahlen!

(Sich zu Polynices wendend.)

Und Dir, mein Polynices, hat Adrast
Unklug gedient, und unklug bist Du selbst,
Daß Du der Heimath nahst mit Kriegesnoth.[2])
Gesetzt (wovor die Götter uns bewahren!),
Du unterwärfest Dir die Stadt, was für
Trophäen willst Du Deinem Sieg errichten?
Mit welchen Opfern den Unsterblichen
Für Deines Vaterlandes Umsturz danken?
Mit welcher Aufschrift die gemachte Beute
Am Inachus aufstellen? „Diese Schilde
Weiht, nach Einäscherung der Vaterstadt,
Den Göttern Polynices?" — Das verhüte
Der Himmel, mein geliebter Sohn, daß je

1) „Theben's."
2) „Und Du, mein Sohn Polynices — Dir hat
Adrastus einen unverständ'gen Dienst
Erzeigt, und von Dir selbst ist's unverständig,
Dein Vaterland mit Krieg zu überziehn!"

Ein solcher Ruhm Dich bei den Griechen preise!
Wirst Du besiegt, und krönet Den das Glück,
Sag an, mit welcher Stirne willst Du Dich,
Nach so viel tausend hier gelassnen Todten,
In Argos sehen lassen, wo man Deinem
Adrast entgegen schreien wird: „Verfluchtes
Ehbündniß, das Du stiftetest! Um einer
Vermählten willen muß Dein Volk verderben!"
So rennst Du in die doppelte Gefahr,
Den Preis sowol, um den Du kämpfen willst,
Als der Argiver Beistand zu verlieren.
O, zähmet, Kinder, dies unbänd'ge Feuer!
Kann wol was ungereimter sein als zwei
Unsinnige, die um dasselbe buhlen!

Chor. O, wendet, Götter, dieses Unheil ab
Und stiftet Frieden unter Oedip's Kindern!

Eteokles (aufbrechend).
Mit Worten wird hier nichts entschieden, Mutter;
Die Zeit geht ungenützt vorbei, und Dein
Bemühen, siehst Du, ist umsonst — Ich Herr
Von diesem Land, sonst kein Gedank' an Frieden!
Verschone mich mit längerer Ermahnung!
(Zu Polynices.) Du, räume Theben oder stirb!

Polynices. Durch wen?
Wer ist der Unverletzliche, der mich
Mit mörderischem Stahl anfallen darf
Und nicht von meinen Händen Gleiches fürchtet?

Eteokles.
Er steht vor Deinen Augen. Siehst Du hier?
(Er streckt seinen Arm aus.)

Polynices. Ich sehe — doch der Ueberfluß ist feig,
Und eine böse Sache liebt das Leben.

Eteokles. Drum rücktest Du mit so viel Tausenden
Herauf? Um eine Memme zu bekriegen!

Polynices. Weil kluge Vorsicht mehr als toller Muth
Dem Feldherrn ziemt.[1])

Eteokles. Wie frech, wie übermüthig!
Dank's dem Vertrag, der Dir das Leben fristet.![2])

---

1) „Den Feldherrn ziert."
2) „Wie übermüthig! Dank'
Es dem Vertrag, der Dir das Leben fristet."

Polynices. Noch einmal fordr' ich mein ererbtes Reich
Und meinen Thron von Dir zurück.
Eteokles. Es ist
Hier nichts zurückzufordern. Ich bewohne
Mein Haus und fahre fort, es zu bewohnen.
Polynices. Wie? Mehr, als Deines Antheils ist?
Eteokles. So sagt' ich.
Und nun brich auf!
Polynices. O Ihr Altäre meiner Heimath!
Eteokles. Die Du zu schleifen kamst.
Polynices. O, höret mich!
Eteokles. Dich hören, der sein Vaterland bekrieget!
Polynices. Ihr Tempel meiner Götter! [1])
Eteokles. Deine Götter
Verwerfen Dich. [2])
Polynices. Man treibt mich aus der Heimath!
Eteokles. Weil Du gekommen bist, sie zu verheeren.
Polynices. Höchst ungerecht verstößt man mich, Ihr Götter!
Eteokles. Hier nicht, in Deinem Argos ruf' sie an!
Polynices. Ruchloser Lästrer! [3])
Eteokles. Doch kein Feind, wie Du,
Des Vaterlands. [4])
Polynices. Gewaltsam treibst Du mich
Hinaus, gewaltsam raubst Du mir mein Erbe!
Eteokles. Und auch das Leben hoff' ich Dir zu rauben.
Polynices. O, hörst Du, was ich leiden muß, mein Vater?
Eteokles. Er hört auch, wie Du handelst.
Polynices. Und Du, Mutter?
Eteokles. Du hast's verscherzt, der Mutter heilig Haupt
Zu nennen.
Polynices. Vaterstadt!
Eteokles. Geh in Dein Argos
Und bete zu der Lerna Strom!
Polynices. Ich gehe.
Sei unbesorgt — Dir tausend, tausend Dank,
Geliebte Mutter —

---

1) „meiner heim'schen Götter!"
2) „Sie
Verwerfen Dich."
3) „Ruchloser!"
4) „Doch kein Feind des Vaterlandes,
Wie Du!"

Eteokles. Geh von hinnen! sag' ich.
Polynices. Ich gehe. Meinen Vater nur vergönne
Mir noch zu sehen.
Eteokles. Nichts!
Polynices. Die Schwestern doch?
Die zarten Schwestern!
Eteokles. Nie und nimmermehr!
Polynices. O meine Schwestern!
Eteokles. Du erfrechest Dich,
Ihr ärgster Feind, beim Namen sie zu rufen?
Polynices. Leb' froh und glücklich, Mutter!
Jokaste. Froh, mein Sohn?
Sind's etwa frohe Dinge, die ich leide?
Polynices. Dein Sohn? Ich bin es nicht mehr!
Jokaste. O Ihr Götter!
Zu schwerem Drangsal spartet Ihr mich auf!
Polynices. Du hast gehört, wie grausam er mich kränkte!
Eteokles. Du hörst und siehst, wie reichlich er's vergalt!
Polynices. Wo wird Dein Posten sein vor diesen Thürmen?
Eteokles. Was fragst Du dieses?
Polynices. Weil ich im Gefechte
Dir gegenüber stehen will.[1])
Eteokles. Den Wunsch
Nahmst Du aus meiner Seele.
Jokaste. O ich Arme!
O meine Kinder! Was beginnet Ihr?[2])
Eteokles. Die That wird's lehren!
Jokaste. Wehe! Fürchtet Ihr
Des Vaterfluches Furien nicht mehr?[3])
Polynices.
Sei's drum! Des Lajus ganzes Haus verderbe![4])

---

1) Zu dieser Rede des Polynices steht hier die Anmerkung: „Pour m'y trouver et t'y percer le coeur. Brumoy."
2) „O meine Kinder! meine Kinder! Was
Beginnet Ihr?"
3) „Fürchtet
Ihr Eures Vaters Furien nicht mehr?"
4) Am Schluß steht in der Thalia folgende Anmerkung: „Andre Ausleger geben diese Rede dem Eteokles, weil sie ihnen dem sanfteren Charakter des Polynices zu widerstreiten scheint. Es kann ein Fehler des Abschreibers sein, aber warum es einer sein muß, sehe ich nicht ein; und man raubt dem Dichter vielleicht eine Schönheit, um ihn von einem anscheinenden Widerspruch zu befreien."



Macbeth.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Schiller's thätiger, die Umstände erwägender Geist faßte den Gedanken," erzählt Goethe, „wie dem deutschen Theater auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleistet worden. Der einnehmende Stoff, der anerkannte Gehalt solcher Werke sollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geist der Gegenwart gemäß wäre. Aus diesen Betrachtungen entstand in ihm der Vorsatz, Ausruhestunden, die ihm von eignen Arbeiten übrig blieben, in Gesellschaft übereindenkender Freunde planmäßig anzuwenden, daß vorhandene bedeutende Stücke bearbeitet, und ein deutsches Theater herausgegeben würde, sowol für den Leser, welcher bekannte Stücke von einer neuen Seite sollte kennen lernen, als auch für die zahlreichen Bühnen Deutschlands, die dadurch in den Stand gesetzt würden, den oft leichten Erzeugnissen des Tages einen festen alterthümlichen Grund ohne große Anstrengung unterlegen zu können."

Während Schiller noch an „Maria Stuart" dichtete, begann er im Januar 1800 die Bearbeitung von Shakespeare's Macbeth, zuerst nach den deutschen Uebersetzungen von H. L. Wagner und Eschenburg und später nach dem englischen Original, das er von Frau von Stein erhalten hatte, wie er an Goethe berichtet: „.... ich finde, daß ich wirklich besser gethan, mich gleich anfangs an das Original zu halten, so wenig ich auch das Englische verstehe, weil der Geist des Gedankens viel unmittelbarer wirkt, und ich oft unnöthige Mühe hatte, durch das schwerfällige Medium meiner beiden Vorgänger mich zu dem wahren Sinn hindurchzuringen." Durch die Beihilfe Goethe's ward die Uebersetzung des Macbeth sehr gefördert, und

Schiller theilte bereits am 26. April das Stück an Iffland mit, das er mit folgenden Worten begleitete: „Ich übersende Ihnen hier die neue Bearbeitung des Macbeth fürs Theater, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen. Die bisherigen sind leider gar zu jämmerlich ausgefallen, und ich hielt es der Mühe werth, noch einen Versuch zu machen, ob dieses Stück, eins der vollkommensten von Shakespeare, sich doch noch auf dem Theater erhalten ließe. Von Reichardt's Composition zu dem Bürger'schen Macbeth möchte sich außer der Ouvertüre manches Einzelne brauchen lassen, besonders in der dritten Hexenscene im vierten Aufzug, wo die Beschwörungen vorgehen." Eine Antwort von Iffland auf diesen Brief ist nicht vorhanden, und erst nach Schiller's Tode wurde der „Macbeth" in Berlin den 11. Dcbr. 1809 auf die Bühne gebracht. Die erste Aufführung des „Macbeth" erfolgte in Weimar am „Mittwoch den 14. Mai 1800" und ward am 17. Mai wiederholt. Ueber diese Vorstellungen heißt es in einem gleichzeitigen Bericht: „Im Ganzen ging das Stück vortrefflich; und so schwer die Aufgabe war, so glücklich wußten die Schauspieler dieselbe zu lösen. Vohs als Macbeth und Frau Teller als seine Gemahlin verdienten den ihnen gezollten Beifall mit dem größten Recht. Die Schlußscene des ersten Aktes war besonders der Triumph der denkenden Künstlerin, so wie Vohs' Darstellungen nach dem vollbrachten Mord äußerst erschütternd und herzergreifend waren."

An Körner, der mit Sehnsucht die vollendete „Maria Stuart" erwartete, sandte Schiller am 16. Juni sein neues Stück und schrieb: „— — Einstweilen erhältst Du den „Macbeth", daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen. Freilich macht er gegen das Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen, welche das Theater nothwendig machte." Körner antwortete hierauf den 26. Juni: „Für den „Macbeth" danke ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original und freute mich, das Ganze so aus einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der „Macbeth" ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besonderen Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hättest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem

Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünsche dieser Stelle einen anderen Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet. Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übertragen, als es ohne Nachtheil des Ganzen geschehen konnte. Nur in solchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sprache und Dialog sind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemessen ist . . . ."

Vor der Vollendung der ersten Ausgabe des „Macbeth" erschienen die Schlußscenen des ersten Aktes in der von Vulpius in Weimar herausgegebenen Zeitschrift „Janus", und das Lied der Hexen in dem „Bremer Taschenbuch auf das Jahr 1802".

Von Handschriften des Drama's nennen wir das im Hoftheaterarchiv zu Stuttgart befindliche „Theatermanuscript", aus dem wir einen in der ersten Ausgabe ausgefallenen Vers im vierten Aufzug des zweiten Auftritts in den von uns mitgetheilten Abdruck der ersten Ausgabe des „Macbeth" aufgenommen haben, und das von Schiller's Hand geschriebene „Scenarium zum fünften Akt", das auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt wird. Die erste Ausgabe hat den Titel:

MACBETH EIN TRAUERSPIEL VON SHAKESPEAR ZUR VORSTELLUNG AUF DEM HOF-THEATER ZU WEIMAR EINGERICHTET VON SCHILLER. TÜBINGEN, IN DER I. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG 1801. Am Schluß: WEIMAR, GEDRUCKT BEY DEN GEBRÜDERN GÄDICKE. (8°. 2 Bl., 161 S.)

die zweite Ausgabe:

Macbeth ein Trauerspiel von Shakespear zur Vorstellung ..... Zweite Auflage ..... 1801. (8°. 126 S.)

W. 1869. W. v. M.

Macbeth.

Ein Trauerspiel von Shakespeare,

zur

Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar

eingerichtet.

Personen:

Duncan, König von Schottland.
Malcolm, | seine Söhne.
Donalbain, |
Macbeth, | seine Feldherren.
Banquo, |
Macduff, | Schottische Edelleute.
Rosse, |
Angus, |
Lenox, |
Fleance, Banquo's Sohn.
Seiward, Feldherr der Engländer.
Sein Sohn.
Seiton, Macbeth's Diener.
Ein Arzt.
Ein Pförtner.
Ein alter Mann.
Drei Mörder.
Lady Macbeth.
Ihre Kammerfrau.
Hekate und drei Hexen.
Lords. Officiere. Soldaten.
Banquo's Geist und andere Erscheinungen.

Erster Aufzug.

Ein offener Platz.

Erster Auftritt.

Es donnert und blitzt. Die drei Hexen stehen da.

Erste Hexe. Wann kommen wir Drei uns wieder entgegen,
In Donner, in Blitzen oder in Regen?

Zweite Hexe. Wann das Kriegsgetümmel schweigt,
Wann die Schlacht den Sieger zeigt.

Dritte Hexe. Also eh der Tag sich neigt.

Erste Hexe. Wo der Ort?

Zweite Hexe. Die Heide dort.

Dritte Hexe. Dort führt Macbeth sein Heer zurück.

Zweite Hexe. Dort verkünden wir ihm sein Glück!

Erste Hexe. Aber die Meisterin wird uns schelten,
Wenn wir mit trüglichem Schicksalswort
Ins Verderben führen den edeln Helden,
Ihn verlocken zu Sünd' und Mord.

Dritte Hexe. Er kann es vollbringen, er kann es lassen;
Doch er ist glücklich, wir müssen ihn hassen.

Zweite Hexe. Wenn er sein Herz nicht kann bewahren,
Mag er des Teufels Macht erfahren.

Dritte Hexe. Wir streuen in die Brust die böse Saat;
Aber dem Menschen gehört die That.

Erste Hexe. Er ist tapfer, gerecht und gut;
Warum versuchen wir sein Blut?

Zweite und dritte Hexe.
Strauchelt der Gute, und fällt der Gerechte,
Dann jubiliren die höllischen Mächte. (Donner und Blitz.)

Erste Hexe. Ich höre die Geister!

Zweite Hexe. Es ruft der Meister!

Alle drei Hexen. Padok ruft. Wir kommen! Wir kommen!
Regen wechsle mit Sonnenschein!
Häßlich soll schön, Schön häßlich sein!
Auf! durch die Luft den Weg genommen!
(Sie verschwinden unter Donner und Blitz.)

Zweiter Auftritt.

Der König. Malcolm. Donalbain. Gefolge.
Sie begegnen einem verwundeten **Ritter**, der von zwei **Soldaten** geführt wird.

König. Hier bringt man einen Ritter aus der Schlacht;
Jetzt werden wir des Treffens Ausschlag hören.

Malcolm. Es ist derselbe Ritter, ich erkenn' ihn,
Der mich ohnlängst aus Feindes Hand befreit.
Willkommen, Kriegsgefährte! Sag dem König,
Wie stand das Treffen, als Du es verließest?

Ritter. Es wogte lange zweifelnd hin und her,
Wie zweier Schwimmer Kampf, die, an einander
Geklammert, Kunst und Stärke ringend messen.
Der wüth'ge Macdonal, werth, ein Rebell
Zu sein, führt' aus dem Westen wider Dich
Die Kernen und die Galloglassen an,
Und wie ein reißender Gewitterstrom
Durchbrach er würgend unsre Reihen, Alles
Unwiderstehlich vor sich nieder mähend.
Verloren war die Schlacht, als Macbeth kam,
Dein heldenmüth'ger Feldherr. Mit dem Schwert
Durch das gedrängteste Gewühl der Schlacht
Macht' er sich Bahn bis zum Rebellen, faßt' ihn,
Mann gegen Mann, und wich nicht, bis er ihn
Vom Wirbel bis zum Kinn entzweigespaltet
Und des Verfluchten Haupt zum Siegeszeichen
Vor unsrer Aller Augen aufgesteckt.

König. O tapfrer Vetter! Heldenmüth'ger Than!

Ritter. Doch gleichwie von demselben Osten, wo
Die Sonne ihre Strahlenbahn beginnt,
Schiffbrechende Gewitter sich erheben,
So brach ein neues Schrecknis aus dem Schooße
Des Siegs hervor. Vernimm es, großer König!
Kaum wendeten die Kernen sich zur Flucht,
Wir zur Verfolgung, als mit neuem Volk
Und hellgeschliffnen Waffen König Sueno,
Norwegens Herrscher, auf den Kampfplatz trat,
Den Zweifel des Gefechtes zu erneuern!

König. Erschreckte das nicht unsre Obersten,
Macbeth und Banquo?

Ritter. Wohl! Wie Sperlinge
Den Adler schrecken, und das Reh den Löwen!

Noch ehe sie den Schweiß der ersten Schlacht
Von ihrer Stirn gewischt, versuchten sie
Das Glück in einem neuen Kampf, und hart
Zusammentreffend ließ ich beide Heere!
Mehr weiß ich nicht zu sagen; ich bin ganz
Erschöpft, und meine Wunden fordern Hilfe.
König. Sie sind Dir rühmlich, Freund, wie Deine Worte.
Geht, holt den Wundarzt! Sieh! Wer naht sich hier?

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosse und Lenox.

Donalbain. Der würd'ge Than von Roß!
Malcolm. Und welche Hast
Aus seinen Augen blitzt! So blickt nur Der,
Der etwas Großes meldet.
Rosse. Gott erhalte den König!
König. Von wannen kommt Ihr, ehrenvoller Than?
Rosse. Von Fife, mein König, wo Norwegens Fahnen,
Vor wenig Tagen stolz noch ausgebreitet,
Vor Deiner Macht danieder liegen. König Sueno,
Dem jener treuvergessne Than von Cawdor,
Der Reichsverräther, heimlich Vorschub that,
Ergriff den Augenblick, wo dieses Reich
Von bürgerlichem Krieg zerrüttet war,
Und überraschte Dein geschwächtes Heer!
Hartnäckig, grimmig war der Kampf, bis endlich
Macbeth mit unbezwinglich tapferm Arm
Des Normanns Stolz gedämpft — Mit einem Wort,
Der Sieg ist unser.
König. Nun, gelobt sei Gott!
Rosse. Nun bittet König Sueno Dich um Frieden.
Doch wir gestatteten ihm nicht einmal
Die Freiheit, seine Todten zu begraben,
Bis er zehntausend Pfund in Deinen Schatz
Bezahlt hat auf der Insel Sanct Columbus.
König. Nicht länger spotte dieser eidvergessne Than
Von Cawdor unsers fürstlichen Vertrauens! — Geht!
Sprecht ihm das Todesurtheil und begrüßt
Macbeth mit seinem Titel!
Rosse. Ich gehorche.
König. Was er verlor, gewann der edle Macbeth. (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Eine Heide.

Die drei Hexen begegnen einander.

Erste Hexe. Schwester, was hast Du geschafft? Laß hören!
Zweite Hexe. Schiffe trieb ich um auf den Meeren.
Dritte Hexe (zur ersten). Schwester, was Du?
Erste Hexe. [1] Einen Fischer fand ich, zerlumpt und arm,
Der flickte [2] singend die Netze
Und trieb sein Handwerk ohne Harm,
Als besäß' er köstliche Schätze,
Und den Morgen und Abend, nimmer müd', [3]
Begrüßt' er mit seinem lustigen Lied. [4]
Mich verdroß des Bettlers froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen schon lang' und lang' —
Und als er wieder zu fischen war,
Da ließ ich einen Schatz ihn finden;
Im Netze, da lag es blank und baar,
Daß fast ihm die Augen erblinden.
Er nahm den höllischen Feind ins Haus;
Mit seinem Gesange da war es aus.
Die zwei andern Hexen. [5]
Er nahm den höllischen Feind ins Haus;
Mit seinem Gesange, da war es aus!
Erste Hexe. [6] Und lebte wie der verlorne Sohn,
Ließ allen Gelüsten den Zügel,
Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Er vertraute, der Thor! auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!
Die zwei andern Hexen.
Er vertraute, der Thor! auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

1) Von hier an bis zu dem Verse „Und stürzt sich hinab in den wogenden Bach!" unter dem Titel: „Der Fischer. Lied der Hexen im Macbeth. Von Schiller. Aus einer neuen noch ungedruckten Bearbeitung dieses Trauerspiels." zuerst mitgetheilt in: „Taschenbuch auf das Jahr 1802. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Bremen, bei Friedrich Wilmans." S. 175—178. S. Gedichte „zweites Buch." S. 109—110. Dieser erste Druck hat folgende Abweichungen:
2) „trocknete."
3) „Und den Morgen, den Abend, nimmer müde."
4) „Liede."
5) „Chor der Hexen." u. s. f.
6) „Hexe" u. s. f.

Erste Hexe. Und als nun der bittere Mangel kam,
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Scham,
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freiwillig bot er ihm Herz und Hand
Und zog als Räuber durch das Land.[1]
Und als ich heut will vorübergehn,
Wo der Schatz ihm ins Netz gegangen,
Da sah ich ihn heulend am Ufer stehn
Mit bleich gehärmeten Wangen,
Und hörte, wie er verzweifelnd sprach:
„Falsche Nixe, Du hast mich betrogen!
Du gabst mir das Gold, Du ziehst mich nach!"
Und stürzt sich hinab in die Wogen.

Die zwei andern Hexen.
Du gabst mir das Gold, Du ziehst mich nach!
Und stürzt sich hinab in den wogenden Bach!

Erste Hexe. Trommeln! Trommeln! Macbeth kommt.

Alle drei (einen Ring schließend).
Die Schicksalsschwestern, Hand in Hand,
Schwärmen über See und Land,
Drehen so im Kreise sich,
Dreimal für Dich
Und dreimal für mich,
Noch dreimal, daß es Neune macht:
Halt! Der Zauber ist vollbracht!

Fünfter Auftritt.

Macbeth und **Banquo**. **Die drei Hexen.**

Macbeth. Solch einen Tag, so schön zugleich und häßlich,
Sah ich noch nie.

Banquo. Wie weit ist's noch nach Foris?
— Sieh! Wer sind Diese da, so grau von Haaren,
So riesenhaft und schrecklich anzusehn!
Sie sehen keinen Erdbewohnern gleich
Und stehn doch hier. Sprecht! Lebt Ihr, oder seid
Ihr Etwas, dem ein Sohn der Erde Fragen

---

1) Folgt: „Chor der Hexen.
Mit seiner Seele löst' er das Pfand,
Fest hielt ihn die Hölle am goldenen Band.
Hexe. Und als ich heut" u. s. w.

Vorlegen darf? Ihr scheint mich zu verstehn;
Denn Jede seh' ich den verkürzten Finger
Bedeutend an die welken Lippen legen.
Ihr solltet Weiber sein, und doch verbietet
Mir Euer männisch Ansehn, Euch dafür zu halten.

Macbeth.

Sprecht, wenn Ihr eine Sprache habt, wer seid Ihr?

Erste Hexe.

Heil Dir, Macbeth! Heil Dir, Than von Glamis!

Zweite Hexe.

Heil Dir, Macbeth! Heil Dir, Than von Cawdor!

Dritte Hexe. Heil Dir, Macbeth, der einst König sein wird!

Banquo (zu Macbeth).

Wie? Warum bebt Ihr so zurück und schaudert
Vor einem Gruße, der so lieblich klingt?
(Zu den Hexen.) Im Namen des Wahrhaftigen!
Sprecht! Seid Ihr Geister, oder seid Ihr wirklich,
Was Ihr von außen scheint?
Ihr grüßet meinen edeln Kriegsgefährten
Mit gegenwärt'gem Glück und glänzender
Verheißung künft'ger königlicher Größe.
Mir sagt Ihr nichts. Vermögt Ihr in die Saat
Der Zeit zu schauen und vorher zu sagen,
Welch Samenkorn wird aufgehn, welches nicht,
So sprecht zu mir, der Eure Gunst nicht sucht,
Noch Eure Abgunst fürchtet.

Erste Hexe. Heil!

Zweite Hexe. Heil!

Dritte Hexe. Heil!

Erste Hexe. So groß nicht, aber größer doch als Macbeth!

Zweite Hexe. So glücklich nicht, und doch glückseliger!

Dritte Hexe. Du wirst kein König sein, doch Könige zeugen.
Drum Heil Euch Beiden, Macbeth, Banquo, Heil Euch!

Erste Hexe. Banquo und Macbeth, Heil Euch!

Macbeth. Bleibt, Ihr geheimnißvollen Sprecherinnen,
Und sagt mir mehr!
Ich weiß, durch Sinel's, meines Vaters, Tod,
Der diese Nacht verschieden, bin ich Than
Von Glamis! Aber wie von Cawdor?
Der Than von Cawdor lebt, und lebt im Schooße
Des Glücks, und daß ich König einst sein werde,
Ist ebenso unglaublich, da dem Duncan

Zwei Söhne leben! Sagt, von wannen kam Euch
Die wunderbare Wissenschaft? Warum
Verweilet Ihr auf dieser dürren Haide
Durch solch prophetisch Grüßen unsern Zug?
Sprecht! Ich beschwör' Euch! (Die Hexen verschwinden.)
Banquo. Die Erde bildet Blasen, wie das Wasser,
Und diese mögen davon sein!
Wo sind sie hingekommen?
Macbeth. In die Luft,
Und was uns Körper schien, zerfloß wie Athem
In alle Winde — Daß sie noch da wären!
Banquo. Wie? Waren diese Dinge wirklich hier,
Wovon wir reden, oder aßen wir
Von jener tollen Wurzel, die die Sinne
Bethöret?
Macbeth. Eure Kinder sollen Könige werden.
Banquo. Ihr selbst sollt König sein!
Macbeth. Und Than von Cawdor
Dazu! War's nicht so?
Banquo. Wörtlich und buchstäblich!
Doch seht, wer kommt da?

Sechster Auftritt.

Vorige. Rosse. Angus.

Rosse. Ruhmgekrönter Macbeth!
Dem König kam die Freudenbotschaft zu
Von Deinen Siegen, wie Du die Rebellen
Verjagt, den furchtbarn Macdonal besiegt;
Das schien ihm schon das Maß des ird'schen Ruhms.
Doch seine Zunge überströmte noch
Von Deinem Lob, als er das Größre schon vernahm,
Was Du im Kampfe mit dem furchtbaren
Norweger ausgeführt, wie Du der Retter
Des Reichs geworden; dicht wie Hagelschläge
Kam Post auf Post, jedwede schwer beladen
Mit Deiner Thaten Ruhm, und schüttete
Dein Lob in sein erstauntes Ohr.
Angus. Wir sind
Gesandt, Dir seinen Dank zu überbringen,
Als Herolde Dich bei ihm aufzuführen,
Dich zu belohnen, nicht.

Rosse. Zum Pfande nur
Der größern Ehren, die er Dir bestimmt,
Befahl uns der Monarch, Dich Than von Cawdor
Zu grüßen, und in diesem neuen Titel
Heil Dir, ruhmwürd'ger Cawdor, denn Du bist's!

Banquo (für sich). Wie? Sagt der Teufel wahr?

Macbeth. Der Than von Cawdor lebt;
Wie kleidet Ihr mich in geborgten Schmuck?

Rosse. Der einstens Than gewesen, lebt, doch nur
So lange, bis das Bluturtheil an ihm
Vollstreckt ist. Ob er mit dem Normann, ob
Mit den Rebellen einverstanden war,
Ob er mit Beiden sich zum Untergang
Des Reichs verschworen, weiß ich nicht zu sagen.
Das ist gewiß, daß Hochverrath, erwiesen
Und von ihm selber eingestanden, ihn
Gestürzt.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor!
Das Größte steht noch aus! — Habt Dank, Ihr Herren!
(Zu Banquo.) Hofft Ihr nun nicht, daß Eure Kinder Könige
Sein werden, da derselbe Mund, der mir
Den Than von Cawdor gab, es Euch verhieß?

Banquo. Hum! Stünd' es so, möcht' es Euch leicht verleiten,
Den Cawdor zu vergessen und die Krone
Zu suchen. — Es ist wunderbar! Und oft
Lockt uns der Hölle schadenfrohe Macht
Durch Wahrheit selbst an des Verderbens Rand.
Unschuld'ge Kleinigkeiten dienen ihr,
Uns zu Verbrechen fürchterlicher Art
Und grausenhafter Folgen hinzureißen!
(Zu Rosse und Angus.) Wo ist der König?

Angus. Auf dem Weg hieher.

(Banquo spricht seitwärts mit Beiden.)

Macbeth (für sich). Zwei Theile des Orakels sind erfüllt,
Ein hoffnungsvolles Pfand des höchsten Dritten!
— Habt Dank, Ihr Herren — Diese wunderbare
Eröffnung kann nicht böse sein — sie kann
Nicht gut sein. Wär' sie böse, warum fing
Sie an mit einer Wahrheit? Ich bin Than
Von Cawdor! Wär' sie gut, warum
Beschleicht mich die entsetzliche Versuchung,
Die mir das Haar aufsträubt, mir in der Brust

Das eisenfeste Männerherz erschüttert?
Die Handlung selbst ist minder grausenvoll
Als der Gedanke der geschreckten Seele.
Dies Bild, die bloße Mordthat des Gehirns,
Regt meine innre Welt so heftig auf,
Daß jede andre Lebensarbeit ruht,
Und mir nichts da ist als das Wesenlose.

Banquo (zu den Andern).
Bemerket doch, wie unser Freund verzückt ist!

Macbeth. Will es das Schicksal, daß ich König sei,
So kröne mich's, und ohne daß ich's suche!

Banquo. Die neuen Ehren, die ihn schmücken, sind
Wie fremde Kleider, die uns nicht recht passen,
Bis wir durch öfters Tragen sie gewohnen.

Macbeth (für sich). Komme, was kommen mag!
Die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag!

Banquo (zu Macbeth).
Mein edler Than, wir warten nur auf Euch.

Macbeth. Vergebt, Ihr Herren! Mein verstörter Kopf
War in vergangne Zeiten weggerückt.
— Glaubt, edle Freunde! Eure Dienste sind
In meinem dankbarn Herzen eingeschrieben,
Und jeden Tag durchblättr' ich meine Schuld.
Jetzt zu dem König!
(Zu Banquo.) Denkt des Vorgefallnen;
Und wenn wir's reiflich bei uns selbst bedacht,
Dann laßt uns frei und offen davon reden!

Banquo. Sehr gern.

Macbeth. Bis dahin gnug davon! — Kommt, Freunde!
(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Königlicher Pallast.

König. Malcolm. Donalbain. Macduff. Gefolge.

König. Ist die Sentenz an Cawdor schon vollstreckt?
Sind, die wir abgesandt, noch nicht zurück?

Donalbain. Sie sind noch nicht zurückgekehrt, mein König;
Doch sprach ich Einen, der ihn sterben sah.
Er habe seinen Hochverrath aufrichtig
Bekannt und tiefe Reue blicken lassen!
Das Würdigste in seinem ganzen Leben

War der ergebne Sinn, womit er es
Verließ! Er starb wie Einer, der aufs Sterben
Studirte, und das kostbarste der Güter
Warf er gleichgiltig hin, als wär' es Staub.
König. Es giebt noch keine Kunst, die innerste
Gestalt des Herzens im Gesicht zu lesen!
Er war ein Mann, auf den ich Alles baute!

Achter Auftritt.

Vorige. Macbeth. Banquo. Rosse. Lenox.

König. O theurer Vetter, Stütze meines Reichs!
Die Sünde meines Undanks lastete
Soeben schwer auf mir! Du bist so weit
Voraus geeilt, daß Dich der schnellste Flug
Der Dankbarkeit nicht mehr erreichen kann!
Fast möcht' ich wünschen, daß Du weniger
Verdient, damit mir's möglich wäre, Dich
Nach Würden zu belohnen! Jetzo bleibt mir nichts,
Als zu bekennen, daß ich Dir als Schuldner
Verfallen bin mit meiner ganzen Habe.
Macbeth. Was ich geleistet, Sire, belohnt sich selbst;
Es ist nicht mehr, als was ich schuldig war.
Euch kommt es zu, mein königlicher Herr,
Die Dienste Eurer Knechte zu empfangen.
Sie sind des Thrones Kinder und des Staats,
Und Euch durch heil'ge Lehenspflicht verpfändet.
König. Sei mir willkommen, edler, theurer Held!
Ich habe angefangen, Dich zu pflanzen,
Und für Dein Wachsthum sorg' ich — Edler Banquo!
Du hast nicht weniger verdient; es soll
Vergolten werden. Laß mich Dich umarmen
Und an mein Herz Dich drücken! (Umarmt ihn.)
Banquo. Wachs' ich da,
So ist die Ernte Euer.
König. Meine Freude ist
So groß, daß sie vom Kummer Thränen borgt,
Sich zu entladen. Söhne! Vettern! Thans!
Und die zunächst an meinem Throne stehn!
Wißt, daß wir Malcolm, unsern Aeltesten,
Zum künft'gen Erben unsers Reichs bestimmt
Und ihn zum Prinzen Cumberlands ernennen

Der einz'ge Vorzug soll ihn kennbar machen
Aus unsrer trefflichen Baronen Zahl,
Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern!
(Zu Macbeth.) Jetzt, Vetter, nach Inverneß! Denn **wir** sind
Entschlossen, Euer Gast zu sein heut Abend.

Macbeth. Ich selbst will Eurer Ankunft Bote sein
Und meinem Weib den hohen Gast verkünden!
Und so, mein König, nehm' ich meinen Urlaub!

König (ihn umarmend). Mein würd'ger Cawdor!

(Er geht ab mit dem Gefolge.)

Macbeth (allein). Prinz von Cumberland!
Das ist ein Stein, der mir im Wege liegt,
Den muß ich überspringen, oder ich stürze!
Verhüllet, Sterne, Euer himmlisch Licht,
Damit kein Tag in meinen Busen falle!
Das Auge selber soll die Hand nicht sehen,
Damit das Ungeheure kann geschehen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorhalle in Macbeth's Schloß.

Lady Macbeth (allein, in einem Briefe lesend).
„Ich traf sie grade an dem Tag des Siegs,
„Und die Erfüllung ihres ersten Grußes
„Verbürgte mir, sie wissen mehr als Menschen.
„Da ich nach neuen Dingen forschen wollte,
„Verschwanden sie. Ich stand noch voll Erstaunen,
„Als Abgeordnete vom König kamen,
„Die mich als Than von Cawdor grüßten, mit
„Demselben Titel, den mir kurz zuvor
„Die Zauberschwestern gaben, und worauf
„Der dritte königliche Gruß gefolgt!
„Dies eil' ich Dir zu melden, theuerste
„Genossin meiner Größe, daß Du länger nicht
„Unwissend seiest, welche Hoheit uns
„Erwartet. Leg' es an Dein Herz! Leb' wohl!"
Glamis und Cawdor bist Du, und sollst sein,
Was Dir verheißen ist — Und dennoch fürcht' **ich**
Dein weichliches Gemüth — Du bist zu sanft
Geartet, um den nächsten Weg zu gehn.
Du bist nicht ohne Ehrgeiz, möchtest gerne
Groß sein, doch Dein Gewissen auch bewahren!

Nicht abgeneigt bist Du vor ungerechtem
Gewinn; doch widersteht Dir's, falsch zu spielen.
Du möchtest gern das haben, was Dir zuruft:
Das muß geschehn, wenn man mich haben will!
Und hast doch nicht die Keckheit, es zu thun!
O, eile! Eile her!
Damit ich meinen Geist in Deinen gieße,
Durch meine tapfre Zunge diese Zweifel
Und Furchtgespenster aus dem Felde schlage,
Die Dich wegschrecken von dem goldnen Reif,
Womit das Glück Dich gern bekrönen möchte.

Zehnter Auftritt.

Lady Macbeth. Pförtner.

Lady. Was bringt Ihr?
Pförtner. Der König kommt auf diese Nacht hierher.
Lady. Du bist nicht klug, wenn Du das sagst — Ist nicht
Dein Herr bei ihm? Und wär' es, wie Du sprichst,
Würd' er den Gast mir nicht verkündigt haben?
Pförtner. Gebieterin, es ist so, wie ich sage!
Der Than ist unterwegs; ein Eilbot' sprengte
In vollem Lauf voraus; der hatte kaum
Noch so viel Athem übrig, seines Auftrags
Sich zu entled'gen.
Lady. Pflegt ihn wohl! Er bringt
Uns eine große Post.

(Pförtner geht.)

Der Rab' ist heiser,
Der Duncan's tödtlichen Einzug in mein Haus
Ankrächzen soll — Kommt jetzt, Ihr Geister alle,
Die in die Seele Mordgedanken sä'n,
Kommt und entweibt mich hier, vom Wirbel bis
Zur Zehe füllt mich an mit Tigers Grimm,
Verdickt mein Blut, sperrt jeden Weg der Reue,
Damit kein Stich der wiederkehrenden Natur
Erschüttre meinen gräßlichen Entschluß
Und ihn verhindere, zur That zu werden!
An meine Weibesbrüste leget Euch,
Ihr Unglücksgeister, wo Ihr auch, in welcher
Gestalt unsichtbar auf Verderben lauert,
Und sauget meine Milch anstatt der Galle!
Komm, dicke Nacht, in schwarzen Höllendampf

Gehüllt, damit mein blinder Dolch nicht sehe,
Wohin er trifft, der Himmel nicht, den Vorhang
Der Finsterniß zerreißend, rufe: Halt!
Halt inne!

Elfter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Großer Glamis! Würd'ger Cawdor,
Und größer noch durch das prophetische
„Heil Dir, der einst!" — Dein Brief hat mich heraus
Gerückt aus dieser engen Gegenwart,
Und trunken seh' ich schon das Künftige
Verwirklicht!

Macbeth. Theurste Liebe! Duncan kommt
Heut Abend.

Lady. Und wann geht er wieder?

Macbeth. Morgen, denkt er.

Lady. O, nimmer sieht die Sonne diesen Morgen!
Dein Angesicht, mein Than, ist wie ein Buch,
Worin Gefährliches geschrieben steht.
Laß Deine Mienen aussehn, wie die Zeit
Es heischet, trage freundlichen Willkommen
Auf Deinen Lippen, Deiner Hand! Sieh aus
Wie die unschuld'ge Blume, aber sei
Die Schlange unter ihr! — Geh, denke jetzt
Auf nichts, als Deinen Gast wohl zu empfangen!
Mein sei die große Arbeit dieser Nacht,
Die allen unsern künft'gen Tag' und Nächten
Die königliche Freiheit soll erfechten!

Macbeth. Wir sprechen mehr davon.

Lady. Nur heiter, Sir!
Denn wo die Züge schnell verändert wanken,
Verräth sich stets der Zweifel der Gedanken;
In allem Andern überlaß Dich mir! (Sie gehen ab. Man hört blasen.)

Zwölfter Auftritt.

König. Malcolm. Donalbain. Banquo. Macduff. Rosse. Angus. Lenox. (Mit Fackeln.)

König. Dies Schloß hat eine angenehme Lage,
Leicht und erquicklich athmet sich die Luft,
Und ihre Milde schmeichelt unsern Sinnen.

Banquo. Und dieser Sommergast, die Mauerschwalbe,
Die gern der Kirchen heil'ges Dach bewohnt,

Beweist durch ihre Liebe zu dem Ort,
Daß hier des Himmels Athem lieblich schmeckt.
Ich sehe keine Friesen, sehe keine
Verzahnung, kein vorspringendes Gebälk,
Wo dieser Vogel nicht sein hangend Bette
Zur Wiege für die Jungen angebaut,
Und immer fand ich eine mildre Luft,
Wo dieses fromme Thier zu nisten pflegt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lady Macbeth.

König. Ah, sieh da unsre angenehme Wirthin!
— Die Liebe, die uns folgt, belästigt oft;
Doch danken wir ihr, weil es Liebe ist.
So wirst auch Du für diese Last und Müh,
Die wir ins Haus Dir bringen, Dank uns wissen.

Lady. Sire! Alle unsre Dienste, zwei- und dreifach
In jedem Stück geleistet, blieben noch
Zu arm, die große Ehre zu erkennen,
Womit Ihr unser Haus begnadiget.
Nichts bleibt uns übrig, königlicher Herr,
Als für die alten Gunstbezeugungen,
Wie für die neuen, die Ihr drauf gehäuft,
Gleich armen Klausnern, nur an Wünschen reich,
Mit brünstigen Gebeten Euch zu dienen.

König. Wo ist der Than von Cawdor?
Wir sind ihm auf den Fersen nachgefolgt
Und wollten seinen Haushofmeister machen.
Doch er ist rasch zu Pferd, und seine Liebe,
Scharf wie sein Sporn, gab ihm so schnelle Flügel,
Daß er uns lang' zuvorkam — Schöne Lady,
Wir werden Euer Gast sein diese Nacht.

Lady. Ihr seid in Eurem Eigenthum, mein König!
Wir geben nur, was wir von Euch empfingen.

König. Kommt! Eure Hand, und führet mich hinein
Zu meinem Wirth! Wir lieben ihn von Herzen,
Und was wir ihm erzeigt, ist nur ein Vorspiel
Der größern Gunst, die wir ihm vorbehalten.
— Erlaubt mir, meine angenehme Wirthin!
(Er führt sie hinein. Die Andern folgen. Eine Tafelmusik wird gehört. Bediente gehen im Hintergrunde mit Speisen über die Bühne. Nach einer Weile erscheint Macbeth.)

Vierzehnter Auftritt.[1]

Macbeth allein, gedankenvoll.

Wär' es auch abgethan, wenn es gethan ist,
Dann wär' es gut, es würde rasch gethan!
Wenn uns der Meuchelmord auch aller Folgen
Entledigte, wenn mit dem Todten Alles ruhte,
Wenn dieser Mordstreich auch das Ende wäre,
Das Ende nur für diese Zeitlichkeit —
Wegspringen wollt' ich über[2] künft'ge Leben!
Doch solche Thaten richten sich schon hier;
Die blut'ge Lehre, die wir Andern geben,
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt,
Und die gleichmessende Gerechtigkeit
Zwingt uns, den eignen Giftkelch auszutrinken.
— Er sollte zweifach sicher sein. Einmal,
Weil ich sein Blutsfreund bin und sein Vasall,
Zwei starke Fesseln, meinen Arm zu binden!
Dann bin ich auch sein Wirth, der seinem Mörder
Die Thür verschließen, nicht den Todesstreich
Selbst führen sollte. Ueber dieses Alles
Hat dieser Duncan so gelind regiert,
Sein großes Amt so tadellos verwaltet,
Daß wider diese schauderhafte That
Sich seine Tugenden wie Cherubim
Erheben werden mit Posaunenzungen,
Und Mitleid, wie ein neugebornes Kind,
Hilflos und nackt, vom Himmel niederfahren,
In jedes Auge heiße Thränen locken
Und jedes Herz zur Wuth entflammen wird —
Ich habe keinen Antrieb als den Ehrgeiz,
Die blinde Wuth, die sich in tollem Anlauf
Selbst überstürzt und jenseits ihres Ziels
Hintaumelt — Nun! Wie steht es drin?

Funfzehnter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth kommt.

Lady. Er hat
Gleich abgespeist. Warum verließet Ihr
Das Zimmer?

---

1) Dieser und der folgende Auftritt erschienen zuerst mit den hier mitgetheilten Abweichungen in: „(Vulpius') Janus. Eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet. Weimar. 1800." Julius. S. 5—10.

2) „übers."

Macbeth. Fragte er nach mir?
Lady. Ich dachte,
Man hätt' es Euch gesagt.
Macbeth (nach einer Pause). Laß uns nicht weiter
In dieser Sache gehen, liebes Weib!
Er hat mich kürzlich erst mit neuen Ehren
Gekrönt; ich habe goldne Meinungen
Von Leuten aller Art mir eingekauft,
Die, erst in ihrem vollen Glanz getragen,
Nicht gleich beiseit gelegt sein wollen.
Lady. Wie?
War denn die Hoffnung trunken, die Dich erst [1]
So tapfer machte? Hat sie ausgeschlafen
Und ist nun wach geworden, um auf einmal
Beim Anblick dessen, was sie muthig wollte,
So bleich und schlaff und nüchtern auszusehn?
Von nun an weiß ich auch, wie Macbeth liebt.
Du fürchtest Dich, in Kraft und That Derselbe
Zu sein, der Du in Deinen Wünschen bist!
Du wagst es, nach dem Höchsten aufzustreben, [2]
Und Du erträgst es, schwach und feig zu sein?
„Ich möcht' es gerne, doch ich wag' es nicht" —
Kleinmüthiger!
Macbeth. Ich bitte Dich, halt' ein!
Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt;
Wer mehr wagt, der ist keiner!
Lady. War's denn etwa
Ein Thier, das Dich vorhin dazu getrieben? [3]
Als Du das thatest — *da* warst Du ein Mann!
Und wenn Du *mehr* wärst, als Du warst, Du würdest
Um so viel mehr ein Mann sein! [4] Da Du mir's
Entdeckt, bot weder Ort noch Zeit sich an;
Du wolltest beide machen — Beide haben sich
Von selbst gemacht; Dich haben sie vernichtet.
Ich habe Kinder aufgesäugt und weiß,
Wie allgewaltig Mutterliebe zwingt,

---

1) „Dich vorhin."
2) Dieser und der folgende Vers lauten hier:
„Du möchtest haben, was das Leben ehrt,
Und vor Dir selber kannst Du Dich entehren?"
3) „So? War's denn etwa ein vernunftlos Thier,
Das Dich zuerst antrieb, mir's zu eröffnen?"
4) Folgt: „Damals bot weder Ort" u. s. f.

Und dennoch — Ja, bei Gott, den Säugling selbst
An meinen eignen Brüsten wollt' ich morden,
Hätt' ich's geschworen, wie Du jenes schwurst.

Macbeth. Wird uns der blut'ge Mord zum Ziele führen?
Steht dieser Cumberland nicht zwischen mir
Und Schottlands Thron? Und lebt nicht Donalbain?
Für Duncan's Söhne nur und nicht für uns
Arbeiten wir, wenn wir den König tödten.

Lady. Ich kenne diese Thans. Nie wird ihr Stolz
Sich einem schwachen Knaben unterwerfen.
Ein bürgerlicher Krieg entflammet sich! [1])
Dann trittst Du auf, der Tapferste, der Beste,
Der Nächste an dem königlichen Stamm,
Die Rechte Deiner Mündel zu behaupten.
In ihrem Namen gründest Du den Thron,
Und steht er fest, wer stürzte Dich herab?
Nicht in die ferne Zeit verliere Dich;
Den Augenblick ergreife, der ist Dein!

Macbeth.
Wenn wir's verfehlten — wenn der Streich mißlänge!

Lady. Mißlingen! Führ es aus mit Männermuth
Und fester Hand, so kann es nicht mißlingen.
— Wenn Duncan schläft — und diese starke Reise
Wird seinen Schlaf befördern — übernehm' ich's,
Die beiden Kämmrer mit berauschendem
Getränk so anzufüllen, zu betäuben,
Daß ihr Gedächtniß, des Gehirnes Wächter,
Ein bloßer Dunst sein soll! Und wenn sie nun
In viehischem Schlafe wie im Tode liegen,
Was können dann wir Beide mit dem un-
Bewachten Duncan nicht beginnen, nicht
Mit seinen überfüllten Kämmerern,
Die unsers Mordes Sünde tragen sollen?

Macbeth. Gebier mir keine Töchter! Männer nur
Soll mir Dein unbezwinglich Herz erzeugen!
Wird man nicht glauben, wenn wir jene Beiden,
Die in des Königs eignem Zimmer schlafen,
Mit Blut bestrichen, ihrer Dolche uns
Zum Mord bedient, daß s i e die That gethan?

---

1) „Ich kenne diese stolzen Thans! Sie unterwerfen
Sich keinem Kind — Ein Bürgerkrieg beginnt!
Dann trittst Du auf" u. s. f.

Lady. Wer wird bei dem Gejammer, dem Geschrei,[1])
Das wir erheben wollen, etwas Andres
Zu denken wagen?
Macbeth. Weib! Ich bin entschlossen,
Und alle meine Sehnen spannen sich
Zu dieser That des Schreckens an. Komm, laß uns
Den blut'gen Vorsatz mit der schönsten Larve
Bedecken! Falsche Freundlichkeit verhehle
Das schwarze Werk der heuchlerischen Seele! (Beide gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer.

Erster Auftritt.

Banquo. Fleance, der ihm eine Fackel vorträgt.

Banquo. Wie spät ist's, Bursche?
Fleance. Herr, der Mond ist unter;
Die Glocke hab' ich nicht gehört!
Banquo. Er geht
Um zwölf Uhr unter.
Fleance. 's ist wol später, Herr.
Banquo.
Da, nimm mein Schwert! Man ist haushälterisch im Himmel.
Die Lichter sind schon alle aus. Hier, nimm
Auch das noch! Eine schwere Schlaflust liegt
Wie Blei auf mir; doch möcht' ich nicht gern schlafen.
Ihr guten Mächte, wehrt die sträflichen
Gedanken von mir, die dem Schlummernden
So leicht sich nahn! — Gieb mir mein Schwert! Wer da?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Macbeth, dem ein **Bedienter** leuchtet.

Macbeth. Ein Freund.
Banquo. Wie, edler Sir? Noch nicht zur Ruh?
Der König schläft schon. Er war äußerst fröhlich,
Und Eure Diener hat er reich beschenkt.

---

1) „Wer wird bei dem Geschrei der Jammerklage,
Die wir erheben wollen," u. s. f.

Hier diesen Demant schickt er Eurer Lady
Und grüßt sie, seine angenehme Wirthin.
Er ging recht glücklich in sein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir nicht vorbereitet waren, mußte
Der gute Wille wol dem Mangel dienen.

Banquo. Es mangelte an nichts. Nun, Sir! Mir träumte
Verwichne Nacht von den drei Zauberschwestern.
Euch haben sie doch etwas Wahres
Gesagt.

Macbeth. Ich denke gar nicht mehr an sie.
Indeß, wenn's Euch bequem ist, möcht' ich gern
Ein Wort mit Euch von dieser Sache sprechen.
Nennt nur die Zeit.

Banquo. Wie's Euch gelegen ist.

Macbeth. Wenn Banquo mein Beginnen unterstützt,
Und es gelingt, so soll er Ehre davon haben.

Banquo. Sofern ich sie nicht in die Schanze schlage,
Indem ich sie zu mehren meine, noch
Mein gut Gewissen und mein Herz dabei
Gefährdet sind, bin ich zu Euren Diensten.

Macbeth. Gut' Nacht indeß.

Banquo. Ich dank' Euch. Schlafet wohl!
(Banquo und Fleance gehen ab.)

Macbeth (zum Bedienten).
Sag Deiner Lady, wenn mein Trank bereit,
Soll sie die Glocke ziehn. — Du geh zu Bette! (Bedienter geht ab.)

Dritter Auftritt.

Macbeth (allein). Ist dies ein Dolch, was ich da vor mir sehe?
Den Griff mir zugewendet? Komm! Laß mich Dich fassen!
Ich hab' Dich nicht, und sehe Dich doch immer.
Furchtbares Bild! Bist Du so fühlbar nicht der Hand,
Als Du dem Auge sichtbar bist? Bist Du
Nur ein Gedankendolch, ein Wahngebilde
Des fieberhaft entzündeten Gehirns?
Ich seh' Dich immer, so leibhaftig wie
Den Dolch, den ich in meiner Hand hier zücke.
Du weisest mir den Weg, den ich will gehn;
Solch ein Geräth, wie Du bist, wollt' ich brauchen.
Entweder ist mein Auge nur der Narr
Der andern Sinne, oder mehr werth als sie alle.
— Noch immer seh' ich Dich und Tropfen Bluts

Auf Deiner Klinge, die erst nicht da waren.
— Es ist nichts Wirkliches. Mein blutiger
Gedanke ist's, der so heraustritt vor das Auge!

Jetzt scheint die eine Erdenhälfte todt,
Und böse Träume schrecken hinterm Vorhang
Den unbeschützten Schlaf! Die Zauberei beginnt
Den furchtbarn Dienst der bleichen Hekate,
Und aufgeschreckt von seinem heulenden Wächter,
Dem Wolf, gleich einem Nachtgespenste, geht
Mit groß — weit — ausgeholten Räuberschritten
Der Mord an sein entsetzliches Geschäft.
Du sichre, unbeweglich feste Erde,
Hör meine Tritte nicht, wohin sie gehn,
Damit nicht Deine stummen Steine selbst
Mein Werk ausschreien und zusammenklingend
Dies tiefe Todtenschweigen unterbrechen,
Das meinem Mordgeschäft so günstig ist.
Ich drohe hier, und drinnen lebt er noch! —
(Man hört die Glocke.)
Rasch vorwärts, Macbeth, und es ist gethan!
Die Glocke ruft mir — Höre sie nicht, Duncan!
Es ist die Glocke, die Dich augenblicks
Zum Himmel fordert oder zu der Hölle. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lady Macbeth. Bald darauf **Macbeth**.

Lady. Was sie berauschte, hat mich kühn gemacht,
Was ihnen Feuer nahm, hat mir gegeben.
Horch! Still!
Die Eule war's, die schrie — der traurige
Nachtwächter sagt uns gräßlich gute Nacht.
— Er ist dabei. Die Kammerthür ist offen,
Und die berauschten Kämmerlinge spotten
Mit Schnarchen ihres Wächteramts.
So einen kräft'gen Schlaftrunk hab' ich ihnen
Gemischt, daß Tod und Leben drüber rechten,
Ob sie noch athmen oder Leichen sind.

Macbeth (drinnen). Wer ist da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, sie sind aufgewacht,
Und es ist nicht geschehen! Der Versuch,
Und nicht die That wird uns verderben — Horch!

Die Dolche legt' ich ihm zurecht. Er mußte
Sie finden auf den ersten Blick. Hätt' es mich nicht,
Wie er so schlafend lag, an meinen Vater
Gemahnt, ich hätt' es selbst gethan — Nun, mein Gemahl?

Macbeth (tritt auf).
Sie ist gethan, die That! Vernahmst Du kein
Geräusch?

Lady. Die Eule hört' ich schreien und
Die Grillen singen — Sagtest Du nicht was?

Macbeth. Wann?

Lady. Jetzt.

Macbeth. Wie ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch!
Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady. Donalbain.

Macbeth (besieht seine Hände).
Das ist ein traur'ger Anblick! Oh!

Lady. Ihr seid
Nicht klug! Das nennt Ihr einen traur'gen Anblick!

Macbeth. Der Eine lacht' im Schlaf, der Andere
Schrie: „Mord!" daß sie sich wechselsweise weckten.
Ich stand und hörte zu; sie aber sprachen
Ihr Nachtgebet und schliefen wieder ein.

Lady. Es sind dort ihrer Zwei in einer Kammer.

Macbeth. „Genad' uns Gott!" rief Einer — „Amen," sprach
Der Andere, als hätten sie mich sehen
Mit diesen Henkershänden stehn und horchen
Auf die Geberden ihrer Furcht — Ich konnte
Nicht Amen sagen, als sie schrien: „Gott gnad' uns!"

Lady. Denkt ihm so tief nicht nach!

Macbeth. Warum denn aber konnt' ich
Nicht Amen sagen! Braucht' ich doch so sehr
Die Gnade Gottes in dem Augenblick,
Und Amen wollte nicht aus meiner Kehle.

Lady. Man muß dergleichen Thaten hinterher
Nicht so beschaun. Das könnt' uns rasend machen.

Macbeth. Es war, als hört' ich rufen: „Schlaft nicht mehr!
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unschuld'gen,
Den arglos heil'gen Schlaf, den unbeschützten,
Den Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorgen
Entwirrt, der jedes Tages Schmerz und Lust

Begräbt und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das frische Bad der wundenvollen Brust,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beste Speise an des Lebens Mahl!"

Lady. Wie, Sir? Was soll das Alles?

Macbeth. Immer, immer,
Im ganzen Hause rief es fort und fort:
„Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet;
Darum soll Cawdor nicht mehr schlafen, Macbeth
Soll nicht mehr schlafen!"

Lady. Wie? Wer war's denn, der
So rief? Mein theurer Than, was für Phantome
Sind das, die Deines Herzens edeln Muth
So ganz entnerven! Geh! Nimm etwas Wasser
Und wasche dies verrätherische Zeugniß
Von Deinen Händen — Warum brachtest Du
Die Dolche mit heraus? Sie müssen drin
Gefunden werden. Trage sie zurück, bestreiche
Die Kämmrer mit dem Blut —

Macbeth. Ich geh' nicht wieder
Hinein. Mir graut vor dem Gedanken, was ich that.
Geh Du hinein! Ich wag's nicht.

Lady. Schwache Seele!
Gieb mir die Dolche! Schlafende und Todte
Sind nur Gemälde; nur ein kindisch Aug'
Schreckt ein gemalter Teufel. Ich bepurpre
Der Kämmerer Gesicht mit seinem Blut;
Denn Diese muß man für die Thäter halten.

(Sie geht hinein. Man hört draußen klopfen.)

Macbeth. Woher dies Klopfen? Wohin kam's mit mir,
Daß jeder Laut mich aufschreckt — Was für Hände!
Sie reißen mir die Augen aus. — Weh! Wehe! —
Kann der gewässerreiche Meergott selbst
Mit seinen Fluthen allen dieses Blut
Von meiner Hand abwaschen? Eher färbten
Sich alle Meere roth von dieser Hand!

Lady (zurückkommend). So ist die blut'ge That von uns hinweg
Gewälzt, und Jene tragen unsre Schuld
Auf ihren Händen und Gesichtern — Horch!
— Ich hör' ein Klopfen an der Thür nach Süden;
Gehn wir hinein! Ein Wenig Wasser reinigt uns
Von dieser That. Wie leicht ist sie also!

Komm! Deine Stärke hat Dich ganz verlassen.
(Neues, stärkeres Pochen.)
— Es klopft schon wieder! Wirf Dein Nachtkleid über!
Geschwind, damit uns Niemand überrasche
Und seh', daß wir gewacht! — O, sei ein Mann!
Verlier Dich nicht so kläglich in Gedanken!

Macbeth. Mir dieser That bewußt zu sein! O, besser,
Mir ewig meiner selbst nicht mehr bewußt sein!
(Das Klopfen wird stärker.)
Poch ihn nur auf aus seinem Todesschlaf!
Was gäb' ich drum, Du könntest es!

Lady (ihn fortziehend). Kommt! Kommt! (Gehen hinein.)

Fünfter Auftritt.

Pförtner mit Schlüsseln. Hernach **Macduff** und **Rosse.**

Pförtner (kommt singend).

Verschwunden ist die finstre Nacht,[1])
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

(Stärkeres Klopfen.)

Poch! Poch! Geduld da draußen, wer's auch ist!
Den Pförtner laßt sein Morgenlied vollenden.
Ein guter Tag fängt an mit Gottes Preis;
's ist kein Geschäft so eilig als das Beten.

(Singt weiter.)

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Schaaren
Uns gnädig wollte bewahren.
Wol Mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

(Er schließt auf. **Macduff** und **Rosse** treten auf.)

Rosse. Nun, das muß wahr sein, Freund! Ihr führet eine
So helle Orgel in der Brust, daß Ihr damit
Ganz Schottland könntet aus dem Schlaf posaunen.

---

1) S. Gedichte, Zweites Buch, S. 110—111.

Pförtner. Das kann ich auch, Herr, denn ich bin der Mann,
Der Euch die Nacht ganz Schottland hat gehütet.
Rosse. Wie das, Freund Pförtner?
Pförtner. Nun, sagt an: Wacht nicht
Des Königs Auge für sein Volk, und ist's
Der Pförtner nicht, der Nachts den König hütet?
Und also bin ich's, seht Ihr, der heut Nacht
Gewacht hat für ganz Schottland.
Rosse. Ihr habt Recht.
Macduff. Den König hütet seine Gnad' und Milde.
Er bringt dem Hause Schutz, das Haus nicht ihm;
Denn Gottes Schaaren wachen, wo er schläft.
Rosse. Sag, Pförtner, ist Dein Herr schon bei der Hand?
Sieh! Unser Pochen hat ihn aufgeweckt;
Da kommt er.

Sechster Auftritt.

Macbeth. Macduff. Rosse.

Rosse. Guten Morgen, edler Sir!
Macbeth. Den wünsch' ich Beiden.
Macduff. Ist der König munter?
Macbeth. Noch nicht.
Macduff. Er trug mir auf, ihn früh zu wecken;
Ich habe die bestimmte Stunde bald
Verfehlt.
Macbeth. Ich führ' Euch zu ihm.
Macduff. O, ich weiß,
Es wär' Euch eine angenehme Mühe;
Doch ist es eine Mühe.
Macbeth. Eine Arbeit,
Die uns Vergnügen macht, heilt ihre Müh.
Hier ist die Thür.
Macduff. Ich bin so dreist und rufe;
Denn so ist mir befohlen. (Er geht hinein.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth und Rosse.

Rosse. Reis't der König
Heut wieder ab?
Macbeth. Ja, so bestellte er's.
Rosse. Sir! Das war eine ungestüme Nacht.

Im Hause, wo wir schliefen, ward der Schlot
Herabgeweht, und in der Luft will man
Ein gräßlich Angstgeschrei vernommen haben,
Geheul des Todes, gräßlich tönende
Prophetenstimmen, die Verkündiger
Entsetzlicher Ereignisse, gewaltsamer
Verwirrungen des Staats, davon die Zeit
Entbunden ward in bangen Mutterwehen.
Die Eule schrie die ganze Nacht; man sagt,
Die Erde habe fieberhaft gezittert!

Macbeth. 's war eine rauhe Nacht.

Rosse. Ich bin nicht alt
Genug, mich einer gleichen zu erinnern.

Achter Auftritt.

Vorige. Macduff kommt zurück.

Macduff. Entsetzlich! Gräßlich! Gräßlich! O, entsetzlich!

Macbeth. Was ist's?

Rosse. Was giebt es?

Macduff. Grausenvoll! Entsetzlich!
Kein Herz kann's fassen, keine Zunge nennen!

Macbeth. Was ist es denn?

Macduff. Der Frevel hat sein Aergstes
Vollbracht! Der kirchenräuberische Mord
Ist in des Tempels Heiligthum gebrochen
Und hat das Leben draus hinweggestohlen.

Macbeth. Das Leben! Wie versteht Ihr das?

Rosse. Meint Ihr
Den König?

Macduff. Geht hinein! Geht und erstarret
Vor einer neuen gräßlichen Gorgona!
Verlangt nicht, daß ich's nenne! Seht, und dann
Sprecht selbst! (Macbeth und Rosse gehen ab.)

Macduff. Wacht auf! Wacht auf! Die Feuerglocke
Geläutet! Mord und Hochverrath! Auf! Auf!
Erwachet, Banquo! Malcolm! Donalbain!
Werft diesen flaumenweichen Schlaf von Euch,
Des Todes Scheinbild, und erblickt ihn selbst!
Auf, auf und seht des Weltgerichtes Morgen!
Malcolm und Banquo! Wie aus Euern Gräbern
Erhebt Euch, und wie Geister schreitet her,
Das gräßlich Ungeheure anzuschauen!

Neunter Auftritt.

Macduff. Lady Macbeth. Gleich darauf **Banquo** mit **Lenox** und **Angus**; und nach Diesem **Macbeth** mit **Rosse**.

Lady. Was giebt's, daß solche gräßliche Trompete
Die Schläfer dieses Hauses weckt! Sagt! Redet!
Macduff. O zarte Lady! Es taugt nicht für Euch,
Zu hören, was ich sagen kann. Ein weiblich Ohr
Damit zu schrecken, wär' ein zweiter Mord!
(Auf Banquo, Lenox und Angus zueilend, die hereintreten.)
O Banquo! Banquo! Unser König ist ermordet!
Lady. Hilf, Himmel! Was! In unserm Haus!
Banquo. Entsetzlich,
Wo immer auch — Macduff! Ich bitte Dich,
Nimm es zurück und sag, es sei nicht so!
(**Macbeth** kommt mit **Rosse** zurück.)
Macbeth. O, wär' ich eine Stunde nur
Vor diesem Unfall aus der Welt gegangen,
Ich wär' gestorben als ein Glücklicher.
Von nun an ist nichts Schätzenswerthes mehr
Auf Erden! Tand ist Alles! Ehr' und Gnade
Sind todt! Des Lebens Wein ist abgezogen,
Und nur die Hefe blieb der Welt zurück.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Malcolm. Donalbain.

Donalbain. Was ist verloren —
Macbeth. Ihr! Und wißt es nicht!
(Zu Donalbain.) Der Brunnen Deines Blutes ist verstopft,
Ja, seine Quelle selber ist verstopft.
Macduff (zu Malcolm). Dein königlicher Vater ist ermordet!
Malcolm. O Gott! Von wem?
Rosse. Die Kämmerer sind allem Ansehn nach
Die Thäter. Ihre Hände und Gesichter waren
Voll Blut, auch ihre Dolche, welche wir
Unabgewischt auf ihrem Kissen fanden.
Sie sahen wild aus, waren ganz von Sinnen,
Und Niemand wagte sich an sie heran.
Macbeth. O, jetzo reut mich's, daß ich sie im Wahnsinn
Der ersten Wuth getödtet.
Macduff. Warum thatst Du das?
Macbeth. Wer ist im nämlichen Moment zugleich

Gefaßt und wüthend, sinnlos und besonnen,
Rechtliebend und parteilos? Niemand ist's!
Die rasche That der heft'gen Liebe rannte
Der zaudernden Vernunft zuvor. — Hier lag
Duncan — Sein königlicher Leib von Dolchen
Entstellt, zerrissen! Seine offnen Wunden
Erschienen wie ein Riß in der Natur,
Wodurch der Tod den breiten Einzug nahm!
Dort seine Mörder, in die Farbe ihres Handwerks
Gekleidet, ihre Dolche frech bemalt mit Blut!
Wer, der ein Herz für seinen König hatte
Und Muth in diesem Herzen, hätte da
Sich halten und sich selbst gebieten können!

Lady (stellt sich, als ob sie ohnmächtig werde).
Helft mir von hinnen — Oh!

Macduff. Sorgt für die Lady!

(Macduff, Banquo, Rosse und Angus sind um sie beschäftigt.)

Malcolm (zu Donalbain).
Wir schweigen still, die dieser Trauerfall
Am Nächsten trifft?

Donalbain. Was läßt sich sagen, hier,
Wo unser Feind, in unsichtbarer Spalte
Verborgen, jeden Augenblick hervor
Zu stürmen, auf uns herzufallen droht!
Laß uns davon gehn, Bruder, unsre Thränen
Sind noch nicht reif.

Malcolm. Noch unser heft'ger Schmerz
Im Stand, sich von der Stelle zu bewegen.

Banquo (zu Denen, welche die Lady wegführen).
Nehmt Euch der Lady an! — Und wenn wir uns
Von der Verwirrung unsers ersten Schreckens
Erholt und unsre Blöße erst bedeckt,
Dann laßt uns hier aufs Neu' zusammenkommen
Und dieser ungeheuren Blutschuld weiter
Nachforschen. Uns erschüttern Furcht und Zweifel.
Hier in der großen Hand des Höchsten steh' ich,
Und unter diesem Schirme kämpf' ich jeder
Beschuldigung entgegen, die Verrath
Und Bosheit wider mich ersinnen mögen!

Macbeth. Das thu' ich auch.

Macduff. Und ich.

Rosse, Angus und **Lenox.** Das thun wir Alle.

Macbeth. Jetzt werfen wir uns schnell in unsre Kleider
Und kommen in der Halle dann zusammen.
Alle. Wir sind's zufrieden. (Gehen ab.)

Elfter Auftritt.

Malcolm. Donalbain.

Malcolm. Was gedenkt Ihr, Bruder?
Ich find' es nicht gerathen, ihrer Treu'
Uns zu vertrauen. Einen Schmerz zu zeigen,
Von dem das Herz nichts weiß, ist eine Pflicht,
Die dem Unredlichen nicht schwer ankommt.
Ich geh' nach England.
Donalbain. Ich nach Irland.
Gerathner ist's für unser Beider Wohl,
Wir trennen unser Schicksal! Wo wir sind,
Seh' ich aus jedem Lächeln Dolche drohn;
Je näher am Blut, so näher dem Verderben.
Malcolm. Der Mörderpfeil, der unsern Vater traf,
Fliegt noch, ist noch zur Erde nicht gefallen!
Das Beste ist, vom Ziel hinwegzugehn.
Drum schnell zu Pferde! Keine Zeit verloren
Mit Abschiednehmen! Da ist's wohl gethan,
Sich wegzustehlen, wo das kleinste Weilen
Tod und Verderben bringen kann! (Sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rosse. Ein alter Mann.

Alter Mann.
Ja, Herr! Von achtzig Jahren her besinn' ich mich,
Und in dem langen Zeitraum hab' ich Bittres
Erlebt und Unglückseliges erfahren.
Doch diese Schreckensnacht hat all mein vorig Wissen
Zum Kinderspiel gemacht.
Rosse. Ach, guter Vater!
Du siehst, wie selbst der Himmel düster bleich
Auf diesen blut'gen Schauplatz niederhängt,
Wie von der Menschen Gräuelthat empört!
Der Glocke nach ist's hoch am Tag, und doch
Dämpft finstre Nacht den Schein der Himmelslampe.
Alter Mann. Es ist so unnatürlich wie die That,
Die wir erlebten. Neulich ward ein Falke,

Der triumphirend thurmhoch in den Lüften
Herschwebete, von einer mausenden
Nachteule angefallen und getödtet.

Rosse. Und Duncan's Pferde — so verwundersam
Es klingt, so wahr ist's! Diese schönen Thiere,
Die Zierde ihrer Gattung, wurden toll
Auf einmal, brachen wild aus ihren Ställen
Und schossen wüthend um sich her, dem Ruf
Des Führers starr unbändig widerstrebend,
Als ob sie Krieg ankündigten den Menschen.

Alter Mann. Man sagt, daß sie einander aufgefressen.

Rosse. Das thaten sie. Kaum traut' ich meinen Sinnen,
Als ich es sah. — Hier kommt der wackre Macduff.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Macduff.

Rosse. Nun, Sir! Wie geht die Welt?

Macduff. Wie? Seht Ihr's nicht?

Rosse. Weiß man, wer diese mehr als blut'ge That
Verübte?

Macduff. Sie, die Macbeth tödtete.

Rosse. Die Kämmerer! Gott! Und aus welchem Antrieb?
Was bracht' es ihnen für Gewinn?

Macduff. Sie waren
Erkauft. Des Königs eigne Söhne, Malcolm
Und Donalbain, sind heimlich weggeflohn
Und machten sich dadurch der That verdächtig.

Rosse. O, immer, immer wider die Natur!
Unmäß'ge Herrschsucht, die mit blinder Gier
Sich ihre eignen Lebenssäfte raubt!
—So wird die Krone wol an Macbeth fallen?

Macduff. Er ist schon ausgerufen und nach Scone
Zur Krönung abgegangen.

Rosse. Wo ist Duncan's Leiche?

Macduff. Nach Colmeshill gebracht, der heil'gen Gruft,
Wo die Gebeine seiner Väter ruhen.

Rosse. Geht Ihr nach Scone?

Macduff. — Nein! Ich geh' nach Fife.

Rosse. Gut! So will ich nach Scone.

Macduff. Lebet wohl!
Und mögt Ihr Alles dort nach Wunsche finden!

Leicht möchten uns die alten Röcke besser
Gesessen haben, fürcht' ich, als die neuen!
Rosse (zu dem Alten). Nun, alter Vater, lebet wohl!
Alter Mann. Gott sei
Mit Euch und Jedem, der es redlich meint,
Das Böse gut macht und den Feind zum Freund!
(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Banquo (allein).
Du hast's nun! Glamis! Cawdor! König! Alles,
Wie es die Zauberschwestern Dir verhießen.
Ich fürchte sehr, Du hast ein schändlich Spiel
Darum gespielt. — Und doch ward prophezeiht,
Es sollte nicht bei Deinem Hause bleiben,
Ich aber sollte der beglückte Stifter,
Die Wurzel eines Königsstammes sein.
Wenn Wahrheit kommen kann aus solchem Munde —
Und der erfüllte Gruß an Dich beweist's,
Wie sollten sie nicht ebensowol mein
Orakel sein wie Deins, und mich zur Hoffnung
Anfrischen? Aber still! Nichts mehr davon!

Zweiter Auftritt.

Trompeten.

Macbeth als König. Lady Macbeth. Rosse. Angus. Lenox. Banquo. Gefolge.

Macbeth. Sieh da! Hier ist der Erste unsrer Gäste!
Lady. Blieb er hinweg, so war gleichsam ein Riß
In unserm Feste, und die Krone fehlt' ihm.
Macbeth. Banquo, wir geben diese Nacht ein festlich Mahl
Und bitten Euch um Eure Gegenwart.
Banquo. Nach meines Herrn Befehl, dem zu gehorchen
Mir heil'ge Pflicht ist.
Macbeth. Ihr verreiset heut?
Banquo. Ja, Sire!

Macbeth. Sonst hätten wir uns Euren Rath,
Der stets so weis' als glücklich war, in heutiger
Versammlung ausgebeten. Doch das kann auch ruhn
Bis morgen. Geht die Reise weit?
Banquo. So weit,
Daß alle Zeit von jetzt zum Abendessen
Draufgehen wird. Thut nicht mein Pferd sein Bestes,
Werd' ich der Nacht verschuldet werden müssen
Für eine dunkle Stunde oder zwei.
Macbeth. Fehlt ja nicht bei dem Fest!
Banquo. Gewißlich nicht.
Macbeth. Wir hören, unsre blut'gen Vettern sind
Nach Engelland und Irland, leugnen dort
Frech ihren gräuelvollen Mord und füllen
Mit seltsamen Erdichtungen die Welt.
Doch hievon morgen, nebst dem Andern, was
Den Staat betrifft und unsre Sorgen heischt.
Lebt wohl bis auf die Nacht! Geht Fleance mit Euch?
Banquo. Ja, Sire! Wir können länger nicht verweilen —
Macbeth. So wünsch' ich Euren Pferden Schnelligkeit
Und sichre Füße! Lebet wohl! (Banquo geht ab.)
(Zu den Andern.) Bis Anbruch
Der Nacht sei Jedermann Herr seiner Zeit!
Die Freuden der Gesellschaft desto besser
Zu schmecken, bleiben wir bis dahin selbst
Für uns allein. Und damit Gott befohlen! (Lady und Lords gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Macbeth zurückbleibend.

Macbeth (zu einem Bedienten).
Hört, Freund! Sind jene Männer bei der Hand?
Bedienter.
Ja, Sire! Sie warten draußen vor dem Schloßthor.
Macbeth. Führ sie herein! (Bedienter ab.)
Macbeth. So weit sein, ist noch nichts;
Doch es mit Sicherheit zu sein!
Vor diesem Banquo haben wir zu zittern.
In seiner königlichen Seele herrscht
Dasjenige, was sich gefürchtet macht.
Vor nichts erschrickt sein Muth, und dieser kecken
Entschlossenheit wohnt eine Klugheit bei,

Die ihm zum Führer dient und seine Schritte
Versichert. Ihn allein, sonst Keinen fürcht' ich.
Ihm gegenüber wird mein Geist gezüchtigt,
Wie Marc Anton's vor Cäsar's Genius.
Er schalt die Zauberschwestern, da sie mich
Zuerst begrüßten mit dem Königstitel,
Und forderte sie auf, zu ihm zu reden;
Und darauf grüßten sie prophetisch ihn
Den Vater einer königlichen Reihe!
Auf meine Stirne setzten sie
Nur eine unfruchtbare Krone, gaben
Mir einen dürren Scepter in die Hand,
Damit er einst von fremden Händen mir
Entwunden werde! Ist's an dem, so hab' ich
Für Banquo's Enkelkinder mein Gewissen
Befleckt, für sie den gnadenreichen Duncan
Erwürgt, für sie — allein für sie — auf ewig
Den Frieden meiner Seele hingemordet
Und mein unsterbliches Juwel dem all=
Gemeinen Feind der Menschen hingeopfert,
Um *sie* zu Königen zu machen! Banquo's
Geschlecht zu Königen! Eh dies geschieht,
Eh komme Du, Verhängniß, in die Schranken
Und laß uns kämpfen bis aufs Blut!
(Bedienter kommt mit den Mördern.)
Wer ist da?
Geh vor die Thür und warte, bis wir rufen!

Vierter Auftritt.

Macbeth. Zwei Mörder.

Macbeth. War es nicht gestern, daß ich mit Euch sprach?
Die Mörder. Ja, königlicher Herr!
Macbeth. Nun? Habt Ihr meinen Reden nachgedacht?
Ihr wißt nun, daß es Banquo war, der Euch
In vor'gen Zeiten so im Weg gestanden.
Ihr gabet fälschlich *mir* die Schuld! Doch aus
Der letzten Unterredung, die wir führten,
Habt Ihr es sonnenklar erkannt, wie schändlich
Man Euch betrog —
Erster Mörder. Ja, Herr! Ihr überzeugtet uns.
Macbeth. Das that ich.
Nun auf den andern Punkt zu kommen. Sagt,

Seid Ihr so lämmerfromm, so taubenmäßig
Geartet, daß Ihr Solches ungeahndet
Könnt hingehn lassen? so versöhnlichen Gemüths,
Daß Ihr für diesen Banquo beten könnt,
Deß schwere Hand Euch und die Eurigen
In Schande stürzte und zu Bettlern machte?

Erster Mörder. Mein König, wir sind Männer!

Macbeth. Ja, ja, Ihr lauft so auf der Liste mit!
Wie Dachs und Windspiel alle Hunde heißen;
Die eigne Race aber unterscheidet
Den schlauen Spürer, den getreuen Wächter,
Den flücht'gen Jäger. So auch mit den Menschen.
Doch wenn Ihr wirklich Männer seid, und zwar
An ächter Mannheit nicht die allerletzten,
So zeigt es jetzo! Rächet Euch und mich
An einem Feinde, der uns gleich verhaßt ist!

Erster Mörder.
Ich bin ein Mann, Sire, den die harten Stöße
Der Welt so aufgebracht, daß ich bereit bin,
Der Welt zum Trotze Jegliches zu wagen.

Zweiter Mörder.
Und mir, mein König, hat das falsche Glück
So grausam mitgespielt, daß ich mein Schicksal
Verbessern oder gar nicht leben will.

Macbeth. Ihr wisset also, Euer Feind war Banquo.

Die Mörder. Ja, Sire!

Macbeth. Er ist auch meiner, und er ist's
Mit solchem blutig unversöhnten Haß,
Daß jeder Augenblick, der seinem Leben
Zuwächst, das meine mir zu rauben droht.
Zwar steht's in meiner königlichen Macht,
Ihn, ohne alle andre Rechenschaft
Als meinen Willen, aus der Welt zu schaffen;
Doch darf ich's nicht, um ein'ger Freunde willen,
Die auch die seinen sind, und deren Gunst
Ich ungern in die Schanze schlüge! Ja,
Die Klugheit will es, daß ich Den beweine,
Auf den ich selbst den Streich geführt! Darum
Bedarf ich Eures Arms zu dieser That,
Die ich aus ganz besonders wicht'gen Gründen
Dem öffentlichen Aug' verbergen muß.

Erster Mörder. Mein König! Wir erwarten Deinen Wink.

Zweiter Mörder. Und wenn auch unser Leben —
Macbeth. Eure Kühnheit blitzt
Aus Euch hervor. Der Feind, von dem wir reden,
Wird diesen Abend hier zurück erwartet.
Im nächsten Holze kann die That geschehen,
Doch etwas fern vom Schloß, versteht Ihr wohl,
Daß kein Verdacht auf mich geleitet werde.
Zugleich mit ihm muß, um nichts halb zu thun,
Auch Fleance, sein Sohn, der bei ihm ist,
An dessen Untergange mir nicht minder
Gelegen ist als seinem eignen — hört Ihr?
Das Schicksal dieser finstern Stunde theilen.
Habt Ihr verstanden?
Mörder. Wohl! Wir sind entschlossen,
Mein König!
Macbeth. Nun, so geht auf Euren Posten!
Vielleicht stößt noch der dritte Mann zu Euch,
Daß nichts dem Zufall überlassen bleibe! (Die Mörder gehen ab.)
Beschlossen ist's! Banquo, erwartest Du,
Zum Himmel einzugehn, fliegst Du ihm heut noch zu!

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie, mein Gemahl? Warum so viel allein?
Was kann es helfen, daß Ihr Eure Träume
Zur traurigen Gesellschaft wählt und mit
Gedanken sprecht, die Dem, an den sie denken,
Ins nicht'ge Grab hinab gefolgt sein sollten?
Auf Dinge, die nicht mehr zu ändern sind,
Muß auch kein Blick zurück mehr fallen! Was
Gethan ist, ist gethan und bleibt's.
Macbeth. Wir haben
Die Schlange nur verwundet, nicht getödtet;
Sie wird zuheilen und dieselbe sein
Aufs Neue; unser machtlos feiger Grimm
Wird, nach wie vor, vor ihrem Zahn erzittern.
Doch ehe soll der Dinge feste Form
Sich lösen, ehe mögen beide Welten
Zusammenbrechen, eh wir unser Brod
Mit Zittern essen und uns fernerhin
In ängstlich bangen Schreckensträumen wälzen.

Weit besser wär' es, bei den Todten sein,
Die wir zur Ruh geschickt, uns Platz zu machen,
Als fort und fort in ruheloser Qual
Auf dieser Folterbank der Todesfurcht
Zu liegen. — Duncan ist in seinem Grabe;
Sanft schläft er auf des Lebens Fieberangst.
Verrätherbosheit hat ihr Aeußerstes
An ihm gethan! Nun kann nicht Stahl noch Gift,
Nicht Krieg von außen, nicht Verrätherei
Von innen, nichts den Schläfer mehr berühren!

Lady. Kommt, kommt, mein König, mein geliebter Herr,
Klärt Eure finstern Blicke auf, seid heiter
Und hell heut Abend unter Euren Gästen!

Macbeth. Das will ich, liebes Weib! und sei Du's auch,
Und spare nicht die glatte Schmeichelrede.
Noch heischt's die Zeit, daß wir uns unsers Ranges
Entäußern, zu unwürdiger Liebkosung
Heruntersteigen, unser Angesicht
Zur schönen Larve unsrer Herzen machen.

Lady. Laßt das!

Macbeth. O, angefüllt mit Scorpionen
Ist meine Seele! Theures Weib, Du weißt,
Noch lebet Banquo und sein Sohn!

Lady. Doch Keinem gab
Natur das Vorrecht der Unsterblichkeit.

Macbeth. Das ist mein Trost, daß sie zerstörbar sind!
Drum gutes Muths! Eh noch die Fledermaus
Den ungesell'gen Flug beginnt, eh auf
Den Ruf der bleichen Hekate der Käfer,
Im hohlen Baum erzeugt, die müde Nacht
Mit seinem schläfrigen Gesums einläutet,
Soll eine That von furchtbarer Natur
Vollzogen sein.

Lady. Was soll geschehn?

Macbeth. Sei lieber schuldlos durch Unwissenheit,
Mein trautes Weib, bis Du der fert'gen That
Zujauchzen kannst. — Steig nieder, blinde Nacht,
Des Tages zärtlich Auge schließe zu!
Mit Deiner unsichtbaren blut'gen Hand
Durchstreiche, reiß in Stücken diesen großen
Schuldbrief, der auf mir lastend mich so bleicht!
— Schon sinkt der Abend, und die Krähe fliegt

Dem dohlenwimmelnden Gehölze zu,
Einnicken alle freudigen Geschöpfe
Des Tags, indeß die schwarzen Hausgenossen
Der traur'gen Nacht auf ihren Raub ausgehen.
Du staunst ob meiner Rede! Doch sei ruhig!
Was blutig anfing mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort!
Damit laß Dir genügen! Folge mir! (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Unter Bäumen.

Drei **Mörder** treten auf.

Erster (zum Dritten). Wer aber hieß Dich zu uns stoßen?
Dritter. Macbeth.
Erster (zum Zweiten).
Wie? Sind wir Beide ihm nicht Manns genug,
Daß er, besorgt, uns den Gehilfen sendet?
Was meint Ihr? Dürfen wir ihm traun?
Zweiter. Wir können's dreist. Die Zeichen treffen zu;
Es ist der Mann, von dem der König sprach.
Erster. So steh zu uns! Am abendlichen Himmel
Verglimmt der letzte bleiche Tagesschein.
Der Wandrer, der sich auf dem Weg verspätet,
Strengt seiner Schritte letzte Kraft noch an,
Die Nachtherberge zeitig zu erreichen,
Und Der, auf den wir lauern, nähert sich.
Zweiter. Still! Horch! Ich höre Pferde.
Banquo (hinter der Scene). Licht! Heda!
Erster. Das ist er! Denn die Andern, die beim Gastmahl
Erwartet wurden, sind schon Alle da.
Zweiter. Die Pferde machen einen Umweg.
Erster. Wol eine Viertelmeile. Aber er
Pflegt, so wie Jedermann, den Weg zum Schloß
Durch dies Gehölz zu Fuß zurückzulegen,
Weil es hier näher ist und angenehmer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Banquo** und **Fleance** mit einer Fackel.

Zweiter Mörder. Ein Licht! Ein Licht!
Dritter. Er ist es.

Erster Mörder. Macht Euch fertig!
Banquo (vorwärts kommend). Es wird heut Nacht gewittern.
Zweiter Mörder. Es schlägt ein.
(Sie fallen über ihn her.)
Banquo (indem er sich wehrt).
Verrätherei! Flieh! Flieh, mein Sohn! Flieh! Flieh!
Du kannst mein Rächer sein! — O Bösewicht! (Er sinkt tödtlich getroffen nieder. Fleance wirft die Fackel weg; erster Mörder tritt darauf und löscht sie aus, Jener entflieht.)
Dritter Mörder. Wer löscht das Licht? —
Erster Mörder. War es nicht wohlgethan?
Zweiter Mörder. Es liegt nur Einer!
Der Sohn entsprang.
Erster Mörder. Verdammt! Wir haben
Die beste Hälfte unsers Werks verloren.
Dritter Mörder.
Gut! Laßt uns gehn und melden, was gethan ist! (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Festlicher Saal, erleuchtet. Eine mit Speisen besetzte Tafel im Hintergrunde.

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse. Lenox. Angus und noch sechs andere Lords.

Macbeth. Ihr kennet Euren Rang. Setzt Euch, Ihr Herren.
Vom Ersten bis zum Untersten willkommen!
Rosse. Angus. Lenox. Wir danken Eurer Majestät.
Macbeth. Wir selber wollen uns bald hier, bald dort
In die Gesellschaft mischen und das Amt
Des aufwartsamen Hauswirths übernehmen,
Denn unsre Wirthin, seh' ich, ist zu lässig
In ihrer Pflicht. Wir wollen sie ersuchen,
Geschäftiger zu sein um ihre Gäste. (Alle setzen sich, außer Macbeth.)
Lady. Thut das, mein König, und erinnert mich,
Wofern ich was in meiner Pflicht versäumte.
Mein Herz zum Wenigsten bewillkommt Alle.
(Der erste Mörder kommt an die Thüre.)
Macbeth. Wie ihre Herzen Dir entgegen wallen!
Gut! Beide Seiten, seh' ich, sind besetzt;
So will ich dort mich in die Mitte setzen.
Nun überlaßt Euch ganz der Fröhlichkeit;
Bald soll der Becher um die Tafel kreisen.
(Zu dem Mörder an der Thüre.) Auf Deinem Kleid ist Blut.
Erster Mörder. So ist es Banquo's.

Macbeth. Liegt er am Boden?
Erster Mörder. Herr! Die Kehl' ist ihm
Zerschnitten! Diesen Dienst erwies ich ihm.
Macbeth. Du bist der erste aller Kehlabschneider!
Doch gleiches Lob verdient, wer seinem Sohn
Denselben Dienst gethan! Bist Du Der auch,
So suchst Du Deinesgleichen.
Erster Mörder. Gnäd'ger Herr!
Fleance ist entwischt!
Macbeth. So kommt mein Fieber
Zurück! Sonst war ich ganz gesund, vollkommen
Genesen, fest wie Marmor, wie ein Fels
Gegründet, wie das freie Element,
Das uns umgiebt, unendlich, allverbreitet.
Jetzt bin ich wieder eingeengt, gebunden
Und meinen alten Schrecknissen aufs Neu'
Zum Raub dahingegeben. — Aber Banquo ist
Doch sicher —?
Erster Mörder. Herr! Er liegt in einem Graben,
Mit zwanzig Hieben in dem Kopf, der kleinste
Schon eine Todeswunde. —
Macbeth. Dank für das!
Dort liegt sie also, die erwachs'ne Schlange!
Der Wurm, der floh, hat das Vermögen, einst
Gift zu erzeugen, doch für jetzt noch keine Zähne!
Gut! Morgen wollen wir's noch einmal hören! (Mörder geht ab.)
Lady. Mein König! Ihr verkürzet Eure Gäste.
Das reichste Mahl ist freudenleer, wenn nicht
Des Wirthes Zuspruch und Geschäftigkeit
Den Gästen zeigt, daß sie willkommen sind.
Satt essen kann sich Jeglicher zu Hause;
Geselliges Vergnügen, munteres
Gespräch muß einem Festmahl Würze geben.

Banquo's Geist steigt empor und setzt sich zwischen Rosse und Lenox an den Platz, der für Macbeth in der Mitte des Tisches leer gelassen ist.

Macbeth. Willkommene Erinnerung —
(Zu den Lords.) Nun! Wohl
Bekomm' es meinen vielgeliebten Gästen!
Rosse. Gefällt es meinem König, Platz zu nehmen?
Macbeth. Hier wären alle unsre Edlen nun,
Die Zierden unsers Königreichs, beisammen,
Wenn unsers Banquo schätzbare Person

Zugegen wäre. — Möcht' ich ihn doch lieber
Der Ungefälligkeit zu zeihen haben,
Als eines Unfalls wegen zu beklagen!

Rosse. Sein Nichterscheinen, Sire, schimpft sein Versprechen.
Gefällt es meinem Könige, die Tafel
Mit seiner hohen Gegenwart zu zieren?

Macbeth (mit Entsetzen, indem er den Geist erblickt).
Die Tafel ist voll!

Lenox (ganz gleichgiltig auf den Geist deutend).
Hier, Sire, ist noch ein aufbehaltner Platz!

Macbeth. Wo?

Rosse (so wie Lenox).
Hier, mein König! — Was setzt Eure Hoheit
So in Bewegung?

Macbeth (schauervoll). Wer von Euch hat das
Gethan?

Rosse und **Lenox.** Was denn, mein königlicher Herr?

Macbeth (zum Geiste).
Du kannst nicht sagen, ich war's! Schüttle
Die blut'gen Locken nicht so gegen mich!

Rosse. Steht auf, Ihr Herrn, dem König ist nicht wohl.

Lady. Bleibt sitzen, meine Lords! Der König ist
Oft so und ist's von Jugend auf gewesen;
Ich bitt' Euch drum, behaltet Eure Plätze!
Der Anstoß währt nur einen Augenblick;
In zwei Minuten ist er wieder besser.
Wenn Ihr so scharf ihn anseht, bringt Ihr ihn
Nur auf und macht sein Uebel länger dauern.
Eßt fort und gebt nicht Acht auf ihn!
(Heimlich zu Macbeth.) Seid Ihr ein Mann, Sir?

Macbeth (immer starr auf das Gespenst sehend).
Ja, und ein beherzter
Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen,
Wovor der Teufel selbst erblassen würde!

Lady. O, schön! Vortrefflich! Das sind wieder
Die Malereien Deiner Furcht! Das ist
Der in der Luft gezückte Dolch, der, wie
Du sagtest, Dich zu Duncan hingeleitet!
Wahrhaftig, dieses Schaudern, dies Entsetzen,
So ganz um nichts, um gar nichts, paßte gut
Zu einem Ammenmärchen, am Kamin
Erzählt, wofür Großmutter Bürge wird.

O, schäme Dich! Was zerrst Du für Gesichter?
Am Ende siehst Du doch nicht weniger,
Noch mehr als einen Stuhl.
Macbeth. Ich bitte Dich!
Schau dorthin! Dorthin schaue! Nun! Was sagst Du?
(Zum Geist.) Wie? Was ficht's mich an? Wenn Du nicken kannst,
So red auch! — Schickt das Beinhaus und die Gruft
Uns die Begrabenen zurück, so soll
Der Bauch der Geier unser Grabmal werden. (Der Geist verschwindet.)
Lady. Ist's möglich, Sir! So ganz unmännlich thöricht?
Macbeth. So wahr ich vor Euch steh'! Er war's. Ich sah ihn.
Lady. O, schämet Euch!
Macbeth. Es ist von je her Blut
Vergossen worden, schon in alten Zeiten,
Eh menschliche Gesetze noch die friedliche
Gemeinheit säuberten. — Ja, auch hernach
Geschahen Morde gnug, zu gräßlich schon
Dem Ohre. Sonst, wenn Einem das Gehirn
Heraus war, starb der Mann, und so war's aus.
Jetzt steigen sie mit zwanzig Todeswunden
An ihrem Kopfe wieder aus dem Grab
Und treiben uns von unsern Stühlen. — Das
Ist noch weit seltsamer als solch ein Mord.
Lady. Sire! Eure Gäste warten —
Macbeth. Ich vergaß mich!
Kehrt Euch an mich nicht, meine werthen Freunde,
Ich bin mit einer wunderlichen Schwachheit
Behaftet; wer mich kennt, gewöhnt sich dran.
Kommt! Kommt! Auf Eure Freundschaft und Gesundheit!
Hernach will ich mich setzen! Gebt mir Wein!
Voll eingeschenkt! Ich trinke auf das Wohlsein
Der ganzen gegenwärtigen Versammlung
Und unsers theuern Freundes Banquo auch,
Den wir vermissen. — Wär' er doch zugegen!
Auf sein und Euer Aller Wohlergehn! (Der Geist steht wieder da.)
Rosse. Lenox. Angus. Wir danken unterthänigst.
Macbeth (den Geist erblickend und heftig auffahrend).
Hinweg aus meinem Angesicht! Laß Dich
Die Gruft verbergen! Dein Gebein ist marklos!
Dein Blut ist kalt; Du hast nicht Kraft zu sehn
In diesem Aug', mit dem Du mich anstarrest!
Lady. Verwundert Euch nicht, meine edeln Thans,

Nehmt es für etwas ganz Gewöhnliches!
Es ist nichts weiter! Glaubt mir! Schade nur,
Daß es die Freude dieses Abends stört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' ich auch — Komm Du
In der Gestalt des rauhen Eisbärs auf mich an,
Des lib'schen Tigers, des geharnischten
Rhinoceros, in welcher andern Schreckens-
Gestalt Du immer willst, nur nicht in dieser,
Und meine festen Nerven sollen nicht
Erbeben — Oder lebe wieder auf
Und fordre mich aufs Schwert in eine Wüste.
Wenn ich mich zitternd weigere, dann schilt
Mich eine weib'sche Memme! Weg! Hinweg!
Furchtbarer Schatten! Wesenloses Schreckbild!
(Der Geist verschwindet.)
Ja — Nun — Sobald Du fort bist, bin ich wieder
Ein Mann.
(Zu den Gästen, welche aufstehen wollen.)
Ich bitt' Euch, Freunde! Bleibet sitzen!

Lady. Ihr habt durch diesen fieberhaften Anstoß
Den Schrecken unter Eure edeln Gäste
Gebracht und alle Fröhlichkeit verbannt.

Macbeth. Ich bitte Dich! Kann man denn solche Dinge
Wie eine Sommerwolke vor sich weg
Ziehn lassen, ohne außer sich zu sein?
Du machst mich irr an meinem eignen Selbst,
Seh' ich, daß Du dergleichen Furchterscheinungen
Anschaun und den natürlichen Rubin
Auf Deinen Wangen kannst behalten, wenn
Die meinen das Entsetzen bleicht.

Rosse. Was für
Erscheinungen, mein König?

Lady. Redet nicht,
Ich bitt' Euch! Es wird schlimmer stets und schlimmer.
Viel Fragen bringt ihn vollends ganz von Sinnen.
Gut' Nacht auf einmal Allen! Wartet nicht
Erst auf Befehl zum Aufbruch! Geht zugleich!

Rosse. Angus. Lenox.
Wir wünschen unserm König gute Nacht
Und bessere Gesundheit!

Lady. Allerseits gut' Nacht!
(Die Lords gehen ab, von der Lady begleitet.)

Neunter Auftritt.

Macbeth. Gleich darauf **Lady Macbeth.**

Macbeth. Es fordert Blut! Blut, sagt man, fordert Blut!
Man hat Erfahrungen, daß Steine sich
Gerührt, daß Bäume selbst geredet haben!
Wahrsager, die das tiefverborgne Band
Der Dinge kennen, haben schon durch Krähen
Und Dohlen die geheimste Mörderthat
Ans Licht gebracht — Wie weit ist's in der Nacht?

Lady (ist indeß zurückgekommen).
So weit, daß Nacht und Morgen schon im Streit
Begriffen, wer die Herrschaft führen soll.

Macbeth. Und Macduff, sagst Du, weigert sich, zu kommen?

Lady. Hast Du ihn laden lassen?

Macbeth. Nein, ich hört' es
Nur vor der Hand; doch will ich nach ihm senden.
Es ist nicht e i n e r unter diesen Thans,
In dessen Haus ich meinen Horcher nicht
Besolde! — Morgen mit dem Frühesten
Such' ich die Zauberschwestern auf. Sie müssen
Mir mehr entdecken; denn ich muß nun schon
Das Aergste wissen auf dem ärgsten Weg.
Ich bin so tief in Blut hineingestiegen,
Daß die Gefahr dieselbe ist, ich mag
Zurückeschreiten oder vorwärtsgehn.
— Seltsame Dinge wälzt mein Geist bei sich
Herum, die einen raschen Arm erfordern
Und T h a t sein müssen, eh sie W o r t e sind.

Lady. Euch mangelt die Erquickung aller Wesen,
Der Schlaf.

Macbeth. Ja, komm! Wir wollen auch nun schlafen.
Mein Fehler ist nur eines Neulings Furcht,
Den die Gewohnheit noch nicht abgehärtet;
Wir sind in Thaten dieser Art noch Kinder.

(Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Ein freier Platz.

Erster Auftritt.

Rosse und Lenox.

Rosse. Ich führe das nur an, Euch auf die Spur
Zu bringen. Setzt's Euch selber nun zusammen!
Der gnadenreiche Duncan ward von Macbeth
Betrauert! Freilich wol! Er war ja todt.
Und der getreue, biedre Banquo reiste
Zu spät des Nachts. Wer Lust hat, kann auch sagen,
Fleance hab' ihn umgebracht; denn Fleance entfloh.
Man sollte eben in so später Nacht nicht reisen.
Wer dachte je, daß dieser Donalbain
Und Malcolm solche Ungeheuer wären,
Den zärtlichsten der Väter zu ermorden!
Verdammenswerthe That! Wie schmerzte sie nicht
Den frommen Macbeth! Würgt' er nicht sogleich
In heil'ger Wuth die beiden Thäter, die
Von Wein und Schlummer überwältigt lagen!
War das nicht brav von ihm? Gewiß, und weise
Nicht minder! Denn wer hätt' es ohne Grimm
Anhören können, wenn die Buben es
Geleugnet! Also, wie gesagt! Sehr klug! —
Und seid gewiß, sollt' er der Söhne Duncan's
Je habhaft werden — welches Gott verhüte! —
Sie sollten lernen, was es auf sich hat,
Den Vater morden! Und das sollt' auch Fleance!
— Doch still! Um ein'ger freien Worte willen,
Und weil er von dem Gastmahl des Tyrannen
Ausblieb, lud Macduff seinen Zorn auf sich.
Könnt Ihr mir Nachricht geben, wo er jetzt
Sich aufhält?

Lenox. Malcolm, Duncan's Aeltester,
Dem der Tyrann das Erbreich vorenthält,
Lebt an dem Hof des frommen Eduard's,
Geehrt, wie einem Könige geziemt,
Und der Verbannung Bitterkeit vergessend.
Dahin ist nun auch Macduff abgegangen,

Englands großmüth'gen König anzuflehn,
Daß er den tapfern Seiward uns zum Beistand
Hersende, der mit Gottes mächt'gem Schutz
Die Tyrannei zerstöre, unsern Nächten Schlaf
Und unsern Tischen Speise wieder gebe,
Den mörderischen Dolch von unsern Festen
Entferne, uns aufs Neue um den Thron
Des angestammten Königes versammle,
Damit wir ohne Niederträchtigkeit
Zu Ehren kommen können — Darnach sehnen wir
Uns jetzt umsonst. — Die Nachricht von dem Allen
Hat den Tyrannen so in Wuth gesetzt,
Daß er zum Kriege schleunig Anstalt macht.

Rosse. So schickte er nach Macduff?

Lenox. Ja. Und mit einem runden, kurzen: „Sir,
Ich komme nicht!" ward der Gesandte ab-
Gefertigt, der mit einem finstern Blick
Den Rücken wendete, als wollt' er sagen:
„Ihr werdet Euch die Stunde reuen lassen,
Da Ihr mit solcher Antwort mich entließt."

Rosse. Es sei ihm eine Warnung, sich so weit
Als möglich zu entfernen. Irgend ein
Wohlthät'ger Cherub fliege vor ihm her
Nach England und entfalte sein Gesuch,
Noch eh er kommt, damit ein schneller Arm
Zu Rettung dieses Landes sich bewaffne,
Dem eine Teufelshand Verderben droht.

Lenox. Wo geht Ihr hin?

Rosse. Ich will nach Fife, sein Weib
Zu trösten und, vermag ich's, sie zu schützen.
Lebt wohl!

(Gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Eine große und finstre Höhle. Ein Kessel steht in der Mitte über dem Feuer.

Hekate. Die drei Hexen.

Erste Hexe. Was ist Dir, hohe Meisterin?

Zweite und Dritte. Was zürnet unsre Königin?

Hekate. Und soll ich's nicht, da Ihr vermessen
Und schamlos Eurer Pflicht vergessen
Und eigenmächtig, ungefragt,

Mit Macbeth solches Spiel gewagt,
Mit Räthseln ihn und Zauberworten
Versucht zu gräuelvollen Morden?
Und mich, die Göttin Eurer Kraft,
Die einzig alles Unheil schafft,
Mich rieft Ihr nicht, Euch beizustehn
Und Eurer Kunst Triumph zu sehn?
Und überdies, was Ihr gethan,
Geschah für einen schlechten Mann,
Der eitel, stolz, wie's Viele giebt,
Nur seinen Ruhm, nicht Euren liebt!

Macht's wieder gut, und den Betrug,
Den Ihr begannt, vollendet klug!
Ich will unsichtbar um Euch sein
Und selber meine Macht Euch leihn.
Denn eh es noch beginnt zu tagen,
Erscheint er, das Geschick zu fragen.
Drum schnell ans Werk mit rüst'gen Händen,
Ich will Euch meine Geister senden
Und solche Truggebilde weben
Und täuschende Orakel geben,
Daß Macbeth, von dem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll!
Dem Schicksal soll er trotzen kühn,
Dem Tode blind entgegen fliehn, [1])
Nichts fürchten, sinnlos Alles wagen,
Nach seinem eiteln Trugbild jagen.
Den Sterblichen, das wißt Ihr lange,
Führt Sicherheit zum Untergange! (Sie versinkt hinter dem Kessel.)

Dritter Auftritt.

Die drei Hexen, um den Kessel tanzend.

Erste Hexe. Um den Kessel schlingt den Reihn,
Werft die Eingeweid' hinein!
Kröte Du, die Nacht und Tag
Unterm kalten Steine lag,
Monatlanges Gift sog ein,
In den Topf zuerst hinein!

1) Dieser in der ersten Ausgabe ausgefallene Vers wurde zuerst von J. Meyer, nach einem in dem Hoftheaterarchiv zu Stuttgart befindlichen Manuscript des Macbeth, in den „Neuen Beiträgen" 1860, S. 95, veröffentlicht.

Alle drei. Rüstig! Rüstig! Nimmer müde!
Feuer, brenne! Kessel, siede!
Erste Hexe. Schlangen, die der Sumpf genährt,
Kocht und zischt auf unserm Herd!
Froschzeh'n thun wir auch daran,
Fledermaushaar, Hundeszahn,
Otterzungen, Stacheligel,
Eidechspfoten, Eulenflügel,
Zaubers halber, werth der Müh,
Sied und koch wie Höllenbrüh!
Alle. Rüstig! Rüstig! Nimmer müde!
Feuer, brenne! Kessel, siede!
Erste Hexe. Thut auch Drachenschuppen dran,
Hexenmumien, Wolfeszahn,
Des gefräß'gen Seehunds Schlund,
Schierlingswurz, zur finstern Stund'
Ausgegraben überall!
Judenleber, Ziegengall',
Eibenzweige, abgerissen
Bei des Mondes Finsternissen,
Türkennasen thut hinein,
Tartarlippen, Fingerlein
In Geburt erwürgter Knaben,
Abgelegt in einem Graben!
Mischt und rührt es, daß der Brei
Tüchtig, dick und schleimigt sei!
Werft auch, dann wird's fertig sein,
Ein Gekrös vom Tiger drein!
Alle. Rüstig! Rüstig! Nimmer müde!
Feuer, brenne! Kessel, siede!
Erste Hexe. Kühlt's mit eines Säuglings Blut!
Dann ist der Zauber fest und gut.
Zweite Hexe. Geister, schwarz, weiß, blau und grau,
Wie Ihr Euch auch nennt,
Rührt um, rührt um, rührt um,
Was Ihr rühren könnt!
(Es erscheinen zwerghafte Geister, welche in dem Kessel rühren.)
Dritte Hexe. Juckend sagt mein Daumen mir:
„Etwas Böses naht sich hier!“
Nur herein,
Wer's mag sein!

Vierter Auftritt.

Macbeth. Die drei Hexen. Nachher verschiedene Erscheinungen.

Macbeth. Nun, Ihr geheimnißvollen schwarzen Hexen,
Was macht Ihr da?

Die drei Hexen (zugleich). Ein namenloses Werk.

Macbeth. Bei Eurer dunkeln Kunst beschwör' ich Euch,
Antwortet mir, durch welche Mittel Ihr's
Auch mögt vollbringen! Müßtet Ihr die Winde
Entfesseln und mit Kirchen kämpfen lassen;
Müßt' auch das schäumend aufgeregte Meer
Im allgemeinen Sturm die ganze Schifffahrt
Verschlingen, müßte finstrer Hagelregen
Die Ernte niederschlagen, feste Schlösser
Einstürzen überm Haupte ihrer Hüter,
Paläste, Pyramiden ihren Gipfel
Erschüttert beugen bis zu ihrem Grunde!
Ja, müßte gleich der Weltbau drüber brechen,
Antwortet mir auf das, was ich Euch frage!

Erste Hexe. Sprich!

Zweite Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Dir soll Antwort werden.

Erste Hexe. Sprich! Willst Du sie aus unserm Munde lieber,
Willst Du von unsern Meistern sie vernehmen?

Macbeth. Ruft sie! Ich will sie sehn!

Die drei Hexen. Groß oder klein,
Erschein'! Erschein'!
Und zeige Dich
Und Deine Pflicht bescheidentlich!

(Donner. Ein bewaffnetes Haupt erhebt sich hinter dem Kessel.)

Macbeth. Sag mir, Du unbekannte Macht —

Erste Hexe. Was Du denkst, entgeht ihm nicht;
Höre schweigend, was er spricht!

Haupt. Macbeth! Macbeth! Macbeth!
Fürchte Macduff's kriegrisch Haupt!
Zittre vor dem Than zu Fife!
Laßt mich! Mehr ist nicht erlaubt.

Macbeth. Wer Du auch seist, hab Dank für diese Warnung,
Du zeigest meiner ungewissen Furcht
Das Ziel! Nur noch ein Wort —

Erste Hexe. Er läßt sich nicht befehlen!
Hier ist ein Andrer, mächtiger als Jener!

(Donner. Erscheinung von einem blutigen Kinde.)

Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!
Macbeth. Hätt' ich drei Ohren, Du erfülltest sie.
Kind. Sei keck und kühn und dürste Blut!
Verlache Deiner Feinde Wuth!
Denn Keiner, den ein Weib gebar,
Bringt Macbeth je Gefahr. (Steigt hinunter.)
Macbeth. So lebe, Macduff, immerhin! Was brauch'
Ich Dich zu fürchten — Aber nein! Ich will
Die Sicherheit verdoppeln und ein Pfand
Vom Schicksal nehmen — Du sollst sterben, Macduff,
Daß ich die Furcht zur Lügnerin kann machen
Und sorglos schlafen in des Sturmes Rachen.
(Ein gekröntes Kind mit einem Baumzweig.)
Was ist's, das wie ein königlicher Sprößling
Sich dort erhebt, um seine Kinderstirn
Den goldnen Reif der Herrscherwürde tragend?
Die drei Hexen. Höre, aber rede nicht!
Schweigend merke, was er spricht.
Gekröntes Kind. Sei ein Löwe! Keinen scheue,
Wer auch murre, wer Dir dräue!
Wer sich gegen Dich verbunden!
Macbeth bleibt unüberwunden,
Bis der Birnamwald auf ihn heran
Rückt zum Schlosse Dunsinan! (Steigt hinunter.)
Macbeth. Dahin kommt's niemals! Wer kann Bäume wie
Soldaten pressen, daß sie ihre tief
Verschlungnen Wurzeln aus der Erd' entfesseln
Und, die Bewegungslosen, wandelnd nahn?
Glückselige Orakelsprüche! Wohl!
Aufruhr, Dein Haupt erhebst Du nicht, bis sich
Der Birnamwald erhebt von seiner Stelle.
Macbeth wird leben bis ans Ziel der Zeit
Und keinem Andern seinen Hauch bezahlen
Als dem gemeinen Loos der Sterblichkeit.
Und dennoch pocht mein Herz, nur Eines noch
Zu wissen. Sagt mir, wenn sich Eure Kunst
So weit erstreckt — wird Banquo's Same je
In diesem Reich regieren?
Die drei Hexen. Forsche nichts mehr!
Macbeth. Ich will befriedigt sein! Versagt mir das,
Und seid verflucht auf ewig! Laßt mich's wissen!
Was sinkt der Kessel! Welch Getös ist das? (Hoboen.)

Erste Hexe. Erscheint!

Zweite Hexe. Erscheint!

Dritte Hexe. Erscheint!

Alle drei. Erscheint und macht sein Herz nicht froh,
Wie Schatten kommt und schwindet so!

(Acht Könige erscheinen nach einander und gehen mit langsamem Schritt an Macbeth vorbei. Banquo ist der letzte und hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth (indem die Erscheinungen an ihm vorübergehen.)
Du gleichst zu sehr dem Geist des Banquo! Fort!
Hinab mit Dir! Die Kron' auf Deinem Haupt
Verwundet meine Augen! — Deine Miene,
Du zweite goldumzogne Stirne, gleicht
Der ersten — Fort! Ein Dritter, völlig wie
Der Vorige! — Verfluchte! Warum zeiget Ihr mir das!
Ein Vierter — O, erstarret, meine Augen!
Was? Will das währen bis zum jüngsten Tag?
Noch Einer — Was? Ein Siebenter!
Ich will nicht weiter hinsehn — Aber sieh!
Da kommt der Achte noch mit einem Spiegel,
Worin er mir noch viele Andre zeigt!
Was seh' ich? Wie? Die Kronen, die Reichsäpfel
Verdoppeln sich, die Scepter werden dreifach!
Abscheuliches Gesicht! Ja, nun ist's wahr!
Ich seh' es; denn der blut'ge Banquo grinzt
Mich an und zeigt auf sie wie auf die Seinen.
— Was? Ist es nicht so?

Erste Hexe. Alles ist so; doch warum
Steht der König starr und stumm?
Seine Seele zu erfreuen,
Schwestern, schlingt den Feenreihen!
Kommt! Von unsern schönsten Festen
Gebt ihm einen Tanz zum Besten!
Luft, Du sollst bezaubert klingen,
Wenn wir unsre Kreise schlingen!
Daß der große König soll gestehen,
Ehre sei ihm hier geschehen. (Sie machen einen Tanz und verschwinden.)

Macbeth. Wo sind sie? Weg! Verflucht auf ewig stehe
Die Unglücksstunde im Kalender — Komm
Herein, Du draußen!

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lenox.

Lenox. Was befiehlt mein König?
Macbeth. Sahst Du die Zauberschwestern?
Lenox. Nein, mein König.
Macbeth. Sie kamen nicht bei Dir vorbei?
Lenox. Nein, wirklich nicht.
Macbeth. Verpestet sei die Luft, auf der sie reiten!
Verdammt sei, wer den Lügnerinnen traut!
Ich hörte Pferdgalopp. Wer kam vorbei?
Lenox. Zwei oder Drei, die Euch die Nachricht bringen,
Daß Macduff sich nach Engelland geflüchtet.
Macbeth. Nach Engelland geflüchtet?
Lenox. Ja, mein König!
Macbeth. O Zeit, Du greifst in meinen furchtbarn Plan!
Der flücht'ge Vorsatz ist nicht einzuholen,
Es gehe denn die rasche That gleich mit.
Von nun an sei der Erstling meines Herzens
Auch gleich der Erstling meiner Hand — Und jetzt,
Gleich jetzt das Wort durch That zu krönen, sei's
Gedacht, gethan. Ich überfalle Macduff's Schloß,
Erobre Fife im Sturme — Mutter, Kinder, alle
Verlorne Seelen seines Unglücksstamms
Erwürgt mein Schwert! Das ist kein eitles Prahlen!
Eh der Entschluß noch kalt ist, sei's gethan!
Doch keine Geister mehr!
Wo sind die Männer? Führe mich zu ihnen! (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Die Scene ist in einem Garten.

Malcolm und Macduff.

Malcolm. Komm! Laß uns irgend einen öden Schatten
Aufsuchen, unsern Kummer auszuweinen.
Macduff. Laß uns vielmehr das Todesschwert fest halten,
Und über unserm hingestürzten Rechte
Als wackre Männer kämpfend stehn!
Mit jedem neuen Morgen heulen neu
Verlassne Wittwen, heulen neue Waisen,
Schlägt neuer Jammer an den Himmel an,
Der klagend widertönt und bange Stimmen

Des Schmerzens von sich giebt, als ob er selbst
Mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, will ich
Beweinen. Was ich weiß, das will ich glauben,
Und was ich ändern kann, das will ich thun,
Wenn ich die Zeit zum Freunde haben werde.
Es mag sich so verhalten, wie Du sprichst.
— Dies Ungeheuer, dessen bloßer Name
Die Zungen lähmt, hieß einst ein Biedermann;
Du liebtest ihn, und noch hat er Dich nicht
Beleidigt — Ich bin jung — doch könntest Du
Durch mich Dir ein Verdienst um ihn erwerben,
Und weislich giebt man ein unschuldig Lamm
Dem Messer hin, um einen zürnenden
Gott zu versöhnen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm.
Doch Macbeth ist's — Und das Gebot des Herrschers
Kann auch den Besten in Versuchung führen!
Vergieb mir, Macduff, meinen Zweifelsinn.
Du bleibst Derselbe, der Du bist! Mein Denken
Macht Dich zu keinem Andern! Engel glänzen
Noch immer, ob die glänzendsten auch fielen.
Wenn alle bösen Dinge die Gestalt
Des Guten borgten, dennoch muß das Gute
Stets diese nämliche Gestalt behalten.

Macduff. Ich habe meine Hoffnungen verloren.

Malcolm. Da eben fand ich meine Zweifel — Wie?
Du hättest Deine Gattin, Deine Kinder,
Die heilig theuren Pfänder der Natur,
So schnell im Stich gelassen ohne Abschied?
Vergieb mir! Meine Vorsicht soll Dich nicht
Beleidigen, nur sicher stellen soll
Sie mich — Du bleibst ein ehrenwerther Mann,
Mag ich auch von Dir denken, was ich will.

Macduff. So blute, blute, armes Vaterland!
Du, kecke Tyrannei, begründe fest
Und fester Deinen angemaßten Thron!
Dich wagt Gerechtigkeit nicht zu erschüttern.
Du, Prinz, gehab Dich wohl! — Um alles Land,
Das der Tyrann in seinen Klauen hält,
Und um den reichen Ost dazu möcht' ich

Der Schändliche nicht sein, für welchen Du
Mich ansiehst.
Malcolm. Zürne nicht! Mein Zweifel ist
Nicht eben Mißtraun. Unser Vaterland
Erliegt, ich denk' es, dem Tyrannenjoch;
Es weint, es blutet; jeder neue Tag,
Ich will es glauben, schlägt ihm neue Wunden.
Auch zweifl' ich nicht, es würden Hände gnug
Sich für mein Recht erheben, zeigt' ich mich.
Und hier gleich bietet Englands Edelmuth
Mir deren viele Tausend an! — Jedoch, gesetzt,
Ich träte siegend auf des Wüthrichs Haupt,
Ich trüg's auf meinem Schwert — das arme Schottland
Wird dann nur desto schlimmer sich befinden
Und unter Dem, der nach ihm kommen wird,
Der Leiden mehr und härtere erdulden.
Macduff. Wer wäre das?
Malcolm. Mich selber mein' ich — mich,
Dem aller Laster mannichfache Keime
So eingepfropft sind, daß, wenn die Gewalt
Sie nun entfaltet, dieser schwarze Macbeth
Schneeweiß dastehen, und der Wütherich,
Mit mir verglichen, als ein mildes Lamm
Erscheinen wird!
Macduff. Aus allen Höllenschlünden steigt
Kein teuflischerer Teufel auf als Macbeth.
Malcolm. Er ist blutgierig, grausam, ich gesteh's,
Wollüstig, geizig, falsch, veränderlich,
Betrügerisch; ihn schändet jedes Laster,
Das einen Namen hat! — Doch meine Wollust
Kennt keinen Zügel, keine Sättigung.
Nicht Unschuld, nicht der klösterliche Schleier,
Nichts Heiliges ist meiner wilden Gier,
Die trotzig alle Schranken überspringt.
Nein, besser, Macbeth herrschet, denn ein Solcher!
Macduff. Unmäßigkeit ist wol auch Tyrannei,
Hat manchen Thron frühzeitig leer gemacht
Und viele Könige zum Fall geführt.
Doch fürchte darum nicht, nach dem zu greifen,
Was Dein gehört. — Ein weites Feld eröffnet
Die höchste Würde Deiner Lüsternheit.
Du kannst erhabne Herrscherpflichten üben,

Ein Gott sein vor der Welt, wenn Dein Palast
Um Deine Menschlichkeiten weiß.

Malcolm. Und dann
Keimt unter meiner andern Laster Zahl
Auch solch ein Geiz und eine Habsucht auf,
Daß, wär' ich unumschränkter Herr, ich würgte
Um ihrer Länder willen meine Edeln;
Den tödtete sein Haus und Den sein Gold,
Und kein Besitzthum machte je mich satt.
Mein Reichthum selbst wär' eine Würze nur,
Des Habens Hunger heftiger zu stacheln,
Und Streit erregt' ich allen Redlichen,
Um mir das Ihre sträflich zuzueignen.

Macduff. Dies Laster gräbt sich tiefer ein und schlägt
Verderblichere Wurzeln als die leicht
Entflammte Lust, die schnell sich wieder kühlt.
Geiz war das Schwert, das unsre Könige
Erschlagen; dennoch fürchte Du Dich nicht!
Schottland ist reich genug für Deine wildesten
Begierden. Das ist Alles zu ertragen,
Wenn es durch andre edle Tugenden
Vergütet wird.

Malcolm. Doch die besitz' ich nicht.
Von allen jenen königlichen Trieben,
Gerechtigkeit, Wahrheit, Enthaltsamkeit,
Geduld und Demuth, Güte, Frömmigkeit,
Herzhaftigkeit und Großmuth, ist kein Funke
In mir — Dagegen überfließt mein Herz
Von allen Lastern, die zusammen streiten.
Ja, stünd's in meiner Macht, ich schüttete
Die süße Milch der Eintracht in die Hölle,
Und allen Frieden bannt' ich aus der Welt.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Ist ein Solcher fähig,
Zu herrschen? Sprich! Ich bin so, wie ich sagte.

Macduff. Zu herrschen! Nein, nicht würdig, daß er lebe.
— O armes Vaterland, mit blut'gem Scepter
Von einem Räuber unterdrückt, wann wirst
Du Deine heitern Tage wiedersehn,
Da der gerechte Erbe Deines Throns
Sich selbst das Urtheil der Verwerfung spricht
Und lästert seines Lebens reinen Quell!

— Dein Vater war der beste, heiligste
Der Könige — und sie, die Dich gebar,
Weit öfter auf den Knieen als im Glanz,
Sie starb an jedem Tage, den sie lebte.
Gehab Dich wohl, Prinz! Eben diese Laster,
Die Du Dir beilegst, haben mich aus Schottland
Verbannt — O Herz! Hier endet Deine Hoffnung!

Malcolm. Macduff! Dies edle Ungestüm, das Kind
Der Wahrheit, hat den Argwohn ausgelöscht
Aus meiner Seele und versöhnt mein Herz
Mit Deiner Ehr' und Biederherzigkeit!
Schon oft hat dieser teufelische Macbeth
Auf solchem Wege Netze mir gestellt,
Und nur bescheidene Bedenklichkeit
Verwahrte mich vor übereiltem Glauben.
Doch Gott sei Zeuge zwischen mir und Dir!
Von nun an geb' ich mich in Deine Hand
Und widerrufe, was ich fälschlich sprach.
Abschwör' ich die Beschuldigungen alle,
Die ich verstellterweise auf mich selbst
Gehäuft; mein Herz weiß nichts von jenen Lastern.
Rein hab' ich meine Unschuld mir bewahrt;
Nie maßt' ich fremdes Gut mir an, ja, kaum
Ließ ich des eignen Gutes mir gelüsten.
Nie schwur ich falsch, nicht theurer ist das Leben
Mir als die Wahrheit; meine erste Lüge
War, was ich jetzo gegen mich gesprochen.
Was ich in That und Wahrheit bin, ist Dein
Und meinem armen Land! — Noch eh Du kamst,
Ist schon der alte Seiward wohlgerüstet
Mit einem Heer nach Schottland aufgebrochen.
Wir folgen ihm sogleich, und möge nun
Der Sieg an die Gerechtigkeit sich heften!
— Warum so stille?

Macduff. So Willkommenes
Und Schmerzliches läßt sich nicht leicht vereinen.

Malcolm. Gut! Nachher mehr davon! Sieh, wer da kommt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rosse.

Macduff. Ein Landsmann, ob ich gleich ihn noch nicht kenne.

Malcolm. Willkommen, werther Vetter!

Macduff. Jetzt erkenn' ich ihn;
Entferne bald ein guter Engel, was
Uns fremd macht für einander!
Rosse. Amen, Sir!
Macduff. Steht es um Schottland noch wie vor?
Rosse. Ach, armes Land!
Es schaudert vor sich selbst zurück. Nicht unser
Geburtsland, unser Grab nur kann man's nennen,
Wo Niemand lächelt als das Wiegenkind,
Wo Seufzer, Klagen und Geschrei die Luft
Zerreißt, und ohne daß man darauf achtet,
Wo Niemand bei der Sterbeglocke Klang
Mehr fragen mag: „Wem gilt es?“ wo das Leben
Rechtschaffner Leute schneller hin ist als
Der Strauß auf ihren Hüten; wo man stirbt,
Eh man erkrankt —
Macduff. O schreckliche Beschreibung,
Und doch nur allzu wahr!
Malcolm. Was ist denn jetzt
Die neueste Beschwerde?
Rosse. Wer das Unglück
Der vor'gen Stunde meldet, sagt was Altes;
Jedweder Augenblick gebiert ein neues.
Macduff. Wie steht es um mein Weib?
Rosse. Wie? O, ganz wohl!
Macduff. Und meine Kinder —
Rosse. Auch wohl.
Macduff. Der Tyrann
Hat ihre Ruh nicht angefochten?
Rosse. Nein!
In Ruhe waren Alle, da ich ging.
Macduff. Seid nicht so wortkarg! Sagt mir, wie es geht!
Rosse. Als ich mich eben auf den Weg gemacht,
Um Euch die Zeitungen zu überbringen,
Womit ich schwer beladen bin, ging ein Gerücht,
Verschiedne brave Leute seien kürzlich
Ermordet — Was mir desto glaublicher
Erschien, da ich die Völker des Tyrannen
Ausrücken sah. Nun ist's die höchste Zeit!
Schon Euer bloßer Anblick würde Krieger
Erschaffen, Weiber selbst zum Fechten treiben,
So müd' ist Schottland seiner langen Noth.

Malcolm. Laß es sein Trost sein, daß wir schleunig nahn.
Großmüthig leiht uns England zehentausend
Streitfert'ge Männer, die der tapfre Seiward
Anführt, der bravste Held der Christenheit.
Rosse. Daß ich dies Trosteswort mit einem gleichen
Erwidern könnte! Doch ich habe Dinge
Zu sagen, die man lieber in die öde Luft
Hinjammerte, wo sie kein Ohr empfinge.
Macduff. Wen treffen sie? Das Ganze? Oder ist's
Ein eigner Schmerz für eine einz'ge Brust?
Rosse. Es ist kein redlich Herz, das ihn nicht theilt,
Obgleich das Ganze — nur für Dich gehört.
Macduff. Wenn es für mich ist, so enthalte mir's
Nicht länger vor! Geschwinde laß mich's haben!
Rosse. Sei meiner Stimme nicht auf ewig gram,
Wenn sie Dir jetzt den allerbängsten Schall
Angiebt, der je Dein Ohr durchdrungen!
Macduff. Ha!
Ich ahn' es.
Rosse. Deine Burg ist überfallen,
Dein Weib und Kinder grausam hingemordet.
Die Art zu melden, wie's geschah, das hieße
Auf ihren Tod auch noch den Deinen häufen.
Malcolm.
Barmherz'ger Gott! Wie, Mann? Drück' Deinen Hut
Nicht so ins Aug'! Gieb Deinen Schmerzen Worte!
Harm, der nicht spricht, erstickt das volle Herz
Und macht es brechen.
Macduff. Meine Kinder auch?
Rosse. Weib, Kinder, Knechte, was zu finden war.
Macduff.
Und ich muß fern sein! — Auch mein Weib getödtet?
Rosse. Ich sagt' es.
Malcolm. Fasse Dich! Aus unsrer blut'gen Rache
Laß uns für diesen Todesschmerz Arznei
Bereiten.
Macduff. Er hat keine Kinder! — Alle!
Was? Meine zarten kleinen Engel alle!
O höllischer Geier! Alle! — Mutter, Kinder
Mit einem einz'gen Tigersgriff!
Malcolm. Kämpf Deinem Schmerz entgegen wie ein Mann!
Macduff. Ich will's, wenn ich als Mann ihn erst gefühlt.

Ich kann nicht daran denken, daß Das lebte,
Was mir das Theuerste auf Erden war!
Und konntest Du das ansehn, Gott, und kein
Erbarmen haben — Sündenvoller Macduff!
Um Deinetwillen wurden sie erschlagen!
Nichtswürdiger, für Deine Missethat,
Nicht für die ihre, büßten ihre Seelen!
Geb' ihnen Gott nun seines Himmels Frieden.

Malcolm. Laß das den Wetzstein Deines Schwertes sein,
Laß Deinen Kummer sich in Wuth verwandeln!
Erweiche nicht Dein Herz, entzünd' es!

Macduff. Oh!
Ich könnte weinen wie ein Weib und mit
Der Zunge toben — Aber schneide Du,
Gerechter Himmel, allen Aufschub ab!
Stirn gegen Stirn bring diesen Teufel Schottlands
Und mich zusammen — Nur auf Schwerteslänge
Bring ihn mir nahe, und entkömmt er, dann
Magst Du ihm auch vergeben!

Malcolm. Das klingt männlich!
Kommt! Gehen wir zum König. Alles ist
Bereit, wir brauchen Abschied blos zu nehmen.
Macbeth ist reif zum Schneiden, und die Mächte
Dort oben setzen schon die Sichel an.
Kommt, stärket Euch zum Marsch und zum Gefechte!
Die Nacht ist lang, die niemals tagen kann. (Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein Zimmer. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Arzt. Kammerfrau. Gleich darauf **Lady Macbeth.**

Arzt. Zwei Nächte hab' ich nun mit Euch durchwacht
Und nichts entdeckt, was Eure seltsame Erzählung
Bestätigte. Wann war es, daß die Lady
Zum letzten Mal nachtwandelte?

Kammerfrau. Seitdem der König

Zu Feld gezogen, hab' ich sie gesehn,
Daß sie von ihrem Bette sich erhob,
Den Schlafrock überwarf, ihr Kabinet
Aufschloß, Papier herausnahm, darauf schrieb,
Es las, zusammenlegte, siegelte,
Dann wiederum zu Bett ging — und das Alles
Im tiefsten Schlafe.

Arzt. Eine große Störung
In der Natur, zu gleicher Zeit die Wohlthat
Des Schlafs genießen und Geschäfte
Des Wachens thun! Doch, außer dem Herumgehn,
Und was sie sonst noch vornahm, habt Ihr sie
In diesem Zustand etwas reden hören?

Kammerfrau. Nichts, was ich weitersagen möchte, Sir!

Arzt. Mir dürft Ihr's sagen, und ich muß es wissen.

Kammerfrau. Nicht Euch, noch irgend einem lebenden
Geschöpf werd' ich entdecken, was ich weiß,
Da Niemand ist, der mir zum Zeugen diente!
— Seht, seht! Da kommt sie! So pflegt sie zu gehn,
Und in dem tiefsten Schlaf, so wahr ich lebe!
Gebt Acht auf sie, doch machet kein Geräusch!

(Lady Macbeth kommt mit einem Lichte.)

Arzt. Wie kam sie aber zu dem Licht?

Kammerfrau. Es stand
An ihrem Bette. Sie hat immer Licht
Auf ihrem Nachttisch. Das ist ihr Befehl.

Arzt. Ihr seht, sie hat die Augen völlig offen.

Kammerfrau. Ja! Aber die Empfindung ist verschlossen!

Arzt. Was macht sie jetzt? Seht, wie sie sich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das bin ich schon von ihr gewohnt, daß sie
So thut, als ob sie sich die Hände wüsche.
Ich hab' sie wol zu ganzen Viertelstunden
An Einem fort nichts Anders thun sehn.

Lady. Hier ist doch noch ein Flecken.

Arzt. Still! Sie red't!
Ich will mir Alles merken, was sie sagt,
Damit ich nichts vergesse.

Lady. Weg, Du verdammter Flecken! Weg, sag' ich!
Eins! Zwei! — Nun, so ist's hohe Zeit! — Die Hölle ist
Sehr dunkel — Pfui doch! Ein Soldat und feige!
Laß es auch ruchtbar werden! Ist doch Niemand
So mächtig, uns zur Rechenschaft zu ziehen!

Wer dacht' es aber, daß der alte Mann
Noch so viel Blut in Adern hätte!
Arzt. Hört Ihr?
Lady. Der Than von Fife hatt' eine Frau — Wo ist
Sie nun? Was? Wollen diese Hände nimmer
Rein werden? — Nichts mehr, mein Gemahl! —
O, nicht doch! Nicht doch! Ihr verderbet Alles
Mit diesem starren Hinsehn!
Arzt. Gehet! Geht!
Ihr wißt etwas, das Ihr nicht wissen solltet.
Kammerfrau. Sie sprach etwas, das sie nicht sprechen sollte;
Das ist kein Zweifel. Weiß der Himmel, was
Sie wissen mag!
Lady. Das riecht noch immer fort
Nach Blut! — Arabiens Wohlgerüche alle
Versüßen diese kleine Hand nicht mehr.
Oh! Oh!
Arzt. Hört! Hört! Was für ein Seufzer war das!
O, sie hat etwas Schweres auf dem Herzen!
Kammerfrau. Nicht für die ganze Hoheit ihres Standes
Möcht' ich ihr Herz in meinem Busen tragen.
Arzt. Wohl! Wohl!
Kammerfrau. Das gebe Gott, daß es so sei!
Arzt. Ich kann mich nicht in diese Krankheit finden,
Doch kannt' ich mehr Dergleichen, die im Schlaf
Gewandelt und als gute Christen doch
Auf ihrem Bette starben.
Lady. Wascht die Hände!
Den Schlafrock über! Sehet nicht so bleich aus!
Ich sag's Euch, Banquo liegt im Grab, er kann
Aus seinem Grab nicht wiederkommen.
Arzt. Wirklich?
Lady. Zu Bett! Zu Bette! — An die Pforte wird
Geklopft! Kommt! Kommt! Kommt! Gebt mir Eure Hand!
Geschehne Dinge sind nicht mehr zu ändern.
Zu Bett! Zu Bette! (Sie geht ab.)
Arzt. Geht sie nun zu Bette?
Kammerfrau. Gerades Wegs.
Arzt. Man raunt sich Grauenvolles
In die Ohren; unnatürlich ungeheure
Verbrechen wecken unnatürliche
Gewissensangst, und die beladne Seele beichtet

Dem tauben Kissen ihre Schuld — Ihr ist
Der Geistliche nothwend'ger als der Arzt.
Gott! Gott! vergieb uns Allen! — Sehet zu,
Nehmt Alles weg, womit sie sich ein Leides
Thun könnte! Laßt sie ja nicht aus den Augen!
Nun gute Nacht! Mir ist ganz schauerlich zu Muth.
Ich denke, aber wage nicht, zu reden. (Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Offne Gegend. Prospect, ein Wald.

Angus. Lenox. Lords und Soldaten im Hintergrunde.

Angus. Das Heer der Engelländer ist im Anzug,
Von Malcolm, unserm Prinzen, angeführt,
Von Seiward, seinem tapfern Ohm, und Macduff.
Der Rache heilig Feuer treibt sie an;
Denn solche tödtliche Beleidigungen,
Als der Tyrann auf sie gehäuft, entflammten
Selbst abgestorbne Büßende zur Wuth
Und stachelten sie auf zu blut'gen Thaten.

Lenox. Dort ist das Birnamer Gehölz. Sie ziehn
Durch diesen Wald; da können wir am Besten
Zu ihrem Heere stoßen — Weiß Jemand,
Ob Donalbain bei ihnen ist?

Angus. Es ist gewiß,
Daß er bei diesem Heer sich nicht befindet.
Ich habe ein Verzeichniß aller Edlen,
Die Malcolm's Fahnen folgen. Seiward's Sohn
Ist unter ihnen nebst noch vielen andern
Unbärt'gen Knaben, die noch keine Schlacht
Gesehn, und ihres Muthes Erstlinge
In diesem heil'gen Krieg beweisen wollen.

Lenox. Sie finden keinen würdigeren Kampf
Und keine bessre Sache. Laßt uns eilen,
Den Fahnen des Tyrannen, welchen Gott
Verfluchte, zu entfliehn und an das Heer,
Bei dem der Sieg ist, muthvoll uns zu schließen.
Dort, wo das Recht, ist unser Vaterland.

Angus. Auf, gegen Birnam! (Man hört Trommeln in der Ferne.)

Lenox. Hört Ihr jene Trommeln?
Die brit'schen Völker nahen. Laßt sie uns
Mit unsern Trommeln kriegerisch begrüßen!

(Trommeln auf der Scene antworten denen hinter derselben.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Malcolm. Seiward, Vater und Sohn. **Macduff. Rosse. Soldaten** mit Fahnen, die im Hintergrunde halten.

Malcolm. Ich hoffe, Vettern, nah ist nun der Tag,
Wo Schlafgemächer wieder frei sein werden.
Rosse. Wir zweifeln nicht daran.
Seiward. Sieh! Wer sind Diese,
Die sich gewaffnet gegen uns bewegen?
Malcolm. Steht!
Macduff. Haltet an!
Rosse. Wer seid Ihr?
Lenox. Freunde Schottlands,
Und Feinde des Tyrannen.
Rosse. Jetzt, mein Feldherr,
Erkenn' ich sie. Es ist der edle Than
Von Lenox und von Angus.
Malcolm. Seid willkommen!
Was bringt Ihr, ehrenvolle Thans?
Lenox. Uns selbst,
Ein treues Herz und Schwert für unsern König!
Angus. Wir kommen, unsre Treu' und Dienstespflicht
Dahin zu tragen, wo sie hingehört,
Und suchen Schottland unter Englands Fahnen.
Malcolm. Glücksel'ge Vorbedeutung! Frohes Pfand
Des Siegs — Laßt Euch umarmen, edle Freunde!
Ja, unsre Waffen werden glücklich sein,
Da sich die besten Herzen zu uns wenden.
Seiward. Womit geht der Tyrann jetzt um? Wir hören,
Er liegt voll Zuversicht in seiner Burg
Und will dort die Belagerung erwarten?
Angus. Er hat sich in das Bergschloß Dunsinan
Geworfen, das er stark befestiget.
Er soll von Sinnen sein, sagt man. Sein Anhang
Nennt's eine kriegrische Begeisterung.
Wol mag er seiner selbst nicht Meister bleiben
In diesem Kampf der Wuth und der Verzweiflung.
Lenox. Nun schießt die Blutsaat, die er ausgesät,
Zur fürchterlichen Ernte rächend auf.
Jedweder Augenblick zeugt einen Abfall,
Der seinen eignen Treubruch ihm vergilt.
Die Wenigen, die ihm noch treu geblieben,

Knüpft Liebe nicht, nur Furcht an seine Fahnen;
Wo nur ein Weg zur sichern Flucht sich zeigt,
Verläßt ihn Groß und Klein.

Rosse. Jetzt fühlt er, daß der angemaßte Purpur
Der Majestät so schlotterig und lose
Um ihn herum hängt, wie des Riesen Rock
Um eines Zwerges Schultern, der ihn stahl.

Macduff. Laßt unsern Tadel, so gerecht er ist,
Bis nach dem Ausschlag des Gefechtes schweigen,
Und führen wir als Männer jetzt das Schwert!

Seiward. Wie heißt der Wald hier vor uns?

Rosse. Birnamswald.

Seiward. Laßt jeden Mann sich einen Ast abhauen
Und vor sich her ihn tragen! Wir beschatten
Dadurch die Anzahl unsres Heers und machen
Die Kundschaft des Tyrannen an uns irre.

Alle. Es soll geschehen!

(Sie zerstreuen sich nach dem Hintergrund, um die Zweige abzubrechen.)

Vierter Auftritt.

Zimmer.

Macbeth. Der Arzt. Bediente.

Macbeth. Verkündiget mir nichts mehr! Laßt sie Alle
Zum Feind entfliehen! Bis der Birnamswald
Sich in Bewegung setzt auf Dunsinan,
Nicht eher kennt mein tapfres Herz die Furcht!
Was ist der Knabe Malcolm? Ward er nicht
Von einem Weib geboren? Geister, die
Die ganze Folge irdischer Geschicke
Durchschauen, sprachen dieses Wort:
„Sei furchtlos, Macbeth! Keiner, den ein Weib
Gebar, hat über Dich Gewalt!“ — So flieht!
Flieht hin, Ihr eidvergessnen Thans, schließt Euch
An diese brit'schen Zärtlinge! Der Geist,
Der mich beherrscht, dies Herz, das in mir schlägt,
Wird nicht von Furcht, von Zweifeln nicht bewegt.

(Zu einem Bedienten, der hereintritt.)

Daß Dich der Teufel bräune, Milchgesicht!
Wie kommst Du zu dem gänsemäß'gen Ansehn?

Bedienter (erschrocken, athemlos). Zehntausend —

Macbeth. Gänse, Schuft?

Bedienter. Soldaten, Herr!
Macbeth. Reib Dein Gesicht und streiche Deine Furcht
Erst roth an, Du milchlebrigter Geselle!
Was für Soldaten, Geck! Verdamm' Dich Gott!
Dein weibisch Ansehn steckt mir noch die Andern
Mit Feigheit an — Was für Soldaten, Memme?
Bedienter. Die englische Armee, wenn Ihr's erlaubt.
Macbeth.
Schaff Dein Gesicht mir aus den Augen! — Seiton!
— Ich kriege Herzweh, wenn ich's sehe — Seiton!
Das muß entscheiden! Dieser Stoß versichert
Mein Glück auf immer oder stürzt mich jetzt!
— Ich habe lang' genug gelebt! Mein Frühling
Sank bald ins Welken hin, in gelbes Laub,
Und was das hohe Alter schmücken sollte,
Gehorsam, Liebe, Ehre, Freundestreu',
An Alles das ist nun gar nicht zu denken!
Statt dessen sind mein Erbtheil Haß und Flüche,
Nicht laut, doch desto inn'ger, Heuchelworte,
Ein leerer Mundddienst, den das Herz mir gern
Verweigerte, wenn es nur dürfte — Seiton!

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Arzt. Seiton.

Seiton. Was ist zu Eurem gnädigsten Befehl?
Macbeth. Giebt's sonst was Neues?
Seiton. Herr, es hat sich Alles
Bestätigt, was erzählt ward.
Macbeth. Ich will fechten,
Bis mir das Fleisch von allen Knochen ab-
Gehackt ist — Meine Rüstung!
Seiton. Herr, es eilt nicht.
Macbeth. Ich will sie anziehn. Schickt mehr Reiter aus,
Durchstreift das ganze Land, und an den Galgen,
Wer von Gefahr spricht — Gieb mir meine Rüstung!
— Wie steht's um unsre liebe Kranke, Doctor?
Arzt. Krank nicht sowol, mein König, als beängstigt
Von Phantasien, die ihr die Ruhe rauben.
Macbeth. So heile sie davon! Kannst Du ein krankes
Gemüth von seinem Grame nicht befrein,
Ein tief gewurzelt quälendes Bewußtsein

Nicht aus der Seele heilend ziehen, nicht
Die tiefen Furchen des Gehirnes glätten,
Nicht sonst mit irgend einem süßen Mohn
Den Krampf auflösen, der das Herz erstickt?

Arzt. Herr, darin muß die Kranke selbst sich rathen.

Macbeth. So fluch' ich Deiner Kunst; mir frommt sie nicht.
(Zu dem Diener.) Kommt! Meine Rüstung! Gebt mir meinen Stab!
(Indem er sich waffnet.) — Du, Seiton, schicke — Doctor! Mich verlassen
Die Thans — Komm! Komm! Mach hurtig! — Guter Doctor,
Wenn Du die Krankheit meines Königreichs
Ausspähn, sein scharfes Blut versüßen, ihm
Das vor'ge Wohlsein könntest wiedergeben,
Dann wollt' ich Deiner Thaten Herold sein
Und Echo selbst mit Deinem Lob ermüden.
— Was für Rhabarber, Senna oder andre
Purganzen möchten wol dies brit'sche Heer
Abführen? Sprich! Vernahmst Du nichts davon?

Arzt. Ja, mein Gebieter. Eure kriegerischen
Anstalten machen, daß wir davon hören.

Macbeth. Laßt sie heranziehn — Mich erschreckt kein Feind,
Bis Birnam's Wald vor Dunsinan erscheint.

Arzt (für sich). Wär' ich nur erst mit ganzer Haut davon,
Zurücke brächte mich kein Fürstenlohn!

Macbeth. Dies feste Schloß trotzt der Belagerung!
Laßt sie da liegen, bis der Hunger sie,
Die Pest sie aufgerieben. Stünden ihnen
Nicht die Verräther bei, die uns verließen,
Wir hätten sie, Bart gegen Bart, empfangen
Und heimgepeitscht —

(Hinter der Scene wird gerufen.)

Was für ein Lärm ist das?

Seiton. Es sind die Weiber, welche schrein, mein König!

(Eilt hinaus mit dem Arzt.)

Macbeth. Ich habe keinen Sinn mehr für die Furcht.
Sonst gab es eine Zeit, wo mir der Schrei
Der Eule Grauen machte, wo mein Haar
Bei jedem Schreckniß in die Höhe starrte,
Als wäre Leben drin — Jetzt ist es anders.
Ich hab' zu Nacht gegessen mit Gespenstern,
Und voll gesättigt bin ich von Entsetzen.

(Seiton kommt zurück.)

Was giebt's? Was ist geschehn?

Sechster Auftritt.

Macbeth. Seiton.

Seiton. Die Königin
Ist todt!
Macbeth (nach einem langen Stillschweigen).
Wär' sie ein ander Mal gestorben!
Es wäre wol einmal die Zeit gekommen
Zu solcher Botschaft!
(Nachdem er gedankenvoll auf und ab gegangen.) Morgen, Morgen,
Und wieder Morgen kriecht in seinem kurzen Schritt
Von einem Tag zum andern, bis zum letzten
Buchstaben der uns zugemessnen Zeit,
Und alle unsre Gestern haben Narren
Zum modervollen Grabe hingeleuchtet!
— Aus, aus, Du kleine Kerze! Was ist Leben?
Ein Schatte, der vorüberstreicht! Ein armer Gaukler,
Der seine Stunde lang sich auf der Bühne
Zerquält und tobt; dann hört man ihn nicht mehr.
Ein Märchen ist es, das ein Thor erzählt,
Voll Wortschwall, und bedeutet nichts.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Macbeth. Du kommst,
Die Zunge zu gebrauchen. Faß Dich kurz!
Bote. Herr! Ich — ich sollte sagen, was ich sah,
Und weiß nicht, wie ich's sagen soll.
Macbeth. Gut! Sag es!
Bote. Als ich auf meinem Posten stand am Hügel,
Sah ich nach Birnam, und da däuchte mir,
Als ob der Wald anfing', sich zu bewegen.
Macbeth (faßt ihn wüthend an).
Du Lügner und verdammter Bösewicht!
Bote. Herr, laßt mich Euren ganzen Grimm erfahren,
Wenn's nicht so ist. Auf Meilenweite könnt Ihr ihn
Selbst kommen sehen. Wie ich sage, Herr!
Ein Wald, der wandelt.
Macbeth. Mensch! Hast Du gelogen,
So hängst Du lebend an dem nächsten Baum,
Bis Dich der Hunger ausgedorrt. Sagst Du
Die Wahrheit, nun, so frag' ich nichts darnach,

Ob Du mit mir das Gleiche thust — Mein Glaube
Beginnt zu wanken; mir entweicht der Muth.
Ich fürchte einen Doppelsinn des Teufels,
Der Lügen sagt wie Wahrheit — „Fürchte nichts,
Bis Birnam's Wald auf Dunsinan heranrückt!"
Und jetzo kommt ein Wald auf Dunsinan!
Die Waffen an! Die Waffen, und hinaus!
Verhält sich's wirklich also, wie er sagt,
So ist kein Bleiben hier, so hilft kein Flüchten.
Ich fange an, der Sonne müd' zu sein.
Könnt' ich mit mir die ganze Welt vernichten!
Schlagt Lärmen! Winde, stürmet! Brich herein,
Zerstörung! Will das Schicksal mit uns enden,
So fallen wir, die Waffen in den Händen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Ein freier Platz vor der Festung, vorn Gebäude, in der Ferne Landschaft, die ganze Tiefe des Theaters wird zu dieser Scene genommen.

Malcolm. Seiward. Seiward's Sohn. Macduff. Rosse. Angus. Lenox. Soldaten. Alle rücken aus der hintersten Tiefe des Theaters mit langsamen Schritten vorwärts, die Zweige vor sich her und über dem Haupte tragend.

Malcolm (nachdem der Zug bis in die Mitte der Scene vorgerückt).
Nun sind wir nahe gnug — Werft Eure grünen Schilde
Hinweg und zeigt Euch, wie Ihr seid! — Ihr führt
Das erste Treffen an, mein würd'ger Oheim,
Nebst Eurem edeln Sohn — indessen wir
Und dieser würd'ge Held (auf Macduff zeigend) nach unserm Plan
Das Uebrige besorgen.
(Die vordern Soldaten geben ihre Zweige an die hintern, von Glied zu Glied so daß das Theater davon leer wird.)

Seiward. Lebet wohl!
Und finden wir den Feind noch vor der Nacht,
So sieht der Morgen die geschlagne Schlacht.

Macduff. Gebt Athem allen kriegrischen Trompeten,
Den Herolden zum Morden und zum Tödten.
(Kriegrische Musik. Schlacht im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Macbeth. Dann **der junge Seiward.**

Macbeth. Sie haben mich an einen Pfosten angebunden;
Entfliehen kann ich nicht. Ich muß mein Leben

Vertheidigen, wie ein gehetzter Bär!
Wer ist Der, den kein Weib gebar! Ihn hab' ich
Zu fürchten, Keinen sonst.

Junger Seiward (tritt auf). Wie ist Dein Name?

Macbeth. Hör ihn und zittre!

Junger Seiward. Zittern werd' ich nicht,
Und gäbst Du Dir auch einen heißern Namen,
Als einer in der Höll'.

Macbeth. Mein Nam' ist Macbeth.

Junger Seiward.
Der Satan selbst kann keinen scheußlichern mir nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern!

Junger Seiward. Du lügst, verworfner
Tyrann! Mit meinem Schwert will ich beweisen,
Daß Du das lügst!

(Sie fechten. Der junge Seiward fällt.)

Macbeth. Dich hat ein Weib geboren!
Der Schwerter lach' ich, die von Sterblichen
Geschwungen werden, die ein Weib gebar!

(Er geht ab. Die Schlacht dauert fort.)

Zehnter Auftritt.

Macduff (tritt auf).
Der Lärm ist dorthin! — Zeige Dich, Tyrann!
Fällst Du von einer andern Hand als meiner,
So plagen mich die Geister meines Weibes
Und meiner Kinder ruhelos. Ich kann
Das Schwert nicht ziehen gegen jene Kernen,
Die man gedungen hat, den Speer zu tragen.
Du bist es, Macbeth — oder ungebraucht
Steck' ich mein Schwert zurück in seine Scheide.
Dort mußt Du sein — Der große Lärm und Drang
Macht einen Krieger kund vom ersten Rang.
Laß mich ihn finden, Glück! Ich will nicht mehr. (Ab.)

Elfter Auftritt.

Seiward und **Malcolm** treten auf.

Seiward. Hierher, mein Prinz — Das Schloß hat sich ergeben.
Die Völker des Tyrannen weichen schon;
Die edeln Thane fechten tapfer, nur
Noch wen'ge Arbeit, und der Tag ist unser!

Malcolm. Wir haben es mit Feinden, deren Streiche
An uns vorbeigehn!
Seiward. Folgt mir in die Festung! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Macbeth. Gleich darauf **Macduff.**

Macbeth. Warum soll ich den Röm'schen Narren spielen
Und in das eigne Schwert mich stürzen? Nein,
So lang' ich Lebende noch um mich sehe,
Wend' ich es besser an!
(Indem er abgehn will, kommt Macduff auf die Scene.)
Macduff. Steh, Höllenhund!
Macbeth. Du bist der Einzige von allen Menschen,
Den ich vermied — Geh! meine Seele ist
Genug beladen schon mit Deinem Blut.
Macduff. Ich hab' nicht Worte, meine Stimme ist
In meinem Schwert — Du Böswicht, blutiger,
Als Worte es beschreiben!
(Er dringt wüthend auf ihn ein; sie fechten ein Zeitlang ohne Entscheidung.)
Macbeth (inne haltend). Du verlierst die Müh.
So leicht vermöchtest Du die geist'ge Luft
Mit Deines Schwertes Schneide zu verletzen,
Als Macbeth bluten machen! Laß Dein Eisen
Auf Schädel fallen, die verwundbar sind;
In meiner Brust wohnt ein bezaubert Leben,
Das Keinem weichet, den ein Weib gebar.
Macduff. Nun, so verzweifle denn an Deinem Zauber,
Und laß den Teufel Dir, dem Du von je
Gedient, kund thun, daß Macduff vor der Zeit
Aus seiner Mutter Leib geschnitten ist.
Macbeth. Die Zunge sei verflucht, die mir das sagt!
Sie hat das Beste meiner Männerkraft
Entnervt! Verflucht, wer diesen gaukelnden
Dämonen ferner traut, die hinterlistig
Mit Doppelsinn uns täuschen, unserm Ohr
Wort halten, unsre Hoffnung hintergehn!
— Ich will nicht mit Dir fechten.
Macduff. So ergieb Dich, Memme,
Und lebe, um die Fabel und das Schauspiel
Der Zeit zu sein. Wir wollen Dich, wie irgend
Ein seltnes Ungeheuer, abgemalt

Auf einer Stange tragen und darunter schreiben:
„Hier ist zu sehen der Tyrann!“

Macbeth. Ich will
Mich nicht ergeben, um vor diesem Knaben
Malcolm zu knieen und den Staub zu küssen
Und Eures Pöbels Fluch ein Ziel zu sein.
Ist gleich der Birnamwald auf Dunsinan
Herangerückt, bist Du, mein Gegner, gleich
Vom Weibe nicht geboren, dennoch sei
Das Aeußerste versucht! Hier halt' ich
Den kriegerischen Schild vor meinen Leib.
Fall' aus, triff, und verdammt sei, wer zuerst
Ruft: „Halt, genug!“

(Sie gehen fechtend ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Man bläs't zum Abzug.

Malcolm. Seiward. Rosse. Angus. Lenox. Soldaten.

Malcolm. Möcht' ich die edeln Freunde, die wir missen,
Doch wohlerhalten wiedersehn!

Seiward. Prinz! Ein'ge müssen schon das Opfer werden,
Und wie ich seh', ist dieser große Tag
Wohlfeil genug erkauft.

Malcolm. Macduff und Euren edelmüth'gen Sohn
Vermißt man.

Rosse. Euer edler Sohn, mein Feldherr,
Bezahlte als ein Krieger seine Schuld,
Und nicht sobald hatt' er sein tapfres Herz
Im Kampf bewährt, so starb er als ein Mann.

Seiward. So ist er todt?

Rosse. Vom Schlachtfeld schon getragen.
Meßt Euren Schmerz nicht ab nach seinem Werth;
Sonst wär' er grenzenlos.

Seiward. Hat er die Wunden vorn?

Rosse. Ja, auf der Stirn.

Seiward. Nun denn! So sei er Gottes Mann! Hätt' ich
So viel' der Söhne, als ich Haare habe,
Ich wünschte keinem einen schönern Tod.
Sein Grablied ist gesungen.

Malcolm. Ihm gebührt
Ein größer Leid; das soll ihm werden.
Seiward. Ihm
Gebührt nicht mehr. Sie sagen, er schied wohl
Und zahlte seine Zeche. Gott mit ihm!
— Da kommt uns neuer Trost!

Letzter Auftritt.

Vorige. Macduff mit der Rüstung und Krone Macbeth's.

Macduff. Heil Dir, o König, denn Du bist's! Im Staube
Liegt der Tyrann, und hier ist seine Beute.
Die Zeit ist wieder frei! Ich sehe Dich
Umgeben von den Edeln Deines Reichs;
Sie sprechen meinen Gruß im Herzen nach,
Und ihre Stimmen mischen sich mit meiner:
Heil Schottlands König!
Alle. Heil dem König Schottlands!
(Trompetenstoß.)
Malcolm. Wir wollen keinen Augenblick verlieren,
Mit Euer Aller Liebe Abrechnung
Zu halten und mit Jedem quitt zu werden.
Ruhmvolle Thans und Vettern, Ihr seid Grafen
Von heute an; die Ersten, welche Schottland
Mit diesem Ehrennamen grüßt — Was nun
Die erste Sorge unsers Regiments
Sein muß, die Rückberufung der Verbannten,
Die vor der Tyrannei geflohen, die Bestrafung
Der blut'gen Diener dieses todten Schlächters
Und seiner teufelischen Königin,
Die, wie man sagt, gewaltsam blut'ge Hand
Gelegt hat an sich selbst, dies, und was sonst
Noch Noth thut, wollen wir mit Gottes Gnade
Nach Maaß und Ort und Zeit zu Ende bringen.
Und somit danken wir auf einmal Allen
Und laden Euch nach Scone zu unsrer Krönung.

Phädra.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Schiller, durch Krankheit verhindert, eine anstrengende und größere Arbeit zu unternehmen, begann am 17. December 1804 die Uebersetzung von Racine's Phädra, von der das französische Original zuerst unter dem Titel: „Phèdre et Hippolyte“, Paris, 1677, erschien. Am 14. Januar 1805 war das Stück vollendet. Schiller sandte sofort an Goethe einen Theil des Manuscriptes und schrieb ihm dabei: „.... Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen; so ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens Etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt .... Ich schicke Ihnen hier, was abgeschrieben ist .... Möchten Sie diese ersten Bogen durchsehen, hie und da mit dem Original zusammenhalten, und was Ihnen etwa darin auffällt, mit Bleistift bemerken. Ich möchte gern baldmöglichst, und ehe die Rollen ausgeschrieben werden, damit in Ordnung sein.“ Goethe antwortete: „... Die drei Akte habe ich mit vielem Antheil gelesen. Das Stück exponirt sich kurz und gut, und die gehetzte Leidenschaft giebt ihm Leben. Ich habe die beste Hoffnung davon. Dazu kommt, daß einige Hauptstellen, sobald man die Motive zugiebt, von vortrefflicher Wirkung sein müssen. In diesen ist auch die Diction vorzüglich gut gerathen ....“ An Körner meldete Schiller den 20. Januar: „— Um nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt, ein Stück, welches viele Verdienste hat und, wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun

sehen, wie es sich einem deutschen Publikum gegenüber behaupten wird. Ich habe es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Manuscript haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. Auf den 30sten dieses Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen."

Der Herzog Karl August, ein großer Freund und Verehrer der französischen Literatur, war sehr erfreut, als ihm Schiller das Manuscript der „Phädra" mittheilte; er schrieb am Tage vor der ersten Aufführung des Stückes: „Die Uebersetzung las ich zuerst mit der größten Aufmerksamkeit, mit dem größten Vergnügen und mit lebhaftem Gefühle; und hinterdrein las ich erst das Original wieder durch, und endlich habe ich in den wichtigsten Stellen eins mit dem andern verglichen .... Ich wünsche, daß die Aufführung des Stücks nur leidlich von Statten gehe, alsdann wird Niemand ungelabt aus dem Schauspielhause gehen."

Den 20. Januar 1805 fand die Leseprobe, und acht Tage darauf, „Mittwoch den 30. Januar", die erste Aufführung der „Phädra" in Weimar statt. Schiller benachrichtigte Iffland von dem neuen Stück in folgendem, bisher ungedruckten Briefe, der in „J. V. Teichmann's literarischem Nachlaß. Herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, 1863", zwischen Nr. 37 und Nr. 38 einzureihen ist, und den wir hier nach dem Originale in einem getreuen Abdruck mittheilen:

„Weimar, 5. Januar 1805.

Ich lebe auch noch, lieber Freund, wiewol ich lange geschwiegen, und die Zeitungen mich todt gemacht haben. Freilich hat mich ein heftiger Anfall in diesem Sommer auf mehrere Monate sehr geschwächt, und dieser unfreundliche Winter ist mir auch nicht günstig. Dies ist Ursache, daß es mit meinem Demetrius etwas langsam geht, an dem mir zu viel gelegen ist, als daß ich mit stumpfen Sinnen daran arbeiten möchte. Indessen habe ich, um nicht ganz unthätig zu sein, und um das verstimmte Instrument wieder einzurichten, Racine's Phèdre übersetzt, weil diese unter allen französischen Trauerspielen sich nicht nur in Frankreich am Längsten in Credit erhalten hat und noch erhält, sondern auch wirklich das meiste dramatische Interesse enthält. Ich habe mit möglichster Sorgfalt und Liebe daran gearbeitet, um dieses gepriesene Meisterstück der fran-

zösischen Bühne nicht unwürdig auf die deutsche zu verpflanzen. Das Stück soll hier auf den Geburtstag der regierenden Herzogin am 30. Januar gespielt werden.

Ich habe von Bethmann mit großer Freude gehört, daß Sie den Parasit in Berlin gegeben haben, und daß Sie in der Rolle des Selicour Wunder gethan. Mein Glaube hat mich also nicht betrogen, daß dies eine Rolle sei, welche Ihnen vorzüglich gelingen müsse.

Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause. Auch meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken und, so wie ich, Ihrer lieben Frau aufs Beste

Ihr treuer Freund
Schiller."

Von Iffland erfolgte hierauf keine Antwort; am 25. Febr. 1805 — nicht am 23., wie in Teichmann's liter. Nachlaß steht — sandte Schiller das Manuscript der „Phädra" nach Berlin und fragte den 12. April in seinem letzten Briefe an Iffland an, ob er das Stück empfangen habe, das erst „Montag, den 24. März 1806", in Berlin in einer „vortrefflichen Darstellung" zur Aufführung gelangte und am 7. April wiederholt wurde.

Als Schiller sein Stück für den Druck vorbereitete, bat er den Herzog Karl August um seine Bemerkungen, und Dieser theilte ihm am 5. Februar — einen Bogen solcher Bemerkungen über Metrik und Wohllaut mit, von denen Schiller viele benutzte — mit nachstehendem Schreiben: „Nur Ihre Aufforderung konnte mir die Dreistigkeit eingeben, die Bemerkungen niederzuschreiben, die Sie der Feinheit meines Gehörs zutrauten: Ich schicke Ihnen hier das Resultat und wünsche, daß Sie es nachsichtig aufnehmen mögen. Allerhand Nachdenken hat mir diese Beschäftigung über die sogenannte freie Versart verursacht, in der Sie so besonders Meister sind, und ich habe gefunden, daß diese Freiheit manche Schwierigkeiten haben mag, als die gebundene, bei welcher man oft der Nothwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. .... Ich wünsche den frohesten Sinn zu Ihrem Beginnen, gute Gesundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört."

Das Originalmanuscript von Schiller's Bearbeitung der „Phädra", das sich in dem Nachlaß befand, ist später leider zerstückelt und zerstreut worden; im Jahre 1859 sahen wir hiervon einige Bruchstücke, die Abänderungen und Abweichungen von dem ersten Druck des Stückes enthielten, der

als Taschenbuch erst nach Schiller's Tode unter folgendem Titel herausgegeben wurde:

Phädra Trauerspiel von Racine. Uebersetzt von Schiller. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805. (16°. 2 Bl., 215 S. mit Titelkupfer: „Phèdre et Hippolyte“, gest. von Lambert.)

Die Vorrede lautet: „Die Uebersetzung von Racine's „Phädra“, die ich hiermit dem Publikum vorzulegen die Ehre habe, war eine der letzten Beschäftigungen des verewigten Schiller.

„Um dem Leser die Würdigung der Uebersetzung zu erleichtern und den Genuß zu erhöhen, wurde das Original beigefügt. Ich hoffe, man werde diese Zugabe ebenso wenig überflüssig finden als das Titelkupfer, das eine, freilich nur schwache Copie des berühmten Guerin'schen Gemäldes enthält.

„Dieses Meisterstück der neuern französischen Malerei stellt die Scene dar, welche Racine in sein Trauerspiel nicht aufnahm: die Anklage der Phädra selbst. Der Künstler wählte den Augenblick, nachdem diese stattgehabt hatte. Phädra sitzt neben Theseus mit dem Schwert in der Hand, das sie in der Wuth ihrer Liebe Hippolyt entrissen hatte. Oenone sucht sie in ihrem frevelhaften Beginnen zu bestärken. Theseus in seinem gerechten Unwillen überhäuft seinen Sohn mit Vorwürfen, gegen welche sich Dieser mit der Ruhe, der Schamhaftigkeit und der Würde der Unschuld vertheidigt.“

Weimar, 1870. **W. v. M.**

Phädra.

Trauerspiel von Racine.

Personen:

Theseus, König von Athen.

Phädra, seine Gemahlin, Tochter des Minos und der Pasiphaë.

Hippolyt, Sohn des Theseus und der Antiope, Königin der Amazonen.

Aricia, aus dem königlichen Geschlechte der Pallantiden zu Athen.

Theramen, Erzieher des Hippolyt.

Oenone, Amme und Vertraute der Phädra.

Ismene, Vertraute der Aricia.

Panope, vom Gefolge der Phädra.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt. Beschlossen ist's, ich gehe, Theramen,
Ich scheide von dem lieblichen Trözene;
Nicht länger trag' ich's, müßig hier zu weilen,
In diesen Zweifeln, die mich ängstigen.
Sechs Monde weilt mein Vater schon entfernt;
Nichts will von seinem theuren Haupt verlauten,
Nichts von dem Orte selbst, der ihn verbirgt.

Theramen. Wohin, o Herr, willst Du ihn suchen gehn?
Dich zu beruhigen, durchkreuzt' ich schon
Die beiden Meere, die der Isthmus trennt,
Nach Theseus fragt' ich an den Ufern, wo
Der Acheron im Todtenreiche schwindet;
Elis hab' ich durchsucht, den Tänarus
Ließ ich im Rücken, ja, ans Meer sogar
Bin ich gedrungen, welchem Ikarus
Den Namen gab — Was hoffst Du ferner noch?
In welchen glücklicheren Himmelsstrichen
Gedenkst Du seine Spuren aufzufinden?
Ja, wissen wir, ob uns der König nicht
Vorsätzlich seinen Aufenthalt verbirgt
Und, während daß wir für sein Leben zittern,
Sich still vergnügt in neuen Liebesbanden?

Hippolyt.
Halt, Freund, und sprich mit Ehrfurcht von dem König!
Unwürd'ge Ursach hält ihn nicht zurück;
Entsagt hat er dem wilden Recht der Jugend;
Phädra hat seinen flücht'gen Sinn gefesselt
Und fürchtet keine Nebenbuhlerin mehr.
Genug, ich such' ihn, folge meiner Pflicht
Und fliehe diesen Ort, der mich beängstigt.

Theramen. Wie, Herr, seit wann denn fürchtest Du Gefahr
In diesem stillen Land, das Deiner Kindheit

So theuer war, wohin Du Dich so gern
Geflüchtet aus dem rauschenden Athen?
Was kann Dich hier bedrohen oder kränken?

Hippolyt. Freund, jene sel'gen Tage sind dahin;
Ein ganz verändert Ansehn hat jetzt Alles,
Seitdem die Götter uns des Minos Tochter
Und der Pasiphaë hieher gesandt.

Theramen. Herr, ich versteh', ich fühle, was Dich drückt.
Dein Kummer ist es, Phädra hier zu sehen —
Stiefmütterlich gesinnt, sah sie Dich kaum,
Gleich übte sie verderblich ihre Macht;
Dich zu verbannen, war ihr erstes Werk.
Doch dieser Haß, den sie Dir sonst geschworen,
Ist sehr geschwächt, wenn er nicht ganz verschwand.
Und welches Unheil kann ein Weib Dir bringen,
Das stirbt, und das entschlossen ist, zu sterben?
Die Unglückselige wird einem Schmerz
Zum Raub, den sie mit Eigensinn verbirgt;
Sie ist der Sonne müd' und ihres Lebens;
Wie kann sie gegen Dich Verderben spinnen?

Hippolyt. Nicht ihr ohnmächt'ger Haß ist's, was ich fürchte,
Ganz eine andre Feindin will ich fliehn;
Es ist Aricia, ich will's gestehn,
Die Letzte jenes unglücksel'gen Stamms,
Der gegen uns feindselig sich verschworen.

Theramen.
Auch Du verfolgst sie, Herr? Die holde Schwester
Der wilden Pallantiden, hat sie je
Der Brüder schwarze Meuterei getheilt?
Und könntest Du die schöne Unschuld hassen?

Hippolyt. Wenn ich sie haßte, würd' ich sie nicht fliehn.

Theramen. Herr, wag' ich's, Deine Flucht mir zu erklären?
Wärst Du vielleicht der strenge Hippolyt
Nicht mehr, der stolze Feind der schönen Liebe,
Der muthige Verächter eines Jochs,
Dem Theseus sich so oft, so gern gebeugt?
So lang' von Dir verachtet, hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an Dir gerächet?
Sie hätt' in eine Reihe Dich gestellt
Mit Andern, Dich gezwungen, ihr zu opfern?
— Du liebtest, Herr?

Hippolyt. Freund, welche Rede wagst Du?

Du, der mein Innres kennt, seitdem ich athme,
Verlangst, daß ich den edlen Stolz verleugne,
Den dieses freie Herz von je bekannt?
Nicht an der Brust der Amazone nur,
Die mich geboren, schöpft' ich diesen Stolz.
Ich selbst, sobald ich meiner mir bewußt,
Bestärkte mich in diesem edlen Triebe.
Du warst der Freund, der Führer meiner Jugend;
Oft sprachst Du mir von meines Vaters Thaten;
Du weißt, wie ich Dir lauschte, wie mein Herz
Bei seinen edeln Waffenthaten schlug —
Wenn Du den kühnen Helden mir beschriebst,
Wie er der Welt den Herkules ersetzte,
Mit Ungeheuern kämpfte, Räuber strafte,
Wie er den Sinnis, den Prokrustes schlug,
Dem Periphetes seine Keul' entrang,
Den Kerkyon besiegte, mit dem Blut
Des Minotaurus Kreta's Boden färbte.
Doch wenn Du auf das minder Rühmliche
Zu reden kamst, die leichten Liebesschwüre,
Die oft gelobte und gebrochne Treu' —
Wenn Du die Spart'sche Helena mir nanntest,
Den Ihrigen entrissen — Periböa,
In ihrem Schmerz zu Salamin verlassen —
Und alle die Betrognen ohne Zahl,
Die seinen Schwüren allzu leicht geglaubt,
Bis auf den Namen selbst von ihm vergessen —
Ariadne, die dem tauben Felsenufer
Sein Unrecht klagt, und Phädra, ihre Schwester,
Wie sie, geraubt, doch glücklicher als sie —
Du weißt, wie peinlich mir bei der Erzählung
Zu Muthe war, wie gern ich sie verkürzte!
Wie hätt' ich nicht gewünscht, so schönem Leben
Die minder würd'ge Hälfte zu ersparen!
Und sollte selbst mich jetzt gebunden sehn?
So tief herunter ließ ein Gott mich sinken!
Mich, den noch kein erlegter Feind verherrlicht,
Der sich durch keine Heldentugend noch
Das Recht erkaufte, schwach zu sein wie Theseus!
Und sollte dieses stolze Herz empfinden,
Mußt' es Aricia sein, die mich besiegte?
Vergaß ich ganz in meinem trunknen Wahn

Das Hinderniß, das uns auf ewig trennt?
Verwirft sie nicht mein Vater? Wehrt mir nicht
Ein streng Gesetz, das feindlich denkende
Geschlecht der Pallantiden fortzupflanzen?
Auf ewig soll's mit ihr vernichtet sein;
In Aufsicht soll sie bleiben bis zum Grab,
Und nie soll ihr die Fackel Hymen's lodern!
Und böt' ich meinem Vater solchen Trotz,
Mit ihrer Hand ihr Recht mir anzufreien?
Zu solcher Raserei riß mich die Jugend —

Theramen (ihm ins Wort fallend).

Ach, Herr, wenn Deine Stunde kam, so fragt
Kein Gott nach unsern Gründen! Theseus selbst
Schärft Deinen Blick, da er ihn schließen will;
Das Herz empört sich gegen Zwang, und selbst
Sein Haß gießt neuen Reiz um die Geliebte.
Warum auch schreckt Dich eine keusche Liebe,
Und wenn sie glücklich macht, mißgönnst Du Dir's?
Besiege doch die scheue Furcht! Kann man
Sich auf der Bahn des Herkules verirren?
Wie stolze Herzen hat nicht Venus schon
Bezähmt! Du selbst, der ihre Macht bestreitet,
Wo wärst Du, hätt' Antiope dem Trieb
Der Göttin immer siegend widerstanden,
Der Liebe keusche Flamme nie gefühlt!
Doch, Herr, wozu mit großen Worten prunken?
Gesteh's, Du bist der Vorige nicht mehr.
Schon lang' sieht man Dich seltener als sonst
Stolz und unbändig Deinen Wagen lenken
Und, in der edeln Kunst Neptun's geübt,
Das wilde Jagdroß an den Zaum gewöhnen.
Viel seltener erklinget Forst und Wald
Von unserm Jagdruf — ein verborgner Gram
Senkt Deiner Blicke feur'ge Kraft zur Erde.
Ja, ja, Du liebst, Du glühst von Liebe, Dich
Verzehrt ein Feuer, Herr, das Du verheimlichst.
Gesteh's, Du liebst Aricien!

Hippolyt. Ich — reise

Und suche meinen Vater, Theramen!

Theramen. Herr, siehst Du Phädra nicht, bevor Du gehst?

Hippolyt.

Das ist mein Vorsatz. Bring ihr diese Nachricht!

Gehn wir zu ihr, weil es die Pflicht so will.
— Doch sieh, was für ein neues Mißgeschick
Bekümmert ihre zärtliche Oenone?

Zweiter Auftritt.

Hippolyt. Theramen. Oenone.

Oenone. Ach, welcher Jammer ist dem meinen gleich!
Herr, meine Königin ist dem Tode nah!
Vergebens lass' ich sie so Nacht als Tag
Nicht aus den Augen — sie stirbt mir in den Armen
An einem Uebel, das sie mir verhehlt.
In ewiger Zerrüttung ist ihr Geist;
Die Unruh treibt sie auf von ihrem Lager;
Sie will ins Freie, will die Sonne schauen;
Doch keinem Zeugen will ihr Schmerz begegnen.
— Sie kommt!

Hippolyt. Ich geh', ich lass' ihr freien Raum
Und spar' ihr einen Anblick, den sie haßt.

(Hippolyt und Theramen gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Phädra. Gehn wir nicht weiter, ruhn wir hier, Oenone!
Ich halte mich nicht mehr, die Kräfte schwinden,
Mich schmerzt des Tages ungewohnter Glanz,
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach! (Sie setzt sich.)

Oenone. Große Götter, schaut auf unsre Thränen!

Phädra. Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten,
Der eitle Prunk! Welch ungebetne Hand
Hat diese Zöpfe künstlich mir geflochten,
Mit undankbarer Mühe mir das Haar
Um meine Stirn geordnet? Muß sich Alles
Verschwören, mich zu kränken, mich zu quälen?

Oenone. So ist sie ewig mit sich selbst im Streit!
— Du selbst, o Königin, besinn Dich doch,
Dein trauriges Beginnen widerrufend,
Hast unsern Fleiß ermuntert, Dich zu schmücken.
Du fühltest Dir noch Kräfte, Dich hervor
Zu wagen und der Sonne Licht zu sehn.
Du siehst es jetzt und hassest seinen Strahl!

Phädra. Glanzvoller Stifter meines traurigen Geschlechts!

Du, dessen Enkeltochter ich mich rühme!
Der über meine schmähliche Verwirrung
Vielleicht erröthet — hoher Sonnengott!
Zum letzten Male seh' ich Deine Strahlen.

Oenone. Weh mir, noch immer nährst Du, Königin,
Den traur'gen Vorsatz und entsagst dem Leben?

Phädra (schwärmerisch).
O, säß' ich draußen in der Wälder Grün! —
Wann wird mein Aug' auf der bestäubten Bahn
Des raschen Wagens flücht'gen Lauf verfolgen?

Oenone. Wie, Königin? Was ist das?

Phädra. Ach, ich bin
Von Sinnen — Was hab' ich gesagt? — Oenone —
Ich weiß nicht, was ich wünsche, was ich sage;
Ein Gott hat die Besinnung mir geraubt —
Fühl' her, wie meine Wange glüht, Oenone!
Zu sehr verrieth ich meine Schwäche Dir,
Und wider Willen stürzen mir die Thränen.

Oenone. Mußt Du erröthen, über dieses Schweigen
Erröthe, diesen strafbarn Widerstand,
Der nur die Stacheln Deiner Schmerzen schärft!
Willst Du, von unserm Flehen ungerührt,
Hartnäckig alle Hilfe von Dir stoßen
Und rettungslos Dein Leben schwinden sehn?
Was für ein Wahnsinn setzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel? Was für ein Zauber, welch
Ein heimlich Gift macht seine Quellen stocken?
Dreimal umzog den Himmel schon die Nacht,
Seitdem kein Schlummer auf Dein Auge sank,
Und dreimal wich die Finsterniß dem Tag,
Seitdem Dein Körper ohne Nahrung schmachtet.
Welch gräßlichem Entschlusse giebst Du Raum?
Darfst Du mit Frevelmuth Dich selbst zerstören?
Das heißt den Göttern trotzen, ist Verrath
Am Gatten, dem Du Treue schwurst, Verrath
An Deinen Kindern, den unschuld'gen Seelen,
Die Du zu hartem Sklavenjoch verdammst.
Der Tag, der ihre Mutter ihnen raubt,
Bedenk es, Königin, er giebt dem Sohn
Der Amazone seine Hoffnung wieder,
Dem stolzen Feinde Deines Blutes, ihm,
Dem Fremdling, diesem Hippolyt —

Phädra. Ihr Götter!
Oenone. Ergreift die Wahrheit dieses Vorwurfs Dich?
Phädra. Unglückliche! Wen hast Du jetzt genannt?
Oenone.
Mit Recht empört sich Dein Gemüth. Mich freut's,
Daß dieser Unglücksname Dich entrüstet!
Drum lebe! Laß die Liebe, laß die Pflicht
Es Dir gebieten! Lebe! Dulde nicht,
Daß dieser Scythe das verhaßte Joch
Auf Deine Kinder lege, der Barbar
Dem schönsten Blute Griechenlands gebiete!
Jetzt aber eile — jeder Augenblick,
Den Du versäumst, bringt näher Dich dem Tode —
Verschieb's nicht länger, die erliegende
Natur zu stärken, weil die Lebensflamme
Noch brennt und noch aufs Neu' sich läßt entzünden.
Phädra. Schon allzu lang' nährt' ich ein schuldvoll Dasein.
Oenone. So klagt Dein Herz geheimer Schuld Dich an?
Ist's ein Verbrechen, das Dich so beängstigt?
Du hast doch nicht unschuldig Blut verspritzt?
Phädra. Die Hand ist rein. Wär' es mein Herz, wie sie!
Oenone. Und welches Ungeheure sann Dein Herz
Sich aus, das solchen Schauder Dir erregt?
Phädra. Genug sagt' ich. Verschone mich! Ich sterbe,
Um das Unselige nicht zu gestehen!
Oenone. So stirb! Beharr auf Deinem trotz'gen Schweigen!
Doch Dir das Aug' im Tode zu verschließen,
Such' eine andre Hand! Obgleich Dein Leben
Auf Deiner Lippe schon entfliehend schwebt,
Dräng' ich mich doch im Tode Dir voran;
Es führen tausend Steige dort hinab:
Mein Jammer wählt den kürzesten sich aus.
Grausame, wann betrog ich Deine Treu'?
Vergaßest Du, wer Deine Kindheit pflegte?
Um Deinetwillen Freunde, Vaterland
Und Kind verließ? So lohnst Du meiner Liebe!
Phädra. Was hoffst Du durch Dein Flehn mir abzustürmen?
Entsetzen wirst Du Dich, brech' ich mein Schweigen.
Oenone. Was kannst Du mir Entsetzlicheres nennen,
Als Dich vor meinen Augen sterben sehn!
Phädra. Weißt Du mein Unglück, weißt Du meine Schuld,
Nicht minder sterb' ich drum, nur schuld'ger sterb' ich.

Oenone (vor ihr niederfallend).
Bei allen Thränen, die ich um Dich weinte,
Bei Deinem zitternden Knie, das ich umfasse,
Mach' meinem Zweifel, meiner Angst ein Ende!
Phädra. Du willst es so. Steh auf!
Oenone. O, sprich, ich höre.
Phädra. Gott! was will ich ihr sagen! Und wie will ich's?
Oenone. Mit Deinen Zweifeln kränkst Du mich. Vollende!
Phädra. O schwerer Zorn der Venus! Strenge Rache!
Zu welchem Wahnsinn triebst Du meine Mutter!
Oenone. Sprich nicht davon! Ein ewiges Vergessen
Bedecke das unselige Vergehn!
Phädra. O Ariadne, Schwester! Welch Geschick
Hat Liebe Dir am öden Strand bereitet!
Oenone. Was ist Dir? Welcher Wahnsinn treibt Dich an,
In allen Wunden Deines Stamms zu wühlen?
Phädra. So will es Venus! Von den Meinen allen
Soll ich, die Letzte, soll am Tiefsten fallen!
Oenone. Du liebst?
Phädra. Der ganze Wahnsinn ras't in mir.
Oenone. Wen liebst Du?
Phädra. Sei auf Gräßliches gefaßt!
Ich liebe — das Herz erzittert mir, mir schaudert,
Es heraus zu sagen — Ich liebe —
Oenone. Wen?
Phädra. — Du kennst ihn,
Den Jüngling, ihn, den ich so lang' verfolgte,
Den Sohn der Amazone —
Oenone. Hippolyt!
Gerechte Götter!
Phädra. Du nanntest ihn, nicht ich.
Oenone. Gott! All mein Blut erstarrt in meinen Adern.
O Jammer! O verbrechenvolles Haus
Des Minos! Unglückseliges Geschlecht!
O dreimal unglücksel'ge Fahrt! Daß wir
An diesem Unglücksufer mußten landen!
Phädra. Schon früher fing mein Unglück an. Kaum war
Dem Sohn des Aegeus meine Treu' verpfändet,
Mein Friede schien so sicher mir gegründet,
Mein Glück mir so gewiß, da zeigte mir
Zuerst Athene meinen stolzen Feind.
Ich sah ihn, ich erröthete, verblaßte

Bei seinem Anblick, meinen Geist ergriff
Unendliche Verwirrung, finster ward's
Vor meinen Augen, mir versagt' die Stimme,
Ich fühlte mich durchschauert und durchflammt,
Der Venus furchtbare Gewalt erkannt' ich,
Und alle Qualen, die sie zürnend sendet.
Durch fromme Opfer hofft' ich sie zu wenden,
Ich baut' ihr einen Tempel, schmückt' ihn reich,
Ich ließ der Göttin Hekatomben fallen,
Im Blut der Thiere sucht' ich die Vernunft,
Die mir ein Gott geraubt — Ohnmächtige
Schutzwehren gegen Venus' Macht! Umsonst
Verbrannt' ich köstlich Rauchwerk auf Altären;
In meinem Herzen herrschte Hippolyt,
Wenn meine Lippe zu der Göttin flehte.
Ihn sah ich überall, und ihn allein;
Am Fuße selbst der rauchenden Altäre
War er der Gott, dem ich die Opfer brachte.
Was frommte mir's, daß ich ihn überall
Vermied — O unglückseliges Verhängniß!
In des Vaters Zügen fand ich ihn ja wieder.
Mit Ernst bekämpft' ich endlich mein Gefühl;
Ich that Gewalt mir an, ihn zu verfolgen.
Stiefmütterliche Launen gab ich mir,
Den allzu theuern Feind von mir zu bannen.
Ich ruhte nicht, bis er verwiesen ward;
In den Vater stürmt' ich ein mit ew'gem Dringen,
Bis ich den Sohn aus seinem Arm gerissen —
Ich athmete nun wieder frei, Oenone,
In Unschuld flossen meine stillen Tage,
Verschlossen blieb in tiefer Brust mein Gram,
Und unterwürfig meiner Gattinpflicht,
Pflegt' ich die Pfänder unsrer Unglücksehe!
Verlorne Müh! O Tücke des Geschicks!
Mein Gatte bringt ihn selbst mir nach Trözene;
Ich muß ihn wiedersehn, den ich verbannt,
Und neu entbrennt die nie erstickte Gluth.
Kein heimlich schleichend Feuer ist es mehr;
Mit voller Wuth treibt mich der Venus Zorn.
Ich schaudre selbst vor meiner Schuld zurück,
Mein Leben hass' ich und verdamme mich,
Ich wollte schweigend zu den Todten gehn,

Im tiefen Grabe meine Schuld verhehlen —
Dein Flehn bezwang mich, ich gestand Dir Alles,
Und nicht bereuen will ich, daß ich's that,
Wenn Du fortan mit ungerechtem Tadel
Die Sterbende verschonst, mit eitler Müh
Mich nicht dem Leben wiedergeben willst.

Vierter Auftritt.

Phädra. Oenone. Panope.

Panope. Gern, Königin, erspart' ich Dir den Schmerz;
Doch nöthig ist's, daß Du das Aergste wissest.
Den Gatten raubte Dir der Tod. Dies Unglück
Ist kein Geheimniß mehr, als Dir allein.
Oenone. Panope, was sagst Du?
Panope. Die Königin
Erfleht des Gatten Wiederkehr vergebens.
Ein Schiff, das eben einlief, überbringt
Dem Hippolyt die Kunde seines Todes.
Phädra. O Himmel!
Panope. Die neue Königswahl theilt schon Athen;
Der Eine stimmt für Deinen Sohn; ein Andrer
Wagt es, den Landesordnungen zum Hohn,
Sich für den Sohn der Fremden zu erklären.
Aricia selbst, der Pallantiden Blut,
Hat einen Anhang — dies wollt' ich Dir melden.
Schon rüstet Hippolyt sich, abzureisen,
Und Alles fürchtet, wenn er plötzlich sich
In dieser Gährung zeigt, er möchte leicht
Die wankelmüth'gen Herzen an sich reißen.
Oenone. Genug, Panope! Die Königin hat es
Gehört und wird die große Botschaft nutzen.
(Panope geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone. Gebieterin, ich drang nicht mehr in Dich,
Zu leben — Selbst entschlossen, Dir zu folgen,
Bestritt ich Deinen tödtlichen Entschluß
Nicht länger — Dieser neue Schlag des Unglücks
Gebietet anders und verändert Alles.

— Der König ist todt, an seinen Platz trittst Du.
Dem Sohn, den er Dir läßt, bist Du Dich schuldig.
Dein Sohn ist König oder Sklav, wie Du
Lebst oder stirbst. Verliert er auch noch Dich,
Wer soll den ganz Verlassenen beschützen?
Drum lebe! — Aller Schuld bist Du jetzt ledig!
Gemeine Schwäche nur ist's, was Du fühlst.
Zerrissen sind mit Theseus' Tod die Bande,
Die Deine Liebe zum Verbrechen machten.
Nicht mehr so furchtbar ist Dir Hippolyt;
Du kannst fortan ihn ohne Vorwurf sehn.
Er glaubt sich jetzt von Dir gehaßt und stellt
Vielleicht sich an die Spitze der Empörer.
Reiß' ihn aus seinem Wahn, such' ihn zu rühren!
Sein Erbtheil ist das glückliche Trözen';
Hier ist er König; Deinem Sohn gehören
Die stolzen Mauern der Minervenstadt.
Euch Beiden droht derselbe Feind Gefahr;
Verbindet Euch, Aricia zu bekämpfen!

Phädra. Wolan, ich gebe Deinen Gründen nach,
Wenn Leben möglich ist, so will ich leben,
Wenn Liebe zu dem hilfberaubten Sohn
Mir die verlorne Kraft kann wiedergeben.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aricia. Ismene.

Aricia. Er will mich sehen? Hippolyt? Und hier?
Er sucht mich und will Abschied von mir nehmen?
Ist's wahr, Ismene? Täuschest Du Dich nicht?

Ismene. Das ist die erste Frucht von Theseus' Tod.
Bald siehst Du alle Herzen, die die Scheu
Vor ihm entfernt hielt, Dir entgegen fliegen.
Aricia hat endlich ihr Geschick
In ihrer Hand, und Alles wird ihr huld'gen.

Aricia. So wär' es keine unverbürgte Sage?
Ich wäre frei und meines Feinds entledigt?

Ismene. So ist's. Dir kämpft das Glück nicht mehr entgegen;
Theseus ist Deinen Brüdern nachgefolgt.

Aricia. Weiß man, durch welch Geschick er umgekommen?
Ismene. Man spricht Unglaubliches von seinem Tod.
Das Meer, sagt man, verschlang den Ungetreuen,
Da er aufs Neue Weiberraub verübt;
Ja, ein Gerücht verbreitet sich durchs Land,
Er sei hinabgestiegen zu den Todten
Mit seinem Freund Pirithous, er habe
Die schwarzen Ufer und den Styx gesehen
Und sich den Schatten lebend dargestellt;
Doch keine Wiederkehr sei ihm geworden
Vom traur'gen Strand, den man nur einmal sieht.
Aricia. Ist's glaublich, daß ein Mensch, ein Sterblicher,
Ins tiefe Haus der Todten lebend dringe?
Was für ein Zauber denn zog ihn hinab
An dieses allgefürchtete Gestade?
Ismene. Theseus ist todt, Gebieterin! Du bist's
Allein, die daran zweifelt. Den Verlust
Beseufzt Athen. Trözene hat bereits
Den Hippolyt als Herrscher schon erkannt.
Phädra, voll Angst für ihren Sohn, hält Rath
Hier im Palast mit den bestürzten Freunden.
Aricia. Und glaubst Du wol, daß Hippolyt an mir
Großmüth'ger werde handeln als sein Vater?
Daß er die Knechtschaft mir erleichtern werde,
Von meinem Loos gerührt?
Ismene. Ich glaub' es, Fürstin.
Aricia. Den stolzen Jüngling, kennst Du ihn auch wohl?
Und schmeichelst Dir, er werde mich beklagen
Und ein Geschlecht, das er verachtet, ehren
In mir allein? Du siehst, wie er mich meidet.
Ismene. Man spricht von seinem Stolze viel; doch hab' ich
Den Stolzen gegenüber Dir gesehn.
Sein Ruf, gesteh' ich, schärfte meine Neugier.
Doch schien er mir, als ich ihn wirklich sah,
Dem Ruf nicht zuzusagen. Sichtbar war's,
Wie er bei Deinem Anblick sich verwirrte,
Wie er umsonst die Augen niederschlug,
Die zärtlich schmachtend an den Deinen hingen.
Gesteht sein Stolz nicht ein, daß er Dich liebe,
Sein Auge spricht's, wenn es sein Mund nicht sagt.
Aricia. O Freundin, wie begierig lauscht mein Herz
Der holden Rede, die vielleicht mich täuscht!

Dies Herz, Du kennst es, stets von Gram genährt
Und Thränen, einem grausamen Geschick
Zum Raub dahingegeben, sollt' es sich
Der Liebe eitle Schmerzen noch erträumen?
Die Letzte bin ich übrig von dem Blut
Des hohen Königs, den die Erde zeugte,
Und ich allein entrann der Kriegeswuth.
Sechs Brüder sah ich in der Blüthe fallen,
Die Hoffnung meines fürstlichen Geschlechts.
Das Schwert vertilgte alle, und die Erde
Trank ungern ihrer Enkelsöhne Blut.
Du weißt, welch streng Gesetz der Griechen Söhnen
Seit jener Zeit verwehrt, um mich zu werben.
Man fürchtet, daß der Schwester Rachegeist
Der Brüder Asche neu beleben möchte.
Doch weißt Du auch, wie dieses freie Herz
Die feige Vorsicht der Tyrannenfurcht
Verachtete. Der Liebe Feindin stets,
Wußt' ich dem König Dank für eine Strenge,
Die meinem eignen Stolz zu Hilfe kam.
— Da hatt' ich seinen Sohn noch nicht gesehn!
Nein, denke nicht, daß seine Wohlgestalt
Mein leicht betrognes Aug' verführt, der Reiz,
Der ihn umgiebt, den Jeder an ihm preiset,
Die Gaben einer gütigen Natur,
Die er verschmäht und nicht zu kennen scheint!
Ganz andre, herrlichere Gaben lieb' ich,
Schätz' ich in ihm! — Die hohen Tugenden
Des Vaters, aber frei von seinen Schwächen,
Den edeln Stolz der großen Seele lieb' ich,
Der unter Amor's Macht sich nie gebeugt.
Sei Phädra stolz auf ihres Theseus Liebe,
Mir gnügt die leichte Ehre nicht, ein Herz
Zu fesseln, welches Tausende gewannen.
Den Muth zu brechen, welchen nichts gebeugt,
Ein Herz zu rühren, welches nie gefühlt,
Den stolzen Mann als Siegerin zu fesseln,
Der nicht begreift, wie ihm geschieht, umsonst
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an und reizt mich. Mindern Ruhm
Bracht' es, den großen Herkules zu rühren,
Als Hippolyt — Viel öfter war der Held

Besiegt und leichtern Kampfes überwunden.
Doch ach! wie heg' ich solchen eiteln Sinn!
Zu sehr nur, fürcht' ich, widersteht man mir,
Und bald vielleicht siehst Du mich, tief gebeugt,
Den Stolz beweinen, den ich jetzt bewundre.
Er sollte lieben! Hippolyt! Ich hätte
Sein Herz zu rühren — —

Ismene. Hör ihn selbst! Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt.

Hippolyt. Eh ich von dannen gehe, Königin,
Künd' ich das Loos Dir an, das Dich erwartet.
Mein Vater starb. Ach, nur zu wahr erklärte sich
Mein ahnend Herz sein langes Außenbleiben.
Den edeln Kämpfer konnte nur der Tod
So lange Zeit dem Aug' der Welt verbergen.
Die Götter endlich haben über ihn
Entschieden, den Gefährten und den Freund,
Den Waffenfreund des herrlichen Alcid.
Dein Haß, ich darf es hoffen, Königin,
Auch gegen Feindes Tugenden gerecht,
Gönnt ihm den Nachruhm gern, den er verdient.
Eins tröstet mich in meinem tiefen Leid:
Ich kann Dich einem harten Joch entreißen;
Den schweren Bann, der auf Dir lag, vernicht' ich;
Du kannst fortan frei schalten mit Dir selbst,
Und in Trözen', das mir zum Loos gefallen,
Auf mich ererbt von Pittheus, meinem Ahn,
Das mich bereits als König anerkannt,
Lass' ich Dich frei — und freier noch als mich.

Aricia. Herr, mäß'ge diesen Edelmuth, der mich
Beschämt! Mehr, als Du denkst, erschwerst Du mir
Die Fesseln, die Du von mir nimmst, wenn Du
So große Gunst an der Gefangnen übst.

Hippolyt. Athen ist noch im Streit, wer herrschen soll;
Es spricht von Dir, nennt mich und Phädra's Sohn.

Aricia. Von mir?

Hippolyt. Ich weiß und will mir's nicht verbergen,
Daß mir ein stolz Gesetz entgegensteht.
Die fremde Mutter wird mir vorgeworfen;

Doch hätt' ich meinen Bruder nur zum Gegner,
Nicht wehren sollte mir's ein grillenhaft
Gesetz, mein gutes Anrecht zu behaupten.
Ein höheres Recht erkenn' ich über mir;
Dir tret' ich ab, vielmehr ich geb' Dir wieder
Den Thron, den Deine Väter von Erechtheus,
Der Erde Sohn, dem Mächtigen, ererbt.
Er kam auf Aegeus durch der Kindschaft Recht;
Athen, durch meinen Vater groß gemacht,
Erkannte freudig diesen Held zum König,
Und in Vergessenheit sank Dein Geschlecht.
Athen ruft Dich in seine Mauern wieder;
Genug erlitt es von dem langen Streit;
Genug hinabgetrunken hat die Erde
Des edeln Blutes, das aus ihr entsprang.
Mein Antheil ist Trözene; Kreta bietet
Dem Sohn der Phädra reichlichen Ersatz;
Dir bleibt Athen! Ich geh' jetzt, um für Dich
Die noch getheilten Stimmen zu vereinen.

Aricia. Erstaunt, beschämt von Allem, was ich höre,
Befürcht' ich fast, ich fürchte, daß ich träume.
Wach' ich, und ist dies Alles Wirklichkeit?
Herr, welche Gottheit gab Dir's in die Seele?
Wie wahr rühmt Dich der Ruf durch alle Welt!
Wie weit noch überflügelt ihn die Wahrheit!
Zu meiner Gunst willst Du Dich selbst berauben?
War es nicht schon genug, mich nicht zu hassen?

Hippolyt. Ich, Königin, Dich hassen! Was man auch
Von meinem Stolz verbreitet, glaubt man denn,
Daß eine Tigermutter mich geboren?
Und welche Wildheit wär's, welch eingewurzelt
Verstockter Haß, den nicht Dein Anblick zähmte!
Konnt' ich dem holden Zauber widerstehn?

Aricia (unterbricht ihn). Was sagst Du, Herr?

Hippolyt. Ich bin zu weit gegangen.
Zu mächtig wird es mir — Und weil ich denn
Mein langes Schweigen brach, so will ich enden —
So magst Du ein Geheimniß denn vernehmen,
Das diese Brust nicht mehr verschließen kann.
— Ja, Königin, Du siehst mich vor Dir stehen,
Ein warnend Beispiel tief gefallnen Stolzes.
Ich, der der Liebe trotzig widerstand,

Der ihren Opfern grausam Hohn gesprochen,
Und wenn die Andern kämpften mit dem Sturm,
Stets von dem Ufer hoffte zuzusehn,
Durch eine stärkre Macht mir selbst entrissen,
Erfahr' auch ich nun das gemeine Loos.
Ein Augenblick bezwang mein kühnes Herz;
Die freie, stolze Seele, sie empfindet.
Sechs Monde trag' ich schon, gequält, zerrissen
Von Scham und Schmerz, den Pfeil in meinem Herzen.
Umsonst bekämpf' ich Dich, bekämpf' ich mich;
Dich flieh' ich, wo Du bist, Dich find' ich, wo Du fehlst;
Dein Bild folgt mir ins Innerste der Wälder;
Das Licht des Tages und die stille Nacht
Muß mir die Reize Deines Bildes malen.
Ach, Alles unterwirft mich Dir, wie auch
Das stolze Herz Dir widerstand — Ich suche
Mich selbst, und finde mich nicht mehr. Zur Last
Ist mir mein Pfeil, mein Wurfspieß und mein Wagen;
Vergessen ganz hab' ich die Kunst Neptun's;
Mit meinen Seufzern nur erfüll' ich jetzt
Der Wälder Stille; meine müß'gen Rosse
Vergessen ihres Führers Ruf.
(Nach einer Pause.) Vielleicht
Schämst Du Dich Deines Werks, da Du mich hörst,
Und Dich beleidigt meine wilde Liebe?
In welcher rauhen Sprache biet' ich auch
Mein Herz Dir an! Wie wenig würdig ist
Der rohe Sklave solcher schönen Bande!
Doch eben darum nimm ihn gütig auf!
Ein neu Gefühl, ein fremdes, sprech' ich aus,
Und sprech' ich's übel, denke, Königin,
Daß Du die Erste bist, die mich's gelehrt.

Dritter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt. Theramen.

Theramen. Die Königin naht sich, Herr! Ich eilt' ihr vor;
Sie sucht Dich.
Hippolyt. Mich?
Theramen. Ich weiß nicht, was sie will.
Doch eben jetzt hat sie nach Dir gesendet;
Phädra will mit Dir sprechen, eh Du gehst.

Hippolyt. Phädra! Was soll ich ihr? Was kann sie wollen?
Aricia. Herr, nicht versagen kannst Du ihr die Gunst;
Wie sehr sie Deine Feindin auch, Du bist
Ein Wenig Mitleid ihren Thränen schuldig.
Hippolyt. Du aber gehst! Du gehst — und ich soll gehen!
Und ohne daß ich weiß, ob Du dies Herz —
Ob meine kühne Liebe Dich beleidigt? —
Aricia. Geh, Deinen edeln Vorsatz auszuführen!
Erringe mir den Thron Athen's! Ich nehme
Aus D e i n e n Händen jegliches Geschenk;
Doch dieser Thron, wie herrlich auch, er ist
Mir nicht die theuerste von Deinen Gaben!
(Geht ab mit Ismenen.)

Vierter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt. Freund, ist nun Alles — doch die Königin naht!
(**Phädra** zeigt sich im Hintergrunde mit Oenonen.)
Laß Alles sich zur Abfahrt fertig halten!
Gieb die Signale! Eile! Komm zurück
So schnell als möglich und erlöse mich
Von einem widerwärtigen Gespräch!
(Theramen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hippolyt. Phädra. Oenone.

Phädra (noch in der Tiefe des Theaters).
Er ist's, Oenone — All mein Blut tritt mir
Ans Herz zurück — Vergessen hab' ich Alles,
Was ich ihm sagen will, da ich ihn sehe.
Oenone. Bedenke Deinen Sohn, der auf Dich hofft!
Phädra (vortretend, zu Hippolyt).
Man sagt, o Herr, Du willst uns schnell verlassen.
Ich komme, meine Thränen mit den Deinen
Zu mischen; ich komme, meines Sohnes wegen
Dir meine bangen Sorgen zu gestehn.
Mein Sohn hat keinen Vater mehr, und nah'
Rückt schon der Tag, der ihm die Mutter raubt.
Von tausend Feinden seh' ich ihn bedroht;
Herr, Du allein kannst seine Kindheit schützen.
Doch ein geheimer Vorwurf quält mein Herz.

Ich fürchte, daß ich selbst Dein Herz verhärtet;
Ich zittre, Herr, daß Dein gerechter Zorn
An ihm die Schuld der Mutter möchte strafen.

Hippolyt. Ich denke nicht so niedrig, Königin.

Phädra. Wenn Du mich haßtest, Herr, ich müßt' es dulden.
Du sahest mich entbrannt auf Dein Verderben;
In meinem Herzen konntest Du nicht lesen.
Geschäftig war ich, Deinen Haß zu reizen;
Dich konnt' ich nirgends dulden, wo ich war;
Geheim und offen wirkt' ich Dir entgegen;
Nicht ruht' ich, bis uns Meere selbst geschieden.
Selbst Deinen Namen vor mir auszusprechen,
Verbot ich durch ein eigenes Gesetz.
Und dennoch — wenn an der Beleidigung
Sich Rache mißt, wenn Haß nur Haß erwirbt,
War nie ein Weib noch Deines Mitleids werther,
Und keines minder Deines Hasses werth.

Hippolyt. Es eifert jede Mutter für ihr Kind;
Dem Sohn der Fremden kann sie schwer vergeben.
Ich weiß das Alles, Königin. War doch
Der Argwohn stets der zweiten Ehe Frucht!
Von jeder Andern hätt' ich gleichen Haß,
Vielleicht noch mehr Mißhandlungen erfahren.

Phädra. Ach, Herr! Wie sehr nahm *mich* der Himmel aus
Von dieser allgemeinen Sinnesart!
Wie ein ganz Andres ist's, was in mir tobet!

Hippolyt. Laß, Königin, Dich keine Sorge quälen!
Noch lebt vielleicht Dein Gatte, und der Himmel
Schenkt unsern Thränen seine Wiederkehr.
Beschützt ihn doch der mächtige Neptun;
Zu solchem Helfer fleht man nicht vergebens.

Phädra. Herr, zweimal sieht kein Mensch die Todesufer.
Theseus *hat* sie gesehn; drum hoffe nicht,
Daß ihn ein Gott uns wiederschenken werde;
Der karge Styx giebt seinen Raub nicht her.
— Todt wär' er? Nein, er ist nicht todt! Er lebt
In Dir! Noch immer glaub' ich ihn vor Augen
Zu sehn! Ich spreche ja mit ihm! Mein Herz —
— Ach, ich vergesse mich! Herr, wider Willen
Reißt mich der Wahnsinn fort —

Hippolyt. Ich seh' erstaunt
Die wunderbare Wirkung Deiner Liebe.

Theseus, obgleich im tiefen Grabe, lebt
Vor Deinen Augen! Von der Leidenschaft
Zu ihm ist Deine Seele ganz entzündet.

Phädra. Ja, Herr, ich schmachte, brenne für den Theseus.
Ich liebe Theseus, aber jenen nicht,
Wie ihn der schwarze Acheron gesehn,
Den flatterhaften Buhler aller Weiber,
Den Frauenräuber, der hinunterstieg,
Des Schattenkönigs Bette zu entehren.
Ich seh' ihn treu, ich seh' ihn stolz, ja selbst
Ein Wenig scheu — Ich seh' ihn jung und schön
Und reizend alle Herzen sich gewinnen,
Wie man die Götter bildet, so wie ich
— Dich sehe! Deinen ganzen Anstand hatt' er,
Dein Auge, Deine Sprache selbst! So färbte
Die edle Röthe seine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Töchter Minos'
Mit Lieb' entzündete — Wo warst Du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die besten,
Die ersten Helden Griechenlands versammeln?
O, daß Du, damals noch zu zarten Alters,
Nicht in dem Schiff mit warst, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hättest Du getödtet,
Trotz allen Krümmen seines Labyrinths.
Dir hätte meine Schwester jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang Dich zu führen.
O, nein, nein, ich kam ihr darin zuvor!
Mir hätt's zuerst die Liebe eingegeben,
Ich, Herr, und keine Andre zeigte Dir
Den Pfad des Labyrinths. Wie hätt' ich nicht
Für dieses liebe Haupt gewacht! Ein Faden
War der besorgten Liebe nicht genug;
Gefahr und Noth hätt' ich mit Dir getheilt;
Ich selbst, ich wäre vor Dir hergezogen;
Ins Labyrinth stieg ich hinab mit Dir,
Mit Dir war ich gerettet oder verloren.

Hippolyt. Was hör' ich, Götter! Wie? Vergissest Du,
Daß Theseus Dein Gemahl, daß er mein Vater —

Phädra. Wie kannst Du sagen, daß ich das vergaß?
Bewahrt' ich meine Ehre denn so wenig?

Hippolyt. Verzeihung, Königin. Schamroth gesteh' ich,

Daß ich unschuld'ge Worte falsch gedeutet.
Nicht länger halt' ich Deinen Anblick aus. (Will gehen.)
Phädra. Grausamer, Du verstandst mich nur zu gut.
Genug sagt' ich, die Augen Dir zu öffnen.
So sei es denn! So lerne Phädra kennen
Und ihre ganze Raserei! Ich liebe.
Und denke ja nicht, daß ich dies Gefühl
Vor mir entschuld'ge und mir selbst vergebe,
Daß ich mit feiger Schonung gegen mich
Das Gift genährt, das mich wahnsinnig macht.
Dem ganzen Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Hass' ich mich selbst noch mehr, als Du mich hassest.
Zu Zeugen deß ruf' ich die Götter an,
Sie, die das Feuer in meiner Brust entzündet,
Das all den Meinen so verderblich war,
Die sich ein grausam Spiel damit gemacht,
Das schwache Herz der Sterblichen zu verführen.
Ruf' das Vergangne Dir zurück! Dich fliehen,
War mir zu wenig. Ich verbannte Dich!
Gehässig, grausam wollt' ich Dir erscheinen;
Dir desto mehr zu widerstehn, warb ich
Um Deinen Haß — Was frommte mir's! Du haßtest
Mich desto mehr, ich — liebte Dich nicht minder,
Und neue Reize nur gab Dir Dein Unglück.
In Gluth, in Thränen hab' ich mich verzehrt;
Dies zeigte Dir ein einz'ger Blick auf mich,
Wenn Du den einz'gen Blick nur wolltest wagen.
— Was soll ich sagen? Dies Geständniß selbst,
Das schimpfliche, denkst Du, ich that's mit Willen?
Die Sorge trieb mich her für meinen Sohn;
Für ihn wollt' ich Dein Herz erflehn — Umsonst;
In meiner Liebe einzigem Gefühl
Konnt' ich von nichts Dir reden als Dir selbst.
Auf, räche Dich und strafe diese Flamme,
Die Dir ein Gräuel ist! Reinige, befreie,
Des Helden werth, der Dir das Leben gab,
Von einem schwarzen Ungeheuer die Erde!
Des Theseus Wittwe glüht für Hippolyt!
Nein, laß sie Deiner Rache nicht entrinnen.
Hier treffe Deine Hand, hier ist mein Herz!
Voll Ungeduld, den Frevel abzubüßen,
Schlägt es, ich fühl' es, Deinem Arm entgegen.

Triff! Oder bin ich Deines Streichs nicht werth,
Mißgönnt Dein Haß mir diesen süßen Tod,
Entehrte Deine Hand so schmählich Blut,
Leih mir Dein Schwert, wenn Du den Arm nicht willst.
Gieb! (Entreißt ihm das Schwert.)

Oenone. Königin, was machst Du? Große Götter!
Man kommt. O, flieh den Blick verhaßter Zeugen!
Komm, folge mir und rette Dich vor Schmach! (Sie führt Phädra ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Theramen. Flieht dort nicht Phädra oder wird vielmehr
Gewaltsam fortgezogen? — Herr, was setzt
Dich so in Wallung? — Ich seh' Dich ohne Schwert,
Bleich, voll Entsetzen —

Hippolyt. Fliehn wir, Theramen!
Du siehst mich in dem äußersten Erstaunen;
Ich kann mich selbst nicht ohne Grauen sehn.
Phädra — Doch, große Götter! Nein!
Das Gräßliche bedeck' ein ewig Schweigen!

Theramen. Willst Du von dannen, das Schiff ist segelfertig;
Doch, Herr, Athen hat sich bereits erklärt.
Man hat das Volk nach Zünften stimmen lassen;
Dein Bruder hat die Stimmen; Phädra siegt!
(Hippolyt macht eine Bewegung des Erstaunens.)
Ein Herold kommt soeben von Athen,
Der ihr den Schluß des Volkes überbringt.
Ihr Sohn ist König.

Hippolyt. Phädra! Große Götter!
Ihr kennt sie! Ist's der Lohn für ihre Tugend?

Theramen. Indeß schleicht ein Gerücht umher, der König
Sei noch am Leben. Man will ihn in Epirus
Gesehen haben — Aber hab' ich ihn nicht dort
Erfragt, und weiß ich nicht zu gut —

Hippolyt. Thut nichts.
Man muß auf Alles hören, nichts versäumen
Und forschen nach der Quelle des Gerüchts.
Verdient es nicht, daß wir die Fahrt einstellen,
So gehen wir, was es auch kosten mag,
Der Würdigsten das Scepter zuzuwenden!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Phädra und Oenone.

Phädra. Hinweg, hinweg! Zu Andern wendet Euch
Mit diesen Ehren, die man auf mich häuft!
Unglückliche, wie kannst Du in mich dringen,
Daß ich mich zeige? O, verbirg mich vielmehr!
Ach, nur zu offen hab' ich mich gezeigt,
Mein rasend Wünschen wagt' ich kund zu geben,
Ich hab' gesagt, was man nie hören sollte!
— Wie horcht' er auf! Wie lange wußt' er nicht
Ausweichend meiner Rede zu entschlüpfen!
Wie sann er nur auf schnelle Flucht, und wie
Vermehrte sein Erröthen meine Scham!
O, warum hieltst Du meinen Arm zurück!
Als ich sein Schwert auf meinen Busen zückte,
Erblaßt' er nur für mich? Entriß er mir's?
Genug, daß meine Hand daran gerührt;
Ein Gräuel war's in seinem Aug', es war
Geschändet und entehrte seine Hände!

Oenone. So Deinem eiteln Jammer ewig nur
Dahingegeben, nährst Du eine Gluth,
Die Du ersticken solltest. Wär's nicht besser,
Nicht würdiger des Bluts, das in Dir fließt,
Dein Herz in edlern Sorgen zu zerstreun,
Den Undankbaren, der Dich haßt, zu fliehn,
Zu herrschen und das Scepter zu ergreifen!

Phädra. Ich herrschen, ich ein Reich mir unterwerfen,
Und bin nicht Meister meiner selbst, und bin
Nicht mächtig meiner Sinne mehr! Ich herrschen,
Die einer schimpflichen Gewalt erliegt,
Die stirbt!

Oenone. So flieh!

Phädra. Ich kann ihn nicht verlassen.

Oenone. Ihn nicht verlassen, und verbanntest ihn!

Phädra. Es ist zu spät; er weiß nun meine Liebe.
Die Grenze keuscher Scham ist überschritten,
Das schimpfliche Geständniß ist gethan,

Hoffnung schlich wider Willen in mein Herz.
Und riefst Du selbst nicht meine fliehende Seele
Mit schmeichelhaftem Trosteswort zurück?
Du zeigtest mir verdeckt, ich könnt' ihn lieben.

Oenone. Dich zu erhalten, ach! was hätt' ich nicht,
Unschuldig oder sträflich, mir erlaubt!
Doch wenn Du je Beleidigung empfandst,
Kannst Du vergessen, wie der Stolze Dich
Verachtete! Wie grausam höhnend er
Dich nur nicht gar ihm ließ zu Füßen fallen!
Wie machte dieser Stolz ihn mir verhaßt!
O, daß Du ihn nicht sahst mit meinen Augen!

Phädra. Oenone, diesen Stolz kann er verlieren;
Wild ist er wie der Wald, der ihn erzog;
Er hört, ans rauhe Jagdwerk nur gewohnt,
Zum ersten Male jetzt von Liebe reden.
Er schwieg wol gar aus Ueberraschung nur,
Und Unrecht thun wir ihm mit unsern Klagen.

Oenone. Bedenk', daß eine Scythin ihn gebar!

Phädra. Obgleich sie Scythin war, sie liebte doch.

Oenone. Er haßt, Du weißt es, unser ganz Geschlecht.

Phädra. So werd' ich keiner Andern aufgeopfert.
— Zur Unzeit kommen alle Deine Gründe;
Hilf meiner Leidenschaft, nicht meiner Tugend!
Der Liebe widersteht sein Herz. Laß sehn,
Ob wir's bei einer andern Schwäche fassen!
Die Herrschaft lockt' ihn, wie mir schien; es zog
Ihn nach Athen; er konnt' es nicht verbergen.
Die Schnäbel seiner Schiffe waren schon
Herumgekehrt, und alle Segel flogen.
Geh, schmeichle seiner Ehrbegier, Oenone,
Mit einer Krone Glanz — Er winde sich
Das Diadem um seine Stirne! Mein
Sei nur der Ruhm, daß ich's ihm umgebunden!
Behaupten kann ich meine Macht doch nicht;
Nehm' er sie hin! Er lehre meinen Sohn
Die Herrscherkunst und sei ihm statt des Vaters!
Mutter und Sohn geb' ich in seine Macht.
Geh, laß nichts unversucht, ihn zu bewegen!
Dich wird er hören, wenn er mich nicht hört.
Dring' in ihn, seufze, weine, schildre mich
Als eine Sterbende; o, schäme Dich

Auch selbst der Flehensworte nicht! Was Du
Gut findest, ich bekenne mich zu Allem.
Auf Dir ruht meine letzte Hoffnung. Geh!
Bis Du zurückgekehrt, beschließ' ich nichts.
(Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Phädra (allein). Du siehst, in welche Tiefen ich gefallen,
Furchtbare Venus, unversöhnliche!
Bin ich genug gesunken? Weiter kann
Dein Grimm nicht gehn; vollkommen ist Dein Sieg;
Getroffen haben alle Deine Pfeile.
Grausame, willst Du Deinen Ruhm vermehren,
Such' einen Feind, der mehr Dir widerstrebt.
Dich fliehet Hippolyt, er spricht Dir Hohn,
Und nie hat er ein Knie vor Dir gebeugt;
Dein Name schon entweiht sein stolzes Ohr.
Räche Dich, Göttin! Räche mich! Er liebe!
— Doch was ist das? Du schon zurück, Oenone?
Man verabscheut mich, man will Dich gar nicht hören.

Dritter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone. Ersticken mußt Du jeglichen Gedanken
An Deine Liebe jetzt, Gebieterin!
Sei wieder ganz Du selbst! Ruf' Deine Tugend
Zurück! Der König, den man todt geglaubt,
Er wird sogleich vor Deinen Augen stehn.
Theseus ist angelangt! Theseus ist hier!
Entgegen stürzt ihm alles Volk — Ich ging,
Wie Du befahlst, den Hippolyt zu suchen,
Als tausend Stimmen plötzlich himmelan —

Phädra. Mein Gatte lebt, Oenone! Mir genug!
Ich habe eine Leidenschaft gestanden,
Die ihn beschimpft. Er lebt. Es braucht nichts weiter.

Oenone. Wie, Königin?

Phädra. Ich sagte Dir's vorher,
Du aber hörtest nicht; mit Deinen Thränen
Besiegtest Du mein richtiges Gefühl.
Noch heute früh starb ich der Thränen werth;
Ich folgte Deinem Rath, und ehrlos sterb' ich.

Oenone. Du stirbst?
Phädra. Ihr Götter! Was hab' ich gethan!
Mein Gemahl wird kommen und sein Sohn mit ihm.
Ich werd' ihn sehn, wie er ins Aug' mich faßt,
Der furchtbare Vertraute meiner Schuld,
Wie er drauf Achtung giebt, mit welcher Stirn
Ich seinen Vater zu empfangen wage!
Das Herz von Seufzern schwer, die er verachtet,
Das Aug' von Thränen feucht, die er verschmäht!
Und glaubst Du wol, er, so voll Zartgefühl,
So eifersüchtig auf des Vaters Ehre —
Er werde meiner schonen? den Verrath
An seinem Vater, seinem König, dulden?
Wird er auch seinem Abscheu gegen mich
Gebieten können? Ja, und schwieg' er auch!
Oenone, ich weiß meine Schuld, und nicht
Die Kecke bin ich, die, sich im Verbrechen
In sanfte Ruh einwiegend, aller Scham
Mit eherner Stirne, nie erröthend, trotzte.
Mein Unrecht kenn' ich, es steht ganz vor mir.
Schon seh' ich diese Mauern, diese Bogen
Sprache bekommen und, mich anzuklagen
Bereit, des Gatten Ankunft nur erwarten,
Furchtbares Zeugniß gegen mich zu geben!
— Nein, laß mich sterben! Diesen Schrecknissen
Entziehe mich der Tod — er schreckt mich nicht!
Mich schreckt der Name nur, den ich verlasse,
Ein gräßlich Erbtheil meinen armen Kindern.
Die Abkunft von dem Zeus erhebt ihr Herz;
Der Mutter Schuld wird schwer auf ihnen lasten.
Oenone, mit Entsetzen denk' ich es,
Erröthen werden sie, wenn man mich nennt,
Und wagen's nicht, die Augen aufzuschlagen.
Oenone. Das wird gewiß geschehen; zweifle nicht!
O, wahrlich, nie war eine Furcht gerechter.
Doch warum willst Du sie der Schmach bloßstellen?
Warum Dich selbst anklagen? — Ach, es ist
Um uns geschehen! Phädra, hör' ich sagen,
Bekennt sich schuldig! Phädra trägt ihn nicht,
Den furchtbarn Anblick des verrathnen Gatten.
Wie glücklich ist Dein Feind, daß Du ihm selbst
Gewonnen giebst auf Kosten Deines Lebens!

Was werd' ich ihm antworten, wenn er nun
Als Kläger auftritt? Ach, ich muß verstummen!
Er aber wird sich seines gräßlichen
Triumphs mit Uebermuth erfreun und Jedem,
Der's hören will, von Deiner Schmach erzählen.
Eh dies geschieht, zerschmettre mich der Blitz!
— Sag mir die Wahrheit! Ist er Dir noch theuer?
Mit welchem Auge siehst Du jetzt den Stolzen?

Phädra. Ein Ungeheuer ist er in meinen Augen.

Oenone. Warum den leichten Sieg ihm also lassen?
Du fürchtest ihn — So wag' es, ihn zuerst
Der Schuld, die er Dir vorwirft, anzuklagen.
Wer kann Dich Lügen strafen? Alles verdammt ihn.
Sein Schwert, zum Glück in Deiner Hand gelassen,
Dein jetz'ger Schrecken, Dein bisher'ger Gram,
Die vorgefaßte Meinung seines Vaters
Und Deine frühern Klagen über ihn,
Auch dies, daß Du schon einmal ihn verbannt —

Phädra. Ich soll die Unschuld unterdrücken, lästern?

Oenone. Mir ist an Deinem Schweigen schon genug.
Ich zittre so wie Du; auch mein Gewissen
Regt sich, und tausend Tode stürb' ich lieber!
Doch ohne dieses Mittel der Verzweiflung
Verlier' ich Dich! Es gilt zu hohen Preis!
So weiche jedes Andre Deinem Leben!
— Ich werde reden — Theseus, glaube mir,
Wenn mein Bericht ihn aufgereizt, wird sich
Mit der Verbannung seines Sohns begnügen;
Ein Vater bleibt auch Vater noch im Strafen!
Doch müßt' auch selbst das Blut der Unschuld fließen,
Dein Ruf steht auf dem Spiel, es gilt die Ehre;
Der muß man Alles opfern, auch die Tugend.
Man kommt. Ich sehe Theseus.

Phädra. Wehe mir!
Ich sehe Hippolyt. Ich lese schon
In seinen stolzen Blicken mein Verderben.
— Thu', was Du willst! Dir überlass' ich mich;
In meiner Angst kann ich mir selbst nicht rathen.

Vierter Auftritt.

Phädra. Oenone. Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus. Das Glück ist mit mir ausgesöhnt, Gemahlin!
Es führt in Deine Arme —
Phädra. Theseus, halt!
Entweihe nicht die zärtlichen Gefühle!
Nicht mehr verdien' ich diese Liebeszeichen.
Du bist beschimpft. Das neid'sche Glück verschonte,
Seitdem Du fern warst, Deine Gattin nicht.
Ich bin nicht werth, Dir fernerhin zu nahn,
Und gehe, mich auf ewig zu verbergen. (Geht ab mit Oenonen.)

Fünfter Auftritt.

Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus.
Wie? Welch ein seltsamer Empfang? — Mein Sohn?
Hippolyt. Phädra mag das Geheimniß Dir erklären.
Doch wenn mein Flehn was über Dich vermag,
Erlaub', o Herr, daß ich sie nie mehr sehe.
Laß den erschrocknen Hippolyt den Ort,
Wo Deine Gattin lebt, auf ewig meiden.
Theseus. Verlassen willst Du mich, mein Sohn?
Hippolyt. Ich suchte
Sie nicht! Du brachtest sie an diese Küste!
Du warst es selbst, o Herr, der mir beim Scheiden
Aricien und die Königin anvertraut,
Ja, mich zum Hüter über sie bestellt.
Was aber könnte nun mich hier noch halten?
Zu lange schon hat meine müß'ge Jugend
Sich an dem scheuen Wilde nur versucht.
Wär's nun nicht Zeit, unwürd'ge Ruhe fliehend,
Mit edlerm Blute mein Geschoß zu färben?
Noch hattest Du m e i n Alter nicht erreicht,
Und manches Ungeheuer fühlte schon
Und mancher Räuber Deines Armes Schwere.
Des Uebermuthes Rächer, hattest Du
Das Ufer zweier Meere schon gesichert;
Der Wanderer zog seine Straße frei,
Und Hercules, als er von Dir vernahm,
Fing an, von seiner Arbeit auszuruhn.

Doch ich, des Helden unberühmter Sohn,
That es noch nicht einmal der Mutter gleich!
O gönne, daß mein Muth sich endlich zeige,
Und wenn ein Ungeheuer Dir entging,
Daß ich's besiegt zu Deinen Füßen lege;
Wo nicht, durch einen ehrenvollen Tod
Mich aller Welt als Deinen Sohn bewähre!

Theseus. Was muß ich sehen? Welch ein Schrecknis ist's,
Das ringsum sich verbreitend all' die Meinen
Zurück aus meiner Nähe schreckt? Kehr' ich
So ungewünscht und so gefürchtet wieder,
Warum, Ihr Götter, erbracht Ihr mein Gefängniß?
— Ich hatte einen einz'gen Freund. Die Gattin
Wollt' er dem Herrscher von Epirus rauben,
Von blinder Liebeswuth bethört. Ungern
Bot ich zum kühnen Frevel meinen Arm;
Doch zürnend nahm ein Gott uns die Besinnung.
Mich überraschte wehrlos der Tyrann;
Den Waffenbruder aber, meinen Freund,
Pirithous — o jammervoller Anblick! —
Mußt' ich den Tigern vorgeworfen sehn,
Die der Tyrann mit Menschenblute nährte.
Mich selbst schloß er in eine finstre Gruft,
Die, schwarz und tief, ans Reich der Schatten grenzte.
Sechs Monde hatt' ich hilflos hier geschmachtet,
Da sahen mich die Götter gnädig an;
Das Aug' der Hüter wußt' ich zu betrügen;
Ich reinigte die Welt von einem Feind,
Den eignen Tigern gab ich ihn zur Speise.
Und jetzo, da ich fröhlich heimgekehrt
Und, was die Götter Theures mir gelassen,
Mit Herzensfreude zu umfassen denke —
Jetzt, da die Seele sich nach langem Durst
An dem erwünschten Anblick laben will —
Ist mein Empfang Entsetzen, Alles flieht mich,
Entzieht sich meiner liebenden Umarmung,
Ja, und ich selbst, von diesem Schrecken an-
Gesteckt, der von mir ausgeht, wünsche mich
Zurück in meinen Kerker zu Epirus.
— Sprich! Phädra klagt, daß ich beleidigt sei.
Wer verrieth mich? Warum bin ich nicht gerächet?
Hat Griechenland, dem dieser Arm so oft

Gedient, Zuflucht gegeben dem Verbrecher?
Du giebst mir nichts zur Antwort? Solltest Du's,
Mein eigner Sohn, mit meinen Feinden halten?
— Ich geh' hinein. Zu lang' bewahr' ich schon
Den Zweifel, der mich niederdrückt. Auf einmal
Will ich den Frevel und den Frevler kennen.
Von diesem Schrecken, den sie blicken läßt,
Soll Phädra endlich Rechenschaft mir geben. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt und Theramen.

Hippolyt. Was wollte sie mit diesen Worten sagen,
Die mich durchschauerten? Will sie vielleicht,
Ein Raub jedwedes äußersten Gefühls,
Sich selbst anklagen und sich selbst verderben?
Was wird der König sagen, große Götter!
Wie schwer verfolgt die Liebe dieses Haus!
Ich selbst, ganz einer Leidenschaft zum Raube,
Die er verdammt, wie hat mich Theseus einst
Gesehen, und wie findet er mich wieder?
Mir trüben schwarze Ahnungen den Geist;
Doch Unschuld hat ja Böses nicht zu fürchten.
— Gehn wir, ein glücklich Mittel auszusinnen,
Wie wir des Vaters Liebe wieder wecken,
Ihm eine Leidenschaft gestehn, die er
Verfolgen kann, doch nimmermehr erschüttern.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theseus. Oenone.

Theseus. Was hör' ich! Götter! Solchen Angriff wagte
Ein Rasender auf seines Vaters Ehre!
Wie hart verfolgst Du mich, ergrimmtes Schicksal!
Ich weiß nicht, was ich soll, nicht, was ich bin!
O, wird mir solcher Dank für meine Liebe?
Fluchwerthe That! Verdammliches Erkühnen!

Und seiner wilden Lust genug zu thun,
Erlaubte sich der Freche gar Gewalt!
Erkannt hab' ich's, das Werkzeug seiner Wuth,
Dies Schwert, zu edlerm Dienst ihm umgehangen;
Nicht hielt ihn selbst die heil'ge Scheu des Bluts!
Und Phädra säumte noch, ihn anzuklagen,
Und Phädra schwieg und schonte des Verräthers.

Oenone. Des unglücksel'gen Vaters schonte Phädra.
Vom Angriff dieses Wüthenden beschämt
Und dieser frevelhaften Gluth, die sie
Schuldlos entzündet, wollte Phädra sterben.
Schon zuckte sie die mörderische Hand,
Das schöne Licht der Augen auszulöschen;
Da fiel ich ihr in den erhobnen Arm,
Ja, ich allein erhielt sie Deiner Liebe.
Und jetzt, o Herr, von ihrem großen Leiden,
Von Deiner Furcht gerührt, entdeckt' ich Dir,
Ich that's nicht gern, die Ursach ihrer Thränen.

Theseus. Wie er vor mir erblaßte, der Verräther!
Er konnte mir nicht ohne Zittern nahn;
Ich war erstaunt, wie wenig er sich freute!
Sein frostiger Empfang erstickte schnell
Die frohe Wallung meiner Zärtlichkeit.
— Doch dieser Liebe frevelhafte Gluth,
O sprich, verrieth sie sich schon in Athen?

Oenone. Denk' an die Klagen meiner Königin,
O Herr! Aus einer frevelhaften Liebe
Entsprang ihr ganzer Haß.

Theseus. Und diese Liebe
Entflammte sich von Neuem in Trözene?

Oenone. Herr, Alles, was geschehen, sagt' ich Dir! —
Zu lang' ließ ich die Königin allein
In ihrem Schmerz; erlaube, daß ich Dich
Verlasse, Herr, und meiner Pflicht gehorche. (Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theseus. Hippolyt.

Theseus. Da ist er! Götter! Dieser edle Anstand!
Welch Auge würde nicht davon getäuscht!
Darf auf der frechen Stirn des Ehebruchs
Die heilige Majestät der Tugend leuchten?

Wär' es nicht billig, daß der Schalk im Herzen
Durch äußre Zeichen sich verkündete?

Hippolyt. Herr, darf ich fragen, welche düstre Wolke
Dein königliches Angesicht umschattet?
Darfst Du es Deinem Sohne nicht vertraun?

Theseus. Darfst Du, Verräther, mir vors Auge treten?
Ungeheuer, das der Blitz zu lang' verschont!
Unreiner Ueberrest des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreite!
Nachdem sich Deine frevelhafte Gluth
Bis zu des Vaters Bette selbst verwogen,
Zeigst Du mir frech noch Dein verhaßtes Haupt?
Hier an dem Ort, der Deine Schande sah,
Darfst Du Dich zeigen, und Du wendest Dich
Nicht fremden fernen Himmelsstrichen zu,
Wo meines Namens Schall nie hingedrungen?
Entflieh, Verräther! Reize nicht den Grimm,
Den ich mit Müh bezwinge — Schwer genug
Büß' ich dafür mit ew'ger Schmach, daß ich
So frevelhaftem Sohn das Leben gab;
Nicht auch Dein Tod soll mein Gedächtniß schänden
Und schwärzen meiner Thaten Glanz — Entflieh!
Und willst Du nicht, daß eine schnelle Rache
Dich den Frevlern, die ich strafte, beigeselle,
Gieb Acht, daß Dich das himmlische Gestirn,
Das uns erleuchtet, den verwegnen Fuß
Nie mehr in diese Gegend setzen sehe!
Entfliehe, sag' ich, ohne Wiederkehr!
Reiß Dich von dannen! Fort und reinige
Vom Gräuel Deines Anblicks meine Staaten!
— Und Du, Neptun, wenn je mein Arm Dein Ufer
Von Raubgesindel säuberte, gedenk',
Wie Du mir einst zu meiner Thaten Lohn
Gelobt, mein erstes Wünschen zu erhören!
Nicht in dem Drang der langen Kerkernoth
Erfleht' ich Dein unsterbliches Vermögen;
Ich geizte mit dem Wort, das Du mir gabst;
Der dringenderen Noth spart' ich Dich auf.
Jetzt fleh' ich Dich, Erschütterer der Erde!
Räch' einen Vater, der verrathen ist!
Hin geb' ich diesen Frevler Deinem Zorn.

Erstick' in seinem Blut sein frech Gelüsten!
An Deinem Grimm laß Deine Huld mich kennen!
Hippolyt. Phädra verklagt mich einer strafbarn Liebe!
Dies Uebermaaß des Gräul's schlägt mich zu Boden.
So viele Schläge, unvorgesehn, auf einmal,
Zerschmettern mich und rauben mir die Sprache!
Theseus. Verräther, dachtest Du, es werde Phädra
In feiges Schweigen Deine Schuld begraben,
So mußtest Du beim Fliehen nicht das Schwert,
Das Dich verdammt, in ihren Händen lassen.
Du mußtest, Deinen Frevel ganz vollendend,
Mit einem Streich ihr Stimm' und Leben rauben.
Hippolyt. Mit Recht entrüstet von so schwarzer Lüge,
Sollt' ich die Wahrheit hier vernehmen lassen;
Doch, Herr, ich unterdrücke ein Geheimniß,
Das Dich betrifft, aus Ehrfurcht unterdrück' ich's.
Du, billige das Gefühl, das mir den Mund
Verschließt, und statt Dein Leiden selbst zu mehren,
Prüfe mein Leben! Denke, wer ich bin!
Vor großen Freveln gehen andre stets
Vorher; wer einmal aus den Schranken trat,
Der kann zuletzt das Heiligste verletzen.
Wie die Tugend, hat das Laster seine Grade;
Nie sah man noch unschuld'ge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann.
An einer Heldin keuscher Brust genährt,
Hab' ich den reinen Ursprung nicht verleugnet;
Aus ihrem Arm hat Pittheus mich empfangen,
Der fromm vor allen Menschen ward geachtet;
Ich möchte mich nicht selbst zu rühmlich schildern;
Doch, ist mir ein'ge Tugend zugefallen,
So denk' ich, Herr, der Abscheu eben war's
Vor diesen Gräueln, deren man mich zeiht,
Was ich von je am Lautesten bekannt.
Den Ruf hat Hippolyt bei allen Griechen!
Selbst bis zur Rohheit trieb ich diese Tugend;
Man kennt die Härte meines strengen Sinns;
Nicht reiner ist das Licht als meine Seele,
Und ein strafbares Feuer sollt' ich nähren?
Theseus. Ja, eben dieser Stolz, o Schändlicher,

Spricht Dir das Urtheil. Deines Weiberhasses
Verhaßte Quelle liegt nunmehr am Tag.
Nur Phädra rührte Dein verkehrtes Herz,
Und fühllos war es für erlaubte Liebe.

Hippolyt. Nein, nein, mein Vater, dieses Herz — nicht länger
Verberg' ich Dir's — nicht fühllos war dies Herz
Für keusche Liebe! Hier zu Deinen Füßen
Bekenn' ich meine wahre Schuld — Ich liebe,
Mein Vater, liebe gegen Dein Verbot!
Aricia hat meinen Schwur — sie ist's,
Pallantes' Tochter, die mein Herz besiegte.
Sie bet' ich an; nur sie, wie sehr ich auch,
Herr, Dein Gebot verletze, kann ich lieben.

Theseus.
Du liebst sie! — Nein, der Kunstgriff täuscht mich nicht.
Du giebst Dich strafbar, um Dich rein zu waschen.

Hippolyt. Herr, seit sechs Monden meid' ich — lieb' ich sie!
Ich kam mit Zittern, dies Geständniß Dir
Zu thun —

(Da Theseus sich mit Unwillen abwendet.)

Weh mir! Kann nichts Dich überzeugen?
Durch welche gräßliche Betheurungen
Soll ich Dein Herz beruhigen — So möge
Der Himmel mich, so mögen mich die Götter —

Theseus. Mit Meineid hilft sich jeder Bösewicht.
Hör auf! Hör auf, mit eitelm Wortgepräng
Mir Deine Heucheltugend vorzurühmen.

Hippolyt. Erheuchelt scheint sie Dir. Phädra erzeigt mir
In ihrem Herzen mehr Gerechtigkeit.

Theseus. Schamloser, Deine Frechheit geht zu weit!

Hippolyt. Wie lang' soll ich verbannt sein und wohin?

Theseus. Und gingst Du weiter als bis Herkul's Säulen,
Noch glaubt ich dem Verräther mich zu nah.

Hippolyt. Beladen mit so gräßlichem Verdacht,
Wo find' ich Freunde, die mir Mitleid schenken,
Wenn mich ein Vater von sich stößt?

Theseus. Geh hin!
Geh, suche Dir Freunde, die den Ehbruch ehren,
Blutschande loben, schändliche, pflichtlose
Verräther ohne Schamgefühl und Ehre,
Werth, einen Schändlichen, wie Du, zu schützen!

Hippolyt. Du sprichst mir immerfort von Ehebruch,

Von — doch ich schweige. Aber Phädra stammt
Von einer Mutter — Phädra ist erzeugt
Aus einem Blut, Du weißt es, das vertrauter
Mit solchen Gräueln ist als meines!

Theseus. Ha!
So weit darf Deine Frechheit sich vergessen
Mir in das Angesicht? Zum letzten Mal!
Aus meinen Augen! Geh hinaus, Verräther!
Erwarte nicht, daß ich in Zorneswuth
Dich mit Gewalt von hinnen reißen lasse!
(Hippolyt geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theseus (allein).
Geh, Elender! Du gehst in Dein Verderben!
Denn bei dem Fluß, den selbst die Götter scheuen,
Gab mir Neptun sein Wort und hält's. Dir folgt
Ein Rachedämon, dem Du nicht entrinnst.
— Ich liebte Dich, und fühle zum Voraus
Mein Herz bewegt, wie schwer Du mich auch kränktest.
Doch zu gerechte Ursach gabst Du mir,
Dich zu verdammen — Nein, gewiß, nie ward
Ein Vater mehr beleidigt — Große Götter,
Ihr seht den Schmerz, der mich zu Boden drückt!
Konnt' ich ein Kind so schlimmer Art erzeugen?

Vierter Auftritt.

Phädra. Theseus.

Phädra. Ich komm', o Herr, von Schrecken hergetrieben,
Die Stimme Deines Zorns drang in mein Ohr;
Der Drohung, fürcht' ich, folgte rasch die That.
O, wenn's noch Zeit ist, schone Deines Bluts!
Ich fleh' Dich drum — Erspare mir den Gräuel,
Daß es um Rache schreie wider mich.
O, gieb mich nicht dem ew'gen Schmerz zum Raub,
Daß ich den Sohn durch Vaters Hand gemordet!

Theseus. Nein, Phädra, meine Hand befleckte sich
Mit meinem Blute nicht! Dennoch ist mir
Der Frevler nicht entwischt. Mit seiner Rache
Wird eine Götterhand beschäftigt sein.

Neptun ist mir sie schuldig. Sei gewiß,
Du wirst gerächt!
Phädra. Neptun ist sie Dir schuldig!
Was? Hättest Du den Gott in Deinem Zorn —
Theseus. Wie? Fürchtest Du, daß mich der Gott erhöre?
O, theile vielmehr mein gerechtes Flehn!
In aller Schwärze zeig' mir seine Schuld!
Erhitze meinen allzu trägen Zorn!
Du kennest seine Frevel noch nicht alle.
Der Wüthende, er wagt's noch, Dich zu schmähn;
Dein Mund sei voll Betrugs. Aricia habe
Sein Herz und seine Treu'. Er liebe sie.
Phädra. Was?
Theseus. Er behauptet's mir ins Angesicht!
Doch solchen Kunstgriff weiß ich zu verachten.
Schaff' uns, Neptun, nur schnell Gerechtigkeit!
Ich gehe selbst, in seinem Tempel ihn
An sein unsterblich Götterwort zu mahnen. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra (allein). Er geht — Welch eine Rede traf mein Ohr!
Welch kaum ersticktes Feuer zündet sich
Aufs Neu' in meinem Herzen an! O Schlag
Des Donners, der mich trifft! Unsel'ge Nachricht!
Ich flog hieher, ganz Eifer, seinen Sohn
Zu retten; mit Gewalt entriß ich mich
Den Armen der erschrockenen Oenone;
Die Stimme des Gewissens wollte siegen;
Wer weiß, wohin die Reue mich geführt!
Vielleicht ging ich so weit, mich anzuklagen.
Vielleicht, wenn man ins Wort mir nicht gefallen,
Entwischte mir die fürchterliche Wahrheit.
— Gefühl hat Hippolyt, und keins für mich!
Aricia hat sein Herz und seine Schwüre!
Ihr Götter, da der Undankbare sich
Mir gegenüber mit dem stolzen Blick,
Mit dieser strengen Stirn bewaffnete,
Da glaubt' ich ihn der Liebe ganz verschlossen,
Gleich unempfindlich für mein ganz Geschlecht,
Und eine Andre doch wußt' ihn zu rühren!
Vor seinem Stolz fand eine Andre Gnade!

Vielleicht hat er ein leicht zu rührend Herz;
Nur ich bin seinen Augen unerträglich!
Und ich bemühe mich, ihn zu vertheidigen!

Sechster Auftritt.

Phädra. Oenone.

Phädra. O, weißt Du, was ich jetzt vernahm, Oenone?
Oenone. Nein, aber zitternd komm' ich her; ich will's
Nicht leugnen. Mich erschreckte der Entschluß,
Der Dich herausgeführt. Ich fürchtete,
Du möchtest Dich in blindem Eifer selbst
Verrathen.
Phädra. Ach, wer hätt's geglaubt, Oenone!
Man liebte eine Andre!
Oenone. Wie? Was sagst Du?
Phädra. Hippolyt liebt! Ich kann nicht daran zweifeln.
Ja, dieser scheue Wilde, den die Ehrfurcht
Beleidigte, der Liebe zärtlich Flehn
Verscheuchte, dem ich niemals ohne Furcht
Genaht, der wilde Tiger ist gebändigt;
Aricia fand den Weg zu seinem Herzen.
Oenone. Aricia!
Phädra. O nie gefühlter Schmerz!
Zu welcher neuen Qual spart' ich mich auf!
Was ich erlitten bis auf diesen Tag,
Die Furcht, die Angst, die Rasereien alle
Der Leidenschaft, der Wahnsinn meiner Liebe,
Des innern Vorwurfs grauenvolle Pein,
Die Kränkung selbst, die unerträgliche,
Verschmäht zu sein, es war ein Anfang nur
Der Folterqualen, die mich jetzt zerreißen.
Sie lieben sich! Durch welches Zaubers Macht
Vermochten sie's, mein Auge so zu täuschen?
Wie sahn sie sich? Seit wann? An welchem Ort?
Du wußtest drum; wie ließest Du's geschehn
Und gabst mir keinen Wink von ihrer Liebe?
Sah man sie oft sich sprechen und sich suchen?
Der dunkle Wald verbarg sie? — Wehe mir!
Sie konnten sich in voller Freiheit sehn;
Der Himmel billigte ihr schuldlos Lieben;
Sie folgten ohne Vorwurf, ohne Furcht

Dem sanften Zug der Herzen. Hell und heiter
Ging jedes Tages Sonne für sie auf!
Und ich, der traur'ge Auswurf der Natur,
Verbarg mich vor dem Licht; der einz'ge Gott,
Dem ich zu rufen wagte, war der Tod.
Ihn sah ich schon mit schnellen Schritten nahn;
Mit Thränen nährt' ich mich, mit bitterm Gram,
Und selbst in meinen Thränen durft' ich nicht
Nach Herzenswunsche mich ersättigen!
Vom Blick der Neugier allzu scharf bewacht,
Genoß ich zitternd diese traur'ge Lust;
Ja, oft mußt' ich sie gänzlich mir versagen
Und unter heitrer Stirn den Gram verbergen.

Oenone. Was hoffen sie für Frucht von ihrer Liebe?
Sie werden nie sich wiedersehn!

Phädra. Sie werden
Sich ewig lieben! Jetzt, indem ich rede,
Verlachen sie, o tödtender Gedanke,
Den ganzen Wahnsinn meiner Liebeswuth!
Umsonst verbannt man ihn; sie schwören sich's
Mit tausend Schwüren, nie sich zu verlassen.
Nein, ich ertrag's nicht, dieses Glück zu sehn,
Oenone, das mir Hohn spricht — Habe Mitleid
Mit meiner eifersücht'gen Wuth! Aricia
Muß fallen! Man muß den alten Haß des Königs
Erregen wider dies verhaßte Blut!
Nicht leicht soll ihre Strafe sein; die Schwester
Hat schwerer sich vergangen als die Brüder.
In meiner Eifersucht, in meiner Wuth
Erfleh' ich's von dem König!
(Wie sie gehen will, hält sie plötzlich an und besinnt sich.) Was will ich thun?
Wo reißt die Wuth mich hin? Ich eifersüchtig!
Und Theseus ist's, den ich erflehen will!
Mein Gatte lebt, und mich durchras't noch Liebe!
Für wen? Um welches Herz wag' ich zu buhlen?
Es sträubt mir grausend jedes Haar empor;
Das Maaß des Gräßlichen hab' ich vollendet.
Blutschande athm' ich und Betrug zugleich;
Ins Blut der Unschuld will ich, racheglühend,
Die Mörderhände tauchen — Und ich lebe!
Ich Elende! Und ich ertrag' es noch,
Zu dieser heil'gen Sonne aufzublicken,

Von der ich meinen reinen Ursprung zog.
Den Vater und den Oberherrn der Götter
Hab' ich zum Ahnherrn; der Olympus ist,
Der ganze Weltkreis voll von meinen Ahnen.
Wo mich verbergen? Flieh' ich in die Nacht
Des Todtenreichs hinunter? Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geschickes Urne;
Das Loos gab sie in seine strenge Hand;
Der Todten bleiche Schaaren richtet Minos.
Wie wird sein ernster Schatte sich entsetzen,
Wenn seine Tochter vor ihn tritt, gezwungen,
Zu Freveln sich, zu Gräueln zu bekennen,
Davon man selbst im Abgrund nie vernahm!
Was wirst Du, Vater, zu der gräßlichen
Begegnung sagen? Ach, ich sehe schon
Die Schreckensurne Deiner Hand entfallen;
Ich sehe Dich, auf neue Qualen sinnend,
Ein Henker werden Deines eignen Bluts.
Vergieb mir! Ein erzürnter Gott verderbte
Dein ganzes Haus; der Wahnsinn Deiner Tochter
Ist seiner Rache fürchterliches Werk!
Ach, von der schweren Schuld, die mich befleckt,
Hat dieses traur'ge Herz nie Frucht geerntet!
Ein Raub des Unglücks bis zum letzten Hauch,
End' ich in Martern ein gequältes Leben.

Oenone. Verbanne endlich doch den leeren Schrecken,
Gebieterin! Sieh ein verzeihliches
Vergehn mit andern Augen an! Du liebst!
Nun ja! Man kann nicht wider sein Geschick.
Du warst durch eines Zaubers Macht verführt;
Ist dies denn ein so nie erhörtes Wunder?
Bist Du die Erste, die der Liebe Macht
Empfindet? Schwache Menschen sind wir Alle;
Sterblich geboren, darfst Du sterblich fehlen.
Ein altes Joch ist's, unter dem Du leidest!
Die Götter selbst, die himmlischen dort oben,
Die auf die Frevler ihren Donner schleudern,
Sie brannten manchmal von verbotner Gluth.

Phädra. Was hör' ich? Welchen Rath darfst Du mir geben?
So willst Du mich denn ganz im Grund vergiften,
Unsel'ge! Sieh, so hast Du mich verderbt!
Dem Leben, das ich floh, gabst Du mich wieder;

Dein Flehen ließ mich meine Pflicht vergessen:
Ich flohe Hippolyt; Du triebst mich, ihn zu sehn.
Wer trug Dir auf, die Unschuld seines Lebens
Mit schändlicher Beschuldigung zu schwärzen?
Sie wird vielleicht sein Tod, und in Erfüllung
Geht seines Vaters mörderischer Fluch.
— Ich will Dich nicht mehr hören. Fahre hin,
Fluchwürdige Verführerin! Mich selbst
Laß sorgen für mein jammervolles Loos!
Mög' Dir's der Himmel lohnen nach Verdienst,
Und Deine Strafe ein Entsetzen sein
Für Alle, die mit schändlicher Geschäftigkeit,
Wie Du, den Schwächen ihrer Fürsten dienen,
Uns noch hinstoßen, wo das Herz schon treibt,
Und uns den Weg des Frevels eben machen!
Verworfne Schmeichler, die der Himmel uns
In seinem Zorn zu Freunden hat gegeben! (Sie geht ab.)

Oenone (allein). Geopfert hab' ich Alles, Alles hab' ich
Gethan, um ihr zu dienen! Große Götter!
Das ist mein Lohn! Mir wird, was ich verdiene.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hippolyt. Aricia. Ismene.

Aricia. Du schweigst in dieser äußersten Gefahr?
Du lässest einen Vater, der Dich liebt,
In seinem Wahn! O, wenn Dich meine Thränen
Nicht rühren, Grausamer! wenn Du so leicht
Dich drein ergiebst, mich ewig zu verlieren,
Geh hin, verlaß mich, trenne Dich von mir,
Doch sichre wenigstens zuvor Dein Leben!
Vertheidige Deine Ehre! Reinige Dich
Von einem schändlichen Verdacht! Erzwing's
Von Deinem Vater, seinen blut'gen Wunsch
Zu widerrufen. Noch ist's Zeit. Warum
Das Feld frei lassen Deiner blut'gen Feindin?
Verständige den Theseus!

Hippolyt. Hab' ich's nicht
Gethan? Sollt' ich die Schande seines Bettes
Enthüllen ohne Schonung, und die Stirn
Des Vaters mit unwürd'ger Röthe färben?
Du allein durchdrangst das gräßliche Geheimniß;
Dir und den Göttern nur kann ich mich öffnen.
Dir konnt' ich nicht verbergen, was ich gern
Mir selbst verbarg — Urtheil', ob ich Dich liebe!
Jedoch bedenke, unter welchem Siegel
Ich Dir's vertraut! Vergiß, wenn's möglich ist,
Was ich gesagt, und Deine reinen Lippen
Beflecke nie die gräßliche Geschichte!
Laß uns der Götter Billigkeit vertrauen;
Ihr eigner Vortheil ist's, mir Recht zu schaffen,
Und früher oder später, sei gewiß,
Wird Phädra schmachvoll ihr Gebrechen büßen.
Hierin allein leg' ich Dir Schonung auf;
Frei folg' ich meinem Zorn in allem Andern.
Verlaß die Knechtschaft, unter der Du seufzest!
Wag's, mir zu folgen! Theile meine Flucht!
Entreiß' Dich diesem unglücksel'gen Ort,
Wo die Unschuld eine schwere Giftluft athmet!
Jetzt, da mein Unfall allgemeinen Schrecken
Verbreitet, kannst Du unbemerkt entkommen.
Die Mittel geb' ich Dir zur Flucht; Du hast
Bis jetzt noch keine Wächter als die meinen.
Uns stehen mächtige Beschützer bei;
Argos und Sparta reichen uns den Arm;
Komm! Bieten wir für unsre gute Sache
Die Hilfe Deiner, meiner Freunde auf!
Ertragen wir es nicht, daß Phädra sich
Bereichre mit den Trümmern unsers Glücks,
Aus unserm Erb' uns treibe, Dich und mich,
Und ihren Sohn mit unserm Raube schmücke!
Komm, eilen wir! Der Augenblick ist günstig.
— Was fürchtest Du? Du scheinst Dich zu bedenken.
Dein Vortheil ja macht einzig mich so kühn,
Und lauter Eis bist Du, da ich voll Gluth?
Du fürchtest, Dich dem Flüchtling zu gesellen?

Aricia. O schönes Loos, mich so verbannt zu sehn!
Geknüpft an Dein Geschick, wie selig froh
Wollt' ich von aller Welt vergessen leben!

Doch, da so schönes Band uns nicht vereint,
Erlaubt's die Ehre mir, mit Dir zu fliehn?
Aus Deines Vaters Macht kann ich mich wol
Befrein, der strengsten Ehre unbeschadet:
Das heißt sich lieben Freunden nicht entreißen;
Flucht ist erlaubt, wenn man Tyrannen flieht.
Doch, Herr — Du liebst mich — Furcht für meine Ehre —
Hippolyt. Nein, nein, zu heilig ist mir Deine Ehre!
Mit edlerem Entschlusse kam ich her.
Flieh Deinen Feind und folge Deinem Gatten!
Frei macht uns unser Unglück, wir sind Niemands,
Frei können wir jetzt Herz und Hand verschenken;
Die Fackeln sind's nicht, die den Hymen weihen.
Unfern dem Thor Trözen's, bei jenen Gräbern,
Wo meiner Ahnherrn alte Male sind,
Stellt sich ein Tempel dar, furchtbar dem Meineid.
Hier wagt man keinen falschen Schwur zu thun,
Denn schnell auf das Verbrechen folgt die Rache;
Das Graun des unvermeidlichen Geschicks
Hält unter fürchterlichem Zaum die Lüge.
Dort laß uns hingehn und den heil'gen Bund
Der ew'gen Liebe feierlich geloben!
Den Gott, der dort verehrt wird, nehmen wir
Zum Zeugen; Beide flehen wir ihn an,
Daß er an Vaters Statt uns möge sein.
Die heiligsten Gottheiten ruf' ich an,
Die keusche Diane, die erhabne Juno,
Sie Alle, die mein liebend Herz erkannt,
Sie ruf' ich an zu meines Schwures Bürgen!
Aricia. Der König kommt. O, fliehe eilends, fliehe!
Um meine Flucht zu bergen, weil' ich noch.
Geh, geh, und laß mir einen treuen Freund,
Der meinen bangen Schritt zu Dir geleite!
(Hippolyt geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theseus. Aricia. Ismene.

Theseus (im Eintreten für sich).
Ihr Götter, schafft mir Licht in meinem Zweifel!
Deckt mir die Wahrheit auf, die ich hier suche!
Aricia (zu Ismenen). Halt' Alles zu der Flucht bereit, Ismene!
(Ismene geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theseus. Aricia.

Theseus. Du entfärbst Dich, Königin? Du scheinst erschrocken!
Was wollte Hippolyt an diesem Ort?
Aricia. Er sagte mir ein ewig Lebewohl.
Theseus. Du wußtest dieses stolze Herz zu rühren,
Und Deine Schönheit lehrte ihn die Liebe.
Aricia. Wahr ist's, o Herr! den ungerechten Haß
Hat er von seinem Vater nicht geerbt,
Hat mich nicht als Verbrecherin behandelt.
Theseus. Ja, ja, ich weiß. Er schwur Dir ew'ge Liebe;
Doch baue nicht auf dieses falsche Herz!
Auch Andern schwur er eben das.
Aricia. Er that es?
Theseus. Du hättest ihn beständ'ger machen sollen!
Wie ertrugst Du diese gräßliche Gemeinschaft?
Aricia. Und wie erträgst Du, daß die gräßliche
Beschuldigung das schönste Leben schmäht?
Kennst Du sein Herz so wenig? Kannst Du Schuld
Von Unschuld denn so gar nicht unterscheiden?
Muß ein verhaßter Nebel Deinem Aug'
Allein die hohe Reinigkeit verbergen,
Die hell in Aller Augen strahlt? Du hast
Zu lang' ihn falschen Zungen preisgegeben.
Geh in Dich, Herr! Bereue, widerrufe
Die blut'gen Wünsche! Fürchte, daß der Himmel
So sehr Dich hasse, um sie zu gewähren!
Oft nimmt er unser Opfer an im Zorn
Und straft durch seine Gaben unsre Frevel.
Theseus. Nein, nein, umsonst bedeckst Du sein Vergehn!
Dich blendet Liebe zu dem Undankbaren.
Ich halte mich an zuverläss'ge Zeugen;
Ich habe wahre Thränen fließen sehn.
Aricia. Gieb Acht, o Herr! Unzähl'ge Ungeheuer
Vertilgte Deine tapfre Hand; doch Alles
Ist nicht vertilgt, und leben ließest Du
Noch ein — Dein Sohn verwehrt mir, fortzufahren.
Des Vaters Ehre, weiß ich, ist ihm heilig;
Ich würd' ihm weh' thun, wenn ich endete.
Nacheifr' ich seiner edeln Scham und flieh'
Aus Deinen Augen, um nicht mehr zu sagen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Theseus (allein). Was kann sie meinen? Was verhüllen mir
Die halben Worte, die man nie vollendet?
Will man mich hintergehn? Verstehn sich Beide
Zusammen, mich zu ängstigen? — Doch ich selbst?
Trotz meines schweren Zornes, welche Stimme
Des Jammers ruft in meiner tiefsten Seele?
Ein heimlich Mitleid rührt mich wunderbar.
Zum zweiten Mal laßt uns Oenonen fragen;
Den ganzen Frevel will ich hell durchschauen.
(Zu der Wache.) Oenone komme vor mich und allein!

Fünfter Auftritt.

Theseus. Panope.

Panope. Ich weiß nicht, Herr, worauf die Fürstin sinnt;
Doch ihre Schwermuth läßt mich Alles fürchten.
In ihren Zügen malt sich die Verzweiflung,
Und Todesblässe deckt ihr Angesicht.
Schon hat Oenone sich, die sie mit Schmach
Verstieß, ins tiefe Meer hinabgestürzt.
Man weiß den Grund nicht der Verzweiflungsthat;
Vor unserm Aug' verschlangen sie die Wellen.
Theseus. Was hör' ich!
Panope. Ihr Tod hat Phädra nicht beruhigt,
Ja, steigend immer mehrt sich ihre Angst.
Bald stürzt sie sich im heftigen Gefühl
Auf ihre Kinder, badet sie in Thränen,
Als brächt' es Lindrung ihrem großen Schmerz,
Und plötzlich stößt sie sie mit Grauen weit
Von sich, das Herz der Mutter ganz verleugnend.
Sie schweift umher mit ungewissem Schritt,
Ihr irrer Blick scheint uns nicht mehr zu kennen;
Dreimal hat sie geschrieben, dreimal wieder
Den Brief zerrissen, ihre Meinung ändernd.
O eile, sie zu sehen! sie zu retten!
Theseus. Oenone todt, und Phädra stirbt! Ihr Götter!
— Ruft meinen Sohn zurück! Er komme, spreche,
Vertheidige sich! Ich will ihn hören! Eilt!
(Panope geht ab.)
O, nicht zu rasch, Neptun, erzeige mir
Den blut'gen Dienst! Magst Du mich lieber nie erhören!

Zu viel vielleicht vertraut' ich falschen Zeugen;
Zu rasch hab' ich die Hand zu Dir erhoben!
Weh mir! Verzweiflung hätt' ich mir erfleht!

Sechster Auftritt.

Theseus. Theramen.

Theseus. Bist Du es, Theramen? Wo bleibt mein Sohn?
Dir hab' ich ihn als zartes Kind vertraut!
Doch was bedeuten diese Thränen, sprich,
Die ich Dich weinen seh'? — Was macht mein Sohn?
Theramen. O allzu späte, überflüss'ge Sorgfalt!
Fruchtlose Vaterliebe! Hippolyt
— Ist nicht mehr.
Theseus. Götter!
Theramen. Sterben sah ich ihn,
Den holdesten der Sterblichen und auch
Den mindest Schuldigen, ich darf es sagen!
Theseus. Mein Sohn ist todt! Weh mir! Jetzt, da ich ihm
Die Arme öffnen will, beschleunigen
Die Götter ungeduldig sein Verderben!
Welch Unglück hat ihn, welcher Blitz entrafft?
Theramen. Kaum sahen wir Trözene hinter uns,
Er war auf seinem Wagen, um ihn her
Still, wie er selbst, die traurenden Begleiter.
Tief in sich selbst gekehrt, folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die schlaffen Zügel
Nachlässig seinen Pferden überlassend.
Die stolzen Thiere, die man seinem Rufe
Mit edler Hitze sonst gehorchen sah,
Sie schienen jetzt, starr blickend und das Haupt
Gesenkt, in seine Schwermuth einzustimmen.
Plötzlich zerriß ein schreckenvoller Schrei,
Der aus dem Meer aufstieg, der Lüfte Stille,
Und schwer aufseufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grausenvollen Schrei. Es trat uns Allen
Eiskalt bis an das Herz hinan; aufhorchten
Die Rosse, und es sträubt' sich ihre Mähne.
Indem erhebt sich aus der flüss'gen Ebne
Mit großem Wallen hoch ein Wasserberg;
Die Woge naht sich, öffnet sich und speit

Vor unsern Augen, unter Fluthen Schaums,
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen seine breite Stirne; ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen ist sein Leib;
Ein grimm'ger Stier, ein wilder Drache ist's;
In Schlangenwindungen krümmt sich sein Rücken.
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern;
Das Scheusal sieht der Himmel mit Entsetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpestet ist
Von seinem Hauch die Luft; die Woge selbst,
Die es heran trug, springt zurück mit Grausen.
    Alles entflieht, und sucht, weil Gegenwehr
Umsonst, im nächsten Tempel sich zu retten.
Nur Hippolyt, ein würd'ger Heldensohn,
Hält seine Pferde an, faßt sein Geschoß,
Zielt auf das Unthier, und aus sichrer Hand
Den mächt'gen Wurfspieß schleudernd, schlägt er ihm
Tief in den Weichen eine weite Wunde.
Auf springt das Ungethüm vor Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt sich
Und gähnt sie an mit weitem flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf sie speit.
Sie rennen scheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umsonst strengt sich der Führer an; sie röthen
Mit blut'gem Geifer das Gebiß; man will
Sogar in dieser schrecklichen Verwirrung
Einen Gott gesehen haben, der den Stachel
In ihre staubbedeckten Lenden schlug.
Quer durch die Felsen reißt die Furcht sie hin,
Die Achse kracht, sie bricht; Dein kühner Sohn
Sieht seinen Wagen morsch in Stücken fliegen,
Er selbst stürzt und verwirrt sich in den Zügeln.
— O Herr, verzeihe meinen Schmerz! Was ich
Jetzt sah, wird ew'ge Thränen mir entlocken.
Ich sahe Deinen heldenmüth'gen Sohn,
Sah ihn geschleift, o Herr, von diesen Rossen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand.
Er will sie stehen machen; seine Stimme
Erschreckt sie nur; sie rennen um so mehr;
Bald ist sein ganzer Leib nur eine Wunde.
Die Ebne hallt von unserm Klaggeschrei;

Ihr wüthend Ungestüm läßt endlich nach;
Sie halten still, unfern den alten Gräbern,
Wo seine königlichen Ahnen ruhn.
Ich eile seufzend hin, die Andern folgen,
Der Spur nachgehend seines edeln Bluts;
Die Felsen sind davon gefärbt; es tragen
Die Dornen seiner Haare blut'gen Raub.
Ich lange bei ihm an, ruf' ihn mit Namen;
Er streckt mir seine Hand entgegen, öffnet
Ein sterbend Aug' und schließt es alsbald wieder:
„Der Himmel," spricht er, „entreißt mir mit Gewalt
Ein schuldlos Leben. O, wenn ich dahin,
Nimm, theurer Freund, der ganz verlassenen
Aricia Dich an! — Und kommt dereinst
Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
Um seinen fälschlich angeklagten Sohn,
Sag ihm, um meinen Schatten zu versöhnen,
Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
Ihr wiedergeben, was —" Hier hauchte er
Die Heldenseele aus; in meinen Armen
Blieb ein entstellter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich selbst für eines Vaters Auge!

Theseus. O süße Hoffnung, die ich selbst mir raubte!
Mein Sohn! Mein Sohn! Ihr unerweichten Götter,
Mir habt Ihr nur zu gut gedient! — Mein Leben
Hab' ich dem ew'gen Jammer aufgespart!

Theramen. Aricia kam jetzt, entschlossen kam sie,
Vor Deinem Zorn zu fliehn, im Angesicht
Der Götter ihn zum Gatten zu empfangen.
Sie nähert sich, sie sieht das Gras geröthet
Und rauchend noch, sie sieht — sieht Hippolyt —
O, welch ein Anblick für die Liebende! —
Dahin gestreckt, gestaltlos, ohne Leben!
Sie will noch jetzt an ihrem Unglück zweifeln;
Ihr Aug' erkennt nicht mehr die theuern Züge;
Sie sieht ihn vor sich, und sie sucht ihn noch.
Doch als es endlich schrecklich sich erklärt,
Da klagt ihr Schmerzensblick die Götter an,
Und mit gebrochnem Seufzer, halb entseelt,
Entsinkt sie bleich zu des Geliebten Füßen.
Ismene ist bei ihr und ruft sie weinend

Zum Leben, ach! zum Schmerz vielmehr, zurück.
Und ich, das Licht der Sonne hassend, kam,
Den letzten Willen dieser Heldenseele
Dir kund zu thun, o Herr, und mich des Amts,
Das er mir sterbend auftrug, zu entladen.
— Doch hier erblick' ich seine blut'ge Feindin.

Siebenter und letzter Auftritt.

Theseus. Phädra. Theramen. Panope.

Theseus. Nun wohl, Du hast gesiegt, mein Sohn ist todt.
Ach, wie gerechten Grund hab' ich, zu fürchten!
Welch grausamer Verdacht erhebt sich furchtbar
In mir und spricht ihn frei in meinem Herzen!
Doch — er ist todt! Unschuldig oder schuldig!
Nimm hin Dein Opfer! Freu' Dich seines Falls!
Ich will'ge drein, mich ewig zu betrügen!
Du klagst ihn an, so sei er ein Verbrecher!
Schon gnug der Thränen kostet mir sein Tod;
Nicht brauch' ich's, ein verhaßtes Licht zu suchen,
Das meinem Schmerz ihn doch nicht wiedergiebt,
Vielleicht das Maaß nur meines Unglücks füllt.
Laß mich, weit, weit von Dir und diesem Ufer
Das Schreckbild fliehen des zerrissnen Sohns!
Herausfliehn möcht' ich aus der ganzen Welt,
Um dieser Qual-Erinnrung zu entweichen.
Was mich umgiebt, rückt mir mein Unrecht vor;
Zur Strafe wird mir jetzt mein großer Name,
Minder bekannt, verbärg' ich mich so mehr;
Die Huld sogar der Götter muß ich hassen;
Beweinen will ich ihre blut'ge Gunst;
Mein eitles Flehn soll sie nicht mehr bestürmen.
Was sie auch für mich thun, ihr traur'ger Eifer
Ersetzt mir nie mehr, was er mir geraubt!

Phädra. Es sei genug des ungerechten Schweigens,
Theseus! Recht widerfahre Deinem Sohn!
Er war nicht schuldig.

Theseus. O ich unglücksel'ger Vater!
Weh mir, und auf Dein Wort verdammt' ich ihn!
Grausame, damit glaubst Du Dich entschuldigt?

Phädra. Die Zeit ist kostbar. Theseus, höre mich!
Ich selbst war's, die ein lasterhaftes Auge

Auf Deinen keuschen Sohn zu richten wagte.
Der Himmel zündete die Unglücksflamme
In meinem Busen an — Was nun geschah,
Vollführte die verdammliche Oenone.
Sie fürchtete, daß Hippolyt, empört
Von meiner Schuld, sie Dir entdecken möchte,
Und eilte, die Verrätherin! weil ich
Nur schwach ihr widerstand, ihn anzuklagen.
Sie hat sich selbst gerichtet und, verbannt
Aus meinem Angesicht, im Schooß des Meers
Allzu gelinden Untergang gefunden.
Mein Schicksal würde längst ein schneller Stahl
Geendigt haben; doch dann schmachtete
Noch unter schimpflichem Verdacht die Tugend.
Um meine Schuld Dir reuend zu gestehn,
Wählt' ich den langsameren Weg zum Grabe.
Ein Gift flößt' ich in meine glühenden Adern,
Das einst Medea nach Athen gebracht;
Schon fühl' ich es zu meinem Herzen steigen;
Mich faßt ein fremder, nie gefühlter Frost.
Schon seh' ich nur durch einer Wolke Flor
Den Himmel und das Angesicht des Gatten,
Den meine Gegenwart entehrt. Der Tod
Raubt meinem Aug' das Licht und giebt dem Tag,
Den ich befleckte, seinen Glanz zurück.

Panope. Ach Herr, sie stirbt!

Theseus. O, stürbe doch mit ihr
Auch die Erinnerung so schwarzer That!
Kommt, laßt uns nunmehr, da wir unser Unrecht,
Ach, nur zu hell, erkennen, mit dem Blut
Des lieben Sohnes unsre Thränen mischen!
Kommt, seine theuren Reste zu umfassen
Und unsers Wunsches Wahnsinn abzubüßen!
Wie er's verdiente, soll ihm Ehre werden,
Und kann es seine aufgebrachten Manen
Besänftigen, sie, die er liebte, nehm' ich
Zur Tochter an, was auch ihr Stamm verschuldet.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Schiller's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Achter Theil.

Turandot. — Der Parasit. — Der Neffe als Onkel.

Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn.

Berlin.

Gustav Hempel.



Turandot.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Schiller schrieb den 2. November 1801 an Körner: „— — Ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu versetzen wußte, einen alten Vorsatz auszuführen angefangen: nämlich die neue Bearbeitung eines Gozzi'schen Märchens, Turandot, für das Theater. Es rückt schon ganz gut damit fort, und ich hoffe, in einem Monat ziemlich damit ins Reine zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle. Auch wird dadurch für die deutsche Bühne ein neues und interessantes Theaterstück gewonnen." Körner antwortete am 9. November: „Daß Du das Gozzi'sche Märchen jetzt vorgenommen hast, war mir überraschend. Ich glaubte Dich ganz mit dem „Warbeck" beschäftigt. — — Wird denn „Turandot" in Jamben erscheinen? Ich fürchte fast, daß Du den Jamben untreu wirst; und das solltest Du gerade am Wenigsten. Auf die Ungeschicklichkeit der jetzigen Schauspieler darf die Kunst nicht Rücksicht nehmen." Den 16. November berichtete Schiller an Körner: „— — Ich bin froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz stocken läßt und doch keine großen Anforderungen an mich macht. Zunächst bestimmte mich das Bedürfniß unsers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieses Gozzi'sche Märchen vollkommen. Ich schreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung selbst nichts zu ändern weiß, so hoffe ich ihm doch durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höhern Werth zu geben. Es ist mit dem größten Verstand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle, an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die sechs, sieben Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein .... Sorge nicht, daß ich den Jamben entsagen werde!"

Körner war auf das neue Stück, das nach vielen Unterbrechungen „ziemlich vorwärts rückte", sehr begierig; er bat, es ihm gleich zukommen zu lassen, und erst am 28. December empfing er die Nachricht: „— — Seit gestern bin ich mit der „Turandot" fertig, die Du erhältst, sobald sie copirt ist. Du kannst es vorläufig Racknitz (Hofmarschall und Intendant des Dresdner Theaters) wissen lassen, daß ich binnen acht Tagen eine Abschrift an Opitz schicken werde. Er hat mich schon durch Böttiger darum ersucht." Den 3. Januar 1802 sandte Schiller an Körner sein neues Stück mit dem Bemerken: „Du wirst die „Turandot" in der Geschwindigkeit durchlesen und das Packet alsdann mit einem fremden Siegel versiegeln und Opitz zuschicken. Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Manuscript, wenn es copirt ist, wieder zustellen zu lassen, und Du schickst es mir dann, sobald Du kannst, wieder zu. Ich vermuthe, daß es vor dem Kurfürsten ohne irgend eine wesentliche Veränderung wird können gespielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern — doch bitte ich, wenn Du mit Racknitz sprichst, darüber zu wachen, daß nichts Ungeschicktes hineinkommt." Körner antwortete hierauf am 10. Januar: „Turandot ist mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeitest; unter den ungünstigsten Umständen, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum hast Du dies Werk geendigt, das so ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantasie trägt. Es war leicht versehen, in das Tragische zu viel Ernst zu bringen, oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben ..... Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuscript wieder bekomme. Ich schicke es heute an Opitz. Gestern Mittags erhielt ich es. Ketzereien sind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du hast keine Idee von den seltsamen Rücksichten, die man hier nimmt ....."

Den 20. Januar meldete Schiller an Goethe nach Jena: „— — Die „Turandot" denke ich etwa auf den Dienstag vom Theater herab zu hören, und werde dadurch erst in den Stand gesetzt sein, zu bestimmen, was noch zu thun ist, und was der Ort und der Zeitmoment an dieser alten Erscheinung verändert. Destouches hat bereits einen Marsch dazu gesetzt und mir heute vorgespielt, der sich ganz gut ausnimmt." (François Destouches, geboren 1774 zu München, trat 1799 als erster Concertmeister in herzoglich Weimarische Dienste; er lieferte die musikalischen Compositionen zu den meisten Schiller'schen Tragödien, welche

nach und nach in Weimar entstanden und daselbst aufgeführt wurden. Im Jahre 1810 verließ er unfreiwillig Weimar und starb 1844 in seiner Vaterstadt.)

„Die Hauptprobe von Turandot", schrieb Goethe den 22. Januar, „wird wol Donnerstag sein. Schreiben Sie mir, ob Sie ohne mein Zuthun glauben fertig zu werden, so käme ich erst Freitag früh. — —" Den 21. Januar hatte Schiller an Iffland eine Abschrift der „Turandot", der er einen guten Erfolg wünschte, mit den Worten gesandt: „Dieses Stück ist schon von Hause aus sehr theatralisch gut ausgedacht und auf ein lebhaftes, sinnliches Volk berechnet; auf ein solches wird es seine Wirkung nicht verfehlen. Es wird das Interesse vermehren, wenn bei wiederholten Repräsentationen zuweilen mit den Räthseln changirt wird; ich werde es hier so halten und Ihnen die neuen Räthsel, die mir einfallen, zu beliebigem Gebrauche nachsenden."

Die für das Dresdner Theater als „Prinzessin von Schiras" bestimmte „Turandot" ging den 26. Februar an Körner für Opitz ab, der den Titel des Stückes in „Prinzessin von Persien" umänderte.

Die erste Aufführung der „Turandot" fand in Weimar „Sonnabend den 30. Januar 1802", am Geburtstage der Herzogin Luise, statt — aber das Publikum fand sich nach der „Jungfrau von Orleans" „bei diesem gemischten Genre" sehr getäuscht und hatte Langeweile; doch gelang die zweite Aufführung, am 3. Februar, nach Goethe's Urtheil besser als die erste, ohne daß es glückte, alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Um dem Schauspiel noch einen besondern Reiz zu geben, legte Schiller bei jeder folgenden Vorstellung des Stückes neue Räthsel ein, von denen wir vierzehn kennen. — S. Gedichte, Erstes Buch, S. 182, und Zweites Buch, S. 113. —

In Berlin wurde „Turandot" das erste Mal „Montag den 5. April 1802" auf die Bühne gebracht. Iffland berichtete hierüber an Schiller in einem „Briefe vom 16. April", der in dem Schiller-Iffland'schen Briefwechsel fehlt, der aber in „Teichmann's literarischer Nachlaß. Herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, 1863", zu finden ist. Obgleich Hoffmeister in seinem Leben Schiller's, 1842, Theil 5, von diesem Briefe Auszüge mittheilte, wurde er jedoch erst in der „Beilage zu Nr. 12 der Allgemeinen Zeitung. Dienstag 12. Januar 1864", von der Freifrau Emilie von Gleichen-Rußwurm vollständig veröffentlicht. Wir geben hier diesen

schönen Brief nach einer getreuen Abschrift von uns, die wir bereits vor dem Erscheinen des Teichmann'schen Nachlasses besaßen:

„Wie viel ist das deutsche Theater Ihnen schuldig, und wie dringend müssen alle Verehrer der Kunst Sie bitten, daß Sie nicht ermüden, der verlassenen Stätte Sich anzunehmen! Wallenstein! Maria Stuart!! Damit ward die große Bahn eröffnet: Alles lebte in mir, da ich las, und da ich wiedergab.

„Vor Erscheinung dieser Kolossen war ich bemüht, das große Trauerspiel in gereimter Sprache wieder einzuführen. Publikum und Künstler bedurften Erhebung. Die „Jungfrau von Orleans" vollendete die schöne Stimmung.

„Ueber „Turandot" bin ich einer andern Meinung und schreibe sie Ihnen mit der Offenheit, die es ja wol am Deutlichsten darthun kann, wie ich den großen Mann empfinde.

„Turandot ist ausgestattet von Schiller's zauberndem Genius! Es war Pflicht der Ehrfurcht, dieses Schauspiel ganz mit der vorgeschriebenen Pracht zu geben. Ohne das war nur halbe Wirkung zu versprechen.

„Ich habe „Turandot" mit jeder Sorgfalt und mit einem Aufwande von 1500 Thalern gegeben. Die junge Welt liebt es, „Turandot" zu sehen. Das gestandene Alter ist nicht dafür. Die Menge hat die Neuheit des Kostüms gern gesehen. Das Ganze hat mehr befremdet als interessirt. Dies Alles würde ich Ihnen nicht schreiben, da die Werke des Genius nicht nach Ertrag berechnet werden sollen.

„Aber Komödienschreiber mit dem mäßigsten Talent und Meßschreiber ohne Talent werden nun ihre Wuth auf Gozzi wenden, und ich werde Alles, was von Gozzi existirt, auf die ungenießbarste Weise aus rohen Händen empfangen. Ich werde es nicht geben, und Jene werden mich kreuzigen und all mein Thun verschreien, weil ich ihr Thun nicht zu Tage fördere.

„Darüber werden Sie meine Lage bedauern und sagen: Was hat das mit Turandot zu schaffen?

„Nur verstatten Sie mir, zu sagen, daß ich Gozzi's Werke, und was in dieser Gattung ebenso geschrieben wird, den Directionen nicht vortheilhaft und der Schauspielkunst schädlich glaube.

„Ich kann nicht für die Einführung der italienischen Masken sein. Die deutschen Schauspieler können sie nicht geben. Nur die volubile italienische Sprache, das Leben und Sein der Italiener, der jargon der italienischen Schauspieler, der dafür

eine gleichsam anerkannte komische Melodie hat, nur das Maskenreich, was dort im ganzen Lande zu Hause ist, kann den Masken ein lebendiges und ein pikantes Interesse geben.

„Geht es in Deutschland aufs Beste, so werden die Masken bescheiden vorgestellt. Aber dann sind sie zahm, zu zahm, und nicht selten gar — lahm! —

„Nun nehmen Sie den entgegengesetzten Fall, daß die Schauspieler entweder fühlen, es müsse doch wol etwas mehr geschehen — wie unbeholfen werden dann die Meisten in diesem Scherze, der eine feine und in der komischen Gewalt doch sehr keusche Zunge fordert, herumtappen? Die gemeinen Gesellen aber werden ein unbegrenztes Feld eröffnet glauben und auf eine wahrhaft gräßliche Weise erst grob, dann pöbelhaft gemein werden.

„Bei Hoftheatern, welche unter feiner oder doch bestimmter Leitung stehen, möchte dem Einhalt zu thun sein. Aber wie bei den anderen Bühnen? — Das Spiel der komischen Charaktere, wo das eigene schaugetragene Gesicht doch noch etwas zurückhält, ist mehrentheils so arg getrieben. Was werden die Tagewerker erst hinter der Maske treiben?

„Wäre das genus erst durchaus recipirt, wer steht dafür, daß nicht zuerst ein verfeinerter und endlich gar ein platter — erst Harlekin, dann geradezu Hanswurst! uns geschrieben und zu geben zugemuthet wird? Dies werde ich, so viel an mir liegt, nie zugeben.

„Sie werden mich der Uebertreibung in meinen Voraussetzungen beschuldigen. Dennoch, wie ich meine Leute kenne, sehe ich voraus, daß es dahin kommen wird.

„Ich liebe die Kunst, ich habe sie aus Leidenschaft gewählt, ich beobachte, betreibe ihren Fortgang mit Sorgfalt, mit Aufmerksamkeit und Wärme! Wir sind mit dem deutschen Theater in keinem Betracht so weit vorwärts, daß wir etwas einführen könnten, was in den Händen von Schauspielern oder Schriftstellern ohne Genie nothwendig wieder zurückführen müßte.

„Ich weiß wol, daß eine Schaubühne, besonders die einer großen Stadt, wie eine große Tafel die Mannichfaltigkeit aller Gerichte haben muß. Ich werde also auch nicht weigern, diesen haut goût zu Zeiten umgeben zu lassen. Nur vorwalten muß er nicht. Deshalb will ich das genre nicht verdrängen; wenn es aus Meisterhand kommt, aufnehmen. Aber befördern will ich es nicht.

„Können Sie mir verargen, daß mir Schiller werther ist als Gozzi? Ist nicht die Bitte natürlich, daß wir Schiller selbst empfinden mögen, nicht Den, welchem er sich leiht?

„Ich will Ihrem Vortheil willig und ehrenvoll begegnen. Ich will Alles thun, was nur irgend die Kräfte, die ich verwalte, zu leisten vermögen.

„Warum wollte der Genius, der den treuen, wahren, lebendigen Musikus Miller, der Wallenstein's Lager schuf — uns ein Lustspiel, ein deutsches Lustspiel verweigern?

„Sie können nicht zürnen, daß ich lieber Wallenstein, Maria und Jeanne d'Arc von Ihnen empfange als Turandot.

„Deshalb bitte ich Sie, lassen Sie mich wissen, ob wir in jener Art von Ihnen nichts zu erwarten haben, und wann?

„Halten Sie mich es werth, Ihr Vertrauen zu empfangen! Ich weiß, Sie sehen es nicht gern, daß man vorher wisse, was Sie arbeiten. Ich verbürge es Ihnen hoch und theuer, keine Seele soll es erfahren. Es ist nicht allein Kunsteifer, noch weniger Neugier, weshalb ich das wissen muß. Weiß ich vorher, was und etwa wann ich von Ihnen zu erwarten habe, so kann ich Kräfte und Vortheile für Sie aufbewahren, die, sonst auf mancherlei Weise verthan, mir nicht zu Gebote stehen, wenn ich für Sie besonders sie verwenden möchte.

„Ihre Werke tragen außer dem Genius des großen Mannes so viel herzliche Empfindung und sprechen deshalb zu allen Menschen. Nicht so ist es mit mancher Arbeit des Verdienstes, wo blos Kenntniß, Gelehrsamkeit und Spielereien des Verstandes die Menschen agaciren, ohne sie jemals zu ergreifen.

„Was hätte ich nicht darüber zu **sagen**, wenn wir uns **sprechen!**

„Wird das nie sein?

Der Ihrige Iffland."

Der folgende Abdruck der „Turandot" ist nach der ersten und einzigen von Schiller veranstalteten Ausgabe, die unter dem Titel:

> Turandot Prinzessin von China. Ein tragicomisches Mährchen nach Gozzi von **Schiller.** Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1802. (8°. 2 Bl., 155 S.)

erschien. Zwei in diesem Druck ausgefallene Verse wurden von J. Meyer aus dem „Hamburger Theatermanuscript" in die Ausgaben aufgenommen.

W. d. 2. December 1869. **W. v. M.**

Turandot,

Prinzessin von China.

Ein tragikomisches Märchen

nach Gozzi.

Personen:

Altoum, fabelhafter Kaiser von China.
Turandot, seine Tochter.
Adelma, eine tartarische Prinzessin, ihre Sklavin.
Zelima, eine andre Sklavin der Turandot.
Skirina, Mutter der Zelima.
Barak, ihr Gatte, ehemals Hofmeister des
Kalaf, Prinzen von Astrachan.
Timur, vertriebener König von Astrachan.
Ismael, Begleiter des Prinzen von Samarcand.
Tartaglia, Minister.
Pantalon, Kanzler.
Truffaldin, Aufseher der Verschnittenen.
Brigella, Hauptmann der Wache.
Doctoren des Divans.
Sklaven und Sklavinnen des Serails.

Erster Aufzug.

Vorstadt von Peckin.

Prospekt eines Stadtthors. Eiserne Stäbe ragen über demselben hervor, worauf mehrere geschorne, mit türkischen Schöpfen versehene Köpfe als Masken und so, daß sie als eine Zierrath erscheinen können, symmetrisch aufgepflanzt sind.

Erster Auftritt.

Prinz Kalaf, in tartarischem Geschmack, etwas phantastisch gekleidet, tritt aus einem Hause. Gleich darauf **Barak**, aus der Stadt kommend.

Kalaf. Habt Dank, Ihr Götter! Auch zu Peckin sollt' ich
Eine gute Seele finden!

Barak (in persischer Tracht, tritt auf, erblickt ihn und fährt erstaunt zurück).
Seh' ich recht?
Prinz Kalaf! Wie? Er lebt noch!

Kalaf (erkennt ihn). Barak!

Barak (auf ihn zueilend). Herr!

Kalaf. Dich find' ich hier!

Barak. Euch seh' ich lebend wieder!
Und hier zu Peckin!

Kalaf. Schweig! Verrath' mich nicht!
Beim großen Lama, sprich! Wie bist Du hier?

Barak. Durch ein Geschick der Götter, muß ich glauben,
Da es mich hier mit Euch zusammenführt.
An jenem Tag des Unglücks, als ich sah,
Daß unsre Völker flohen, der Tyrann
Von Tefflis unaufhaltsam in das Reich
Eindrang, floh ich nach Astrachan zurück,
Bedeckt mit schweren Wunden. Hier vernahm ich,
Daß Ihr und König Timur, Euer Vater,
Im Treffen umgekommen. Meinen Schmerz
Erzähl' ich nicht; verloren gab ich Alles;
Und sinnlos eilt' ich zum Palaste nun,
Elmazen, Eure königliche Mutter,
Zu retten; doch ich suchte sie vergebens!
Schon zog der Sieger ein zu Astrachan,
Und in Verzweiflung eilt' ich aus den Thoren.

Von Land zu Lande irrt' ich flüchtig nun
Drei Jahre lang umher, ein Obdach suchend,
Bis ich zuletzt nach Peckin mich gefunden.
Hier unterm Namen Hassan glückte mir's,
Durch treue Dienste einer Wittwe Gunst
Mir zu erwerben, und sie ward mein Weib.
Sie kennt mich nicht, ein Perser bin ich ihr;
Hier leb' ich nun, obwol gering und arm
Nach meinem vor'gen Loos, doch überreich
In diesem Augenblicke, da ich Euch,
Den Prinzen Kalaf, meines Königs Sohn,
Den ich erzogen, den ich Jahre lang
Für todt beweint, im Leben wiedersehe!
— Wie aber lebend? Wie in Peckin hier?

Kalaf. Nenne mich nicht! Nach jener unglücksel'gen Schlacht
Bei Astrachan, die uns das Reich gekostet,
Eilt' ich mit meinem Vater zum Palast;
Schnell rafften wir das Kostbarste zusammen,
Was sich an Edelsteinen fand, und flohn.
In Bauertracht verhüllt, durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,
Die Wüsten und das felsigte Gebirg.
Gott, was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukasus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze; nur
Das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.
Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen
Und jedes Elends mannichfacher Noth.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine theure Last.
Kaum wehrt' ich seiner wüthenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf sein Leben zuckte;
Die Mutter hielt ich kaum, daß sie, von Gram
Erschöpft, nicht niedersank! So kamen wir
Nach Jaik endlich, der Tartarenstadt,
Und hier, an der Moscheen Thor, mußt' ich
Ein Bettler flehen um die magre Kost,
Der theuren Eltern Leben zu erhalten.
— Ein neues Unglück! Unser grimm'ger Feind,
Der Khan von Tefflis, voll Tyrannenfurcht,
Mißtrauend dem Gerücht von unserm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.

Vorausgeeilt schon war uns sein Befehl,
Der alle kleinen Könige seiner Herrschaft
Aufbot, uns nachzuspähn. Nur schnelle Flucht
Entzog uns seiner Spürer Wachsamkeit —
Ach, wo verbärg' sich ein gefallner König!
Barak. O, nichts mehr! Eure Worte spalten mir
Das Herz! Ein großer Fürst in solchem Elend!
Doch sagt! Lebt mein Gebieter noch, und lebt
Elmaze, meine Königin?
Kalaf. Sie leben.
Und wisse, Barak, in der Noth allein
Bewähret sich der Adel großer Seelen.
— Wir kamen in der Karazanen Land;
Dort in den Gärten König Keicobad's
Mußt' ich zu Knechtes Diensten mich bequemen,
Dem bittern Hungertode zu entfliehn.
Mich sah Adelma dort, des Königs Tochter;
Mein Anblick rührte sie; es schien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen als des Mitleids
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.
Scharf sieht die Liebe; nimmer glaubte sie
Mich zu dem Loos, wo sie mich fand, geboren.
— Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Der Karazanen König Keicobad
Verblendete, den mächt'gen Altoum,
Den Großkhan der Chinesen, zu bekriegen.
Das Volk erzählte Seltsames davon.
Was ich berichten kann, ist dies: Besiegt
Ward Keicobad, sein ganzer Stamm vertilgt;
Adelma selbst mit sieben andern Töchtern
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
— Wir aber flohen in ein andres Land.
So kamen wir nach langem Irren endlich
Zu Berlas an — Was bleibt mir noch zu sagen?
Vier Jahre lang schafft' ich den Eltern Brod,
Daß ich um dürft'ges Taglohn Lasten trug.
Barak. Nicht weiter, Prinz! Vergessen wir das Elend,
Da ich Euch jetzt in kriegerischem Schmuck
Und Heldenstaat erblicke. Sagt, wie endlich
Das Glück Euch günstig ward!
Kalaf. Mir günstig! Höre!
Dem Khan von Berlas war ein edler Sperber

Entwischt, den er in hohem Werthe hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht' ihn selbst
Dem König — Dieser fragt nach meinem Namen;
Ich gebe mich für einen Elenden,
Der seine Eltern nährt mit Lastentragen.
Drauf ließ der Khan den Vater und die Mutter
Im Hospital versorgen. (Er hält inne.)
Barak! Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchsten Elends,
Dort ist Dein König — Deine Königin.
Auch dort nicht sicher, dort noch in Gefahr,
Erkannt zu werden und getödtet!

Barak. Gott!

Kalaf. Mir ließ der Kaiser diese Börse reichen,
Ein schönes Pferd und dieses Ritterkleid.
Den greisen Eltern sag' ich Lebewohl;
„Ich gehe," rief ich, „mein Geschick zu ändern;
Wo nicht, dies traur'ge Leben zu verlieren!"
Was thaten sie nicht, mich zurückzuhalten,
Und da ich standhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt' es Gott, daß sie, von Angst gequält,
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt!
Hier bin ich nun, zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimath.
Entschlossen komm' ich her, dem großen Khan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,
Ob mir vielleicht die Sterne günstig sind,
Durch tapfre That mein Schicksal zu verbessern.
— Ich weiß nicht, welche Festlichkeit die Stadt
Mit Fremden füllt, daß kein Karvanserai
Mich aufnahm — Dort in jener schlechten Hütte
Gab eine Frau aus gutem Herzen mir
Herberge.

Barak. Prinz, das ist mein Weib.

Kalaf. Dein Weib?
Preise Dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattin Dir gegeben!
(Er reicht ihm die Hand.)
Jetzt leb' wohl!
Ich geh' zur Stadt. Mich treibt's, die Festlichkeit
Zu sehn, die so viel Menschen dort versammelt.

Dann zeig' ich mich dem großen Khan und bitt'
Ihn um die Gunst, in seinem Heer zu dienen.
(Er will fort. Barak hält ihn zurück.)

Barak.
Bleibt, Prinz! Wo wollt Ihr hin? — Mögt Ihr das Aug'
An einem grausenvollen Schauspiel weiden?
O, wisset, edler Prinz — Ihr kamt hieher
Auf einen Schauplatz unerhörter Thaten.

Kalaf. Wie so? Was meinst Du?

Barak. Wie? Ihr wißt es nicht,
Daß Turandot, des Kaisers einz'ge Tochter,
Das ganze Reich in Leid versenkt und Thränen?

Kalaf. Ja, schon vorlängst im Karazanenland
Hört' ich dergleichen — und die Rede ging,
Es sei der Prinz des Königs Keicobad
Auf eine seltsam jammervolle Art
Zu Peckin umgekommen — Eben dies
Hab' jenes Kriegesfeuer angeflammt,
Das mit dem Falle seines Reichs geendigt.
Doch Manches glaubt und schwatzt ein dummer Pöbel,
Worüber der Verständ'ge lacht — Darum
Sag an, wie sich's verhält mit dieser Sache!

Barak. Des Großkhans einz'ge Tochter, Turandot,
Durch ihren Geist berühmt und ihre Schönheit,
Die keines Malers Pinsel noch erreicht,
Wie viele Bildnisse von ihr auch in der Welt
Herumgehn, hegt so übermüth'gen Sinn,
So großen Abscheu vor der Ehe Banden,
Daß sich die größten Könige umsonst
Um ihre Hand bemüht —

Kalaf. Das alte Märchen
Vernahm ich schon am Hofe Keicobad's
Und lachte drob — Doch fahre weiter fort!

Barak. Es ist kein Märchen. Oft schon wollte sie
Der Khan, als einz'ge Erbin seines Reichs,
Mit Söhnen großer Könige vermählen;
Stets widersetzte sich die stolze Tochter,
Und ach! zu blind ist seine Vaterliebe,
Als daß er Zwang zu brauchen sich erkühnte.
Viel schwere Kriege schon erregte sie
Dem Vater, und obgleich noch immer Sieger
In jedem Kampf, so ist er doch ein Greis,

Und unbeerbt wankt er dem Grabe zu.
Drum sprach er einsmals ernst und wohlbedächtlich
Zu ihr die strengen Worte: „Störrig Kind!
Entschließe Dich einmal, Dich zu vermählen;
Wo nicht, so sinn' ein ander Mittel aus,
Dem Reich die ew'gen Kriege zu ersparen!
Denn ich bin alt; zu viele Könige schon
Hab' ich zu Feinden, die Dein Stolz verschmähte.
Drum nenne mir ein Mittel, wie ich mich
Der wiederholten Werbungen erwehre,
Und leb' hernach und stirb, wie Dir's gefällt" —
Erschüttert ward von diesem ernsten Wort
Die Stolze, rang umsonst, sich loszuwinden;
Die Kunst der Thränen und der Bitten Macht
Erschöpfte sie, den Vater zu bewegen;
Doch unerbittlich blieb der Khan — Zuletzt
Verlangt sie von dem unglücksel'gen Vater,
Verlangt — Hört, was die Furie verlangte!

Kalaf. Ich hab's gehört. Das abgeschmackte Märchen
Hab' ich schon oft belacht — Hör, ob ich's weiß!
Sie fordert ein Edikt von ihrem Vater,
Daß jedem Prinzen königlichen Stamms
Vergönnt sein soll', um ihre Hand zu werben.
Doch dieses sollte die Bedingung sein:
Im öffentlichen Divan, vor dem Kaiser
Und seinen Räthen allen, wollte sie
Drei Räthsel ihm vorlegen. Löste sie
Der Freier auf, so mög' er ihre Hand
Und mit derselben Kron' und Reich empfangen.
Löst' er sie n i c h t, so soll der Kaiser sich
Durch einen heil'gen Schwur auf seine Götter
Verpflichten, den Unglücklichen enthaupten
Zu lassen. — Sprich, ist's nicht so? Nun vollende
Dein Märchen, wenn Du's kannst vor langer Weile.

Barak. Mein Märchen? Wollte Gott! — Der Kaiser zwar
Empört' sich erst dagegen; doch die Schlange
Verstand es, bald mit Schmeichelbitten, bald
Mit list'ger Redekunst das furchtbare
Gesetz dem schwachen Alten zu entlocken.
„Was ist's dann auch?" sprach sie mit arger List;
„Kein Prinz der Erde wird so thöricht sein,
In solchem blut'gen Spiel sein Haupt zu wagen!

Der Freier Schwarm zieht sich geschreckt zurück;
Ich werd' in Frieden leben. Wagt' es dennoch
Ein Rasender, so ist's auf seine eigne
Gefahr, und meinen Vater trifft kein Tadel,
Wenn er ein heiliges Gesetz vollzieht." —
Beschworen ward das unnatürliche
Gesetz und kund gemacht in allen Landen.

(Da Kalaf den Kopf schüttelt.)

— Ich wünschte, daß ich Märchen nur erzählte
Und sagen dürfte: Alles war ein Traum!

Kalaf. Weil Du's erzählst, so glaub' ich das Gesetz.
Doch sicher war kein Prinz wahnsinnig gnug,
Sein Haupt daran zu setzen.

Barak (zeigt nach dem Stadtthor). Sehet Prinz!
Die Köpfe alle, die dort auf den Thoren
Zu sehen sind, gehörten Prinzen an,
Die toll genug das Abenteuer wagten
Und kläglich ihren Untergang drin fanden,
Weil sie die Räthsel dieser Sphinx zu lösen
Nicht fähig waren.

Kalaf. Grausenvoller Anblick!
Und lebt ein solcher Thor, der seinen Kopf
Wagt, um ein Ungeheuer zu besitzen!

Barak. Nein, sagt das nicht! Wer nur ihr Conterfei
Erblickt, das man sich zeigt in allen Ländern,
Fühlt sich bewegt von solcher Zaubermacht,
Daß er sich blind dem Tod entgegenstürzt,
Das göttergleiche Urbild zu besitzen.

Kalaf. Irgend ein Geck.

Barak. Nein, wahrlich! Auch der Klügste.
Heut ist der Zulauf hier, weil man den Prinzen
Von Samarcanda, den Verständigsten,
Den je die Welt gesehn, enthaupten wird.
Der Khan beseufzt die fürchterliche Pflicht;
Doch ungerührt frohlockt die stolze Schöne.

(Man hört in der Ferne den Schall von gedämpften Trommeln.)

Hört! Hört Ihr! Dieser dumpfe Trommelklang
Verkündet, daß der Todesstreich geschieht;
Ihn nicht zu sehen, wich ich aus der Stadt.

Kalaf. Barak, Du sagst mir unerhörte Dinge.
Was? Konnte die Natur ein weibliches

Geschöpf wie diese Turandot erzeugen,
So ganz an Liebe leer und Menschlichkeit?
Barak. Mein Weib hat eine Tochter, die im Harem
Als Sklavin dient und uns Unglaubliches
Von ihrer schönen Königin berichtet.
Ein Tiger ist sie, diese Turandot,
Doch gegen Männer nur, die um sie werben.
Sonst ist sie gütig gegen alle Welt;
Stolz ist das einz'ge Laster, das sie schändet.
Kalaf. Zur Hölle, in den tiefsten Schlund hinab
Mit diesen Ungeheuern der Natur,
Die, kalt und herzlos, nur sich selber lieben!
Wär' ich ihr Vater, Flammen sollten sie
Verzehren.
Barak. Hier kommt Ismael, der Freund
Des Prinzen, der sein Leben jetzt verloren.
Er kommt voll Thränen — Ismael!

Zweiter Auftritt.

Ismael zu den Vorigen.

Ismael (reicht dem Barak die Hand, heftig weinend). Er hat
Gelebt — Der Streich des Todes ist gefallen.
Ach, warum fiel er nicht auf dieses Haupt!
Barak. Barmherz'ger Himmel! -- Doch warum ließt Ihr
Geschehn, daß er im Divan der Gefahr
Sich bloßgestellt?
Ismael. Mein Unglück braucht noch Vorwurf.
Gewarnt hab' ich, beschworen und gefleht,
Wie es mein Herz, wie's meine Pflicht mich lehrte.
Umsonst! Des Freundes Stimme wurde nicht
Gehört; die Macht der Götter riß ihn fort.
Barak. Beruhigt Euch!
Ismael. Beruhigen? Niemals, niemals!
Ich hab' ihn sterben sehen. Sein Gefährte
War ich in seinem letzten Augenblick,
Und seine Abschiedsworte gruben sich
Wie spitz'ge Dolche mir ins tiefste Herz.
„Weine nicht!“ sprach er. „Gern und freudig sterb' ich,
Da ich die Liebste nicht besitzen kann.
Mag es mein theurer Vater mir vergeben,
Daß ich ohn' Abschied von ihm ging. Ach, nie

Hätt' er die Todesreise mir gestattet!
Zeig' ihm dies Bildniß!
(Er zieht ein kleines Portrait an einem Band aus dem Busen.)
Wenn er diese Schönheit
Erblickt, wird er den Sohn entschuldigen."
Und an die Lippen drückt' er jetzt, lautschluchzend,
Mit heft'gen Küssen dies verhaßte Bild,
Als könnt' er, sterbend selbst, nicht davon scheiden;
Drauf kniet' er nieder und — mit einem Streich —
Noch zittert mir das Mark in den Gebeinen —
Sah ich Blut spritzen, sah den Rumpf hinfallen
Und hoch in Henkers Hand das theure Haupt;
Entsetzt und trostlos riß ich mich von dannen.
(Wirft das Bild in heftigem Unwillen auf den Boden.)
Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild!
Liege Du hier, zertreten, in dem Staub!
Könnt' ich sie selbst, die Tigerherzige,
Mit diesem Fußtritt so wie Dich zermalmen,
Daß ich Dich meinem König überbrächte!
Nein, mich soll Samarcand nicht wieder sehn.
In eine Wüste will ich fliehn und dort,
Wo mich kein menschlich Ohr vernimmt, auf ewig
Um meinen vielgeliebten Prinzen weinen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kalaf und **Barak**.

Barak (nach einer Pause). Prinz Kalaf, habt Ihr's nun gehört?
Kalaf. Ich stehe
Ganz voll Verwirrung, Schrecken und Erstaunen.
Wie aber mag dies unbeseelte Bild,
Das Werk des Malers, solchen Zauber wirken?
(Er will das Bildniß von der Erde nehmen.)
Barak (eilt auf ihn zu und hält ihn zurück).
Was macht Ihr! — Große Götter!
Kalaf (lächelnd). Nun! Ein Bildniß
Nehm' ich vom Boden auf. Ich will sie doch
Betrachten, diese mörderische Schönheit.
(Greift nach dem Bildniß und hebt es von der Erde auf.)
Barak (ihn haltend). Euch wäre besser, der Medusa Haupt
Als diese tödtliche Gestalt zu sehn.
Weg! Weg damit! Ich kann es nicht gestatten.
Kalaf. Du bist nicht klug. Wenn Du so schwach Dich fühlst,

Ich bin es nicht. Des Weibes Reiz hat nie
Mein Aug' gerührt, auch nur auf Augenblicke,
Viel weniger mein Herz besiegt. Und was
Lebend'ge Schönheit nie bei mir vermocht,
Das sollten todte Pinselstriche wirken?
Unnütze Sorgfalt, Barak — Mir liegt Andres
Am Herzen als der Liebe Narrenspiel. (Will das Bildniß anschauen.)

Barak.
Dennoch, mein Prinz — Ich warn' Euch — Thut es nicht!

Kalaf (ungeduldig). Zum Henker, Einfalt! Du beleidigst mich.
(Stößt ihn zurück, sieht das Bild an und geräth in Erstaunen. Nach einer Pause.)
Was seh' ich!

Barak (ringt verzweifelnd die Hände). Weh mir! Welches Unglück!

Kalaf (faßt ihn lebhaft bei der Hand). Barak!
(Will reden, sieht aber wieder auf das Bild und betrachtet es mit Entzücken.)

Barak (vor sich).
Seid Zeugen, Götter — Ich, ich bin nicht schuld,
Ich hab' es nicht verhindern können.

Kalaf. Barak!
— In diesen holden Augen, dieser süßen
Gestalt, in diesen sanften Zügen kann
Das harte Herz, wovon Du sprichst, nicht wohnen!

Barak. Unglücklicher, was hör' ich? Schöner noch
Unendlichmal, als dieses Bildniß zeigt,
Ist Turandot, sie selbst! Nie hat die Kunst
Des Pinsels ihren ganzen Reiz erreicht;
Doch ihres Herzens Stolz und Grausamkeit
Kann keine Sprache, keine Zunge nennen.
O, werft es von Euch, dies unselige,
Verwünschte Bildniß! Euer Auge sauge
Kein tödtlich Gift aus dieser Mordgestalt!

Kalaf. Hinweg! Vergebens suchst Du mich zu schrecken!
— Himmlische Anmuth! Warme, glühende Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel,
Die Fülle dieser Reize zu besitzen!
(Er steht in den Anblick des Bildes verloren; plötzlich wendet er sich zu Barak und ergreift seine Hand.)
Barak! Verrath' mich nicht — Jetzt oder nie!
Dies ist der Augenblick, mein Glück zu wagen.
Wozu dies Leben sparen, das ich hasse?
— Ich muß auf einen Zug die schönste Frau
Der Erde und ein Kaiserthum mit ihr
Gewinnen, oder dies verhaßte Leben

Auf einen Zug verlieren — Schönstes Werk!
Pfand meines Glücks und meine süße Hoffnung!
Ein neues Opfer ist für Dich bereit
Und drängt sich wagend zu der furchtbarn Probe.
Sei gütig gegen mich — Doch, Barak, sprich!
Ich werde doch im Divan, eh ich sterbe,
Das Urbild selbst von diesen Reizen sehn?

(Indem sieht man die fürchterliche Larve eines Nachrichters sich über dem Stadtthor erheben und einen neuen Kopf über demselben aufpflanzen. — Der vorige Schall verstimmter Trommeln begleitet diese Handlung.)

Barak. Ach, sehet, sehet, theurer Prinz, und schaudert!
Dies ist das Haupt des unglücksel'gen Jünglings —
Wie es Euch anstarrt! Und dieselben Hände,
Die es dort aufgepflanzt, erwarten Euch.
O, kehret um! Kehrt um! Nicht möglich ist's,
Die Räthsel dieser Löwin aufzulösen.
Ich seh' im Geist schon Euer theures Haupt,
Ein Warnungszeichen allen Jünglingen,
In dieser furchtbarn Reihe sich erheben.

Kalaf (hat das aufgesteckte Haupt mit Nachdenken und Rührung betrachtet)
Verlorner Jüngling! Welche dunkle Macht
Reißt mich geheimnißvoll, unwiderstehlich
Hinauf in Deine tödtliche Gesellschaft?

(Er bleibt nachsinnend stehen; dann wendet er sich zu Barak.)

— Wozu die Thränen, Barak? Hast Du mich
Nicht einmal schon für todt beweint? Komm, komm!
Entdecke keiner Seele, wer ich bin!
Vielleicht — Wer weiß, ob nicht der Himmel, satt,
Mich zu verfolgen, mein Beginnen segnet
Und meinen armen Eltern Trost verleiht.
Wo nicht — Was hat ein Elender zu wagen?
Für Deine Liebe will ich dankbar sein,
Wenn ich die Räthsel löse — Lebe wohl!

(Er will gehen, Barak hält ihn zurück; unterdessen kommt Skirina, Barak's Weib, aus dem Hause.)

Barak. Nein, nimmermehr! Komm mir zu Hilfe, Frau!
Laß ihn nicht weg — Er geht, er ist verloren,
Der theure Fremdling geht, er will es wagen,
Die Räthsel dieser Furie zu lösen.

Vierter Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina (tritt ihm in den Weg).
O weh! Was hör' ich? Seid Ihr nicht mein Gast?
Was treibt den zarten Jüngling in den Tod?
Kalaf. Hier, gute Mutter! Dieses Götterbild
Ruft mich zu meinem Schicksal. (Zeigt ihr das Bildniß.)
Skirina. Wehe mir!
Wie kam das höll'sche Bild in seine Hand?
Barak. Durch bloßen Zufall.
Kalaf (tritt zwischen Beide). Hassan! Gute Frau!
Zum Dank für Eure Gastfreundschaft behaltet
Mein Pferd! Auch diese Börse nehmet hin!
Sie ist mein ganzer Reichthum — Ich — ich brauche
Fortan nichts weiter — denn ich komm' entweder
Reich wie ein Kaiser oder — nie zurück!
— Wollt Ihr, so opfert einen Theil davon
Den ew'gen Göttern, theilt den Armen aus,
Damit sie Glück auf mich herab erflehen;
Lebt wohl — Ich muß in mein Verhängniß gehen!
(Er eilt in die Stadt.)

Fünfter Auftritt.

Barak und Skirina.

Barak (will ihm folgen).
Mein Herr! Mein armer Herr! Umsonst! Er geht!
Er hört mich nicht.
Skirina (neugierig). Dein Herr? Du kennst ihn also?
O, sprich, wer ist der edelherz'ge Fremdling,
Der sich dem Tode weiht?
Barak. Laß diese Neugier!
Er ist geboren mit so hohem Geist,
Daß ich nicht ganz an dem Erfolg verzweifle.
— Komm, Skirina! All dieses Gold laß uns,
Und Alles, was wir Eigenes besitzen,
Dem Fohi opfern und den Armen spenden!
Gebete sollen sie für ihn gen Himmel senden,
Und sollen wund sich knien an den Altären,
Bis die erweichten Götter sie erhören!
(Sie gehen nach ihrem Hause.)

Zweiter Aufzug.

Großer Saal des Divans,

mit zwei Pforten, davon die eine zu den Zimmern des Kaisers, die andere ins Serail der Prinzessin Turandot führt.

Erster Auftritt.

Truffaldin, als Anführer der Verschnittenen, steht gravitätisch in der Mitte der Scene und befiehlt seinen Schwarzen, welche beschäftigt sind, den Saal in Ordnung zu bringen. Bald darauf **Brigella**.

Truffaldin.

Frisch an das Werk! Rührt Euch! Gleich wird der Divan
Beisammen sein. — Die Teppiche gelegt,
Die Throne aufgerichtet! Hier zur Rechten
Kommt kaiserliche Majestät, links meine
Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu sitzen!

Brigella (kommt und sieht sich verwundernd um).

Nein! Sagt mir, Truffaldin, was giebt's denn Neues,
Daß man den Divan schmückt in solcher Eile?

Truffaldin (ohne auf ihn zu hören, zu den Schwarzen).

Acht Sessel dorthin für die Herrn Doctoren!
Sie haben hier zwar nicht viel zu dociren;
Doch müssen sie, weil's was Gelehrtes giebt,
Mit ihren langen Bärten figuriren.

Brigella. So redet doch! Warum, wozu das Alles?

Truffaldin. Warum? Wozu? Weil sich die Majestät
Und meine schöne Königin mit sammt
Den acht Doctoren und den Excellenzen
Sogleich im Divan hier versammeln werden.
's hat sich ein neuer, frischer Prinz gemeldet,
Den's jückt, um einen Kopf sich zu verkürzen.

Brigella.

Was? Nicht drei Stunden sind's, daß man den Letzten
Hat abgethan —

Truffaldin. Ja, Gott sei Dank! Es geht
Von statten; die Geschäfte gehen gut.

Brigella. Und dabei könnt Ihr scherzen, roher Kerl!
Euch freut wol das barbarische Gemetzel?

Truffaldin.

Warum soll mich's nicht freuen? Setzt's doch immer
Für meinen Schnabel was, wenn so ein Neuer

Die große Reise macht — denn jedes Mal,
Daß meine Hoheit an der Hochzeitklippe
Vorbeischifft, giebt's im Harem Hochzeitkuchen.
Das ist einmal der Brauch, wir thun's nicht anders:
So viele Köpfe, so viel Feiertage!

Brigella. Das sind mir heillos niederträchtige
Gesinnungen, so schwarz wie Eure Larve.
Man sieht's Euch an, daß Ihr ein Halbmann seid,
Ein schmutziger Eunuch! — Ein Mensch, ich meine
Einer, der ganz ist, hat ein menschlich Herz
Im Leib und fühlt Erbarmen.

Truffaldin. Was! Erbarmen?
Es heißt kein Mensch die Prinzen ihren Hals
Nach Pecking tragen, Niemand ruft sie her.
Sind sie freiwillig solche Tollhausnarren,
Mögen sie's haben! Auf dem Stadtthor steht's
Mit blut'gen Köpfen leserlich geschrieben,
Was hier zu holen ist — Wir nehmen Keinem
Den Kopf, der einen mitgebracht. Der hat
Ihn schon verloren, längst, der ihn hier setzt!

Brigella. Ein saubrer Einfall, den galanten Prinzen,
Die ihr die Ehr' anthun und um sie werben,
Drei Räthsel aufzugeben und, wenn's einer
Nicht auf der Stelle trifft, ihn abzuschlachten!

Truffaldin. Mit Nichten, Freund! Das ist ein prächtiger,
Excellenter Einfall! — Werben kann ein Jeder;
Es ist nichts leichter, als aufs Freien reisen.
Man lebt auf fremde Kosten, thut sich gütlich,
Legt sich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle seine Staaten mit sich führt
Im Mantelsack, lebt blos vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier als wie ein großes
Wirthshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaisertochter freiten;
Denn auch der Schlechtste dünkt sich gut genug,
Die Hände nach der Schönsten auszustrecken.
Es war wie eine Freikomödie,
Wo Alles kommt, bis meine Königin
Auf den scharmanten Einfall kam, das Haus
In vierundzwanzig Stunden rein zu machen.
— Eine Andre hätte ihre Liebeswerber

Auf blutig schwere Abenteuer aus-
Gesendet, sich mit Riesen 'rum zu schlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Wasser und den singenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet —
Nichts von dem Allen! Räthsel haben ihr
Beliebt! Drei zierlich wohlgesetzte Fragen!
Man kann dabei bequem und säuberlich
In warmer Stube sitzen, und kein Schuh
Wird naß! Der Degen kommt nicht aus der Scheide;
Der Witz, der Scharfsinn aber muß heraus.
— Brigella, Die versteht's! Die hat's gefunden,
Wie man die Narren sich vom Leibe hält!

Brigella. 's kann Einer ein rechtschaffner Cavalier
Und Ehmann sein und doch die spitz'gen Dinger,
Die Räthsel, just nicht handzuhaben wissen.

Truffaldin. Da siehst Du, Kamerad, wie gut und ehrlich
Es die Prinzeß mit ihrem Freier meint,
Daß sie die Räthsel vor der Hochzeit aufgiebt.
Nachher wär's noch viel schlimmer. Löst er sie
Jetzt nicht, ei nun, so kommt er schnell und kurz
Mit einem frischen Gnadenhieb davon.
Doch wer die stachelichten Räthsel nicht
Auflöst, die seine Frau ihm in der Eh'
Aufgiebt, der ist verlesen und verloren!

Brigella. Ihr seid ein Narr, mit Euch ist nicht zu reden.
— So mögen's denn meintwegen Räthsel sein,
Wenn sie einmal die Wuth hat, ihren Witz
Zu zeigen — Aber muß sie denn die Prinzen
Just köpfen lassen, die nicht sinnreich gnug
Für ihre Räthsel sind — Das ist ja ganz
Barbarisch, rasend toll und unvernünftig.
Wo hat man je gehört, daß man den Leuten
Den Hals abschneidet, weil sie schwer begreifen?

Truffaldin. Und wie, Du Schafskopf, will sie sich der Narren
Erwehren, die sich klug zu sein bedünken,
Wenn weiter nichts dabei zu wagen ist,
Als einmal sich im Divan zu beschimpfen?
Auf die Gefahr hin, sich zu prostituiren
Mit heiler Haut, läuft Jeder auf dem Eis.
Wer fürchtet sich vor Räthseln? Räthsel sind's

Gerad, was man fürs Leben gern mag hören.
Das hieß' den Köder statt des Popanz's brauchen.
Und wäre man auch wegen der Prinzessin
Und ihres vielen Gelds daheim geblieben,
So würde man der Räthsel wegen kommen.
Denn Jedem ist sein Scharfsinn und sein Witz
Am Ende lieber als die schönste Frau!

Brigella. Was aber kommt bei diesem ganzen Spiel
Heraus, als daß sie sitzen bleibt? Kein Mann,
Der seine Ruh liebt und bei Sinnen ist,
Wird so ein spitz'ges Nadelkissen nehmen.

Truffaldin. Das große Unglück, keinen Mann zu kriegen!

(Man hört einen Marsch in der Ferne.)

Brigella. Der Kaiser kommt!

Truffaldin. Marsch Ihr in Eure Küche!
Ich gehe, meine Hoheit herzuholen.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Zweiter Auftritt.

Ein Zug von **Soldaten** und **Spielleuten**. Darauf acht **Doctoren**, pedantisch herausstaffirt; alsdann **Pantalon** und **Tartaglia**, Beide in Charaktermasken. Zuletzt der Großkhan **Altoum**, in chinesischem Geschmack mit einiger Uebertreibung gekleidet. Pantalon und Tartaglia stellen sich dem kaiserlichen Thron gegenüber, die acht Doctoren in den Hintergrund, das übrige Gefolge auf die Seite, wo der kaiserliche Thron ist. Beim Eintritt des Kaisers werfen sich Alle mit ihren Stirnen auf die Erde und verharren in dieser Stellung, bis er den Thron bestiegen hat. Die Doctoren nehmen auf ihren Stühlen Platz. Auf einen Wink, den Pantalon giebt, schweigt der Marsch.

Altoum. Wann, treue Diener, wird mein Jammer enden?
Kaum ist der edle Prinz von Samarcand
Begraben, unsre Thränen fließen noch,
Und schon ein neues Todesopfer naht,
Mein blutend Herz von Neuem zu verwunden.
Grausame Tochter! Mir zur Qual geboren!
Was hilft's, daß ich den Augenblick verfluche,
Da ich auf das barbarische Gesetz
Dem furchtbaren Fohi den Schwur gethan.
Nicht brechen darf ich meinen Schwur, nicht rühren
Läßt sich die Tochter, nicht zu schrecken sind
Die Freier! Nirgends Rath in meinem Unglück!

Pantalon. Rath, Majestät? Hat sich da was zu rathen!
Bei mir zu Hause, in der Christen Land,
In meiner lieben Vaterstadt Venedig,
Schwört man auf solche Mordgesetze nicht;

Man weiß nichts von so närrischen Mandaten.
Da hat man gar kein Beispiel und Exempel,
Daß sich die Herrn in Bilderchen vergafft
Und ihren Hals gewagt für ihre Mädchen.
Kein Frauensmensch bei uns geboren wird,
Wie Dame Kieselstein, die alle Männer
Verschworen hätte — Gott soll uns bewahren!
Das fiel' uns auch im Traum nicht ein. Als ich
Daheim noch war, in meinen jungen Jahren,
Eh mich die Ehrensache, wie Ihr wißt,
Von Hause trieb, und meine guten Sterne
An meines Kaisers Hof hieher geführt,
Wo ich als Kanzler mich jetzt wohl befinde,
Da wußt' ich nichts von China, als es sei
Ein trefflichs Pulver gegen's kalte Fieber.
Und jetzt erstaun' ich über alle Maaßen,
Daß ich so kuriöse Bräuche hier
Vorfinde, so kurjose Schwüre und Gesetze,
Und so kurjose Fraun und Herrn.
Erzählt' ich in Europa diese Sachen,
Sie würden mir unter die Nase lachen.

Altoum. Tartaglia, habt Ihr den neuen Wagehals
Besucht?

Tartaglia. Ja, Majestät. Er hat den Flügel
Des Kaiserschlosses inn', den man gewöhnlich
Den fremden Prinzen anzuweisen pflegt.
Ich bin entzückt von seiner angenehmen
Gestalt und seinen prinzlichen Manieren.
's ist Jammerschade um das junge Blut,
Daß man es auf die Schlachtbank führen soll.
's Herz bricht mir! Ein so angenehmes Prinzchen!
Ich bin verliebt in ihn. Weiß Gott! Ich sah
In meinem Leben keinen hübschern Buben!

Altoum. Unseliges Gesetz! Verhaßter Schwur!
— Die Opfer sind dem Fohi doch gebracht,
Daß er dem Unglückseligen sein Licht
Verleihe, diese Räthsel zu ergründen!
Ach, nimmer geb' ich dieser Hoffnung Raum!

Pantalon. An Opfern, Majestät, ward nichts gespart.
Dreihundert fette Ochsen haben wir
Dem Tien dargebracht, dreihundert Pferde
Der Sonne, und dem Mond dreihundert Schweine.

Altoum. So ruft ihn denn vor unser Angesicht!
(Ein Theil des Gefolges entfernt sich.)
— Man such' ihm seinen Vorsatz auszureden!
Und Ihr, gelehrte Lichter meines Divans,
Kommt mir zu Hilfe, nehmt das Wort für mich,
Laßt's nicht an Gründen fehlen, wenn mir selbst
Der Schmerz die Zunge bindet!
Pantalon. Majestät!
Wir werden unsern alten Witz nicht sparen,
Den wir in langen Jahren eingebracht.
Was hilft's? Wir predigen und sprechen uns
Die Lungen heiser, und er läßt sich eben
Den Hals abstechen wie ein wälsches Huhn.
Tartaglia. Mit Eurer Gunst, Herr Kanzler Pantalon!
Ich habe Scharfsinn und Verstand bei ihm
Bemerkt, wer weiß! — Ich will nicht ganz verzagen.
Pantalon. Die Räthsel dieser Schlange sollt' er lösen?
Nein! Nimmermehr!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kalaf, von einer Wache begleitet. Er kniet vor dem Kaiser nieder, die Hand auf der Stirn.

Altoum (nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet).
Steh auf, unkluger Jüngling!
(Kalaf steht auf und stellt sich mit edelm Anstand in die Mitte des Divans.)
— Die reizende Gestalt! Der edle Anstand!
Wie mir's ans Herz greift! — Sprich, Unglücklicher!
Wer bist Du? Welches Land gab Dir das Leben?
Kalaf (schweigt einen Augenblick verlegen, dann mit einer edeln Verbeugung). Monarch, vergönne, daß ich meinen Namen
Verschweige.
Altoum. Wie? Mit welcher Stirn darfst Du,
Ein unbekannter Fremdling, namenlos,
Um unsre kaiserliche Tochter werben?
Kalaf. Ich bin von königlichem Blut, ein Prinz, geboren.
Verhängt der Himmel meinen Tod, so soll
Mein Name, mein Geschlecht, mein Vaterland
Kund werden, eh ich sterbe, daß die Welt
Erfahre, nicht unwürdig hab' ich mich
Des Bundes angemaßt mit Deiner Tochter.
Für jetzt geruhe meines Kaisers Gnade,
Mich unerkannt zu lassen.

Altoum. Welcher Adel
In seinen Worten! Wie beklag' ich ihn!
— Doch wie, wenn Du die Räthsel nun gelöst,
Und nicht von würd'ger Herkunft —
Kalaf. Das Gesetz,
Monarch, ist nur für Könige geschrieben.
Verleihe mir der Himmel, daß ich siege,
Und dann, wenn ich unköniglichen Stamms
Erfunden werde, soll mein fallend Haupt
Die Schuld der kühnen Anmaßung bezahlen,
Und unbeerdigt liege mein Gebein,
Der Krähen Beute und der wilden Thiere.
Schon eine Seele lebt in dieser Stadt,
Die meinen Stand und Namen kann bezeugen.
Für jetzt geruhe meines Kaisers Gnade,
Mich unerkannt zu lassen.
Altoum. Wohl! Es sei!
Dem Adel Deiner Mienen, Deiner Worte,
Holdsel'ger Jüngling, kann ich Glauben nicht,
Gewährung nicht versagen — Mögst auch Du
Geneigt sein, einem Kaiser zu willfahren,
Der hoch von seinem Thron herab Dich fleht!
Entweiche, o, entweiche der Gefahr,
Der Du verblendet willst entgegenstürzen!
Steh ab und fordre meines Reiches Hälfte!
So mächtig spricht's für Dich in meiner Brust,
Daß ich Dir gleichen Theil an meinem Thron
Auch ohne meiner Tochter Hand verspreche.
O, zwinge Du mich nicht, Tyrann zu sein!
Schon schwer genug drückt mich der Völker Fluch,
Das Blut der Prinzen, die ich hingeopfert;
Drum, wenn das eigne Unglück Dich nicht rührt,
Laß meines Dich erbarmen! Spare mir
Den Jammer, Deine Leiche zu beweinen,
Die Tochter zu verfluchen und mich selbst,
Der die Verderbliche gezeugt, die Plage
Der Welt, die bittre Quelle meiner Thränen!
Kalaf. Beruhige Dich, Sire! Der Himmel weiß,
Wie ich im tiefsten Herzen Dich beklage.
Nicht wahrlich von so mildgesinntem Vater
Hat Turandot Unmenschlichkeit geerbt.
Du hast nicht Schuld, es wäre denn Verbrechen,

Sein Kind zu lieben und das Götterbild,
Das uns bezaubert und uns selbst entrückt,
Der Welt geschenkt zu haben — Deine Großmuth
Spar' einem Glücklicheren auf! Ich bin
Nicht würdig, Sire, Dein Reich mit Dir zu theilen.
Entweder ist's der Götter Schluß und Rath,
Durch den Besitz der himmlischen Prinzessin
Mich zu beglücken — oder enden soll
Dies Leben, ohne sie mir eine Last!
Tod oder Turandot! Es giebt kein Drittes.

Pantalon. Ei, sagt mir, liebe Hoheit! Habt Ihr auch
Die Köpfe überm Stadtthor wol besehn?
Mehr sag' ich nicht. Was, Herr, in aller Welt
Treibt Euch, aus fernen Landen herzukommen
Und Euch frisch weg, wie Ihr vom Pferd gestiegen,
Mir nichts, Dir nichts, wie einen Ziegenbock
Abthun zu lassen? Dame Turandot,
Das seid gewiß, dreht Euch drei Räthselchen,
Daran die sieben Weisen Griechenlands
Mit sammt den siebenzig Dolmetschern sich
Die Nägel Jahre lang umsonst zerkauten.
Wir selbst, so alte Practici und grau
Geworden übern Büchern, haben Noth,
Das Tiefe dieser Räthsel zu ergründen.
Es sind nicht Räthsel aus dem Kinderfreund,
Nicht solches Zeug wie das:
„Wer's sieht, für den ist's nicht bestellt,
„Wer's braucht, der zahlt dafür kein Geld,
„Wer's macht, der will's nicht selbst ausfüllen,
„Wer's bewohnt, der thut es nicht mit Willen."
Nein, es sind Räthsel von dem neusten Schnitt,
Und sind verfluchte Nüsse aufzuknacken.
Und wenn die Antwort nicht zum guten Glück
Auf dem Papier, das man drei Herrn Doctoren
Versiegelt übergiebt, geschrieben stünde,
Sie möchten's Euch mit allem ihrem Witz
In einem Säculum nicht ausstudiren.
Darum, Herr Milchbart, zieht in Frieden heim!
Ihr jammert mich, seid ein so junges Blut,
Und Schade wär's um Eure schönen Haare.
Beharrt Ihr aber drauf, so steht ein Rettig
Des Gärtners fester, Herr, als Euer Kopf.

Kalaf. Ihr sprecht verlorne Worte, guter Alter.
Tod oder Turandot!

Tartaglia (stotternd). Tu — Turandot!
Zum Henker! Welcher Steifsinn und Verblendung!
Hier spielt man nicht um wälsche Nüsse, Herr,
Noch um Kastanien — 's ist um den Kopf
Zu thun — den Kopf — Bedenkt das wohl! Ich will
Sonst keinen Grund anführen als den einen;
Er ist nicht klein — den Kopf! Es gilt den Kopf.
Die Majestät höchstselbst auf ihrem Thron
Läßt sich herab, Euch väterlich zu warnen
Und abzurathen — Dreihundert Pferde sind
Der Sonne dargebracht, dreihundert Ochsen
Dem höchsten Himmelsgott, dreihundert Kühe
Den Sternen, und dem Mond dreihundert Schweine,
Und Ihr seid störrig gnug und undankbar,
Das kaiserliche Herz so zu betrüben?
Wär' überall auch keine andre Dame
Mehr in der Welt als diese Turandot,
Blieb's immer doch ein loser Streich von Euch,
Nehmt mir's nicht übel, junger Herr. Es ist,
Weiß Gott! die pure Liebe und Erbarmniß,
Die mich so frei läßt von der Leber sprechen.
Den Kopf verlieren! Wißt Ihr, was das heißt?
Es ist nicht möglich —

Kalaf. So in Wind zu reden!
Ihr habt in Wind gesprochen, alter Meister!
Tod oder Turandot!

Altoum. Nun denn, so hab es!
Verderbe Dich, und mich stürz in Verzweiflung!
(Zu der Wache.)
Man geh' und rufe meine Tochter her!
(Wache geht hinaus.)
Sie kann sich heut am zweiten Opfer weiden.

Kalaf (gegen die Thür gewendet, in heftiger Bewegung).
Sie kommt! Ich soll sie sehen! Ew'ge Mächte,
Das ist der große Augenblick! O, stärket
Mein Herz, daß mich der Anblick nicht verwirre,
Des Geistes Helle nicht mit Nacht umgebe!
Ich fürchte keine als der Schönheit Macht;
Ihr Götter, gebt, daß ich mir selbst nicht fehle!
Ihr seht es, meine Seele wankt; Erwartung

Durchzittert mein Gebein und schnürt das Herz
Mir in der Brust zusammen. — Weise Richter
Des Divans! Richter über meine Tage!
O, zeiht mich nicht strafbaren Uebermuths,
Daß ich das Schicksal zu versuchen wage!
Bedauert mich! Beweint den Unglücksvollen!
Ich habe hier kein Wählen und kein Wollen!
Unwiderstehlich zwingend reißt es mich
Von hinnen, es ist mächtiger als ich.

Vierter Auftritt.

Man hört einen Marsch. **Truffaldin** tritt auf, den Säbel an der Schulter, die **Schwarzen** hinter ihm; darauf mehrere **Sklavinnen**, die zu den Trommeln accompagniren. Nach diesen **Adelma** und **Zelima**, Jene in tartarischem Anzug, Beide verschleiert. Zelima trägt eine Schüssel mit versiegelten Papieren. Truffaldin und seine Schwarzen werfen sich im Vorbeiziehen vor dem Kaiser mit der Stirn auf die Erde und stehen sogleich wieder auf; die Sklavinnen knieen nieder, mit der Hand auf der Stirn. Zuletzt erscheint **Turandot**, verschleiert, in reicher chinesischer Kleidung, majestätisch und stolz. Die Räthe und Doctoren werfen sich vor ihr mit dem Angesicht auf die Erde. **Altoum** steht auf; die Prinzessin macht ihm, die Hand auf der Stirn, eine abgemessene Verbeugung, steigt dann auf ihren Thron und setzt sich. Zelima und Adelma nehmen zu ihren beiden Seiten Platz, und die Letztere den Zuschauern am Nächsten. Truffaldin nimmt der Zelima die Schüssel ab und vertheilt unter lächerlichen Ceremonien die Zettel unter die acht Doctoren. Darauf entfernt er sich mit denselben Verbeugungen wie am Anfang, und der Marsch hört auf.

Turandot (nach einer langen Pause).
Wer ist's, der sich aufs Neu' vermessen schmeichelt,
Nach so viel kläglich warnender Erfahrung,
In meine tiefen Räthsel einzudringen!
Der, seines eignen Lebens Feind, die Zahl
Der Todesopfer zu vermehren kommt!

Altoum (zeigt auf Kalaf, der erstaunt in der Mitte des Divans steht).
Der ist es, Tochter — würdig wohl ist er's,
Daß Du freiwillig zum Gemahl ihn wähleſt,
Ohn' ihn der furchtbarn Probe auszusetzen
Und neue Trauer diesem Land, dem Herzen
Des Vaters neue Stacheln zu bereiten.

Turandot (nachdem sie ihn eine Zeit lang betrachtet, leise zur Zelima).
O Himmel! Wie geschieht mir, Zelima!

Zelima. Was ist Dir, Königin?

Turandot. Noch Keiner trat
Im Divan auf, der dieses Herz zu rühren
Verstanden hätte. Dieser weiß die Kunst.

Zelima. Drei leichte Räthsel denn, und Stolz — fahr hin!
Turandot. Was sagst Du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?
Adelma (hat während dieser Reden den Prinzen mit höchstem Erstaunen betrachtet, vor sich).
Täuscht mich ein Traum? Was seh' ich, große Götter!
Er ist's! der schöne Jüngling ist's, den ich
Am Hofe meines Vaters Keicobad
Als niedern Knecht gesehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! Wol sagte mir's mein Herz;
O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen!
Turandot. Prinz! Noch ist's Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf! Gebt's auf! Weicht aus dem Divan!
Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grausamkeit.
— Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben.
Blos keines Andern will ich sein; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt,
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen;
Ich hass' ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Uebermuth — Nach allem Köstlichen
Streckt er begehrlich seine Hände aus;
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ist's denn das Loos
Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwerth ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute sein
Für Einen? Sie ist frei, so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch Keines Sklavin und Leibeigenthum.

Kalaf. So hoher Sinn, so seltner Geistesadel
In dieser göttlichen Gestalt! Wer darf
Den Jüngling schelten, der sein glühend [1]) Leben
Für solchen Kampfpreis freudig setzt! — Wagt doch
Der Kaufmann um geringe Güter Schiff
Und Mannschaft an ein wildes Element;
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durchs blut'ge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär' gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter erstes, höchstes ist?
Ich also zeih' Euch keiner Grausamkeit;
Doch nennt auch Ihr den Jüngling nicht verwegen,
Und haßt ihn nicht, weil er mit glühnder Seele
Nach dem Unschätzbaren zu streben wagt!
Ihr selber habt ihm seinen Preis gesetzt,
Womit es zu erkaufen ist — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab' ein Leben dran zu wagen.
Kein Leben zwar des Glücks; doch ist's mein Alles,
Und hätt' ich's tausendmal, ich gäb' es hin.

Zelima (leise zu Turandot).
Hört Ihr, Prinzessin? Um der Götter willen!
Drei leichte Räthsel! Er verdient's.

Adelma. Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!
O, daß er mein sein könnte! Hätt' ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren sei,
Als ich der süßen Freiheit mich noch freute!
— O, welche Liebe flammt in meiner Brust,
Seitdem ich ihn mir ebenbürtig weiß!
— Muth, Muth, mein Herz! Ich muß ihn noch besitzen.
(Zu Turandot.)
Prinzessin! Ihr verwirret Euch! Ihr schweigt!
Bedenket Euren Ruhm! Es gilt die Ehre!

Turandot. Und e r allein riß mich zum Mitleid hin!
Nein, Turandot! Du mußt Dich selbst besiegen.
— Verwegener, wolan! Macht Euch bereit!

Altoum. Prinz, Ihr beharrt noch?

Kalaf. Sire! ich wiederhol' es.
Tod oder Turandot!

(Pantalon und Tartaglia geberden sich ungeduldig.)

---

1) „glühend" (aus dem Hamburger Theater-Manuscript) fehlt in der ersten Ausgabe.

Altoum. So lese man
Das blutige Mandat. Er hör's und zittre!
(Tartaglia nimmt das Gesetzbuch aus dem Busen, küßt es, legt es sich auf die Brust, hernach auf die Stirn, dann überreicht er's dem Pantalon.)

Pantalon (empfängt das Gesetzbuch, nachdem er sich mit der Stirn auf die Erde geworfen, steht auf und liest dann mit lauter Stimme).
„Es kann sich jeder Prinz um Turandot bewerben;
Doch erst drei Räthsel legt die Königin ihm vor.
Löst er sie nicht, muß er vom Beile sterben,
Und schaugetragen wird sein Haupt auf Peckin's Thor.
Löst er die Räthsel auf, hat er die Braut gewonnen.
So lautet das Gesetz. Wir schwören's bei der Sonnen."
(Nach geendigter Vorlesung küßt er das Buch, legt es sich auf die Brust und Stirn und überreicht es dem Tartaglia, der sich mit der Stirn auf die Erde wirft, es empfängt und dem Altoum präsentirt.)

Altoum (hebt die rechte Hand empor und legt sie auf das Buch).
O Blutgesetz! Du meine Qual und Pein!
Ich schwör's bei Fohi's Haupt, Du sollst vollzogen sein.
(Tartaglia steckt das Buch wieder in den Busen; es herrscht eine lange Stille.)

Turandot (in declamatorischem Ton, aufstehend).
Der Baum, auf dem die Kinder [1])
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichtsdestominder
Stets wieder jung und grün;
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.
Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an;
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst Du's ergründen,
Was diesem Baume gleicht? (Sie setzt sich wieder.)

Kalaf (nachdem er eine Zeit lang nachdenkend in die Höhe gesehen, verbeugt er sich gegen die Prinzessin). Zu glücklich, Königin, ist Euer Sklav,
Wenn keine dunklern Räthsel auf ihn warten.

---

1) S. Gedichte, Zweites Buch, S. 113.

Dieser alte Baum, der immer sich erneut,[1]
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, so lang' sie grün ist, bleibt:
— Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

Pantalon (freudig). Tartaglia! Getroffen!

Tartaglia. Auf ein Haar!

Doctoren (erbrechen ihre Zettel).

Optime! Optime! Optime! das Jahr, das
Jahr, das Jahr! es ist das Jahr.

(Musik fällt ein.)

Altoum (freudig). Der Götter Gnade sei mit Dir, mein Sohn,
Und helfe Dir auch durch die andern Räthsel!

Zelima (bei Seite). O Himmel, schütz ihn!

Adelma (gegen die Zuschauer). Himmel, schütz ihn nicht!
Laß nicht geschehn, daß ihn die Grausame
Gewinne, und die Liebende verliere!

Turandot (entrüstet, vor sich).

Er sollte siegen? Mir den Ruhm entreißen?
Nein, bei den Göttern!

(Zu Kalaf.) Selbstzufriedner Thor!
Frohlocke nicht zu früh! Merk auf und löse!

(Steht wieder auf und fährt in declamatorischem Tone fort:)

Kennst Du das Bild auf zartem Grunde?[2]
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die Dich rühret,
Kennst Du durch dieses Bild allein.
Und kannst Du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;

---

1) Die Auflösung siehe Gedichte, Zweites Buch, S. 115.
2) S. Gedichte, Erstes Buch, S. 183.

Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfing.

Kalaf (nach einem kurzen Nachdenken sich gegen die Prinzessin verbeugend).
Zürnt nicht, erhabne Schöne, daß ich mich
Erdreiste, Eure Räthsel aufzulösen.
— Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen [1])
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Krystall, in dem dies Bild sich malt,
Und der noch Schönres von sich strahlt —
Er ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ist's, wenn es mir Liebe blickt.

Pantalon (springt freudig auf).
Tartaglia! Mein' Seel! Ins schwarze Fleck
Geschossen.

Tartaglia. Mitten hinein, so wahr ich lebe!

Doctoren (haben die Zettel eröffnet).
Optime! Optime! Optime! Das Auge, das Auge,
Es ist das Auge. (Musik fällt ein.)

Altoum. Welch unverhofftes Glück! Ihr güt'gen Götter!
O, laßt ihn auch das letzte Ziel noch treffen!

Zelima (bei Seite). O, wäre dies das letzte!

Adelma (gegen die Zuschauer).
Weh mir! Er siegt! Er ist für mich verloren!
(Zu Turandot.) Prinzessin, Euer Ruhm ist hin! Könnt Ihr's
Ertragen? Eure vor'gen Siege alle
Verschlingt ein einz'ger Augenblick.

Turandot (steht auf in heftigem Zorn). Eh soll
Die Welt zu Grunde gehn! Verwegner, wisse!
Ich hasse Dich nur desto mehr, je mehr
Du hoffst, mich zu besiegen, zu besitzen.
Erwarte nicht das letzte Räthsel! Flieh!
Weich' aus dem Divan! Rette Deine Seele!

Kalaf. Nur Euer Haß ist's, angebetete
Prinzessin, was mich schreckt und ängstiget.
Dies unglücksel'ge Haupt sink' in den Staub,
Wenn es nicht werth war, Euer Herz zu rühren.

Altoum. Steh ab, geliebter Sohn! Versuche nicht
Die Götter, die Dir zweimal günstig waren.
Jetzt kannst Du Dein gerettet Leben noch,
Gekrönt mit Ehre, aus dem Divan tragen.

---

1) S. Gedichte, Zweites Buch, S. 114.

Nichts helfen Dir zwei Siege, wenn der dritte
Dir, der entscheidende, mißlingt — Je näher
Dem Gipfel, desto schwerer ist der Fall.
— Und Du — laß es genug sein, meine Tochter,
Steh ab, ihm neue Räthsel vorzulegen.
Er hat geleistet, was kein andrer Prinz
Vor ihm. Gieb ihm die Hand, er ist sie werth,
Und endige die Proben!

(Zelima macht flehende, Adelma drohende Geberden gegen Turandot.)

Turandot. Ihm die Hand?
Die Proben ihm erlassen? Nein, drei Räthsel
Sagt das Gesetz. Es habe seinen Lauf!

Kalaf. Es habe seinen Lauf! Mein Schicksal liegt
In Götterhand. Tod oder Turandot!

Turandot. Tod also! Tod! Hörst Du's?

(Sie steht auf und fährt auf die vorige Art zu declamiren fort.)

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen,[1])
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am Nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.
Fremdling, kannst Du das Ding nicht rathen,
So weich' aus diesen blühenden Staaten!

(Mit den letzten Worten reißt sie sich ihren Schleier ab.)

Sieh her und bleibe Deiner Sinne Meister!
Stirb oder nenne mir das Ding!

Kalaf (außer sich, hält die Hand vor die Augen).
O Himmelsglanz! O Schönheit, die mich blendet!

Altoum. Gott, er verwirrt sich, er ist außer sich.
Fass' Dich, mein Sohn! O, sammle Deine Sinne!

Zelima (für sich). Mir bebt das Herz.

Adelma (gegen die Zuschauer). Mein bist Du, theurer Fremdling!
Ich rette Dich; die Liebe wird mich's lehren.

Pantalon (zu Kalaf). Um Gottes willen, nicht den Kopf verloren!

---

1) S. Gedichte, Erstes Buch, S. 185.

Nehmt Euch zusammen! Herz gefaßt, mein Prinz!
O weh, o weh! Ich fürcht', er ist geliefert.

Tartaglia (gravitätisch für sich).
Ließ' es die Würde zu, wir gingen selbst zur Küche
Nach einem Essigglas.

Turandot (hat den Prinzen, der noch immer außer Fassung dasteht, unverwandt betrachtet). Unglücklicher!
Du wolltest Dein Verderben. Hab es nun!

Kalaf (hat sich gefaßt und verbeugt sich mit einem ruhigen Lächeln gegen Turandot). Nur Eure Schönheit, himmlische Prinzessin,
Die mich auf einmal überraschend, blendend,
Umleuchtete, hat mir auf Augenblicke
Den Sinn geraubt. Ich bin nicht überwunden.
Dies Ding von Eisen, das nur Wen'ge schätzen,[1]
Das China's Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das unschuld'ger als das Schwert
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden, wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühende Land
Und sähe rings die Saatgefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte steigen,
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,
Und ehrte nicht das köstliche Geräthe,
Das allen diesen Segen schuf — den Pflug?

Pantalon. O, sei gebenedeit! Laß Dich umhalsen!
Ich halte mich nicht mehr vor Freud' und Jubel.

Tartaglia. Gott segne Eure Majestät! Es ist
Vorbei, und aller Jammer hat ein Ende.

Doctoren (haben die Zettel geöffnet).
Der Pflug! Der Pflug! Es ist der Pflug!
(Alle Instrumente fallen ein mit großem Geräusch. Turandot ist auf ihrem Thron in Ohnmacht gesunken.)

Zelima (um Turandot beschäftigt).
Blickt auf, Prinzessin! Fasset Euch! Der Sieg
Ist sein; der schöne Prinz hat überwunden.

Adelma (an die Zuschauer).
Der Sieg ist sein! Er ist für mich verloren.
— Nein, nicht verloren! Hoffe noch, mein Herz!

---

1) S. Gedichte, Zweites Buch, S. 114.

(Altoum ist voll Freude, bedient von Pantalon und Tartaglia, vom Throne gestiegen. Die Doctoren erheben sich alle von ihren Sitzen und ziehen sich nach dem Hintergrund. Alle Thüren werden geöffnet. Man erblickt Volk. Alles dies geschieht, während die Musik fortdauert.)

Altoum (zu Turandot).
Nun hörst Du auf, mein Alter zu betrüben,
Grausames Kind! Genug ist dem Gesetz
Geschehen, alles Unglück hat ein Ende.
— Kommt an mein Herz, geliebter Prinz! Mit Freuden
Begrüß' ich Euch als Eidam!

Turandot (ist wieder zu sich gekommen und stürzt in sinnloser Wuth von ihrem Throne, zwischen Beide sich werfend). Haltet ein!
Er hoffe nicht, mein Ehgemahl zu werden!
Die Probe war zu leicht. Er muß aufs Neu'
Im Divan mir drei andre Räthsel lösen.
Man überraschte mich. Mir ward nicht Zeit
Vergönnt, mich zu bereiten, wie ich sollte.

Altoum. Grausame Tochter! Deine Frist ist um!
Nicht hoffe mehr, uns listig zu beschwatzen!
Erfüllt ist die Bedingung des Gesetzes;
Mein ganzer Divan soll den Ausspruch thun.

Pantalon. Mit Eurer Gunst, Prinzessin Kieselherz!
Es braucht nicht, neue Räthsel zuzuspitzen
Und neue Köpfe abzuhacken — Da!
Hier steht der Mann! Der hat's errathen! Kurz:
Das Gesetz hat seine Endschaft, und das Essen
Steht auf dem Tisch — Was sagt der Herr Collega?

Tartaglia.
Das Gesetz ist aus. Ganz aus, und damit Punctum.
Was sagen Ihre Würden, die Doktoren?

Doctoren. Das Gesetz ist aus. Das Köpfen hat ein Ende.
Auf Leid folgt Freud'. Man gebe sich die Hände!

Altoum. So trete man den Zug zum Tempel an.
Der Fremde nenne sich, und auf der Stelle
Vollziehe man die Trauung —

Turandot (wirft sich ihm in den Weg). Aufschub, Vater!
Um aller Götter willen!

Altoum. Keinen Aufschub!
Ich bin entschlossen. Undankbares Kind!
Schon allzu lang' zu meiner Schmach und Pein
Willfahr' ich Deinem grausamen Begehren.
Dein Urtheil ist gesprochen; mit dem Blut
Von zehen Todesopfern ist's geschrieben,

Die ich um Deinetwillen morden ließ.
Mein Wort hab' ich gelöst, nun löse Du
Das Deine, oder bei dem furchtbarn Haupt
Des Fohi sei's geschworen —

Turandot (wirft sich zu seinen Füßen). O mein Vater!
Nur einen neuen Tag vergönnt mir —

Altoum. Nichts!
Ich will nichts weiter hören. Fort zum Tempel!

Turandot (außer sich).
So werde mir der Tempel denn zum Grab!
Ich kann und will nicht seine Gattin sein,
Ich kann es nicht. Eh tausend Tode sterben,
Als diesem stolzen Mann mich unterwerfen.
Der bloße Name schon, schon der Gedanke,
Ihm unterthan zu sein, vernichtet mich.

Kalaf. Grausame, Unerbittliche, steht auf!
Wer könnte Euren Thränen widerstehn?
(Zu Altoum.) Laßt Euch erbitten, Sire! Ich flehe selbst
Darum. Gönnt ihr den Aufschub, den sie fordert!
Wie könnt' ich glücklich sein, wenn sie mich haßt?
Zu zärtlich lieb' ich sie — Ich kann's nicht tragen,
Ihr Leiden, ihren Schmerz zu sehn — Fühllose!
Wenn Dich des treusten Herzens treue Liebe
Nicht rühren kann, wolan, so triumphire!
Ich werde nie Dein Gatte sein mit Zwang.
O, sähest Du in dies zerrissne Herz,
Gewiß, Du fühltest Mitleid — Dich gelüstet
Nach meinem Blut? Es sei darum. Verstattet,
Die Probe zu erneuern, Sire — Willkommen
Ist mir der Tod. Ich wünsche nicht zu leben.

Altoum. Nichts! Nichts! Es ist beschlossen. Fort zum Tempel!
Kein anderer Versuch — Unkluger Jüngling!

Turandot (fährt rasend auf).
Zum Tempel denn! Doch am Altar wird Eure Tochter
Zu sterben wissen. (Sie zieht einen Dolch und will gehen.)

Kalaf. Sterben! Große Götter!
Nein, eh es dahin kommt — Hört mich, mein Kaiser!
Gönn' Eure Gnade mir die einz'ge Gunst!
— Zum zweiten Male will ich ihr im Divan,
Ich — ihr, ein Räthsel aufzulösen geben.
Und dieses ist: Weß Stamms und Namens ist
Der Prinz, der, um das Leben zu erhalten,

Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
Und Lasten um geringen Lohn zu tragen;
Der endlich auf dem Gipfel seiner Hoffnung
Noch unglücksel'ger ist als je zuvor?
— Grausame Seele! Morgen früh im Divan
Nennt mir des Vaters Namen und des Prinzen!
Vermögt Ihr's nicht, so laßt mein Leiden enden
Und schenkt mir diese theure Hand! Nennt Ihr
Die Namen mir, so mag mein Haupt zum Opfer fallen.

Turandot. Ich bin's zufrieden, Prinz! Auf die Bedingung
Bin ich die Eurige.

Zelima (für sich). Ich soll von Neuem zittern!

Adelma (seitwärts). Ich darf von Neuem hoffen!

Altoum. Ich bin's nicht
Zufrieden. Nichts gestatt' ich. Das Gesetz
Will ich vollzogen wissen.

Kalaf (fällt ihm zu Füßen). Mächt'ger Kaiser!
Wenn Bitten Dich bewegen — wenn Du mein,
Wenn Du der Tochter Leben liebst, so duld es!
Bewahren mich die Götter vor der Schuld,
Daß sich ihr Geist nicht sättige! Er weide
Mit Wollust sich an meinem Blut — Sie löse
Im Divan, wenn sie Scharfsinn hat, mein Räthsel!

Turandot (für sich).
Er spottet meiner noch, wagt's, mir zu trotzen!

Altoum (zu Kalaf).
Unsinniger! Ihr wißt nicht, was Ihr fordert,
Wißt nicht, welch einen Geist sie in sich hat;
Das Tiefste auch versteht sie zu ergründen.
— Sei's denn! Die neue Probe sei verstattet!
Sie sei des Bandes mit Euch los, kann sie
Im Divan morgen uns die Namen nennen.
Doch eines neuen Mordes Trauerspiel
Gestatt' ich nicht — Erräth sie, was sie soll,
So zieht in Frieden Euren Weg! — Genug
Des Blutes ist geflossen. Folgt mir, Prinz!
— Unkluger Jüngling! was habt Ihr gethan?

(Der Marsch wird wieder gehört. Altoum geht gravitätisch mit dem Prinzen, Pantalon, Tartaglia, den Doctoren und der Leibwache durch die Pforte ab, durch die er gekommen. Turandot, Adelma, Zelima, Sklavinnen und Truffaldin mit den Verschnittenen entfernen sich durch die andere Pforte, ihren ersten Marsch wiederholend.)

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer im Serail.

Erster Auftritt.

Adelma (allein). Jetzt oder nie entspring' ich diesen Banden.
Fünf Jahre trag' ich schon den glühnden Haß
In meiner Brust verschlossen, heuchle Freundschaft
Und Treue für die Grausame, die mir
Den Bruder raubte, die mein ganz Geschlecht
Vertilgte, mich zu diesem Sklavenloos
Herunterstieß — In diesen Adern rinnt,
Wie in den ihren, königliches Blut;
Ich achte mich, wie sie, zum Thron geboren.
Und dienen soll ich ihr, mein Knie ihr beugen,
Die meines ganzen Hauses Mörderin,
Die meines Falles blut'ge Ursach ist.
Nicht länger duld' ich den verhaßten Zwang;
Erschöpft ist mir die Kraft; ich unterliege
Der lang' getragnen Bürde der Verstellung.
Der Augenblick ist da, mich zu befrein;
Die Liebe soll den Rettungsweg mir bahnen.
All' meine Künste biet' ich auf — Entweder
Entdeck' ich sein Geheimniß oder schreck' ihn
Durch List aus diesen Mauern weg — Verhaßte!
Du sollst ihn nicht besitzen! Diesen Dienst
Will ich aus falschem Herzen Dir noch leisten.
Mir selber dien' ich, süße Rache üb' ich,
Dein Herz zerreiß' ich, da ich Deinem Stolz
Verräthrisch diene — ich durchschaute Dich!
Du liebst ihn, aber darfst es nicht gestehn.
Du mußt ihn von Dir stoßen und verwerfen;
Wider Dich selber mußt Du thöricht wüthen,
Den lächerlichen Ruhm Dir zu bewahren;
Doch ewig bleibt der Pfeil in Deiner Brust;
Ich kenn' ihn; nie vernarben seine Wunden.
— Dein Frieden ist vorbei! Du hast empfunden! (Turandot erscheint im Hintergrund, auf Zelima gelehnt, welche beschäftigt ist, sie zu beruhigen.)
Sie kommt, sie ist's! Verzehrt von Scham und Wuth
Und von des Stolzes und der Liebe Streit!
Wie lab' ich mich an ihrer Seele Pein!
— Sie nähert sich — Laß hören, was sie spricht!

Zweiter Auftritt.

Turandot, im Gespräch mit **Zelima**. **Adelma**, anfangs ungesehen.

Turandot. Hilf, rath mir, Zelima! Ich kann's nicht tragen,
Mich vor dem ganzen Divan überwunden
Zu geben! — Der Gedanke tödtet mich.
Zelima. Ist's möglich, Königin? Ein so edler Prinz,
So liebeathmend und so liebenswerth,
Kann nichts als Haß und Abscheu —
Turandot. Abscheu! Haß!
(Sie besinnt sich.)
— Ich hass' ihn, ja. Abscheulich ist er mir!
Er hat im Divan meinen Ruhm vernichtet.
In allen Landen wird man meine Schande
Erfahren, meiner Niederlage spotten.
O, rette mich — In aller Frühe, will
Mein Vater, soll der Divan sich versammeln,
Und lös' ich nicht die aufgegebne Frage,
So soll in gleichem Augenblick das Band
Geflochten sein — — „Weß Stamms und Namens ist
Der Prinz, der, um sein Leben zu erhalten,
Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
Und Lasten um geringen Preis zu tragen;
Der endlich auf dem Gipfel seiner Hoffnung
Noch unglücksel'ger ist als je zuvor?" —
— Daß dieser Prinz er selbst ist, seh' ich leicht.
Wie aber seinen Namen und Geschlecht
Entdecken, da ihn Niemand kennt, der Kaiser
Ihm selbst verstattet, unerkannt zu bleiben?
Geängstigt, wie ich war, geschreckt, gedrängt,
Ging ich die Wette unbedachtsam ein.
Ich wollte Frist gewinnen — Aber wo
Die Möglichkeit, es zu errathen? Sprich!
Wo eine Spur, die zu ihm leiten könnte?
Zelima. Es giebt hier kluge Frauen, Königin,
Die aus dem Thee- und Kaffeesatz wahrsagen —
Turandot. Du spottest meiner! Dahin kam's mit mir!
Zelima. Wozu auch überall der fremden Künste?
— O, seht ihn vor Euch stehn, den schönen Prinzen!
Wie rührend seine Klage war! Wie zärtlich
Er aus zerrissnem Herzen zu Euch flehte!

Wie edelmüthig er, sein selbst vergessen,[1])
Zu Eures Vaters Füßen für Euch bat,
Für Euch, die kein Erbarmen mit ihm trug,
Zum zweiten Mal sein kaum gerettet Leben
Darbot, um Eure Wünsche zu vergnügen!

Turandot (weggewendet). Still, still davon!

Zelima. Ihr kehrt Euch von mir ab!
Ihr seid gerührt! Ja! Ja! Verbergt es nicht!
Und eine Thräne glänzt in Eurem Auge —
O, schämt Euch nicht der zarten Menschlichkeit!
Nie sah ich Euer Angesicht so schön.
O, macht ein Ende! Kommt —

(Adelma ist im Begriff, hervorzutreten.)

Turandot. Nichts mehr von ihm!
Er ist ein Mann. Ich hass' ihn, muß ihn hassen.
Ich weiß, daß alle Männer treulos sind,
Nichts lieben können als sich selbst; hinweg-
Geworfen ist an dies verräthrische Geschlecht
Die schöne Neigung und die schöne Treue.
Geschmeid'ge Sklaven, wenn sie um uns werben,
Sind sie Tyrannen gleich, wo sie besitzen.
Das blinde Wollen, den gereizten Stolz,
Das eigensinnig heftige Begehren,
Das nennen sie ihr Lieben und Verehren.
Das reißt sie blind zu unerhörter That,
Das treibt sie selber auf den Todespfad;
Das Weib allein kennt wahre Liebestreue.
— Nicht weiter, sag' ich Dir. Gewinnt er morgen,
Ist mir der Tod nicht schrecklicher als er.
Mich säh' die Welt, die mir gehässig ist,
Zu dem gemeinen Loos herabgewürdigt
An eines Mannes und Gebieters Hand!
Nein, nein! So tief soll Turandot nicht sinken!
— Ich seine Braut! Eh in das offne Grab
Mich stürzen als in eines Mannes Arme!

(Adelma hat sich wieder zurückgezogen.)

Zelima. Wol mag's Euch kosten, Königin, ich glaub' es,
Von Eurer stolzen Höh herabzusteigen,
Auf der die Welt Euch staunend hat gesehn.
Was ist der eitle Ruhm, wenn Liebe spricht?

---

1) Dieser bisher ausgefallene Vers wurde 1860 zuerst von J. Meyer nach dem Hamburger Theatermanuscript in die Ausgaben aufgenommen.

Gesteht es! Eure Stunde ist gekommen!
Weg mit dem Stolze! Weicht der stärkeren
Gewalt — Ihr haßt ihn nicht, könnt ihn nicht hassen.
Warum dem eignen Herzen widerstreben?
Ergebt Euch dem geliebten Mann, und mag
Alsdann die Welt die Glückliche verhöhnen!

Adelma (ist horchend nach und nach näher gekommen und tritt jetzt hervor).
Wer von geringem Stand geboren ist,
Dem steht es an, wie Zelima zu denken.
Ein königliches Herz fühlt königlich.
— Vergieb mir, Zelima! Dir ist es nicht gegeben,
An einer Fürstin Platz Dich zu versetzen,
Die sich so hoch wie unsre Königin
Gestellt, und jetzt vor aller Menschen Augen
Im Divan so heruntersteigen soll,
Von einem schlechten Fremdling überwunden.
Mit meinen Augen sah ich den Triumph,
Den stolzen Hohn in aller Männer Blicken,
Als er die Räthsel unsrer Königin,
Als wären's Kinderfragen, spielend löste,
Der überlegnen Einsicht stolz bewußt.
O, in die Erde hätt' ich sinken mögen
Vor Scham und Wuth — Ich liebe meine schöne
Gebieterin; ihr Ruhm liegt mir am Herzen.
— Sie, die dem ganzen Volk der Männer Hohn
Gesprochen, dieses Mannes Frau!

Turandot. Erbittre mich
Nicht mehr!

Zelima. Das große Unglück, Frau zu werden!

Adelma. Schweig, Zelima! Man will von Dir nicht wissen,
Wodurch ein edles Herz beleidigt wird.
Ich kann nicht schmeicheln. Grausam wär' es, hier
Zu schonen und die Wahrheit zu verhehlen.
Ist es schon hart genug, daß wir den Mann,
Den Uebermüthigen, zum Herrn uns geben,
So liegt doch Trost darin, daß wir uns selbst
Mit freier Wahl und Gunst an ihn verschenken,
Und seine Großmuth fesselt seinen Stolz.
Doch welches Loos trifft unsre Königin,
Wie hat sie selbst sich ihr Geschick verschlimmert!
Nicht ihrer freien Gunst und Zärtlichkeit,
Sich selbst nur, seinem siegenden Verstand,

Wird sie der Stolze zu verdanken haben.
Als seine Beute führt er sie davon —
Wird er sie achten, Großmuth an ihr üben,
Die keine gegen ihn bewies, auf Tod
Und Leben ihn um sie zu kämpfen zwang,
Ihm nur als Preis des Sieges heimgefallen?
Wird er bescheiden seines Rechtes brauchen,
Das er nur seinem Recht verdankt?

Turandot (in der heftigsten Bewegung). Adelma, wisse!
Find' ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchstoß' ich diese Brust mit einem Dolch.

Adelma. Faßt Muth, Gebieterin! Verzweifelt nicht!
Kunst oder List muß uns das Räthsel lösen.

Zelima. Gut. Wenn Adelma mehr versteht als ich,
Und Euch so zugethan ist, wie sie sagt,
So helfe sie und schaffe Rath!

Turandot. Adelma!
Geliebte Freundin! Hilf mir, schaffe Rath!
Ich kenn' ihn nicht, weiß nicht, woher er kommt;
Wie kann ich sein Geschlecht und Namen wissen?

Adelma (nachsinnend).
Laß sehn — Ich hab' es — Hörte man ihn nicht
Im Divan sagen, hier in dieser Stadt,
In Peckin lebe Jemand, der ihn kenne?
Man muß nachspüren, muß die ganze Stadt
Umkehren, weder Gold noch Schätze sparen —

Turandot. Nimm Gold und Edelsteine, spare nichts!
Kein Schatz ist mir zu groß, nur daß ich's wisse!

Zelima. An wen uns damit wenden? Wo uns Raths
Erholen? — Und gesetzt, wir fänden wirklich
Auf diesem Wege seinen Stand und Namen,
Wird es verborgen bleiben, daß Bestechung,
Nicht ihre Kunst, das Räthsel uns verrathen?

Adelma. Wird Zelima wol der Verräther sein?

Zelima. Das geht zu weit — Spart Euer Gold, Prinzessin!
Ich schwieg, ich hoffte, Euer Herz zu rühren,
Euch zu bewegen, diesen würdigsten
Von allen Prinzen, den Ihr selbst nicht hasset,
Freiwillig zu belohnen — Doch Ihr wollt es!
So siege meine Pflicht und mein Gehorsam!
— Wißt also! Meine Mutter Skirina
War eben bei mir, war entzückt, zu hören,

Daß dieser Prinz die Räthsel aufgelöst,
Und von dem neuen Wettstreit noch nichts wissend,
Verrieth sie mir in ihrer ersten Freude,
Daß dieser Prinz in ihrem Haus geherbergt,
Daß Hassan ihn, ihr Gatte, sehr wohl kenne,
Wie seinen Herrn und lieben Freund ihn ehre.
Ich fragte nun nach seinem Stand und Namen;
Doch dies sei noch ein Räthsel für sie selbst,
Spricht sie, das Hassan standhaft ihr verberge;
Doch hofft sie noch, es endlich zu ergründen.
— Verdien' ich es nun noch, so zweifle meine
Gebieterin an meiner Treu' und Liebe! (Geht ab mit Empfindlichkeit.)

Turandot (ihr nacheilend).
Bleib, Zelima! Bist Du beleidigt? — Bleib!
Vergieb der Freundin!

Adelma (hält sie zurück). Lassen wir sie ziehen!
Prinzessin, auf die Spur hat Zelima
Geholfen; unsre Sache ist es nun,
Mit Klugheit die Entdeckung zu verfolgen.
Denn Thorheit wär's, zu hoffen, daß uns Hassan
Gutwillig das Geheimniß beichten werde,
Nun er den ganzen Werth desselben kennt.
Verschlagne List, ja, wenn die List nicht hilft,
Gewalt muß das Geständniß ihm entreißen;
Drum schnell — Kein Augenblick ist zu verlieren;
Herbei mit diesem Hassan ins Serail,
Eh er gewarnt sich unserm Arm entzieht!
Kommt! Wo sind Eure Sklaven?

Turandot (fällt ihr um den Hals). Wie Du willst,
Adelma! Freundin! Ich genehm'ge Alles,
Nur daß der Fremde nicht den Sieg erhalte! (Geht ab.)

Adelma. Jetzt, Liebe, steh mir bei! Dich ruf' ich an,
Du Mächtige, die Alles kann bezwingen!
Laß mich entzückt der Sklaverei entspringen;
Der Stolz der Feindin öffne mir die Bahn!
Hilf die Verhaßte listig mir betrügen,
Den Freund gewinnen und mein Herz vergnügen! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorhalle des Palastes.

Kalaf und **Barak** kommen im Gespräch.

Kalaf. Wenn aber Niemand lebt in dieser Stadt,
Der Kundschaft von mir hat, als Du allein,
Du treue Seele — Wenn mein väterliches Reich
Viel' hundert Meilen weit von hier entlegen
Und schon acht Jahre lang verloren ist.
— Indessen, weißt Du, lebten wir verborgen,
Und das Gerücht verbreitet unsern Tod —
Ach, Barak! Wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menschen!

Barak. Nein, es war unbedacht gehandelt, Prinz.
Vergebt mir! Der Unglückliche muß auch
Unmöglichs fürchten. Gegen ihn erheben
Die stummen Steine selber sich als Zeugen;
Die Wand hat Ohren, Mauern sind Verräther.
Ich kann, ich kann mich nicht zufrieden geben!
Das Glück begünstigt Euch, das schönste Weib
Gewinnt Ihr wider Hoffen und Erwarten,
Gewinnt mit ihr ein großes Königreich,
Und Eure weib'sche Zärtlichkeit raubt Euch
Auf einmal Alles wieder!

Kalaf. Hättest Du
Ihr Leiden, ihren wilden Schmerz gesehn!

Barak. Auf Eurer Eltern Schmerz, die Ihr zu Berlas
Trostlos verlassen, hättet Ihr, und nicht
Auf eines Weibes Thränen achten sollen!

Kalaf. Schilt meine Liebe nicht! Ich wollt' ihr gerne
Gefällig sein. Vielleicht daß meine Großmuth
Sie rührt, daß Dankbarkeit in ihrem Herzen —

Barak. Im Herzen dieser Schlange Dankbarkeit?
Das hoffet nie!

Kalaf. Entgehn kann sie mir nicht.
Wie fände sie mein Räthsel aus? Du, Barak,
Nicht wahr? Du hast mich nicht verrathen? Nicht?
Vielleicht, daß Du im Stillen Deinem Weibe
Vertraut hast, wer ich sei?

Barak. Ich? Keine Silbe.

Barak weiß Euren Winken zu gehorchen;
Doch weiß ich nicht, welch schwarze Ahnung mir
Den Sinn umnachtet und das Herz beklemmt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pantalon. Tartaglia und Brigella mit Soldaten.

Pantalon. Sieh! sieh! Da ist er ja! Potz Element,
Wo steckt Ihr, Prinz? Was habt Ihr hier zu schaffen?
(Den Barak mit den Augen musternd.)
Und wer ist dieser Mann, mit dem Ihr schwatzt?

Barak (für sich). Weh uns! Was wird das?

Tartaglia. Sprecht! Wer ist dieser Mann?

Kalaf. Ich kenn' ihn nicht. Ich fand ihn hier nur so
Von ohngefähr, und weil ich müßig war,
Fragt' ich ihn um die Stadt und ihre Bräuche.

Tartaglia. Haltet zu Gnaden, Prinz! Ihr seid zu grad
Für diese falsche Welt; das gute Herz
Rennt mit dem Kopf davon — Heut früh im Divan!
Wie Teufel kamt Ihr zu dem Narrenstreich,
Den Vogel wieder aus der Hand zu lassen?

Pantalon. Laßt's gut sein! Was geschehn ist, ist geschehn.
Ihr wißt nicht, lieber junger Prinz, wie tief Ihr
Im Wasser steht, wie Euch von allen Seiten
Betrug umlauert und Verrätherstricke
Umgeben — Lassen wir Euch aus den Augen,
So richtet man Euch ab wie einen Staar.
(Zu Barak.) Herr Nachbar Naseweis, steckt Eure Nase
Wo anders hin — Beliebt es Eurer Hoheit,
Ins Haus herein zu gehn — He da! Soldaten!
Nehmt ihn in Eure Mitte! — Ihr, Brigella,
Wißt Eure Pflicht — Bewachet seine Thür
Bis morgen frühe zu des Divans Stunde!
Kein Mensch darf zu ihm ein! So will's der Kaiser.
(Zu Kalaf.) Merkt Ihr? Er ist verliebt in Euch und fürchtet,
Es möchte noch ein Unheil zwischen kommen.
Seid Ihr bis morgen nicht sein Schwiegersohn,
So fürcht' ich, tragen wir den alten Herrn
Zu Grabe — Nichts für ungut, Prinz! Doch das
Von heute Morgen war — mit Eurer Gunst —
Ein Narrenstreich! — Ums Himmels willen! Gebt Euch
Nicht bloß! Laßt Euch den Namen nicht entlocken!
(Ihm ins Ohr zutraulich.) Doch wollt Ihr ihn dem alten Pantalo

Ganz sachtchen, sachtchen in die Ohren wispern,
So wird er sich gar schön dafür bedanken.
Bekommt er diese Recompens?

Kalaf. Wie, Alter?
Gehorcht Ihr so dem Kaiser, Euerm Herrn?

Pantalon.
Bravo! Scharmant! — Nun marsch! Voran, Brigella!
Habt Ihr's gehört? Was steht Ihr hier und gaffet?

Brigella. Beliebet nur das Plaudern einzustellen,
So werd' ich thun, was meines Amtes ist.

Tartaglia.
Paßt ja wohl auf! Der Kopf steht drauf, Brigella.

Brigella. Ich habe meinen Kopf so lieb, als Ihr
Den Euren, Herr! 's braucht der Ermahnung nicht.

Tartaglia.
Es juckt und brennt mich nach dem Namen — Uh!
Geruhtet Ihr, ihn mir zu sagen, Hoheit,
Recht wie ein Kleinod wollt' ich ihn bei mir
Vergraben und bewahren — Ja, das wollt' ich!

Kalaf. Umsonst versucht Ihr mich. Am nächsten Morgen
Erfahrt Ihr ihn, erfährt ihn alle Welt.

Tartaglia. Bravo! Bravissimo! Hol' mich der Teufel!

Pantalon. Nun, Gott befohlen, Prinz!
(Zu Barak.) Und Ihr, Herr Schlingel,
Ihr thätet besser, Eurer Arbeit nach
Zu gehn, als im Palast hier aufzupassen;
Versteht Ihr mich? (Geht ab.)

Tartaglia (sieht ihn scheel an).
Ja wohl! Ja wohl! Ihr habt mir
So ein gewisses Ansehn — eine Miene,
Die mir nicht außerordentlich gefällt.
Ich rath' Euch Gutes, geht! (Folgt dem Pantalon.)

Brigella (zu Kalaf). Erlaubt mir, Prinz,
Daß ich Dem, der befehlen kann, gehorche.
Laßt's Euch gefallen, in dies Haus zu gehn.

Kalaf. Das will ich gerne.
(Zu Barak leise.) Freund, auf Wiedersehn!
Zu besserer Gelegenheit! Leb wohl!

Barak. Herr, ich bin Euer Sklav!

Brigella. Nur fort! Nur fort!
Und macht den Ceremonien ein Ende!

(Kalaf folgt den Soldaten, die ihn in ihre Mitte nehmen; **Timur** tritt von der entgegengesetzten Seite auf, bemerkt ihn und macht Geberden des Schreckens und Erstaunens.)

Barak (ihm nachsehend).
Der Himmel steh' Dir bei, treuherz'ge Unschuld!
Was mich betrifft, ich hüte meine Zunge.

Fünfter Auftritt.

Timur, ein Greis in dürftiger Kleidung. **Barak.**

Timur (entsetzt, für sich.)
Weh mir! Mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort! Sie führen ihn zum Tode!
Gewiß, gewiß, daß der Tyrann von Tefflis,
Der Räuber meines Reichs, ihn bis nach Peckin
Verfolgen ließ und seine Rache sättigt!
Doch mit ihm will ich sterben![1])
(Eilt ihm nach und ruft laut.) Kalaf! Kalaf!
Barak (tritt ihm in den Weg und hält ihm das Schwert auf die Brust).
Halt ein, Unglücklicher! Du bist des Todes!
(Pause. Beide sehen einander erstaunt an. Unterdessen hat sich Kalaf mit den Soldaten entfernt.)
Wer bist Du, Alter? Woher kommst Du? sprich!
Daß Du den Namen dieses Jünglings weißt?
Timur. Was seh' ich? Gott! Du, Barak? Du in Peckin?
Du sein Verräther? Ein Rebell? Und zückst
Das Schwert auf Deinen König?
Barak (läßt erstaunt das Schwert sinken). Große Götter!
Ist's möglich? — Timur?
Timur. Ja, Verräther!
Ich bin es, Dein unglücklicher Monarch,
Von aller Welt, nun auch von Dir verrathen!
Was zögerst Du? Nimm dieses Leben hin!
Verhaßt ist mir's, da ich die treusten Diener
Um schnöden Vortheils willen undankbar
Und meinen Sohn dem Tod geopfert sehe!
Barak.
Herr! — Herr! — O Gott! das ist mein Fürst, mein König!
Er ist's! Nur allzu wohl erkenn' ich ihn. (Fällt ihm zu Füßen.)
In diesem Staub! In dieser Niedrigkeit!
Ihr Götter! Muß mein Auge dies erleben!

---

1) Dieser bisher ausgefallene Vers wurde 1860 zuerst von J. Meyer nach dem Hamburger Theatermanuscript in die Ausgaben aufgenommen.

— Verzeiht, Gebieter, meiner blinden Wuth!
Die Liebe ist's zu Eurem Sohn, die Angst,
Die treue Sorge, die mich hingerissen.
So lieb Euch Eures Sohnes Heil, so komme
Der Name Kalaf nie aus Eurem Munde!
— Ich nenne mich hier Hassan, nicht mehr Barak —
— Ach, weh mir! Wenn uns Jemand hier behorchte! —
Sagt, ob Elmaze, meine Königin,
Sich auch mit Euch in dieser Stadt befindet?

Timur. Still, Barak, still! O, sprich mir nicht von ihr!
In unserm traur'gen Aufenthalt zu Berlas
Verzehrte sie der Gram um unsern Sohn.
— Sie starb in diesen lebensmüden Armen.

Barak. O, die Bejammernswürdige!

Timur. Ich floh!
Ich konnt' es, einsam, dort nicht mehr ertragen.
Des Sohnes Spuren folgend, frag' ich mich
Von Land zu Land, von einer Stadt zur andern.
Und jetzt, da mich nach langem Irren endlich
Der Götter Hand hieher geleitet, ist
Mein erster Anblick der gefangne Sohn,
Den man zum Tode führt.

Barak. Kommt, kommt, mein König!
Befürchtet nichts für Euren Sohn! Vielleicht
Daß ihn, eh noch der nächste Tag verlaufen,
Das höchste Glück belohnt und Euch mit ihm!
Nur daß sein Name nicht, noch auch der Eure,
Von Euern Lippen komme — Merkt Euch das!
Ich nenne mich hier Hassan, nicht mehr Barak.

Timur. Was für Geheimnisse — Erklär mir doch!

Barak. Kommt! Hier ist nicht der Ort, davon zu reden!
Folgt mir nach meiner Wohnung — Doch, was seh' ich?
(Skirina tritt aus dem Palast.)
Mein Weib aus dem Serail! O, wehe mir!
Wir sind entdeckt!
(Zu Skirina heftig.) Was hast Du hier zu suchen?
Unglückliche! Wo kommst Du her?

Sechster Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina. Nun! Nun!
Aus dem Serail komm' ich, von meiner Tochter.

Die Freude trieb mich hin, daß unser Gast,
Der fremde Prinz, den Sieg davongetragen.
Die Neugier auch — Nun ja — ich wollte sehn,
Wie dieser männerscheuen Unholdin
Der Brautstand läßt — und freute mich darüber
Mit meiner Tochter Zel'ma.

Barak. Dacht' ich's doch!
Weib! Weib! Du weißt nicht Alles, und geschwätzig
Wie eine Elster, läufst Du ins Serail;
Ich suchte Dich, es Dir zu untersagen.
Umsonst! Zu spät! Des Weibes Unverstand
Rennt immer vor des Mannes weisem Rath
Voraus — Was ist nicht Alles dort geträtscht,
Geplaudert worden! Nur heraus! Mir ist,
Ich höre Dich in Deiner albernen
Entzückung sagen: „Dieser Unbekannte
Ist unser Gast; er wohnt bei uns; mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren" — Sprich,
Hast Du's gesagt?

Skirina. Und wenn ich nun? Was wär's?

Barak. Nein, nein, gesteh es nur! Hast Du's gesagt?

Skirina. Ich hab's gesagt. Warum sollt' ich's verbergen?
Sie wollten auch den Namen von mir wissen,
Und — daß ich's nur gestehe — ich versprach's.

Barak. Weh mir! Wir sind verloren! — Rasende! —
(Zu Timur sich wendend.)
Wir müssen fort. Wir müssen fliehn!

Timur. So sag mir doch, was für Geheimnisse —

Barak. Fort! Fort aus Peckin! Keine Zeit verloren!
(**Truffaldin** zeigt sich im Hintergrund mit seinen Schwarzen.)
— Weh uns! Es ist zu spät. Sie kommen schon!
Sie suchen mich, die Schwarzen, die Verschnittnen
Der fürchterlichen Turandot — Sinnlose!
In welchen Jammer stürzt uns Deine Zunge!
(Truffaldin hat ihn bemerkt und bedeutet den Verschnittenen durch Geberden, daß sie sich seiner bemächtigen sollen.)
Ich kann nicht mehr entfliehen — Fliehe Du,
Verbirg Dich, rette Dich und diesen Alten!

Timur. So sag mir doch!

Barak. Fort! Keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! — Verschlossen wie das Grab
Sei Euer Mund! Nie komme Euer Name,
Nie, nie der seine über Eure Lippen!

— Und Du, Unglückliche, wenn Du das Uebel,
Das Deine Zunge über uns gebracht,
Gut machen willst, verbirg Dich, nicht in Deiner,
In einer fremden Wohnung! Halte Diesen
Verborgen, bis der nächste Tag zur Hälfte
Verstrichen ist —

Skirina. Willst Du mir denn nicht sagen —?

Timur. Willst Du nicht mit uns fliehn?

Barak. Thut, was ich sage!
Werde mit mir, was will, wenn Ihr Euch rettet.

Skirina. Sprich, Hassan! Worin hab' ich denn gefehlt?

Timur. Erklär mir diese Räthsel!

Barak (heftig). Welche Marter!
Um aller Götter willen, fort, und fragt
Nicht weiter! Sie umringen uns; es ist
Zu spät, und alle Flucht ist jetzt vergebens.
— Die Namen, alter Mann, die Namen nur
Verschweigt, und Alles kann noch glücklich enden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Truffaldin mit den **Verschnittenen.**

Truffaldin (ist nach und nach näher gekommen, hat die Ausgänge besetzt, und tritt nun hervor, mit übertriebenen Geberden dem Barak den Degen auf die Brust haltend). Halt an und steht! Nicht von der Stelle! Nicht Gemuckst! Der ist des Todes, der sich rührt.

Skirina. O, wehe mir!

Barak. Ich weiß, Ihr sucht den Hassan.
Hier bin ich. Führt mich fort!

Truffaldin. Bst! Keinen Lärmen!
's ist gut gemeint. Es soll Euch eine ganz
Absonderliche Gnad' und Ehr' geschehn.

Barak. Ja, ins Serail wollt Ihr mich führen; kommt!

Truffaldin. Gemach! Gemach! Ei, seht doch, welche Gunst
Euch widerfährt! Ins Harem! Ins Serail
Der Königin — Ihr glückliche Person!
's kommt keine Fliege ins Serail, sie wird
Erst wohl besichtigt und beschaut, ob sie
Ein Männchen oder Weib, und ist's ein Männchen,
Wird's ohne Gnad' gekreuzigt und gepfählt.
— Wer ist der Alte da?

Barak. Ein armer Bettler,
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt uns gehn!

Truffaldin (betrachtet den Timur mit lächerlicher Genauigkeit).
Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! Ei!
— Wir haben uns großmüthig vorgesetzt,
Auch dieses armen Bettlers Glück zu machen.
(Bemerkt und betrachtet die Skirina.)
— Wer ist die Weibsperson?
Barak. Was zögerst Du?
Ich weiß, daß Deine Königin mich erwartet.
Laß diesen Greis! Das Weibsbild kenn' ich nicht,
Hab's nie gesehn und weiß nicht, wer sie ist.
Truffaldin (zornig).
Du kennst sie nicht? Du hast sie nie gesehn?
Verdammte Lüge! Was! Kenn' ich sie nicht
Als Deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sklavin Zelima? Hab' ich sie nicht
Zu hundert Malen im Serail gesehn,
Wenn sie der Tochter weiße Wäsche brachte?
(Mit komischer Gravität zu den Verschnittenen.)
Merkt, Sklaven, den Befehl, den ich Euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht sie wohl, hört Ihr, laßt sie mit keiner
Lebend'gen Seele reden, und bei Nacht,
Sobald es still ist, führt sie ins Serail!
Timur. O Gott! Was wird aus mir!
Skirina. Ich fass' es nicht.
Barak (zu Timur). Was aus Dir werden soll und was aus mir?
Ich werde Alles leiden. Leid' auch Du!
Vergiß nicht, was ich Dir empfahl — Und, was
Dir auch begegne, hüte Deine Zunge!
— Jetzt hast Du, thöricht Weib, was Du gewollt.
Skirina. Gott steh' uns bei!
Truffaldin (zu den Schwarzen). Ergreift sie! Fort mit ihnen!
(Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Vorhof mit Säulen.

In der Mitte eine Tafel mit einem mächtig großen Becken, voll von Goldstücken.

Erster Auftritt.

Turandot. Zelima. Skirina. Timur. Barak.
(Barak und Timur stehen Jeder an einer Säule einander gegenüber, die Verschnittenen um sie herum, alle mit entblößten Säbeln und Dolchen. Zelima und Skirina stehen weinend auf der einen, Turandot drohend und streng auf der andern Seite.)

Turandot. Noch ist es Zeit. Noch lass' ich mich herab,
Zu bitten — Dieser aufgehäufte Berg
Von Gold ist Euer, wenn Ihr mir in Gutem
Des Unbekannten Stand und Namen nennt.
Besteht Ihr aber drauf, ihn zu verschweigen,
So sollen diese Dolche, die Ihr hier
Auf Euch gezückt seht, Euer Herz durchbohren!
He da, Ihr Sklaven! Machet Euch bereit!
(Die Verschnittenen halten ihnen ihre Dolche auf die Brust.)

Barak (zu Skirina). Nun, heillos Weib, nun siehst Du, Skirina,
Wohin uns Deine Plauderhaftigkeit geführt.
— Prinzessin, sättigt Eure Wuth! Ich biete
Den Martern Trotz, die Ihr ersinnen könnt;
Ich bin bereit, den herbsten Tod zu leiden.
— Herbei, Ihr Schwarzen! Auf, Ihr Marterknechte,
Tyrannische Werkzeuge der Tyrannin,
Zerfleischt mich, tödtet mich, ich will es dulden.
— Sie hat ganz Recht, ich kenne diesen Prinzen
Und seinen Vater, Beider Namen weiß ich.
Doch keine Marter preßt sie von mir aus,
Kein Gold verführt mich; weniger als Staub,
Als schlechte Erde acht' ich diese Schätze!
Du, meine Gattin, jammre nicht um mich!
Für diesen Alten spare Deine Thränen,
Für ihn erweiche dieses Felsenherz,
Daß der Unschuldige gerettet werde!
Sein ganz Verbrechen ist, mein Freund zu sein.

Skirina (flehend zur Turandot). O Königin, Erbarmen!

Timur. Niemand kümmre sich
Um einen schwachen Alten, den die Götter
Im Zorn verfolgen, dem der Tod Erlösung,

Das Leben eine Marter ist. Ich will
Dich retten, Freund, und sterben. Wisse denn,
Du Grausame —

Barak (unterbricht ihn). Um aller Götter willen! Schweigt!
Der Name komme nicht aus Eurem Munde!

Turandot (neugierig). Du weißt ihn also, Greis?

Timur. Ob ich ihn weiß?
Unmenschliche! — Freund, sag mir das Geheimniß,
Warum darf ich die Namen nicht entdecken?

Barak. Ihr tödtet ihn und uns, wenn Ihr sie nennt.

Turandot. Er will Dich schrecken, Alter, fürchte nichts!
Herbei, Ihr Sklaven, züchtigt den Verwegnen!

(Die Verschnittenen umgeben den Barak.)

Skirina. Ihr Götter, helft! Mein Mann! Mein Mann!

Timur (tritt dazwischen). Halt! Haltet!
Was soll ich thun? Ihr Götter, welche Marter!
— Prinzessin, schwört mir's zu bei Eurem Haupt,
Bei Euren Göttern schwört mir, daß sein Leben
Und dieses Fremdlings Leben ungefährdet
Sein soll — Mein eignes acht' ich nichts und will
Es freudig Eurer Wuth zum Opfer geben —
Schwört mir das zu, und Ihr sollt Alles wissen.

Turandot.
Bei meinem Haupt, zum furchtbarn Fohi schwör' ich,
Daß weder seinem Leben, noch des Prinzen,
Noch irgend Eines hier Gefährde droht —

Barak (unterbricht sie).
Halt, Lügnerin — Nicht weiter — Glaubt ihr nicht!
Verrätherei lauscht hinter diesem Schwur.
— Schwört, Turandot, schwört, daß der Unbekannte
Euer Gatte werden soll, im Augenblick,
Da wir die Namen Euch entdeckt, wie recht
Und billig ist; Ihr wißt es, Undankbare!
Schwört, wenn Ihr könnt und dürft, daß er, verschmäht
Von Euch, nicht in Verzweiflung sterben wird
Durch seine eigne Hand — Und schwört uns zu,
Daß, wenn wir Euch die Namen nun entdeckt,
Für unser Leben nichts zu fürchten sei,
Noch daß ein ew'ger Kerker uns lebendig
Begraben und der Welt verbergen soll —
Dies schwört uns, und der Erste bin ich selbst,
Der Euch die beiden Namen nennt!

Timur. Was für Geheimnisse sind dies! Ihr Götter,
Nehmt diese Qual und Herzensangst von mir!

Turandot. Ich bin der Worte müd' — Ergreift sie, Sklaven!
Durchbohret sie!

Skirina. O Königin! Erbarmen!

(Die Verschnittenen sind im Begriff, zu gehorchen; aber Skirina und Zelima werfen sich dazwischen.)

Barak. Nun siehst Du, Greis, das Herz der Tigerin!

Timur (niedergeworfen).
Mein Sohn! Dir weih' ich freudig dieses Leben.
Die Mutter ging voran, ihr folg' ich nach.

Turandot (betroffen, wehrt den Sklaven).
Sein Sohn! Was hör' ich! Haltet! — Du ein Prinz?
Ein König? Du des Unbekannten Vater?

Timur. Ja, Grausame! Ich bin ein König — bin
Ein Vater, den der Jammer niederdrückt!

Barak. O König! Was habt Ihr gethan!

Skirina. Ein König!
In solchem Elend!

Zelima. Allgerechte Götter!

Turandot (in tiefes Staunen verloren, nicht ohne Rührung).
Ein König, und in solcher Schmach! — Sein Vater!
Des unglücksel'gen Jünglings, den ich mich
Zu hassen zwinge und nicht hassen kann!
— O, der Bejammernswürdige — Wie wird mir!
Das Herz im tiefsten Busen wendet sich!
Sein Vater! — Und er selbst! — Sagt' er nicht so?
Genöthigt, als niedrer Knecht zu dienen
Und Lasten um geringen Sold zu tragen!
O Menschlichkeit! O Schicksal!

Barak. Turandot,
Dies ist ein König! Scheuet Euch und schaudert
Zurück, die heil'gen Glieder zu verletzen!
Wenn solches Jammers Größe Euch nicht rührt,
Euch nicht das Mitleid, nicht die Menschlichkeit
Entwaffnen kann, laßt Euch die Scham besiegen!
Ehrt Eures eignen greisen Vaters Haupt
In diesem Greis — O, schändet Euch nicht selbst
Durch eine That, die Euer Blut entehrte!
Genug, daß Ihr die Jünglinge gemordet;
Schonet das Alter, das unmächtige,
Das auch die Götter zum Erbarmen zwingt!

Zelima (wirft sich zu ihren Füßen).
Ihr seid bewegt, Ihr könnt nicht widerstehn.
O, gebt dem Mitleid und der Gnade Raum,
Laßt Euch die Größe dieses Jammers rühren!

Zweiter Auftritt.

Adelma zu den Vorigen.

Turandot (ihr entgegen).
Kommst Du, Adelma? Hilf mir! O, schaff Rath!
Ich bin entwaffnet — Ich bin außer mir!
Dies ist sein Vater, ein Monarch und König!
Adelma. Ich hörte Alles. Fort mit diesen Beiden!
Schafft dieses Gold hinweg, der Kaiser naht!
Turandot. Mein Vater? Wie?
Adelma. Ist auf dem Weg hieher.
(Zu den Schwarzen.) Fort, eh wir überfallen werden! Sklaven,
Führt diese Beiden in die untersten
Gewölbe des Serails, dort haltet sie
Verborgen bis auf weitere Befehle!
(Zur Turandot.) Es ist umsonst. Wir müssen der Gewalt
Entsagen. Nichts kann retten als die List.
— Ich habe einen Anschlag — Skirina,
Ihr bleibt zurück. Auch Zelima soll bleiben.
Barak (zu Timur).
Weh uns, mein Fürst! Die Götter mögen wissen,
Welch neues Schrecknß ausgebrütet wird!
— Weib! Tochter! Seid getreu, o, haltet fest,
Laßt Euch von diesen Schlangen nicht verführen!
Turandot (zu den Schwarzen).
Ihr wisset den Befehl. Fort, fort mit ihnen
In des Serails verborgenste Gewölbe!
Timur. Fall' Eure ganze Rache auf mein Haupt!
Nur ihm, nur meinem Sohn erzeiget Mitleid!
Barak. Mitleid in dieser Furie! Verrathen
Ist Euer Sohn, und uns, ich seh' es klar,
Wird ew'ge Nacht dem Aug' der Welt verbergen.
Man führt uns aus dem Angesicht der Menschen,
Wohin kein Lichtstrahl und kein Auge dringt,
Und unser Schmerz kein fühlend Ohr erreicht!
(Zur Prinzessin.) Die Welt kannst Du, der Menschen Auge blenden,
Doch zittre vor der Götter Rachgericht!

Magst Du im Schlund der Erde sie verstecken,
Laß tausend Todtengrüfte sie bedecken,
Sie bringen Deine Uebelthat ans Licht. (Er folgt mit Timur den Verschnittenen, welche zugleich die Tafel und das Becken mit den Goldstücken hinwegtragen.)

Dritter Auftritt.

Turandot. Adelma. Zelima und **Skirina.**

Turandot (zu Adelma).
Auf Dich verlass' ich mich, Du einz'ge Freundin!
O, sage, sprich, wie Du mich retten willst.
Adelma. Die Wachen, die auf Altoum's Befehl
Des Prinzen Zimmer hüten, sind gewonnen.
Man kann zu ihm hineingehn, mit ihm sprechen —
Und was ist dann nicht möglich, wenn wir klug
Die Furcht, die Ueberredung spielen lassen.
Denn arglos ist sein Herz und giebt sich leicht
Der Schmeichelstimme des Verräthers hin.
Wenn Skirina, wenn Zelima mir nur
Behilflich sind und ihre Rolle spielen,
So zweifelt nicht, mein Anschlag soll gelingen.
Turandot (zu Skirina). So lieb Dir Hassan's Leben, Skirina!
Er ist in meiner Macht, ich kann ihn tödten.
Skirina. Was Ihr befehlt, ich bin bereit zu Allem,
Wenn ich nur meines Hassan's Leben rette.
Turandot (zu Zelima). So werth Dir meine Gunst ist, Zelima —
Zelima. Auf meinen Eifer zählt und meine Treue!
Adelma. So kommt! Kein Augenblick ist zu verlieren.
(Sie gehen ab.)
Turandot. Geht, geht! Thut, was sie sagt!

Vierter Auftritt.

Turandot (allein). Was sinnt Adelma?
Wird sie mich retten? Götter, steht ihr bei!
Kann ich mich noch mit diesem Siege krönen,
Weß Name wird dann größer sein als meiner?
Wer wird es wagen, sich in Geisteskraft
Mit Turandot zu messen? — Welche Lust,
Im Divan, vor der wartenden Versammlung,
Die Namen ihm ins Angesicht zu werfen
Und ihn beschämt von meinem Thron zu weisen!

— Und doch ist mir's, als würd' es mich betrüben!
Mir ist, als säh' ich ihn verzweiflungsvoll
Zu meinen Füßen seinen Geist verhauchen,
Und dieser Anblick dringt mir an das Herz.
— Wie, Turandot? Wo ist der edle Stolz
Der großen Seele? Hat's ihn auch gekränkt,
Im Divan über Dich zu triumphiren?
Was wird Dein Antheil sein, wenn er auch hier
Den Sieg Dir abgewinnt? — Recht hat Adelma!
Zu weit ist es gekommen! Umkehr ist
Nicht möglich! — Du mußt siegen oder fallen!
Besiegt von Einem ist besiegt von Allen!

Fünfter Auftritt.

Turandot. Altoum. Pantalon und **Tartaglia** folgen ihm in einiger Entfernung nach.

Altoum (in einem Briefe lesend und in tiefen Gedanken, vor sich).
So mußte dieser blutige Tyrann
Von Tefflis enden! Kalaf, Timur's Sohn,
Aus seiner Väter Reich vertrieben, flüchtig
Von Land zu Lande schweifend, muß hieher
Nach Peckin kommen und durch seltsame
Verkettung der Geschicke glücklich werden!
So führt das Schicksal an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.

Pantalon (leise zu Tartaglia).
Rappelt's der Majestät? Was kömmt sie an,
Daß sie in Versen mit sich selber spricht?

Tartaglia (leise zu Pantalon).
Still, still! Es ist ein Bote angelangt
Aus fernen Landen — Was er brachte, mag
Der Teufel wissen!

Altoum (steckt den Brief in den Busen und wendet sich zu seiner Tochter)
Turandot! Die Stunden
Entfliehen, die Entscheidung rückt heran,
Und schlaflos irrst Du im Serail umher,
Zerquälst Dich, das Unmögliche zu wissen.
— Vergebens quälst Du Dich. Es ist umsonst!
Ich aber hab' es ohne Müh erfahren.
— Sieh diesen Brief! Hier stehen beide Namen,

Und Alles, was sie kenntlich macht. Soeben
Bringt ihn ein Bote mir aus fernen Landen.
Ich halt' ihn wohl verschlossen und bewacht,
Bis dieser nächste Tag vorüber ist.
Der unbekannte Prinz ist wirklich König,
Und eines Königs Sohn — Es ist unmöglich,
Daß Du errathest, wer sie Beide seien.
Ihr Reich liegt allzu fern von hier, der Name
Ist kaum zu Peckin ausgesprochen worden.
— Doch sieh, weil ich's als Vater mit Dir meine,
Komm' ich in später Nacht noch her — Kann es
Dir Freude machen, Dich zum zweiten Mal
Im Divan dem Gelächter bloßzustellen,
Dem Hohn des Pöbels, der mit Ungeduld
Drauf wartet, Deinen Stolz gebeugt zu sehn?
Denn abgesinnt, Du weißt's, ist Dir das Volk;
Kaum werd' ich seiner Wuth gebieten können,
Wenn Du im Divan nun verstummen mußt.
— Sieh, liebes Kind, dies führte mich hieher.
(Zu Pantalon und Tartaglia.) Laßt uns allein!
(Jene entfernen sich ungern und zaudernd.)

Sechster Auftritt.

Turandot und **Altoum.**

Altoum (nachdem Jene weg sind, nähert er sich ihr und faßt sie vertraulich bei der Hand). Ich komme, Deine Ehre
Zu retten.

Turandot. Meine Ehre, Sire? Spart Euch
Die Müh! Nicht Rettung brauch' ich meiner Ehre —
Ich werde mir im Divan morgen selbst
Zu helfen wissen.

Altoum. Ach, Du schmeichelst Dir
Mit eitler Hoffnung. Glaube mir's, mein Kind,
Unmöglich ist's, zu wissen, was Du hoffst.
Ich les' in Deinen Augen, Deinen wild
Verwirrten Zügen Deine Qual und Angst.
Ich bin Dein Vater; sieh, ich hab' Dich lieb.
— Wir sind allein — Sei offen gegen mich!
Bekenn' es frei — weißt Du die beiden Namen?

Turandot. Ob ich sie weiß, wird man im Divan hören.

Altoum.
Nein, Kind! Du weißt sie nicht, kannst sie nicht wissen.

Wenn Du sie weißt, so sag mir's im Vertrauen!
Ich lasse dann den Unglücksel'gen wissen,
Daß er verrathen ist, und lass' ihn still
Aus meinen Staaten ziehn. So meidest Du
Den Haß des Volks, und mit dem Sieg zugleich
Trägst Du den Ruhm der Großmuth noch davon,
Daß Du dem Ueberwundenen die Schmach
Der öffentlichen Niederlage spartest.
— Um dieses Einz'ge bitt' ich Dich, mein Kind;
Wirst Du's dem Vater, der Dich liebt, versagen?

Turandot. Ich weiß die Namen oder weiß sie nicht,
Genug! Hat er im Divan meiner nicht
Geschont, brauch' ich auch seiner nicht zu schonen.
Gerechtigkeit geschehe! Oeffentlich,
Wenn ich sie weiß, soll man die Namen hören.

Altoum (will ungeduldig werden, zwingt sich aber und fährt mit Mäßigung und Milde fort). Durft' er Dich schonen? Galt es nicht sein Leben?
Galt es nicht, was ihm mehr war, Deine Hand?
Dich zu gewinnen und sich selbst zu retten,
Mußt' er den Sieg im Divan Dir entreißen.
— Nur einen Augenblick leg' Deinen Zorn
Bei Seite, Kind — Gieb Raum der Ueberlegung!
Sieh, dieses Haupt setz' ich zum Pfand, Du weißt
Die Namen nicht — Ich aber weiß sie — hier (auf den Brief zeigend)
Stehn sie geschrieben, und ich sag' sie Dir.
— Der Divan soll sich in der Früh' versammeln,
Der Unbekannte öffentlich erscheinen;
Mit seinem Namen redest Du ihn an;
Er soll beschämt, vom Blitz getroffen stehen,
Verzweifelnd jammernd, und vor Schmerz vergehen;
Vollkommen sei sein Fall und Dein Triumph.
— Doch nun, wenn Du so tief ihn hast gebeugt,
Erheb' ihn wieder! Frei, aus eigner Wahl
Reich' ihm die Hand und endige sein Leiden!
— Komm, meine Tochter, schwöre mir, daß Du
Das thun willst, und sogleich — wir sind allein —
Sollst Du die Namen wissen. Das Geheimniß,
Ich schwöre Dir, soll mit uns Beiden sterben.
So löst der Knoten sich erfreulich auf;
Du krönest Dich mit neuem Siegesruhm,
Versöhnest Dir durch schöne Edelthat
Die Herzen meines Volks, gewinnst Dir selbst

Den Würdigsten der Erde zum Gemahl,
Erfreuest, tröstest nach so langem Gram
In seinem hohen Alter Deinen Vater.

Turandot (ist während dieser Rede in eine immer zunehmende Bewegung gerathen.) Ach, wie viel arge List gebraucht mein Vater!
— Was soll ich thun? Mich auf Adelma's Wort
Verlassen und dem ungewissen Glück
Vertraun? Soll ich vom Vater mir die Namen
Entdecken lassen, und den Nacken beugen
In das verhaßte Joch? — Furchtbare Wahl!

(Sie steht unentschlossen in heftigem Kampfe mit sich selbst.)

Herunter, stolzes Herz! Bequeme Dich!
Dem Vater nachzugeben, ist nicht Schande!

(Indem sie einige Schritte gegen Altoum macht, steht sie plötzlich wieder still.)

Doch wenn Adelma — Sie versprach so kühn,
So zuversichtlich — W e n n sie's nun erforschte,
Und übereilt hätt' ich den Schwur gethan?

Altoum. Was sinnest Du und schwankest, meine Tochter,
In zweifelnden Gedanken hin und her?
Soll etwa diese Angst mich überreden,
Daß Du des Sieges Dich versichert haltest?
O Kind, gieb Deines Vaters Bitte nach —

Turandot. Es sei! Ich wag' es drauf. Ich will Adelma
Erwarten — So gar dringend ist mein Vater?
Ein sichres Zeichen, daß es möglich ist,
Ich könne, was er fürchtet, durch mich selbst
Erfahren — Er versteht sich mit dem Prinzen!
Nicht anders! Von ihm selbst hat er die Namen;
Es ist ein abgeredet Spiel; ich bin
Verrathen, und man spottet meiner!

Altoum. Nun?
Was zauderst Du? Hör auf, Dich selbst zu quälen!
Entschließe Dich!

Turandot. Ich bin entschlossen — Morgen
In aller Früh' versammle sich der Divan.

Altoum. Du bist entschlossen, es aufs Aeußerste,
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?

Turandot. Entschlossen, Sire, die Probe zu bestehen.

Altoum (in heftigem Zorn).
Unsinnige! Verstockte! Blindes Herz!
Noch blinder als die Albernste des Pöbels!
Ich bin gewiß wie meines eignen Haupts,

Daß Du Dich öffentlich beschimpfst, daß Dir's
Unmöglich ist, das Räthsel aufzulösen.
Wolan! Der Divan soll versammelt werden,
Und in der Nähe gleich sei der Altar;
Der Priester halte sich bereit, im Augenblick,
Da Du verstummst, beim lauten Hohngelächter
Des Volks die Trauung zu vollziehn! Du hast
Den Vater nicht gehört, da er Dich flehte.
Leb oder stirb! Er wird Dich auch nicht hören! (Er geht ab.)

Turandot. Adelma! Freundin! Retterin! Wo bist Du?
Verlassen bin ich von der ganzen Welt.
Mein Vater hat im Zorn mich aufgegeben,
Von Dir allein erwart' ich Heil und Leben.
(Entfernt sich auf der andern Seite.)

(Die Scene verwandelt sich in ein prächtiges Gemach mit mehreren Ausgängen. Im Hintergrund steht ein orientalisches Ruhebette für Kalaf. Es ist finstre Nacht.)

Siebenter Auftritt.

Kalaf. Brigella mit einer Fackel. Kalaf geht in tiefen Gedanken auf und ab; Brigella betrachtet ihn mit Kopfschütteln.

Brigella. 's hat eben Drei geschlagen, Prinz, und Ihr
Seid nun genau dreihundertsechzigmal
In diesem Zimmer auf und ab spaziert.
Verzeiht! Mir liegt der Schlaf in allen Gliedern,
Und wenn Ihr selbst ein Wenig ruhen wolltet,
Es könnt' nicht schaden.

Kalaf. Du hast Recht, Brigella.
Mein sorgenvoller Geist treibt mich umher;
Doch Du magst gehen und Dich schlafen legen.

Brigella (geht, kommt aber gleich wieder zurück).
Ein Wort zur Nachricht, Hoheit — Wenn Euch hier
Von ohngefähr so was erscheinen sollte —
Macht Eure Sache gut — Ihr seid gewarnt!

Kalaf. Erscheinungen? Wie so? An diesem Ort?
(Mustert mit unruhigen Blicken das Zimmer.)

Brigella. Du lieber Himmel! Uns ist zwar verboten
Bei Lebensstrafe, Niemand einzulassen.
Doch — arme Diener! Herr, Ihr wißt ja wol!
Der Kaiser ist der Kaiser, die Prinzeß
Ist so zu sagen Kaiserin — und was
Die in den Kopf sich setzt, das muß geschehn!
's wird Einem sauer, Hoheit, zwischen zwei

Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen.
— Versteht mich wohl! Man möchte seine Pflicht
Gern ehrlich thun — doch man erübrigte
Auch gern etwas für seine alten Tage.
Herr, Unsereins ist halter übel dran!

Kalaf. Wie? Sollte man mir gar ans Leben wollen?
Brigella, rede!

Brigella. Gott soll mich bewahren!
Allein bedenkt die Neugier, die man hat,
Zu wissen, wer Ihr seid. Es könnte sich
Zum Beispiel fügen, daß — durchs Schlüsselloch —
Ein Geist — ein Unhold — eine Hexe käme,
Euch zu versuchen — Gnug, Ihr seid gewarnt!
Versteht mich — Arme Diener, arme Schelme!

Kalaf (lächelnd). Sei außer Sorgen! Ich verstehe Dich
Und werde mich in Acht zu nehmen wissen.

Brigella. Thut das, und somit Gott befohlen, Herr!
Ums Himmels willen bringt mich nicht ins Unglück!
(Gegen die Zuschauer.) Es kann geschehen, daß man einen Beutel
Mit Golde ausschlägt — Möglich ist's! Was mich betrifft,
Ich that mein Bestes, und ich konnt' es nicht. (Er geht ab.)

Kalaf. Er hat mir Argwohn in mein Herz gepflanzt.
Wer könnte mich hier überfallen wollen?
Und laß die Teufel aus der Hölle selbst
Ankommen, dieses Herz wird standhaft bleiben.
(Er tritt ans Fenster.) Der Tag ist nicht mehr weit; ich werde nun
Nicht lange mehr auf dieser Folter liegen.
Indeß versuch' ich es, ob ich vielleicht
Den Schlaf auf diese Augen locken kann.
(Indem er sich auf das Ruhebette niederlassen will, öffnet sich eine von den Thüren.)

Achter Auftritt.

Kalaf. Skirina in männlicher Kleidung und mit einer Maske vor dem Gesicht

Skirina (furchtsam sich nähernd).
Mein lieber Herr — Herr — O, wie zittert mir
Das Herz!

Kalaf (auffahrend). Wer bist Du, und was suchst Du hier?

Skirina (nimmt die Maske vom Gesicht).
Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Hassan's Weib und Eure Wirthin.

Verkleidet hab' ich durch die Wachen mich
Hereingestohlen — Ach, was hab' ich Euch
Nicht Alles zu erzählen — Doch die Angst
Erstickt mich, und die Kniee zittern mir;
Ich kann vor Thränen nicht zu Worte kommen.

Kalaf. Sprecht, gute Frau! Was habt Ihr mir zu sagen?

Skirina (sich immer schüchtern umsehend).
Mein armer Mann hält sich versteckt. Es ward
Der Turandot gesagt, daß er Euch kenne.
Nun wird ihm nachgespürt an allen Orten,
Ihn ins Serail zu schleppen und ihm dort
Gewaltsam Euren Namen abzupressen.
Wird er entdeckt, so ist's um ihn geschehn;
Denn eher will er unter Martern sterben,
Als Euch verrathen.

Kalaf. Treuer, wackrer Diener!
— Ach, die Unmenschliche!

Skirina. Ihr habt noch mehr
Von mir zu hören — Euer Vater ist
In meinem Haus.

Kalaf. Was sagst Du? Große Götter!

Skirina. Von Eurer Mutter zum trostlosen Wittwer
Gemacht —

Kalaf. O meine Mutter!

Skirina. Hört mich weiter!
Er weiß, daß man Euch hier bewacht; er zittert
Für Euer Leben; er ist außer sich;
Er will verzweifelnd vor den Kaiser dringen,
Sich ihm entdecken, kost' es, was es wolle;
„Mit meinem Sohne," ruft er, „will ich sterben."
Vergebens such' ich ihn zurückzuhalten;
Sein Ohr ist taub, er hört nur seinen Schmerz;
Nur das Versprechen, das ich ihm gethan,
Ein tröstend Schreiben ihm von Eurer Hand
Mit Eures Namens Unterschrift zu bringen,
Das ihm Versichrung giebt von Eurem Leben,
Hielt ihn vom Aeußersten zurück! So hab' ich mich
Hieher gewagt und in Gefahr gesetzt,
Dem kummervollen Greise Trost zu bringen.

Kalaf. Mein Vater hier in Peckin! Meine Mutter
Im Grab! — Du hintergehst mich, Skirina!

Skirina. Mich strafe Fohi, wenn ich Euch das lüge!

Kalaf. Bejammernswerther Vater! Arme Mutter!
Skirina (dringend). Kein Augenblick ist zu verlieren! Kommt!
Bedenkt Euch nicht, schreibt diese wen'gen Worte!
Fehlt Euch das Nöthige, ich bracht' es mit.
(Sie zieht eine Schreibtafel hervor.)
Genug, wenn dieser kummervolle Greis
Zwei Zeilen nur von Eurer Hand erhält,
Daß Ihr noch lebt und daß Ihr Gutes hofft.
Sonst treibt ihn die Verzweiflung an den Hof,
Er nennt sich dort, und Alles ist verloren.
Kalaf. Ja! Gieb mir diese Tafel! (Er ist im Begriff, zu schreiben, hält aber plötzlich inne und sieht sie forschend an). Skirina!
Hast Du nicht eine Tochter im Serail?
— Ja, ja! ganz recht. Sie dient als Sklavin dort
Der Turandot; Dein Mann hat mir's gesagt.
Skirina. Nun ja. Wie kommt Ihr d a r a u f?
Kalaf. Skirina!
Geh nur zurück und sage meinem Vater
Von meinetwegen, daß er ohne Furcht
Geheimen Zutritt bei dem Kaiser fordre
Und ihm entdecke, was sein Herz ihn heißt!
Ich bin's zufrieden.
Skirina (betroffen). Ihr verweigert mir
Den Brief? Ein Wort von Eurer Hand genügt.
Kalaf. Nein, Skirina, ich schreibe nicht. Erst morgen
Erfährt man, wer ich bin — Ich wundre mich,
Daß Hassan's Weib mich zu verrathen sucht.
Skirina. Ich Euch verrathen! Guter Gott!
(Vor sich.) Adelma mag denn selbst Ihr Spiel vollenden.
(Zu Kalaf.) Wohl, Prinz! Wie's Euch beliebt! Ich geh' nach Hause,
Ich richte Eure Botschaft aus; doch glaubt' ich nicht,
Nach so viel übernommener Gefahr
Und Mühe Euren Argwohn zu verdienen.
(Im Abgehen.) Adelma wacht, und Dieser schlummert nicht.
(Entfernt sich.)
Kalaf. Erscheinungen! — Du sagtest recht, Brigella!
Doch daß mein Vater hier in Peckin sei
Und meine Mutter todt, hat dieses Weib
Mit einem heil'gen Eide mir bekräftigt!
Kommt doch das Unglück nie allein! Ach, nur
Zu glaubhaft ist der Mund, der Böses meldet!
(Die entgegengesetzte Thüre öffnet sich.)
Noch ein Gespenst! Laß sehen, was es will!

Neunter Auftritt.

Kalaf. Zelima.

Zelima. Prinz, ich bin eine Sklavin der Prinzessin
Und bringe gute Botschaft.

Kalaf. Gäb's der Himmel!
Wol wär' es Zeit, daß auch das Gute käme!
Ich hoffe nichts, ich schmeichle mir mit nichts;
Zu fühllos ist das Herz der Turandot.

Zelima. Wol wahr, ich leugn' es nicht — und dennoch, Prinz,
Gelang es Euch, dies stolze Herz zu rühren,
Euch ganz allein; Ihr seid der Erste — Zwar
Sie selbst besteht darauf, daß sie Euch hasse;
Doch ich bin ganz gewiß, daß sie Euch liebt.
Die Erde thu' sich auf und reiße mich
In ihren Schlund hinab, wenn ich das lüge!

Kalaf. Gut, gut, ich glaube Dir. Die Botschaft ist
Nicht schlimm. Hast Du noch Mehreres zu sagen?

Zelima (näher tretend). Ich muß Euch im Vertrauen sagen, Prinz,
Der Stolz, der Ehrgeiz treibt sie zur Verzweiflung.
Sie sieht nun ein, daß sie Unmögliches
Sich aufgebürdet, und vergeht vor Scham,
Daß sie im Divan nach so vielen Siegen
Vor aller Welt zu Schanden werden soll.
Der Abgrund öffne sich und schlinge mich
Hinab, wenn ich mit Lügen Euch berichte!

Kalaf. Ruf' nicht so großes Unglück auf Dich her!
Ich glaube Dir. Geh, sage der Prinzessin,
Leicht sei es ihr, in diesem Streit zu siegen;
Mehr als durch ihren glänzenden Verstand
Wird sich ihr Ruhm erheben, wenn ihr Herz
Empfinden lernt, wenn sie der Welt beweist,
Sie könne Mitleid fühlen, könne sich
Entschließen, einen Liebenden zu trösten
Und einen greisen Vater zu erfreun.
Ist dies etwa die gute Botschaft, sprich,
Die ich zu hören habe?

Zelima. Nein, mein Prinz!
Wir geben uns so leichten Kaufes nicht;
Man muß Geduld mit unsrer Schwachheit haben.
— Hört an!

Kalaf. Ich höre.

Zelima. Die Prinzessin schickt mich.

— Sie bittet Euch um einen Dienst — Laßt sie
Die Namen wissen, und im Uebrigen
Vertraut Euch kühnlich ihrer Großmuth an.
Sie will nur ihre Eigenliebe retten,
Nur ihre Ehre vor dem Divan lösen.
Voll Güte steigt sie dann von ihrem Thron
Und reicht freiwillig Euch die schöne Rechte.
— Entschließt Euch, Prinz! Ihr waget nichts dabei.
Gewinnt mit Güte dieses stolze Herz,
So wird nicht Zwang, so wird die Liebe sie,
Die zärtlichste, in Eure Arme führen.

Kalaf (sieht ihr scharf ins Gesicht mit einem bittern Lächeln).
Hier, Sklavin, hast Du den gewohnten Schluß
Der Rede weggelassen.

Zelima. Welchen Schluß?

Kalaf. Die Erde öffne sich und schlinge mich
Hinab, wenn ich Unwahres Euch berichte.

Zelima. So glaubt Ihr, Prinz, daß ich Euch Lügen sage?

Kalaf. Ich glaub' es fast — und glaub' es so gewiß,
Daß ich in Dein Begehren nimmermehr
Kann willigen. Kehr um zu der Prinzessin!
Sag ihr, mein einz'ger Ehrgeiz sei ihr Herz,
Und meiner glühnden Liebe möge sie
Verzeihn, daß ich die Bitte muß versagen.

Zelima. Bedachtet Ihr, was dieser Eigensinn
Euch kosten kann?

Kalaf. Mag er mein Leben kosten!

Zelima. Es bleibt dabei, er wird's Euch kosten, Prinz!
— Beharrt Ihr drauf, mir nichts zu offenbaren?

Kalaf. Nichts!

Zelima. Lebet wohl!
(Im Abgehen.) Die Mühe konnt' ich sparen!

Kalaf (allein). Geht, wesenlose Larven! Meinen Sinn
Macht Ihr nicht wankend. Andre Sorgen sind's,
Die mir das Herz beklemmen — Skirina's
Bericht ist's, was mich ängstiget — Mein Vater
In Peckin! Meine Mutter todt! — Muth, Muth, mein Herz!
In wenig Stunden ist das Loos geworfen.
Könnt' ich den kurzen Zwischenraum im Arm
Des Schlafs verträumen! Der gequälte Geist
Sucht Ruhe, und mich däucht, ich fühle schon
Den Gott die sanften Flügel um mich breiten.
(Er legt sich auf das Ruhebett und schläft ein.)

Zehnter Auftritt.

Adelma tritt auf, das Gesicht verschleiert, eine Wachskerze in der Hand. Kalaf, schlafend.

Adelma. Nicht Alles soll mißlingen — Hab' ich gleich
Vergebens alle Künste des Betrugs
Verschwendet, ihm die Namen zu entlocken,
So werd' ich doch nicht ebenso umsonst
Versuchen, ihn aus Pekin wegzuführen
Und mit dem schönen Raube zu entfliehn.
— O heißerflehter Augenblick! Jetzt, Liebe,
Die mir bis jetzt den kühnen Muth verliehn,
So manche Schranke mir schon überstiegen,
Dein Feuer laß auf meinen Lippen glühn!
Hilf mir in diesem schwersten Kampfe siegen!
(Sie betrachtet den Schlafenden.)
Der Liebste schläft. Sei ruhig, pochend Herz,
Erzittre nicht! Nicht gern, Ihr holden Augen,
Scheuch' ich den goldnen Schlummer von Euch weg;
Doch schon ergraut der Tag, ich darf nicht säumen.
(Sie nähert sich ihm und berührt ihn sanft.)
Prinz, wachet auf!

Kalaf (erwachend). Wer störet meinen Schlummer?
Ein neues Trugbild? Nachtgespenst, verschwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh vergönnt?

Adelma. Warum so heftig, Prinz? Was fürchtet Ihr?
Nicht eine Feindin ist's, die vor Euch steht;
Nicht Euern Namen will ich Euch entlocken.

Kalaf. Ist dies Dein Zweck, so spare Deine Müh!
Ich sag' es Dir voraus, Du wirst mich nicht betrügen.

Adelma. Betrügen? Ich? Verdien' ich den Verdacht?
Sagt an! War hier nicht Skirina bei Euch,
Mit einem Brief Euch listig zu versuchen?

Kalaf. Wol war sie hier.

Adelma. Doch, hat sie nichts erlangt?

Kalaf. Daß ich ein solcher Thor gewesen wäre!

Adelma. Gott sei's gedankt! — War eine Sklavin hier,
Mit trüglicher Vorspieglung Euch zu blenden?

Kalaf. Solch eine Sklavin war in Wahrheit hier;
Doch zog sie leer ab — wie auch Du wirst gehn.

Adelma. Der Argwohn schmerzt; doch leicht verzeih' ich ihn.
Lernt mich erst kennen! Setzt Euch! Hört mich an,
Und dann verdammt mich als Betrügerin! (Sie setzt sich, er folgt.)

Kalaf. So redet dann und sagt, was ich Euch soll!
Adelma. Erst seht mich näher an — Beschaut mich wohl!
Wer denkt Ihr, daß ich sei?
Kalaf. Dies hohe Wesen,
Der edle Anstand zwingt mir Ehrfurcht ab.
Das Kleid bezeichnet eine niedre Sklavin,
Die ich, wo ich nicht irre, schon im Divan
Gesehen und ihr Loos beklagt.
Adelma. Auch ich
Hab' Euch — die Götter wissen es, wie innig —
Bejammert, Prinz! Es sind fünf Jahre nun,
Da ich, noch selber eine Günstlingin
Des Glücks, in niederm Sklavenstand Euch sah.
Schon damals sagte mir's mein Herz, daß Euch
Geburt zu einem bessern Loos berufen.
Ich weiß, daß ich gethan, was ich gekonnt,
Euch ein unwürdig Schicksal zu erleichtern,
Weiß, daß mein Aug' sich Euch verständlich machte,
So weit es einer Königstochter ziemte.
(Sie entschleiert sich.)
Seht her, mein Prinz, und sagt mir: dies Gesicht,
Habt Ihr es nie gesehn in Eurem Leben?
Kalaf. Adelma! Ew'ge Götter, seh' ich recht?
Adelma. Ihr sehet in unwürd'gen Sklavenbanden
Die Tochter Keicobad's, des Königes
Der Karazanen, einst zum Thron bestimmt,
Jetzt zu der Knechtschaft Schmach herabgestoßen.
Kalaf. Die Welt hat Euch für todt beweint. In welcher
Gestalt, weh mir, muß ich Euch wiederfinden!
Euch hier als eine Sklavin des Serails,
Die Königin, die edle Fürstentochter!
Adelma. Und als die Sklavin dieser Turandot,
Der grausamen Ursache meines Falles!
Vernehmt mein ganzes Unglück, Prinz! Mir lebte
Ein Bruder, ein geliebter, theurer Jüngling,
Den diese stolze Turandot wie Euch
Bezauberte — Er wagte sich im Divan.
(Sie hält inne, von Schluchzen und Thränen unterbrochen.)
Unter den Häuptern, die man auf dem Thore
Zu Peckin sieht — entsetzensvoller Anblick!
Erblicktet Ihr auch das geliebte Haupt
Des theuren Bruders, den ich noch beweine.

Kalaf. Unglückliche! So log die Sage nicht!
So ist sie wahr, die klägliche Geschichte,
Die ich für eine Fabel nur gehalten!

Adelma. Mein Vater Keicobad, ein kühner Mann,
Nur seinem Schmerz gehorchend, überzog
Die Staaten Altoum's mit Heeresmacht,
Des Sohnes Mord zu rächen — Ach, das Glück
War ihm nicht günstig! Männlich fechtend fiel er
Mit allen seinen Söhnen in der Schlacht.
Ich selbst, mit meiner Mutter, meinen Schwestern,
Ward auf Befehl des wüthenden Veziers,
Der unsern Stamm verfolgte, in den Strom
Geworfen. Jene kamen um; nur mich
Errettete die Menschlichkeit des Kaisers,
Der in dem Augenblick ans Ufer kam.
Er schalt die Gräuelthat und ließ im Strom
Nach meinem jammervollen Leben fischen.
Schon halb entseelt, werd' ich zum Strand gezogen;
Man ruft ins Leben mich zurück; ich werde
Der Turandot als Sklavin übergeben,
Zu glücklich noch, das Leben als Geschenk
Von eines Feindes Großmuth zu empfangen.
O, lebt in Eurem Busen menschliches Gefühl,
So laßt mein Schicksal Euch zu Herzen gehn!
Denkt, was ich leide! Denkt, wie es ins Herz
Mir schneidet, sie, die meinen ganzen Stamm
Vertilgt, als eine Sklavin zu bedienen.

Kalaf. Mich jammert Euer Unglück. Ja, Prinzessin,
Aufricht'ge Thränen zoll' ich Eurem Leiden —
Doch Euer grausam Loos, nicht Turandot
Klagt an — Eu'r Bruder fiel durch eigne Schuld,
Euer Vater stürzte sich und sein Geschlecht
Durch übereilten Rathschluß ins Verderben.
Sagt, was kann *ich*, selbst ein Unglücklicher,
Ein Ball der Schicksalsmächte, für Euch thun?
Ersteig' ich morgen meiner Wünsche Gipfel,
So sollt Ihr frei und glücklich sein — Doch jetzt
Kann Euer Unglück nichts, als meins vermehren.

Adelma. Der Unbekannten konntet Ihr mißtrauen;
Ihr kennt mich nun — Der Fürstin werdet Ihr,
Der Königstochter, glauben, was sie Euch
Aus Mitleid sagen muß und lieber noch

Aus Zärtlichkeit, aus Liebe sagen möchte.
— O, möchte dies befangne Herz mir trauen,
Wenn ich jetzt wider die Geliebte zeuge!

Kalaf. Adelma, sprecht, was habt Ihr mir zu sagen?

Adelma. Wißt also, Prinz — Doch nein, Ihr werdet glauben,
Ich sei gekommen, Euch zu täuschen, werdet
Mit jenen feilen Seelen mich verwechseln,
Die für das Sklavenjoch geboren sind.

Kalaf. Quält mich nicht länger! Ich beschwör' Euch, sprecht!
Was ist's? Was habt Ihr mir von ihr zu sagen,
Die meines Lebens einz'ge Göttin ist?

Adelma (bei Seite). Gieb Himmel, daß ich jetzt ihn überrede!
(Zu Kalaf sich wendend.)
Prinz, diese Turandot, die Schändliche,
Herzlose, Falsche, hat Befehl gegeben,
Euch heut am frühen Morgen zu ermorden.
— Dies ist die Liebe Eurer Lebensgöttin!

Kalaf. Mich zu ermorden?

Adelma. Ja, Euch zu ermorden!
Beim ersten Schritt aus diesem Zimmer tauchen
Sich zwanzig Degenspitzen Euch ins Herz;
So hat es die Unmenschliche befohlen.

Kalaf (steht schnell auf und geht gegen die Thüre).
Ich will die Wache unterrichten.

Adelma (hält ihn zurück). Bleibt!
Wo wollt Ihr hin? Ihr hofft noch, Euch zu retten?
Unglücklicher, Ihr wißt nicht, wo Ihr seid,
Daß Euch des Mordes Netze rings umgeben!
Dieselben Wachen, die der Kaiser Euch
Zu Hütern Eures Lebens gab, sie sind —
Gedingt von seiner Tochter, Euch zu tödten.

Kalaf (außer sich, laut und heftig, mit dem Ausdruck des innigsten Leidens).
O Timur! Timur! Unglücksel'ger Vater!
So muß Dein Kalaf endigen! — Du mußt
Nach Peckin kommen, auf sein Grab zu weinen!
Das ist der Trost, den Dir Dein Sohn versprach!
— Furchtbares Schicksal!
(Er verhüllt sein Gesicht, ganz seinem Schmerz hingegeben.)

Adelma (vor sich, mit frohem Erstaunen). Kalaf! Timur's Sohn!
Glücksel'ger Fund! — Fall' es nun, wie es wolle!
Entgeh' er meinen Schlingen auch, ich trage
Mit diesem Namen sein Geschick in Händen.

Kalaf. So bin ich mitten unter den Soldaten,
Die man zum Schutz mir an die Seite gab,
Verrathen! Ach, wol sagte mir's vorhin
Der feilen Sklaven einer, daß Bestechung
Und Furcht des Mächtigen das schwere Band
Der Treue lösen — Leben, fahre hin!
Vergeblich ist's, dem grausamen Gestirn,
Das uns verfolgt, zu widerstehn — Du sollst
Den Willen haben, Grausame — Dein Aug'
An meinem Blute weiden! Süßes Leben,
Fahr hin! Nicht zu entfliehen ist dem Schicksal.

Adelma (mit Feuer).
Prinz, zum Entfliehen zeig' ich Euch die Wege,
Nicht müß'ge Thränen blos hab' ich für Euch.
Gewacht hab' ich indeß, gesorgt, gehandelt,
Kein Gold gespart, die Hüter zu bestechen.
Der Weg ist offen. Folgt mir! Euch vom Tode,
Mich aus den Banden zu befreien, komm' ich.
Die Pferde warten, die Gefährten sind
Bereit. Laßt uns aus diesen Mauern fliehen,
Worauf der Fluch der Götter liegt! Der Khan
Von Berlas ist mein Freund, ist mir durch Bande
Des Bluts verknüpft und heilige Verträge.
Er wird uns schützen, seine Staaten öffnen,
Uns Waffen leihen, meiner Väter Reich
Zurück zu nehmen, daß ich's mit Euch theile,
Wenn Ihr der Liebe Opfer nicht verschmäht.
Verschmäht Ihr's aber und verachtet mich,
So ist die Tartarei noch reich genug
An Fürstentöchtern, dieser Turandot
An Schönheit gleich und zärtlicher als sie.
Aus ihnen wählt Euch eine würdige
Gemahlin aus! Ich — will mein Herz besiegen;
Nur rettet, rettet dieses theure Leben! (Sie spricht das Folgende mit immer steigender Lebhaftigkeit, indem sie ihn bei der Hand ergreift und mit sich fortzureißen sucht). O, kommt! Die Zeit entflieht, indem wir sprechen;
Die Hähne krähn, schon regt sich's im Palast,
Todbringend steigt der Morgen schon herauf.
Fort, eh der Rettung Pforten sich verschließen!

Kalaf. Großmüthige Adelma! Einz'ge Freundin!
Wie schmerzt es mich, daß ich nach Berlas Euch
Nicht folgen, nicht der Freiheit süß Geschenk,

Nicht Euer väterliches Reich zurück
Euch geben kann — Was würde Altoum
Zu dieser heimlichen Entweichung sagen?
Macht' ich nicht schändlichen Verraths mich schuldig,
Wenn ich, des Gastrechts heilige Gebräuche
Verletzend, aus dem innersten Serail
Die werthgehaltne Sklavin ihm entführte?
— Mein Herz ist nicht mehr mein, Adelma. Selbst
Der Tod, den jene Stolze mir bereitet,
Wird mir willkommen sein von ihrer Hand.
— Flieht ohne mich, flieht, und geleiten Euch
Die Götter! Ich erwarte hier mein Schicksal.
Noch tröstlich ist's, für Turandot zu sterben,
Wenn ich nicht leben kann für sie — Lebt wohl!

Adelma. Sinnloser! Ihr beharrt? Ihr seid entschlossen?

Kalaf. Zu bleiben und den Mordstreich zu erwarten.

Adelma. Ha, Undankbarer! Nicht die Liebe ist's,
Die Euch zurückhält — Ihr verachtet mich!
Ihr wählt den Tod, um nur nicht mir zu folgen!
Verschmähet meine Hand, verachtet mich;
Nur flieht, nur rettet, rettet Euer Leben!

Kalaf. Verschwendet Eure Worte nicht vergebens!
Ich bleibe und erwarte mein Geschick.

Adelma. So bleibet denn! Auch ich will Sklavin bleiben,
Ohn' Euch verschmäh' ich auch der Freiheit Glück.
Laß sehn, wer von uns Beiden, wenn es gilt,
Dem Tode kühner trotzt!
(Von ihm wegtretend.) Wär' ich die Erste,
Die durch Beständigkeit ans Ziel gelangte?
(Für sich, mit Accent.) Kalaf! Sohn Timur's!
(Verneigt sich, spottend.) Unbekannter Prinz!
Lebt wohl! (Geht ab.)

Kalaf (allein). Wird diese Schreckensnacht nicht enden?
Wer hat auf solcher Folter je gezittert?
Und endet sie, welch neues größres Schrecniß
Bereitet mir der Tag! Aus welchen Händen!
Hat meine edelmüthig treue Liebe
Solches um Dich verdient, tyrannisch Herz!
— Wolan! Den Himmel färbt das Morgenroth,
Die Sonne steigt herauf, und allen Wesen
Bringt sie das Leben, mir bringt sie den Tod!
Geduld, mein Herz! Dein Schicksal wird sich lösen!

Elfter Auftritt.

Brigella. Kalaf.

Brigella. Der Divan wird versammelt, Herr. Die Stunde
Ist da. Macht Euch bereit!

Kalaf (mißt ihn mit wilden, scheuen Blicken). Bist Du das Werkzeug?
Wo hast Du Deinen Dolch versteckt? Mach's kurz!
Vollziehe die Befehle, die Du hast!
Du raubst mir nichts, worauf ich Werth noch legte.

Brigella. Was für Befehle, Herr? Ich habe keinen
Befehl, als Euch zum Divan zu begleiten,
Wo Alles schon versammelt ist.

Kalaf (nach einigem Nachsinnen, resignirt). Laß uns denn gehn!
Ich weiß, daß ich den Divan lebend nicht
Erreichen werde — Sieh, ob ich dem Tod
Beherzt entgegentreten kann.

Brigella (sieht ihn erstaunt an).
Was Teufel schwatzt er da von Tod und Sterben?
Verwünschtes Weibervolk! Sie haben ihn
In dieser ganzen Nacht nicht schlafen lassen;
Nun ist er gar im Kopf verrückt!

Kalaf (wirft das Schwert auf den Boden). Da liegt
Mein Schwert. Ich will mich nicht zur Wehre setzen.
Die Grausame erfahre wenigstens,
Daß ich die unbeschützte Brust von selbst
Dem Streich des Todes dargeboten habe! (Er geht ab und wird,
so wie er hinaustritt, von kriegerischem Spiel empfangen.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene ist die vom zweiten Aufzug.

Im Hintergrund des Divans steht ein Altar mit einer chinesischen Gottheit und zwei Priestern, welche nach Aufziehung eines Vorhanges sichtbar werden. — Bei Eröffnung des Akts sitzt Altoum auf seinem Throne. Pantalon und Tartaglia stehen zu seinen beiden Seiten; die acht Doctoren an ihrem Platz; die Wache unter dem Gewehre.

Erster Auftritt.

Altoum. Pantalon. Tartaglia. Doctoren. Wache. Gleich darauf **Kalaf.**

Kalaf (tritt mit einer stürmischen Bewegung in den Saal, voll Argwohn hinter sich schauend. In der Mitte der Scene verbeugt er sich gegen den Kaiser, dann vor sich).
Wie? Ich bin lebend hier — Mit jedem Schritt
Erwartet' ich die zwanzig Schwerter in der Brust

Zu fühlen, und von Niemand angefallen,
Hab' ich den ganzen Weg zurückgelegt?
So hätte mir Adelma falsche Botschaft
Verkündet — oder Turandot entdeckte
Die Namen, und mein Unglück ist gewiß!

Altoum. Mein Sohn! Ich sehe Deinen Blick umwölkt;
Dich quälen Furcht und Zweifel — Fürchte nichts mehr!
Bald werd' ich Deine Stirn erheitert sehn;
In wenig Stunden endet Deine Prüfung.
— Geheimnisse von freudenreichem Inhalt
Hab' ich für Dich — Noch will ich sie im Busen
Verschließen, theurer Jüngling, bis Dein Herz,
Der Freude offen, sie vernehmen kann.
— Doch merke Dir: Nie kommt das Glück allein;
Es folgt ihm stets, mit reicher Gaben Fülle
Beladen, die Begleitung nach — Du bist
Mein Sohn, mein Eidam! Turandot ist Dein!
Dreimal hat sie in dieser Nacht zu mir
Gesendet, mich beschworen und gefleht,
Sie von der furchtbarn Probe loszusprechen.
Daraus erkenne, ob Du Ursach hast,
Sie mit getrostem Herzen zu erwarten.

Pantalon (zuversichtlich).
Das könnt Ihr, Hoheit! Auf mein Wort! Was das
Betrifft, damit hat's seine Richtigkeit!
Nehmt meinen Glückwunsch an! Heut ist die Hochzeit.
Zweimal ward ich in dieser Nacht zu ihr
Geholt; sie hatt' es gar zu eilig; kaum
Ließ sie mir Zeit, den Fuß in die Pantoffel
Zu stecken; ungefrühstückt ging ich hin;
Es war so grimmig kalt, daß mir der Bart
Noch zittert — Aufschub sollt' ich ihr verschaffen,
Rath schaffen sollt' ich — Bei der Majestät
Fürsprach einlegen — Ja, was sollt' ich nicht!
's war mir ein rechtes Gaudium und Labsal,
Ich leugn' es nicht, sie desperat zu sehn.

Tartaglia. Ich ward um sechs Uhr zu ihr hin beschieden;
Der Tag brach eben an; sie hatte nicht
Geschlafen und sah aus wie eine Eule.
Wol ein halbe Stunde bat sie mich,
Gab mir die schönsten Worte, doch umsonst!

Ich glaube gar, ich hab' ihr bittre Dinge
Gesagt vor Ungeduld und grimm'ger Kälte.
Altoum. Seht, wie sie bis zum letzten Augenblick
Noch zaudert! Doch sie sperret sich umsonst.
Gemessene Befehle sind gegeben,
Daß sie durchaus im Divan muß erscheinen,
Und ist's mit Güte nicht, so ist's mit Zwang.
Sie selbst hat mich durch ihren Eigensinn
Berechtigt, diese Strenge zu gebrauchen.
Erfahre sie die Schande nun, die ich
Umsonst ihr sparen wollte — Freue Dich,
Mein Sohn! Nun ist's an Dir, zu triumphiren!
Kalaf. Ich dank' Euch, Sire. Mich freuen kann ich nicht.
Zu schmerzlich leid' ich selbst, daß der Geliebten
Um meinetwillen Zwang geschehen soll.
Viel lieber wollt' ich — Ach, ich könnte nicht!
Was wäre Leben ohne sie? — Vielleicht
Gelingt es endlich meiner zärtlichen
Bewerbung, ihren Abscheu zu besiegen,
Ihn einst vielleicht in Liebe zu verwandeln.
Mein ganzes Wollen soll ihr Sklave sein,
Und all mein höchstes Wünschen ihre Liebe.
Wer eine Gunst bei mir erlangen will,
Wird keines andern Fürsprachs nöthig haben
Als eines Winks aus ihrem schönen Aug'.
Kein Nein aus meinem Munde soll sie kränken,
So lang' die Parze meinen Faden spinnt;
So weit die Welle meines Lebens rinnt,
Soll sie mein einzig Träumen sein und Denken!
Altoum. Auf denn! Man zögre länger nicht! Der Divan
Werde zum Tempel! Man erhebe den Altar!
Der Priester halte sich bereit! Sie soll
Bei ihrem Eintritt gleich ihr Schicksal lesen
Und soll erfahren, daß ich wollen kann,
Was ich ihr schwur.

(Der hintere Vorhang wird aufgezogen; man erblickt den chinesischen Götzen, den Altar und die Priester, Alles mit Kerzen beleuchtet.)

Man öffne alle Pforten!
Das ganze Volk soll freien Eingang haben!
Zeit ist's, daß dieses undankbare Kind
Den tausendfachen Kummer uns bezahle,
Den sie auf unser greises Haupt gehäuft.

(Man hört einen lugubren Marsch mit gedämpften Trommeln. Bald darauf zeigt sich **Truffaldin** mit **Verschnittenen**, hinter ihnen die **Sklavinnen**, darauf **Turandot**, Alle in schwarzen Flören, die Frauen in schwarzen Schleiern.)

Pantalon. Sie kommt! Sie kommt! Still! Welche Klagmusik!
— Welch trauriges Gepräng! Ein Hochzeitmarsch,
Der völlig einem Leichenzuge gleicht!

(Der Aufzug erfolgt ganz auf dieselbe Weise und mit denselben Ceremonien wie im zweiten Akt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Turandot. Adelma. Zelima. Ihre Sklavinnen und Verschnittenen.

Turandot (nachdem sie ihren Thron bestiegen und eine allgemeine Stille erfolgt, zu Kalaf). Dies Trauergepränge, unbekannter Prinz,
Und dieser Schmerz, den mein Gefolge zeigt,
Ich weiß, ist Eurem Auge süße Weide.
Ich sehe den Altar geschmückt, den Priester
Zu meiner Trauung schon bereit; ich lese
Den Hohn in jedem Blick und möchte weinen.
Was Kunst und tiefe Wissenschaft nur immer
Vermochten, hab' ich angewandt, den Sieg
Euch zu entreißen, diesem Augenblick,
Der meinen Ruhm vernichtet, zu entfliehen;
Doch endlich muß ich meinem Schicksal weichen.

Kalaf. O, läse Turandot in meinem Herzen,
Wie ihre Trauer meine Freude dämpft,
Gewiß, es würde ihren Zorn entwaffnen.
War's ein Vergehn, nach solchem Gut zu streben?
Ein Frevel wär's, es zaghaft aufzugeben!

Altoum. Prinz, der Herablassung ist sie nicht werth.
An ihr ist's jetzo, sich herabzugeben!
Kann sie's mit edelm Anstand nicht, mag sie
Sich darein finden, wie sie kann — Man schreite
Zum Werk! Der Instrumente froher Schall
Verkünde laut —

Turandot. Gemach! Damit ist's noch zu früh!
(Aufstehend und zu Kalaf sich wendend.)
Vollkommner konnte mein Triumph nicht sein,
Als Dein getäuschtes Herz in süße Hoffnung
Erst einzuwiegen und mit *einem* Mal
Nun in den Abgrund nieder Dich zu schleudern.
(Langsam und mit erhobener Stimme.)
Hör, *Kalaf*, *Timur's* Sohn, verlaß den Divan!

Die beiden Namen hat mein Geist gefunden.
Such' eine andre Braut — Weh Dir und Allen,
Die sich im Kampf mit Turandot versuchen!

Kalaf. O, ich Unglücklicher!

Altoum. Ist's möglich? Götter!

Pantalon. Heil'ge Katharina!
(Zu Tartaglia.) Geht heim! Laßt Euch den Bart auszwicken, Doctor!

Tartaglia. Allhöchster Tien! Mein Verstand steht still!

Kalaf. Alles verloren! Alle Hoffnung todt!
— Wer steht mir bei? Ach, mir kann Niemand helfen!
Ich bin mein eigner Mörder; meine Liebe
Verlier' ich, weil ich allzu sehr geliebt!
— Warum hab' ich die Räthsel gestern nicht
Mit Fleiß verfehlt, so läge dieses Haupt
Jetzt ruhig in dem ew'gen Schlaf des Todes,
Und meine bange Seele hätte Luft.
Warum, zu güt'ger Kaiser, mußtet Ihr
Das Blutgesetz zu meinem Vortheil mildern,
Daß ich mit meinem Haupt dafür bezahlte,
Wenn sie mein Räthsel aufgelöst — So wäre
Ihr Sieg vollkommen und ihr Herz befriedigt!

(Ein unwilliges Gemurmel entsteht im Hintergrund.)

Altoum. Kalaf! Mein Alter unterliegt dem Schmerz;
Der unversehne Blitzstrahl schlägt mich nieder.

Turandot (bei Seite zu Zelima).
Sein tiefer Jammer rührt mich, Zelima!
Ich weiß mein Herz nicht mehr vor ihm zu schützen.

Zelima (leise zu Turandot).
O, so ergebt Euch einmal! Macht eine Ende!
Ihr seht, Ihr hört, das Volk wird ungeduldig!

Adelma (für sich). An diesem Augenblick hängt Tod und Leben!

Kalaf. Und braucht's denn des Gesetzes Schwert, ein Leben
Zu endigen, das länger mir zu tragen
Unmöglich ist? (Er tritt an den Thron der Turandot.)
Ja, Unversöhnliche!
Sieh hier den Kalaf, den Du kennst — den Du
Als einen namenlosen Fremdling haßtest,
Den Du jetzt kennst und fortfährst zu verschmähn!
Verlohnte sich's, ein Dasein zu verlängern,
Das so ganz werthlos ist vor Deinen Augen?
Du sollst befriedigt werden, Grausame!

Nicht länger soll mein Anblick diese Sonne
Beleidigen — Zu Deinen Füßen —
(Er zieht einen Dolch und will sich durchstechen. In demselben Augenblick macht Adelma eine Bewegung, ihn zurückzuhalten, und Turandot stürzt von ihrem Thron.)

Turandot (ihm in den Arm fallend mit dem Ausdruck des Schreckens und der Liebe). Kalaf!

(Beide sehen einander mit unverwandten Blicken an und bleiben eine Zeit lang unbeweglich in dieser Stellung.)

Altoum. Was seh' ich!

Kalaf (nach einer Pause). Du? Du hinderst meinen Tod?
Ist das Dein Mitleid, daß ich leben soll,
Ein Leben ohne Hoffnung, ohne Liebe?
Meiner Verzweiflung denkst Du zu gebieten?
— Hier endet Deine Macht. Du kannst mich tödten;
Doch mich zum Leben zwingen kannst Du nicht.
Laß mich, und wenn noch Mitleid in Dir glimmt,
So zeig' es meinem jammervollen Vater!
Er ist zu Peckin; er bedarf des Trostes;
Denn auch des Alters letzte Stütze noch,
Den theuren, einz'gen Sohn raubt ihm das Schicksal.

(Er will sich tödten.)

Turandot (wirft sich ihm in die Arme).
Lebt, Kalaf! Leben sollt Ihr — und für mich!
Ich bin besiegt. Ich will mein Herz nicht mehr
Verbergen — Eile, Zelima, den beiden
Verlassenen, Du kennst sie, Trost zu bringen,
Freiheit und Freude zu verkünden — Eile!

Zelima. Ach, und wie gerne!

Adelma (vor sich). Es ist Zeit, zu sterben.
Die Hoffnung ist verloren.

Kalaf. Träum' ich, Götter?

Turandot. Ich will mich keines Ruhms anmaßen, Prinz,
Der mir nicht zukommt. Wisset denn — es wiss'
Es alle Welt! — nicht meiner Wissenschaft,
Dem Zufall Eurer eignen Uebereilung
Verdank' ich das Geheimniß Eures Namens.
Ihr selbst, Ihr ließet gegen meine Sklavin
Adelma beide Namen Euch entschlüpfen.
Durch sie bin ich dazu gelangt — Ihr also habt
Gesiegt, nicht ich, und Euer ist der Preis.
— Doch nicht blos, um Gerechtigkeit zu üben
Und dem Gesetz genug zu thun — Nein, Prinz!

Um meinem eignen Herzen zu gehorchen,
Schenk' ich mich Euch— Ach, es war Euer, gleich
Im ersten Augenblick, da ich Euch sah!

Adelma. O nie gefühlte Marter!

Kalaf (der diese ganze Zeit über wie ein Träumender gestanden, scheint jetzt erst zu sich selbst zu kommen und schließt die Prinzessin mit Entzückung in seine Arme).
Ihr die Meine?
O, tödte mich nicht, Uebermaaß der Wonne!

Altoum. Die Götter segnen Dich, geliebte Tochter,
Daß Du mein Alter endlich willst erfreun.
Verziehen sei Dir jedes vor'ge Leid;
Der Augenblick heilt jede Herzenswunde.

Pantalon.
Hochzeit! Hochzeit! Macht Platz, Ihr Herrn Doctoren!

Tartaglia. Platz! Platz! Der Bund sei alsogleich beschworen!

Adelma. Ja, lebe, Grausamer, und lebe glücklich
Mit ihr, die meine Seele haßt!
(Zu Turandot.) Ja wisse,
Daß ich Dich nie geliebt, daß ich Dich hasse
Und nur aus Haß gehandelt, wie ich that.
Die Namen sagt' ich Dir, um den Geliebten
Aus Deinem Arm zu reißen und mit ihm,
Der meine Liebe war, eh Du ihn sahst,
In glücklichere Länder mich zu flüchten.
Noch diese Nacht, da ich zu Deinem Dienst
Geschäftig schien, versucht' ich alle Listen;
Selbst die Verleumdung spart' ich nicht, zur Flucht
Mit mir ihn zu bereden; doch umsonst!
In seinem Schmerz entschlüpften ihm die Namen,
Und ich verrieth sie Dir; Du solltest siegen;
Verbannt von Deinem Angesicht, sollt' er
In meinen Arm sich werfen — Eitle Hoffnung!
Zu innig liebt' er Dich und wählte lieber,
Durch Dich zu sterben als für mich zu leben!
Verloren hab' ich alle meine Mühen;
Nur Eins steht noch in meiner Macht. Ich stamme,
Wie Du, von königlichem Blut und muß erröthen,
Daß ich so lange Sklavenfesseln trug;
In Dir muß ich die blut'ge Feindin hassen.
Du hast mir Vater, Mutter, Brüder, Schwestern,
Mir Alles, was mir theuer war, geraubt,
Und nun auch den Geliebten raubst Du mir.

So nimm auch noch die Letzte meines Stammes,
Mich selbst, zum Raube hin — Ich will nicht leben!
(Sie hebt den Dolch, welchen Turandot dem Kalaf entrissen, von der Erde auf.)
Verzweiflung zückte diesen Dolch; er hat
Das Herz gefunden, das er spalten soll. (Sie will sich erstechen.)

Kalaf (fällt ihr in den Arm). Faßt Euch, Adelma!

Adelma. Laß mich, Undankbarer!
In ihrem Arm Dich sehen? Nimmermehr!

Kalaf. Ihr sollt nicht sterben. Eurem glücklichen
Verrathe dank' ich's, daß dies schöne Herz,
Dem Zwange feind, mich edelmüthig frei
Beglücken konnte — Gütiger Monarch,
Wenn meine heißen Bitten was vermögen,
So habe sie die Freiheit zum Geschenk,
Und unsers Glückes erstes Unterpfand
Sei eine Glückliche!

Turandot. Auch ich, mein Vater,
Vereinige mein Bitten mit dem seinen.
Zu hassenswerth, ich fühl' es, muß ich ihr
Erscheinen; mir verzeihen kann sie nie
Und könnte nie an mein Verzeihen glauben.
Sie werde frei; und ist ein größer Glück
Für sie noch übrig, so gewährt es ihr!
Wir haben viele Thränen fließen machen
Und müssen eilen, Freude zu verbreiten.

Pantalon. Ums Himmels willen, Sire, schreibt ihr den Laufpaß,
So schnell Ihr könnt, und gebt ihr, wenn sie's fordert,
Ein ganzes Königreich noch auf den Weg.
Mir ist ganz weh und bang, daß unsre Freude
In Rauch aufgeh', so lang' ein wüthend Weib
Sich unter einem Dach mit Euch befindet.

Altoum (zu Turandot).
An solchem Freudentag, den Du mir schenkst,
Soll meine Milde keine Grenzen kennen.
Nicht blos die Freiheit schenk' ich ihr. Sie nehme
Die väterlichen Staaten auch zurück
Und theile sie mit einem würd'gen Gatten,
Der klug sei und den Mächtigen nicht reize.

Adelma. Sire — Königin — Ich bin beschämt, verwirrt —
So große Huld und Milde drückt mich nieder.
Die Zeit vielleicht, die alle Wunden heilt,
Wird meinen Kummer lindern — Jetzt vergönnt mir,

Zu schweigen und von Eurem Angesicht
Zu gehn — Denn nur der Thränen bin ich fähig,
Die unaufhaltsam diesem Aug' entströmen!
(Sie geht ab mit verhülltem Gesicht, noch einen glühenden Blick auf Kalaf werfend, eh sie scheidet.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen ohne Adelma. Gegen das Ende **Timur**, **Barak**, **Skirina** und **Zelima**.

Kalaf. Mein Vater, o, wo find' ich Dich, wo bist Du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in Deinen Busen
Ausgieße?

Turandot (verlegen und beschämt).
Kalaf, Euer edler Vater ist
Bei mir, ist hier — In diesem Augenblicke
Fühlt er sein Glück — Verlangt nicht, mehr zu wissen,
Nicht ein Geständniß, das mich schamroth macht,
Vor allen diesen Zeugen zu vernehmen.

Altoum. Timur bei Dir? Wo ist er? — Freue Dich,
Mein Sohn! Dies Kaiserreich hast Du gewonnen;
Auch Dein verlornes Reich ist wieder Dein.
Ermordet ist der grausame Tyrann,
Der Dich beraubte! Deines Volkes Stimme
Ruft Dich zurück auf Deiner Väter Thron,
Den Dir ein treuer Diener aufbewahrt.
Durch alle Länder hat Dich seine Botschaft
Gesucht, und selbst zu mir ist sie gedrungen.
— Dies Blatt enthält das Ende Deines Unglücks.
(Ueberreicht ihm einen Brief.)

Kalaf (wirft einen Blick hinein und steht eine Zeit lang in sprachloser Rührung). Götter des Himmels! Mein Entzücken ist
Droben bei Euch — die Lippe ist versiegelt.

(In diesem Augenblick öffnet sich der Saal. Timur und Barak treten herein, von Zelima und ihrer Mutter begleitet. Wie Kalaf seinen Vater erblickt, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Barak sinkt zu Kalaf's Füßen, indem sich Zelima und ihre Mutter vor der Turandot niederwerfen, welche sie gütig aufhebt. Altoum, Pantalon und Tartaglia stehen gerührt. Unter diesen Bewegungen fällt der Vorhang.)

Der Parasit.

Der Neffe als Onkel.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Auf Veranlassung des Herzogs Karl August von Weimar hatte Schiller im Frühjahre 1803 zwei französische Schauspiele von Picard für das Theater zu bearbeiten übernommen. „Ich habe seit Endigung der Braut von Messina," schrieb Schiller den 28. März an Körner, „zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen ein paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter — der Parasit — hat viel Verdienst und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann."

Das erste dieser Picard'schen Stücke „Médiocre et rampant, ou le moyen de parvenir" — zuerst 1797 in Paris aufgeführt — das in Alexandrinern geschrieben ist, übertrug Schiller mit Veränderungen in Prosa unter dem Titel: „Der Parasit oder die Kunst, sein Glück zu machen. Ein Lustspiel. Nach dem Französischen"; das zweite Stück: „Encore des Ménechmes" — zuerst 1791 vorgestellt — unter dem Titel: „Der Neffe als Onkel, Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des Picard".

„— — Noch habe ich," meldete Schiller an Iffland den 22. April 1803, „zwei französische Lustspiele von Picard unter der Feder, wovon das eine in acht Tagen fertig ist, und auch das andere bald nachfolgt. Sie haben eine gute theatralische Anlage und scheinen mir die Aufnahme auf unsrer Bühne zu verdienen." Den 13. Mai ging das Manuscript des „kleineren Stückes", des Neffen als Onkel, und den 23. Mai das zweite, des Parasiten, an Iffland nach Berlin ab. Der Neffe als Onkel wurde in Weimar das erste Mal „Mittwoch den 18. Mai" auf die Bühne gebracht und fand großen Beifall. „Mein kleines Lustspiel," schreibt Schiller am 30. Mai an Goethe, „hat das Publikum sehr belustigt und macht sich auch wirklich recht hübsch. Es ist mit vieler guten Laune gespielt worden, ob

es gleich nicht zum Besten einstudirt war und unsere Schauspieler, wie Sie wissen, gern sudeln, wenn sie nicht durch den Vers im Respect gehalten werden. Da Plan und Gedanke nicht mein gehörten und die Worte extemporirt wurden, so habe ich mich um die Vorstellung selbst keines Verdienstes zu rühmen."

Am 10. October sandte Schiller an Körner das Manuscript von seinen beiden neuen Stücken mit der Bemerkung: „Der Neffe als Onkel ist ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Parasit sich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum ersten Male hier spielen."

Der Parasit kam „Mittwoch den 12. October 1803" das erste Mal in Weimar, und später in Berlin „den 15. October 1804" zur Aufführung.

Am 7. November 1803 schrieb Schiller an Körner: „— — An den französischen Stücken, besonders dem Parasit, hat mich der große Verstand des Plans gereizt. Dieser ist wirklich vortrefflich, nur die Ausführung ist viel zu trocken, und ich mußte sie so lassen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfasser hat sich's freilich ein Wenig leicht gemacht, daß er den Minister blödsinnig machte; aber bei einem hellsehendern Minister wäre ein ganz anderer Charakter von Parasit nöthig gewesen — und einem solchen war Picard nicht gewachsen."

Erst nach Schiller's Tode wurden die Stücke gedruckt; in dem zweiten Band des „Theaters", 1806, S. 539—651: Der Parasit; und in dem fünften Band 1807, S. 279—352: Der Neffe als Onkel. Von beiden Stücken erschienen gleichzeitig Einzeldrucke. Die in dem letzten Stücke ausgefallene Rede im ersten Aufzug ist von J. Meyer aus dem „Hamburger Theatermanuscript" in die Ausgaben aufgenommen worden.

W. 1869. **W. v. M.**

Der Parasit

oder

Die Kunst, sein Glück zu machen.

Ein Lustspiel.

Nach dem Französischen.

Personen:

Narbonne, Minister.
Madame Belmont, seine Mutter.
Charlotte, seine Tochter.
Selicour, La Roche, Firmin, } Subalternen des Ministers.
Karl Firmin, des Letztern Sohn, Lieutenant.
Michel, Kammerdiener des Ministers.
Robineau, ein junger Bauer, Selicour's Vetter.

Die Scene ist zu Paris in einem Vorgemach des Ministers.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Firmin der Vater und Karl Firmin.

Karl. Welch glücklicher Zufall! — Denken Sie doch, Vater!

Firmin. Was ist's?

Karl. Ich habe sie wiedergefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, suchte ich sie an allen öffentlichen Plätzen vergebens — und das erste Mal, daß ich zu Ihnen aufs Bureau komme, führt mein Glücksstern sie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn? —

Karl. Denken Sie doch nur! Dieses herrliche Mädchen, das ich zu Colmar im Haus ihrer Tante besuchte — diese Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde — sie ist die Tochter —

Firmin. Wessen?

Karl. Ihres Principals, des neuen Ministers. — Ich kannte sie immer nur unter dem Namen Charlotte. —

Firmin. Sie ist die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und Du liebst sie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! — Sie hat mich nicht erkannt, glaub' ich; ich wollte ihr eben meine Verbeugung machen, als Sie hereintraten. — Und gut, daß Sie mich störten! Denn was hätte ich ihr sagen können! Meine Verwirrung mußte ihr sichtbar werden und meine Gefühle verrathen! Ich beherrsche mich nicht mehr. Seit den sechs Monaten, daß ich von ihr getrennt bin, ist sie mein einziger Gedanke — sie ist der Inhalt, die Seele meiner Gedichte — der Beifall, den man mir gezollt, ihr allein gebührt er; denn meine Liebe ist der Gott, der mich begeistert.

Firmin. Ein Poet und ein Verliebter überredet sich Vieles, wenn er zwanzig Jahr alt ist. — Auch ich habe in Deinen Jahren meine Verse und meine Zeit verloren. — Schade, daß über dem schönen Wahn des Lebens beste Hälfte dahingeht. — Und wenn doch nur wenigstens einige Hoffnung bei dieser Liebe wäre! —

Aber nach etwas zu streben, was man niemals erreichen kann! — Charlotte Narbonne ist eines reichen und vornehmen Mannes Tochter — Unser ganzer Reichthum ist meine Stelle und Deine Lieutenantsgage.

Karl. Aber ist das nicht ein Wenig Ihre eigene Schuld, mein Vater? Verzeihen Sie! Mit Ihren Fähigkeiten, wornach könnten Sie nicht streben! Wollten Sie Ihren Werth geltend machen, Sie wären vielleicht selbst Minister, anstatt sein Commis zu sein, und Ihr Sohn dürfte ungescheut seine Ansprüche zu Charlotten erheben.

Firmin. Dein Vater ist das größte Genie, wenn man Dich hört! Laß gut sein, mein Sohn, ich weiß besser, was ich werth bin! Ich habe einige Uebung und bin zu brauchen — aber wie viele ganz andere Männer, als ich bin, bleiben im Dunkeln und sehen sich von unverschämten Glückspilzen verdrängt — Nein, mein Sohn, laß uns nicht zu hoch hinaus wollen!

Karl. Aber auch nicht zu wenig auf uns halten! Wie? Sollten Sie nicht unendlich mehr werth sein als dieser Selicour, Ihr Vorgesetzter — dieser aufgeblasene Hohlkopf, der unter dem vorigen Minister Alles machte, der sich durch Niederträchtigkeiten in seine Gunst einschmeichelte, Stellen vergab, Pensionen erschlich, und der jetzt auch schon bei dem neuen Minister Alles gilt, wie ich höre?

Firmin. Was hast Du gegen diesen Selicour? Wird sein Geschäft nicht gethan, wie es sein soll?

Karl. Ja, weil Sie ihm helfen. — Sie können nicht leugnen, daß Sie drei Viertheile seiner Arbeit verrichten.

Firmin. Man muß einander wechselseitig zu Gefallen sein. Verseh' ich seine Stelle, so versieht er auch oft die meinige.

Karl. Ganz recht, darum sollten Sie an seinem Platze stehen, und er an dem Ihren.

Firmin. Ich will keinen Andern aus seinem Platze verdrängen und bin gern da, wo ich stehe, in der Dunkelheit.

Karl. Sie sollten so hoch streben, als Sie reichen können — Daß Sie unter dem vorigen Minister Sich in der Entfernung hielten, machte Ihrer Denkungsart Ehre, und ich bewunderte Sie darum nur desto mehr. — Sie fühlten Sich zu edel, um durch die Kunst erlangen zu wollen, was Ihrem Verdienst gebührte. Aber Narbonne, sagt man, ist ein vortrefflicher Mann, der das Verdienst aufsucht, der das Gute will. Warum wollen Sie aus übertriebener Bescheidenheit auch jetzt noch der Unfähigkeit und Intrigue das Feld überlassen?

Firmin. Deine Leidenschaft verführt Dich, Selicour's Fehler

und mein Verdienst zu übertreiben. — Sei es auch, daß Selicour für sein mittelmäßiges Talent zu hoch hinaus will, er ist redlich und meint es gut. Mag er seine Arbeit thun oder durch einen Andern thun lassen — wenn sie nur gethan wird! — Und gesetzt, er taugte weniger, tauge **ich** um dessentwillen mehr? Wächst **mir** ein Verdienst zu aus seinem Unwerth? Ich habe mir bisher in meiner Verborgenheit ganz wohl gefallen und nach keinem höhern Ziel gestrebt. Soll ich in meinem Alter meine Gesinnung ändern? — Mein Platz sei zu schlecht für mich! Immerhin! Weit besser, als wenn ich zu schlecht für meine Stelle wäre!

Karl. Und ich müßte also Charlotten entsagen!

Zweiter Auftritt.

La Roche. Beide Firmin.

Firmin. Kommt da nicht La Roche?

La Roche (niedergeschlagen). Er selbst.

Firmin. So schwermüthig? Was ist Ihnen begegnet?

La Roche. Sie gehen aufs Bureau! Wie glücklich sind Sie! — Ich — ich will den angenehmen Morgen genießen und auf dem Wall promeniren.

Firmin. La Roche! Was ist das? Sollten Sie nicht mehr —

La Roche (zuckt die Achseln). Nicht mehr. — Mein Platz ist vergeben. Seit gestern Abend hab' ich meinen Laufpaß erhalten.

Karl. Um Gottes willen!

La Roche. Meine Frau weiß noch nichts davon. Lassen Sie Sich ja nichts gegen sie merken! Sie ist krank; sie würde den Tod davon haben.

Karl. Sorgen Sie nicht! Von uns soll sie nichts erfahren.

Firmin. Aber sagen Sie mir, La Roche, wie —

La Roche. Hat man mir das Geringste vorzuwerfen? Ich will mich nicht selbst loben; aber ich kann ein Register halten, meine Correspondenz führen, denk' ich, so gut als ein Anderer. Ich habe keine Schulden, gegen meine Sitten ist nichts zu sagen. — Auf dem Bureau bin ich der Erste, der kommt, und der Letzte, der abgeht, und doch verabschiedet!

Firmin. Wer Sie kennt, muß Ihnen das Zeugniß geben.

Karl. Aber wer kann Ihnen diesen schlimmen Dienst geleistet haben?

La Roche. Wer? Es ist ein Freundschaftsdienst von dem Selicour.

Karl. Ist's möglich?

La Roche. Ich hab' es von guter Hand.

Firmin. Aber wie?

La Roche. Der Selicour ist aus meinem Ort, wie Sie wissen. Wir haben Beide gleiches Alter. Sein Bißchen Schreiben hat er von mir gelernt; denn mein Vater war Cantor in unserm Dorf. Ich hab' ihn in die Geschäfte eingeführt. Zum Dank dafür schickt er mich jetzt fort, um, ich weiß nicht welchen Vetter von dem Kammerdiener unsers neuen Ministers in meinen Platz einzuschieben.

Karl. Ein saubres Plänchen!

Firmin. Aber wäre da nicht noch Rath zu schaffen?

La Roche. Den erwart' ich von Ihnen, Herr Firmin! — Zu Ihnen wollt' ich mich eben wenden. — Sie denken rechtschaffen. — Hören Sie! Um meine Stelle ist mir's nicht zu thun; aber rächen will ich mich. Dieser unverschämte Bube, der gegen seine Obern so geschmeidig, so kriechend ist, glaubt einem armen Schlucker, wie ich bin, ungestraft ein Bein unterschlagen zu können. — Aber nimm Dich in Acht, Freund Selicour! — Der verachtete Gegner soll Dir sehr ernsthafte Händel anrichten! — Und sollt' es mir meine Stelle, meine Versorgung auf immer kosten — ich muß Rache haben! Für meine Freunde gehe ich ins Feuer; aber meine Feinde mögen an mich denken.

Firmin. Nicht doch, lieber La Roche! — Vergeben und vergessen ist die Rache des braven Mannes.

La Roche. Keine Barmherzigkeit, Herr, mit den Schelmen! Schlechte Bursche zu entlarven, ist ein gutes, ein verdienstliches Werk. — Seine Stelle, das wissen Sie recht gut, gebührt von Gott und Rechts wegen Ihnen — und das aus mehr als einem Grund. Aber arbeitet, zerschwitzt Euch, laßt's Euch sauer werden, Ihr habt doch nur Zeit und Mühe umsonst vergeudet! Wer fragt nach Eurem Verdienste? Wer bekümmert sich darum? — Kriecht, schmeichelt, macht den Krummbuckel, streicht den Katzenschwanz, das empfiehlt seinen Mann! Das ist der Weg zum Glück und zur Ehre! — So hat's dieser Selicour gemacht, und Ihr seht, wie wohl er sich dabei befindet!

Firmin. Aber thun Sie dem guten Manne nicht Unrecht, lieber La Roche?

La Roche. Ich ihm Unrecht! Nun, nun — ich will mich eben für keinen tiefen Menschenkenner geben; aber diesen Selicour, den seh' ich durch! den hab' ich — ich kenne mich selbst nicht so gut, als ich den kenne. — Schon in der Schule sah man,

welch Früchtchen das geben würde! Das schwänzelte um den Lehrmeister herum und horchte und schmeichelte und wußte sich fremdes Verdienst zuzueignen und seine Eier in fremde Nester zu legen. Das erschrak vor keiner Niederträchtigkeit, um sich einzuschmeicheln, einzunisten. Als er älter ward, ging das Alles ins Große. Bald spielte er den Heuchler, bald den Spaßmacher, wie's die Zeit heischte; mit jedem Winde wußte er zu segeln. Denken Sie nicht, daß ich ihn verleumde! Man weiß, wie es unter dem vorigen Minister zuging. — Nun, er ist todt — ich will ihm nichts Böses nachreden. — Aber wie wußte dieser Selicour seinen Schwächen, seinen Lastern durch die schändlichsten Kupplerdienste zu schmeicheln! — Und kaum fällt der Minister, so ist er der Erste, der ihn verläßt, der ihn verleugnet.

Karl. Aber wie kann er sich bei dem neuen Herrn behaupten, der ein so würdiger Mann ist?

La Roche. Wie? Mit Heucheln. Der weiß sich nach seinen Leuten zu richten und seinen Charakter nach den Umständen zu verändern. — Auch auf eine gute Handlung kommt's ihm nicht an, wenn dabei etwas zu gewinnen ist, so wenig als auf ein Bubenstück, wenn es zum Zwecke führt.

Karl. Aber Herr Narbonne hat einen durchdringenden Geist und wird seinen Mann bald ausgefunden haben.

La Roche. Das ist's eben, was er fürchtet. — Aber so leer sein Kopf an allen nützlichen Kenntnissen ist, so reich ist er an Kniffen. — So, zum Beispiel, spielt er den Ueberhäuften, den Geschäftvollen und weiß dadurch jeder gründlichen Unterredung zu entschlüpfen, wo seine Unwissenheit ans Licht kommen könnte. — Uebrigens trägt er sich mit keinen kleinen Projekten; ich kenne sie recht gut, ob er sie gleich tief zu verbergen glaubt.

Firmin. Wie so? Was sind das für Projekte?

La Roche. Narbonne, der bei dem Gouvernement jetzt sehr viel zu sagen hat, sucht eine fähige Person zu einem großen Gesandtschaftsposten. Er hat die Präsentation; wen er dazu empfiehlt, der ist's. Nun hat dieser Narbonne auch eine einzige Tochter, siebzehn Jahre alt, schön und liebenswürdig und von unermeßlichem Vermögen. — Gelingt's nun dem Selicour, in einem so hohen Posten aus dem Land und dem hellsehenden Minister aus den Augen zu kommen, so kann er mit Hilfe eines geschickten und discreten Sekretärs seine Hohlköpfigkeit lange verbergen. — Kommt sie aber auch endlich an den Tag, wie es nicht fehlen kann, was thut das alsdann dem Schwiegersohn des Ministers? Der Minister muß also zuerst gewonnen werden, und

da giebt man sich nun die Miene eines geübten Diplomatikers. — Die Mutter des Ministers ist eine gute schwatzhafte Alte, die eine Kennerin sein will und sich viel mit der Musik weiß. — Bei dieser Alten hat er sich eingenistet, hat ihr Charaden und Sonnette vorgesagt, ja, und der Stümper hat die Dreistigkeit, ihr des Abends Arien und Lieder auf der Guitarre vorzuklimpern. — Das Fräulein hat Romane gelesen; bei ihr macht er den Empfindsamen, den Verliebten, und so ist er der Liebling des ganzen Hauses, von der Mutter gehätschelt, von der Tochter geschätzt. Die Gesandtschaft ist ihm so gut als schon gewiß, und nächstens wird er um die Hand der Tochter anhalten.

Karl. Was hör' ich! Er sollte die Kühnheit haben, sich um Charlotten zu bewerben?

La Roche. Die hat er, das können Sie mir glauben.

Karl. Charlotten, die ich liebe! die ich anbete!

La Roche. Sie lieben sie? Sie?

Firmin. Er ist ein Narr! Er ist nicht bei Sinnen! Hören Sie ihn nicht an!

La Roche. Was hör' ich! Ist's möglich? — Nein, nein, Herr Firmin! Diese Liebe ist ganz und gar keine Narrheit — Wart — wart — die kann uns zu etwas führen. — Diese Liebe kommt mir erwünscht — die paßt ganz in meine Projekte!

Karl. Was träumt er?

La Roche. Dieser Selicour ist in die Luft gesprengt! In die Luft, sag' ich. — Rein verloren! — In seinem Ehrgeiz soll ihn der Vater, in seiner Liebe soll ihn der Sohn aus dem Sattel heben.

Firmin. Aber ich bitte Sie —

La Roche. 'Laßt nur mich machen! Laßt mich machen, sag' ich! Und über kurz oder lang sind Sie Ambassadeur, und Karl heirathet Fräulein Charlotten.

Karl. Ich Charlotten heirathen!

Firmin. Ich Ambassadeur!

La Roche. Nun! Nun! Warum nicht? Sie verdienten es besser, sollt' ich meinen, als dieser Selicour.

Firmin. Lieber La Roche! Eh Sie uns Andern so große Stellen verschaffen, dächte ich, Sie sorgten, Ihre eigne wieder zu erhalten.

Karl. Das gleicht unserm Freund! So ist er! Immer unternehmend, immer Plane schmiedend! Aber damit langt man nicht aus! Es braucht Gewandtheit und Klugheit zur Ausführung

— und daß der Freund es so leicht nimmt, das hat ihm schon schwere Händel angerichtet!

La Roche. Es mag sein, ich verspreche vielleicht mehr, als ich halten kann. Aber Alles, was ich sehe, belebt meine Hoffnung, und der Versuch kann nichts schaden. — Für mich selbst möchte ich um keinen Preis eine Intrigue spielen — aber diesen Selicour in die Luft zu sprengen, meinen Freunden einen Dienst zu leisten — das ist löblich, das ist köstlich, das macht mir ein himmlisches Vergnügen — und an dem Erfolg — an dem ist gar nicht zu zweifeln.

Firmin. Nicht zu zweifeln? So haben Sie Ihren Plan schon in Ordnung? —

La Roche. In Ordnung — Wie? — Ich habe noch gar nicht daran gedacht; aber das wird sich finden, wird sich finden.

Firmin. Ei! — Ei! Dieser gefährliche Plan ist noch nicht weit gediehen, wie ich sehe.

La Roche. Sorgen Sie nicht — ich werde mich mit Ehren herausziehn; dieser Selicour soll es mir nicht abgewinnen, das soll er nicht, dafür steh' ich. — Was braucht's der Umwege? Ich gehe geradezu; ich melde mich bei dem Minister; es ist nicht schwer, bei ihm vorzukommen, er liebt Gerechtigkeit, er kann die Wahrheit vertragen. —

Firmin. Wie? Was? Sie hätten die Kühnheit? —

La Roche. Ei was! Ich bin nicht furchtsam. — Ich fürchte Niemand. — Kurz und gut — ich — spreche den Minister — ich öffne ihm die Augen. — Er sieht, wie schändlich er betrogen ist — das ist das Werk einer halben Stunde — der Selicour muß fort, fort — mit Schimpf und Schande fort, und ich genieße den vollkommensten Triumph. — Ja, ich stehe nicht dafür, daß mich der arme Teufel nicht dauert, wenn er so mit Schande aus dem Hause muß. —

Karl. Was Sie thun, lieber La Roche, mich und meine Liebe lassen Sie auf jeden Fall aus dem Spiel! Ich hoffe nichts. — Ich darf meine Wünsche nicht so hoch erheben. — Aber für meinen Vater können Sie nie zu viel thun.

Firmin. Laß Du mich für mich selbst antworten, mein Freund! — Sie meinen es gut, lieber La Roche, aber der gute Wille geht mit der Ueberlegung durch. Was für ein luftiges Projekt ist's, das Sie Sich ausgesonnen haben! Ein leeres Hirngespinnst! — Und wäre der Erfolg ebenso sicher, als er es nicht ist, so würde ich doch nie meine Stimme dazu geben. Diese glänzenden Stellen sind nicht für mich, und ich bin nicht für sie; Neigung und Schick-

sal haben mir eine bescheidenere Sphäre angewiesen. Warum soll ich mich verändern, wenn ich mich wohl befinde? Ich hoffe, der Staat wird mich nicht suchen, und ich bin zu stolz, um ein Amt zu betteln — noch viel mehr aber, um einen Andern für mich betteln zu lassen. — Sorgen Sie also nur für Sich selbst! Sie haben Freunde genug, es wird sich jeder gern für Sie verwenden.

La Roche. Ihr wollt also Beide meine Dienste nicht? — Liegt nichts dran! Ich mache Euer Glück, Ihr mögt es wollen oder nicht! (Er geht ab.)

Firmin. Er ist ein Narr; aber ein guter, und sein Unfall geht mir zu Herzen.

Karl. Auch mich bedauern Sie, mein Vater! Ich bin unglücklicher als er! Ich werde meine Charlotte verlieren!

Firmin. Ich höre kommen — Es ist der Minister mit seiner Mutter — Laß uns gehen! — Ich will auch den Schein vermeiden, als ob ich mich ihm in den Weg gestellt hätte — (Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Narbonne. Madame Belmont.

Madame Belmont. War Herr Selicour schon bei Dir?

Narbonne. Ich hab' ihn heute noch nicht gesehen.

Madame Belmont. Das mußt Du doch gestehen, mein Sohn, daß Du einen wahren Schatz in diesem Manne besitzest.

Narbonne. Er scheint sehr brav in seinem Fach! Und da ich mich einmal von meinem ländlichen Aufenthalt in diese große Stadt und in einen so schwierigen Posten versetzt sehe, wo es mit der Bücherweisheit keineswegs gethan ist, so muß ich's für ein großes Glück achten, daß ich einem Manne wie Selicour begegnete.

Madame Belmont. Der Alles versteht — dem nichts fremd ist! Geschmack und Kenntniß — die geistreichste Unterhaltung, die angenehmsten Talente. — Musik, Malerei, Verse, man frage, wonach man will, er ist in Allem zu Hause.

Narbonne. Nun, und meine Tochter?

Madame Belmont. Gut, daß Du mich darauf bringst. Sie hat ihre siebzehn Jahre; sie hat Augen; dieser Selicour hat so viele Vorzüge. — Und er ist galant! Sein Ausdruck belebt sich in ihrer Gegenwart. — O, es ist mir nicht entgangen! Diese Delicatesse, diese zarten Aufmerksamkeiten, die er ihr beweist, sind nur einen kleinen Schritt weit von der Liebe.

Narbonne. Nun, es wäre keine üble Partie für unser Kind! Ich sehe nicht auf die zufälligen Vorzüge der Geburt; hab' ich

nicht selbst meinen Weg von unten auf gemacht? Und dieser Selicour kann es mit seinem Geist, seinen Kenntnissen, seiner Rechtschaffenheit noch weit bringen. Ich habe selbst schon bei einem ehrenvollen Posten, wozu man einen tüchtigen und würdigen Mann sucht, an ihn gedacht. Nun, ich will seine Fähigkeiten prüfen — zeigt er sich, wie ich nicht zweifle, eines solchen Postens würdig, und weiß er meiner Tochter zu gefallen, so werde ich ihn mit Freuden zu meinem Sohn annehmen.

Madame Belmont. Das ist mein einziger Wunsch! Er ist ein gar zu artiger, gefälliger, allerliebster Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, lieber Vater!

Narbonne. Sieh da, mein Mädchen! — Nun, wie gefällt Dir die große Stadt?

Charlotte. Ach, ich wünsche mich doch wieder aufs Land hinaus — denn hier muß ich die Zeit abpassen, um meinen Vater zu sehen.

Narbonne. Ja, ich selbst vermisse meine redlichen Landleute. Mit ihnen scherzte ich und war fröhlich — doch das hoffe ich auch hier zu bleiben. — Mein Posten soll meine Gemüthsart nicht verändern; man kann ein Geschäftsmann sein und doch seine gute Laune behalten.

Madame Belmont. Mich entzückt dieser Aufenthalt. Ich — ich bin hier wie im Himmel. Mit aller Welt schon bin ich bekannt — Alles kommt mir entgegen — und Herr Selicour wollte mich bei dem Lycée abonniren.

Charlotte. Denken Sie, Großmama, wen ich heute geglaubt habe zu sehen! —

Madame Belmont. Wen denn?

Charlotte. Den jungen Officier —

Madame Belmont. Welchen Officier? —

Charlotte. Den jungen Karl Firmin —

Madame Belmont. Der zu Colmar alle Abende zu Deiner Tante kam —

Charlotte. Der sich immer mit Ihnen unterhielt. —

Madame Belmont. Ein artiger junger Mensch!

Charlotte. Nicht wahr, Großmama?

Madame Belmont. Der auch so hübsche Verse machte?

Charlotte. Ja, ja, Der!

Madame Belmont. Nun, da er hier ist, wird er sich auch wol bei uns melden.

Narbonne. Wo doch der Selicour bleibt? Er läßt diesmal auf sich warten!

Madame Belmont. Da kommt er eben!

Fünfter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour (Alles becomplimentirend). Ganz zum Entzücken find' ich Sie Alle hier beisammen!

Narbonne. Guten Morgen, lieber Selicour!

Selicour (zu Narbonne, Papiere übergebend). Hier überbringe ich den bewußten Aufsatz — ich hielt's für dienlich, ein paar Zeilen zur Erläuterung beizufügen.

Narbonne. Vortrefflich!

Selicour (der Madame ein Billet übergebend). Der gnädigen Frau habe ich für das neue Stück eine Loge besprochen.

Madame Belmont. Allerliebst!

Selicour. Dem gnädigen Fräulein bring' ich diesen moralischen Roman.

Charlotte. Sie haben ihn doch gelesen, Herr Selicour?

Selicour. Das erste Bändchen, ja, hab' ich flüchtig durchgeblättert.

Charlotte. Nun, und —

Selicour. Sie werden eine rührende Scene darin finden. — Ein unglücklicher Vater — eine ausgeartete Tochter! — Eltern hilflos, im Stich gelassen von undankbaren Kindern! — Gräuel, die ich nicht fasse — davon ich mir keinen Begriff machen kann! — Denn wiegt wol die ganze Dankbarkeit unsers Lebens die Sorgen auf, die sie unsrer hilflosen Kindheit beweisen?

Madame Belmont. In Alles, was er sagt, weiß der würdige Mann doch etwas Delicates zu legen!

Selicour (zu Narbonne). In unsern Bureaux ist eben jetzt ein Chef nöthig. — Der Platz ist von Bedeutung, und Viele bewerben sich darum.

Narbonne. Auf Sie verlass' ich mich! Sie werden die Ansprüche eines Jeden zu prüfen wissen — die Dienstjahre, der Eifer, die Fähigkeit und vor Allen die Rechtschaffenheit sind in Betrachtung zu ziehen. — Aber ich vergesse, daß ich zu unterzeichnen habe. Ich gehe!

Selicour. Und ich will auch gleich an meine Geschäfte! —

Narbonne. Ich bitte Sie recht sehr, erwarten Sie mich hier, wir haben mit einander zu reden! —

Selicour. Aber ich hätte vor Tische noch so Mancherlei auszufertigen.

Narbonne. Bleiben Sie, oder kommen Sie schleunigst wieder! Ich habe Ihre Gegenwart nöthig! Ein Mann von Ihrer Kenntniß, von Ihrer Rechtschaffenheit ist's, was ich gerade brauche! Kommen Sie ja bald zurück! — Ich hab' es gut mit Ihnen vor. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Madame Belmont. Sie können es Sich gar nicht vorstellen, Herr Selicour, wie große Stücke mein Sohn auf Sie hält! — Aber ich hätte zu thun, dächt' ich. — Unsre Verwandten, unsre Freunde speisen diesen Abend hier. — Wird man Sie auch sehen, Herr Selicour?

Selicour. Wenn anders meine vielen Geschäfte —

Madame Belmont. Daß Sie nur ja nicht ausbleiben, sonst würde unserm Fest seine Krone fehlen. Sie sind die Seele unsrer Gesellschaft! — Und Charlotte, wollte ich wol wetten, würde es recht sehr übel nehmen, wenn Sie nicht kämen.

Charlotte. Ich, Mama? Nun ja! Ihre und Papa's Freunde sind mir immer herzlich willkommen!

Madame Belmont. Schon gut! Schon gut! — Jetzt zieh Dich an! Es ist die höchste Zeit! — Sie müssen wissen, Herr Selicour, daß ich bei dem Putz präsidire.

Selicour. So kommt die schöne Kunst noch der schönen Natur zu Hilfe — wer könnte da widerstehen?

Madame Belmont. Er ist scharmant! scharmant ist er! Nicht den Mund öffnet er, ohne etwas Geistreiches und Galantes zu sagen. (Geht mit Charlotten.)

Siebenter Auftritt.

Selicour. Michel.

Michel (im Hereintreten). Endlich ist sie fort! — Nun kann ich mein Wort anbringen! — Hab' ich die Ehre, mit Herrn Selicour —

Selicour (grob und verdrießlich). Das ist mein Name!

Michel. Vergönnen Sie, mein Herr! —

Selicour. Muß ich auch hier belästigt werden? Was will man von mir? —

Michel. Mein Herr! —

Selicour. Gewiß eine Bettelei — ein Anliegen. — Ich kann nicht dienen. —

Michel. Erlauben Sie, mein Herr!

Selicour. Nichts! Hier ist der Ort nicht — in meinem Kabinet mag man einmal wieder anfragen!

Michel. Einen so übeln Empfang glaubte ich nicht —

Selicour. Was beliebt?

Michel. Ich komme ja gar nicht, um etwas zu bitten — ich komme, dem Herrn Selicour meine gehorsame Danksagung abzustatten!

Selicour. Danksagung? Wofür?

Michel. Daß Sie meinem Neffen die Stelle verschafft haben.

Selicour. Was? Wie?

Michel. Ich bin erst seit gestern hier im Hause, weil mich mein Herr auf dem Lande zurückließ. Als ich Ihnen schrieb, hatte ich nicht die Ehre, Sie von Person zu kennen.

Selicour. Was Sie sagen, mein Werthester! Sie wären im Dienst des Ministers?

Michel. Sein Kammerdiener, Ihnen zu dienen?

Selicour. Mein Gott, welcher Irrthum! Monsieur Michel, Kammerdiener, Leibdiener, Vertrauter des Herrn Ministers! — Bitte tausendmal um Verzeihung, Monsieur Michel! — Wahrhaftig, ich schäme mich — ich bin untröstlich, daß ich Sie so barsch angelassen. Auf Ehre, Monsieur Michel! — Ich hielt Sie für einen Commis.

Michel. Und wenn ich es auch wäre! —

Selicour. Man wird von so vielen Zudringlichen belagert! Man kann es nicht allen Leuten am Rock ansehen. —

Michel. Aber gegen Alle kann man höflich sein, dächt' ich!

Selicour. Freilich! Freilich! Es war eine unglückliche Zerstreuung! —

Michel. Eine sehr unangenehme für mich, Herr Selicour!

Selicour. Es thut mir leid, sehr leid — ich kann mir's in Ewigkeit nicht vergeben. —

Michel. Lassen wir's gut sein!

Selicour. Nun! Nun! — Ich habe Ihnen meinen Eifer bewiesen — der liebe, liebe Neffe! der wäre denn nun versorgt!

Michel. Eben komm' ich von ihm her! Er ist nicht auf den Kopf gefallen, der Bursch.

Selicour. Der junge Mann wird seinen Weg machen. Zählen Sie auf mich!

Michel. Schreibt er nicht seine saubre Hand?

Selicour. Er schreibt gar nicht übel.

Michel. Und die Orthographie —

Selicour. Ja! Das ist das Wesen!

Michel. Hören Sie, Herr Selicour! Von meinem Briefe an Sie lassen Sie Sich gegen den gnädigen Herrn nichts merken. Er hat uns, da er zur Stadt reiste, streng anbefohlen, um nichts zu sollicitiren. — Er ist so etwas wunderlich, der Herr!

Selicour. Ist er das? So! So! — Sie kennen ihn wol sehr gut, den Herrn Minister?

Michel. Da er auf einem vertrauten Fuß mit seiner Dienerschaft umgeht, so weiß ich ihn auswendig — und kann Ihnen, wenn Sie wollen, völlige Auskunft über ihn geben.

Selicour. Ich glaub's! Ich glaub's! Aber ich bin eben nicht neugierig, ganz und gar nicht! Sehen Sie, Monsieur Michel! Mein Grundsatz ist: Handle recht, scheue Niemand!

Michel. Schön gesagt!

Selicour. Nun, also weiter! Fahren Sie nur fort, Monsieur Michel! — Der gute Herr ist also ein Wenig eigen, sagen Sie?

Michel. Er ist wunderlich, aber gut. Sein Herz ist lauter wie Gold!

Selicour. Er ist reich, er ist ein Wittwer, ein angenehmer Mann und noch in seinen besten Jahren. — Gestehen Sie's nur. — Er haßt die Weiber nicht, der liebe, würdige Mann.

Michel. Er hat ein gefühlvolles Herz.

Selicour (lächelt fein). He! He! So einige kleine Liebschaften, nicht wahr?

Michel. Mag wol sein! Aber er ist über diesen Punkt —

Selicour. Verstehe, verstehe, Monsieur Michel! Sie sind bescheiden und wissen zu schweigen. — Ich frage in der besten Absicht von der Welt; denn ich bin gewiß, man kann nichts erfahren, als was ihm Ehre bringt.

Michel. Ja! Hören Sie! In einer von den Vorstädten sucht er ein Quartier.

Selicour. Ein Quartier, und für wen?

Michel. Das will ich schon noch herausbringen. — Aber lassen Sie Sich ja nichts verlauten, hören Sie? —

Selicour. Bewahre Gott!

Michel. Galant war er in der Jugend. —

Selicour. Und da glauben Sie, daß er jetzt noch sein Liebchen—

Michel. Das eben nicht! Aber —

Selicour. Sei's, was es will! Als ein treuer Diener des würdigen Herrn müssen Sie einen christlichen Mantel auf seine Schwachheit werfen. Und warum könnte es nicht eine heimliche Wohlthat sein? Warum das nicht, Herr Michel? — Ich hasse die schlechten Auslegungen. — In den Tod hasse ich, was einer übeln Nachrede gleicht. — Man muß immer das Beste von seinen Wohlthätern denken. — Nun! Nun! Nun, wir sehen uns wieder, Monsieur Michel! — Sie haben mir doch meinen trockenen Empfang verziehen? Haben Sie? — Auf Ehre! Ich bin noch ganz schamroth darüber! (Giebt ihm die Hand.)

Michel (weigert sich). O, nicht doch, nicht doch, Herr Selicour! Ich kenne meinen Platz und weiß mich zu bescheiden.

Selicour. Ohne Umstände! Zählen Sie mich unter Ihre Freunde! — Ich bitte mir das aus, Monsieur Michel!

Michel. Das werd' ich mich nimmer unterstehen — ich bin nur ein Bedienter.

Selicour. Mein Freund! mein Freund! Kein Unterschied zwischen uns. Ich bitte mir's recht aus, Monsieur Michel! —

(Indem sich Beide becomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Narbonne und **Selicour** sitzen.

Narbonne. Sind wir endlich allein?

Selicour (unbehaglich). — Ja!

Narbonne. Es liegt mir sehr viel an dieser Unterredung. — Ich habe schon eine sehr gute Meinung von Ihnen, Herr Selicour, und bin gewiß, sie wird sich um ein Großes vermehren, ehe wir aus einander gehen. Zur Sache also, und die falsche Bescheidenheit bei Seite. Sie sollen in der Diplomatik und im Staatsrecht sehr bewandert sein, sagt man?

Selicour. Ich habe viel darin gearbeitet, und vielleicht nicht ganz ohne Frucht. Aber für sehr kundig möchte ich mich denn darum doch nicht —

Narbonne. Gut! Gut! Fürs Erste also lassen Sie hören — Welches halten Sie für die ersten Erfordernisse zu einem guten Gesandten?

Selicour (stockend). Vor allen Dingen habe er eine Gewandtheit in Geschäften.

Narbonne. Eine Gewandtheit, ja, aber die immer mit der strengsten Redlichkeit bestehe.
Selicour. So mein' ich's.
Narbonne. Weiter.
Selicour. An dem fremden Hofe, wo er sich aufhält, suche er sich beliebt zu machen.
Narbonne. Ja! Aber ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Er behaupte die Ehre des Staats, den er vorstellt, und erwerbe ihm Achtung durch sein Betragen.
Selicour. Das ist's, was ich sagen wollte. Er lasse sich nichts bieten und wisse sich ein Ansehen zu geben. —
Narbonne. Ein Ansehen, ja, aber ohne Anmaßung.
Selicour. So mein' ich's.
Narbonne. Er habe ein wachsames Auge auf Alles, was —
Selicour (unterbricht ihn). Ueberall habe er die Augen, er wisse das Verborgenste auszuspüren —
Narbonne. Ohne den Aufpasser zu machen.
Selicour. So mein' ich's. — Ohne eine ängstliche Neugierde zu verrathen.
Narbonne. Ohne sie zu *haben*. — Er wisse zu schweigen und eine bescheidene Zurückhaltung —
Selicour (rasch). Sein Gesicht sei ein versiegelter Brief.
Narbonne. Ohne den Geheimnißkrämer zu machen. —
Selicour. So mein' ich's.
Narbonne. Er besitze einen Geist des Friedens und suche jeder gefährlichen Mißhelligkeit —
Selicour. Möglichst vorzubeugen.
Narbonne. Ganz recht. Er habe eine genaue Kenntniß von der Volksmenge der verschiedenen Länder —
Selicour. Von ihrer Lage — ihren Erzeugnissen — ihrer Ein- und Ausfuhr — ihrer Handelsbilance. —
Narbonne. Ganz recht.
Selicour (im Fluß der Rede). Ihren Verfassungen — ihren Bündnissen — ihren Hilfsquellen — ihrer bewaffneten Macht. —
Narbonne. Zum Beispiel: Angenommen also, es wäre Schweden oder Rußland, wohin man Sie verschickte — so würden Sie wol von diesen Staaten vorläufig die nöthige Kunde haben.
Selicour (verlegen). Ich — muß gestehen, daß — Ich habe mich mehr mit Italien beschäftigt. Den Norden kenn' ich weniger.
Narbonne. So! Hm!
Selicour. Aber ich bin jetzt eben daran, ihn zu studiren.

Narbonne. Von Italien also!

Selicour. Das Land der Cäsaren fesselte billig meine Aufmerksamkeit zuerst. Hier war die Wiege der Künste, das Vaterland der Helden, der Schauplatz der erhabensten Tugend! Welche rührende Erinnerungen für ein Herz, das empfindet!

Narbonne. Wohl! Wohl! Aber auf unser Thema zurückzukommen!

Selicour. Wie Sie befehlen! Ach, die schönen Künste haben so viel Anziehendes! Es läßt sich so Vieles dabei denken!

Narbonne. Venedig ist's, was mir zunächst einfällt.

Selicour. Venedig! — Recht! Gerade über Venedig habe ich einen Aufsatz angefangen, worin ich mich über Alles ausführlich verbreite. — Ich eile, ihn herzuholen. — (Steht auf.)

Narbonne. Nicht doch! Nicht doch! Eine kleine Geduld!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Es ist Jemand draußen, der in einer dringenden Angelegenheit ein geheimes Gehör verlangt. —

Selicour (sehr eilig). Ich will nicht stören.

Narbonne. Nein! Bleiben Sie, Selicour! Dieser Jemand wird sich ja wol einen Augenblick gedulden.

Selicour. Aber — wenn es dringend —

Narbonne. Das Dringendste ist mir jetzt unsre Unterredung.

Selicour. Erlauben Sie, aber —

Michel. Es sei in ein paar Minuten geschehen, sagt der Herr, und habe gar große Eile. (Selicour eilt ab.)

Narbonne. Kommen Sie ja gleich wieder, ich bitte Sie, wenn der Besuch fort ist.

Selicour. Ich werde ganz zu Ihren Befehlen sein.

Narbonne (zu Michel). Laßt ihn eintreten!

Dritter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

La Roche (mit vielen Bücklingen). Ich b i n wol — ich vermuthe — es ist des Herrn Ministers Excellenz, vor dem ich —

Narbonne. Ich bin der Minister. Treten Sie immer näher!

La Roche. Bitte sehr um Vergebung — ich — ich komme — es ist — ich sollte — ich bin wirklich in einiger Verwirrung — der große Respekt —

Narbonne. Ei, so lassen Sie den Respekt und kommen zur Sache! Was führt Sie her?

La Roche. Meine Pflicht, mein Gewissen, die Liebe für mein Land! — Ich komme, Ihnen einen bedeutenden Wink zu geben.

Narbonne. Reden Sie!

La Roche. Sie haben Ihr Vertrauen einem Manne geschenkt, der weder Fähigkeit noch Gewissen hat.

Narbonne. Und wer ist dieser Mann?

La Roche. Selicour heißt er.

Narbonne. Was? Sel —

La Roche. Gerade heraus! Dieser Selicour ist ebenso unwissend, als er niederträchtig ist. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von ihm mache.

Narbonne. Eine kleine Geduld! (Klingelt. — Michel kommt.) Ruft Herrn Selicour!

La Roche. Mit Nichten, Ihr' Excellenz! — Er ist uns bei diesem Gespräche keineswegs nöthig.

Narbonne. Nicht für Sie, das glaub' ich; aber das ist nun einmal meine Weise. Ich nehme keine Anklage wider Leute an, die sich nicht vertheidigen können. — Wenn er Ihnen gegenüber steht, mögen Sie Ihre Schilderung anfangen.

La Roche. Es ist aber doch mißlich, Jemand ins Angesicht —

Narbonne. Wenn man keine Beweise hat, allerdings — Ist das Ihr Fall —

La Roche. Ich hatte nicht darauf gerechnet, es ihm gerade unter die Augen zu sagen. — Er ist ein feiner Schelm, ein besonnener Spitzbube. — Ei nun! Meinetwegen auch ins Angesicht! — Zum Henker, ich fürchte mich nicht vor ihm. — Er mag kommen! Sie sollen sehen, daß ich mich ganz und gar nicht vor ihm fürchte.

Narbonne. Wohl! Wohl! Das wird sich gleich zeigen. Da kommt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selicour.

Narbonne. Kennen Sie diesen Herrn?

Selicour (sehr verlegen). Es ist Herr La Roche.

Narbonne. Ich habe Sie rufen lassen, Sich gegen ihn zu vertheidigen. Er kommt, Sie anzuklagen. Nun, reden Sie!

La Roche (nachdem er gehustet). Ich muß Ihnen also sagen, daß wir Schulkameraden zusammen waren, daß er mir vielleicht einige

Dankbarkeit schuldig ist. Wir fingen Beide unsern Weg zugleich an — es sind jetzt funfzehn Jahre, — und traten Beide in dem nämlichen Bureau als Schreiber ein. Herr Selicour aber machte einen glänzenden Weg, ich — sitze noch da, wo ich ausgelaufen bin. Daß er den armen Teufel, der sein Jugendfreund war, seit vielen Jahren vergessen, das mag sein! Ich habe nichts dagegen. Aber nach einer so langen Vergessenheit an seinen alten Jugendfreund nur darum zu denken, um ihn unverdienterweise aus seinem Brod zu treiben, wie er gethan hat, das ist hart, das muß mich aufbringen! Er kann nicht das geringste Böse wider mich sagen; ich aber sage von ihm und behaupte dreist, daß dieser Herr Selicour, der jetzt gegen Euer Excellenz den redlichen Mann spielt, einen rechten Spitzbuben machte, da die Zeit dazu war. Jetzt hilft er Ihnen das Gute ausführen; Ihrem Vorgänger, weiß ich gewiß, hat er bei seinen schlechten Stückchen redlich beigestanden. Wie ein spitzbübischer Lakai weiß der Heuchler mit der Livree auch jedesmal den Ton seines Herrn anzunehmen. Ein Schmeichler ist er, ein Lügner, ein Großprahler, ein übermüthiger Gesell! Niederträchtig, wenn er etwas sucht, und hochmüthig, unverschämt gegen Alle, die das Unglück haben, ihn zu brauchen. Als Knabe hatte er noch etwas Gutmüthiges; aber über diese menschliche Schwachheit ist er jetzt weit hinaus. — Nun hat er sich in eine prächtige Stelle eingeschlichen, und ich bin überzeugt, daß er ihr nicht gewachsen ist. Auf sich allein zieht er die Augen seines Chefs, und Leute von Fähigkeiten, von Genie, Männer, wie Herr Firmin, läßt er nicht aufkommen.

Narbonne. Firmin! Wie? — Ist Herr Firmin in unsern Bureaux?

La Roche. Ein trefflicher Kopf, das können Sie mir glauben.

Narbonne. Ich weiß von ihm. — Ein ganz vorzüglicher Geschäftsmann!

La Roche. Und Vater einer Familie! Sein Sohn machte in Colmar die Bekanntschaft Ihrer Tochter.

Narbonne. Karl Firmin! Ja, ja, ganz richtig!

La Roche. Ein talentvoller junger Mann!

Narbonne. — Fahren Sie fort!

La Roche. Nun, das wär' es! Ich habe genug gesagt, denk' ich!

Narbonne (zu Selicour). Verantworten Sie Sich!

Selicour. Des Undanks zeiht man mich. — Mich des Undanks! Ich hätte gedacht, mein Freund La Roche sollte mich besser kennen! — An meinem Einfluß und nicht an meinem guten

Willen fehlte es, wenn er so lange in der Dunkelheit geblieben. — Welche harte Beschuldigungen gegen einen Mann, den er seit zwanzig Jahren treu gefunden hat! Mit seinem Verdacht so rasch zuzufahren, meine Handlungen aufs Schlimmste auszulegen und mich mit dieser Hitze, dieser Galle zu verfolgen! — Zum Beweis, wie sehr ich sein Freund bin! —

La Roche. Er mein Freund! Hält er mich für einen Dummkopf? — Und welche Proben hat er mir davon gegeben!

Narbonne. Er hat Sie ausreden lassen!

La Roche. So werde ich Unrecht behalten!

Selicour. Man hat einem Andern seine Stelle gegeben, das ist wahr, und Keiner verdiente diese Zurücksetzung weniger als er. Aber ich hätte gehofft, mein Freund La Roche, anstatt mich wie ein Feind anzuklagen, würde als Freund zu mir aufs Zimmer kommen und eine Erklärung von mir fordern. Darauf, ich gestehe es, hatte ich gewartet und mich schon im Voraus der angenehmen Ueberraschung gefreut, die ich ihm bereitete. Welche süße Freude für mich, ihn über alle Erwartung glücklich zu machen! Eben zu jenem Chef, wovon ich Euer Excellenz heut sagte, hatte ich meinen alten Freund La Roche vorzuschlagen.

La Roche. Mich zum Chef! Großen Dank, Herr Selicour! — Ein Schreiber bin ich und kein Geschäftsmann! Meine Feder und nicht mein Kopf muß mich empfehlen, und ich bin Keiner von Denen, die eine Last auf sich nehmen, der sie nicht gewachsen sind, um sie einem Andern heimlich aufzuladen und sich selbst das Verdienst zuzueignen.

Selicour. Die Stelle schickt sich für Dich, Kamerad, glaub mir, der Dich besser kennt als Du selbst. (Zu Narbonne.) — Er ist ein trefflicher Arbeiter, genau, unermüdlich, voll gesunden Verstands; er verdient den Vorzug vor allen seinen Mitbewerbern. — Ich lasse Männer von Genie nicht aufkommen, giebt er mir Schuld, und Herr Firmin ist's, den er anführt. — Das Beispiel ist nicht gut gewählt, so trefflich auch der Mann ist. — Erstlich ist seine jetzige Stelle nicht schlecht — aber ihm gebührt allerdings eine bessre, und sie ist auch schon gefunden — denn eben Herrn Firmin wollte ich Euer Excellenz zu meinem Nachfolger empfehlen, wenn ich in jenen Posten versetzt werden sollte, den mir mein gütiger Gönner bestimmt. — Ich sei meinem jetzigen Amte nicht gewachsen, behauptet man. — Ich weiß wohl, daß ich nur mittelmäßige Gaben besitze. — Aber man sollte bedenken, daß diese Anklage mehr meinen Gönner trifft als mich selbst! — Bin ich meinem Amte in der That nicht gewachsen, so ist der Chef

zu tadeln, der es mir anvertraut und mit meinem schwachen Talent so oft seine Zufriedenheit bezeugt. — Ich soll endlich der Mitschuldige des vorigen Ministers gewesen sein! — Die Stimme der Wahrheit habe ich ihn hören lassen, die Sprache des redlichen Mannes habe ich kühnlich zu einer Zeit geredet, wo sich meine Ankläger vielleicht im Staube vor ihm krümmten — zwanzigmal wollte ich diesem unfähigen Minister den Dienst aufkündigen; nichts hielt mich zurück als die Hoffnung, meinem Vaterlande nützlich zu sein. Welche süße Belohnung für mein Herz, wenn ich hier etwas Böses verhindern, dort etwas Gutes wirken konnte! — Seiner Macht habe ich getrotzt, die gute Sache habe ich gegen ihn verfochten, da er noch im Ansehen war. Er fiel, und ich zollte seinem Unglück das herzlichste Mitleid. Ist das ein Verbrechen, ich bin stolz darauf und rühme mich desselben. — Es ist hart, sehr hart für mich, lieber La Roche, daß ich Dich unter meinen Feinden sehe — daß ich genöthigt bin, mich gegen einen Mann zu vertheidigen, den ich schätze und liebe. — Aber komm! Laß uns Frieden machen, schenke mir Deine Freundschaft wieder, und Alles sei vergessen!

La Roche. Der Spitzbube! — Rührt er mich doch fast selbst!

Narbonne. Nun, was haben Sie darauf zu antworten?

La Roche. Ich? — Nichts! Der verwünschte Schelm bringt mich ganz aus dem Concepte.

Narbonne. Herr La Roche! Es ist brav und löblich, einen Bösewicht, wo auch er stehe, furchtlos anzugreifen und ohne Schonung zu verfolgen — aber auf einem ungerechten Haß eigensinnig bestehen, zeigt ein verderbtes Herz.

Selicour. Er haßt mich nicht! ganz und gar nicht! Mein Freund La Roche hat das beste Herz von der Welt! Ich kenne ihn. — Aber er ist hitzig vor der Stirn — er lebt von seiner Stelle — das entschuldigt ihn. Er glaubte, sein Brod zu verlieren. Ich habe auch gefehlt — ich gesteh' es — Komm! Komm, laß Dich umarmen, Alles sei vergessen!

La Roche. Ich ihn umarmen? In Ewigkeit nicht! — Zwar wie er's anstellt, weiß ich nicht, um mich selbst — um Euer Excellenz zu betrügen — aber kurz, ich bleibe bei meiner Anklage. — Kein Friede zwischen uns, bis ich ihn entlarvt, ihn in seiner ganzen Blöße dargestellt habe!

Narbonne. Ich bin von seiner Unschuld überzeugt. — Wenn nicht Thatsachen, vollwichtige Beweise mich eines Andern überführen.

La Roche. Thatsachen! Beweise! Tausend für einen!

Narbonne. Heraus damit!

La Roche. Beweise genug — die Menge — Aber das ist's eben — ich kann nichts damit beweisen! Solchen abgefeimten Schelmen läßt sich nichts beweisen. — Vormals war er so arm wie ich; jetzt sitzt er im Ueberfluß! Sagt' ich Ihnen, daß er seinen vorigen Einfluß zu Geld gemacht, daß sich sein ganzer Reichthum davon herschreibt — so kann ich das zwar nicht, wie man sagt, mit Brief und Siegel belegen. — Aber Gott weiß es, die Wahrheit ist's; ich will darauf leben und sterben.

Selicour. Diese Anklage ist von zu niedriger Art, um mich zu treffen — übrigens unterwerf' ich mich der strengsten Untersuchung! — Was ich besitze, ist die Frucht eines funfzehnjährigen Fleißes; ich habe es mit saurem Schweiß und Nachtwachen erworben, und ich glaub' es nicht unedel zu verwenden. Es ernährt meine armen Verwandten; es fristet das Leben meiner dürftigen Mutter!

La Roche. Erlogen! Erlogen! Ich kann es freilich nicht beweisen! Aber gelogen, unverschämt gelogen!

Narbonne. Mäßigen Sie Sich!

Selicour. Mein Gott! Was erleb' ich! Mein Freund La Roche ist's, der so hart mit mir umgeht! — Was für ein Wahnsinn hat Dich ergriffen? Ich weiß nicht, soll ich über diese Wuth lachen oder böse werden. — Aber lachen auf Kosten eines Freundes, der sich für beleidigt hält — Nein, das kann ich nicht! das ist zu ernsthaft! — Deinen alten Freund so zu verkennen! — Komm doch zu Dir selbst, lieber La Roche, und bringe Dich wenigstens nicht aus übel angebrachtem Trotz um eine so treffliche Stelle, als ich Dir zugedacht habe!

Narbonne. Die Wahrheit zu sagen, Herr La Roche, diese Halsstarrigkeit giebt mir keine gute Meinung von Ihnen. — Muß auch i ch Sie bitten, gegen Ihren Freund gerecht zu sein? — Auf Ehre! der arme Herr Selicour dauert mich von Herzen.

La Roche. Ich will das wol glauben, gnädiger Herr. Hat er mich doch fast selbst, trotz meines gerechten Unwillens, auf einen Augenblick irre gemacht — aber nein, nein! ich kenne ihn zu gut — zu gewiß bin ich meiner Sache. — Krieg, Krieg zwischen uns, und keine Versöhnung! Hier, sehe ich, würde alles weitre Reden vergeblich sein! Aber, wiewol der Spitzbube mich aufs Aeußerste treibt, lieber tausendmal Hungers sterben, als ihm mein Brod verdanken. Ich empfehle mich zu Gnaden! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Narbonne. Begreifen Sie diese hartnäckige Verstocktheit —

Selicour. Hat nichts zu sagen! Er ist ein guter Narr! Ich will ihn bald wieder besänftigen.

Narbonne. Er ist rasch und unbesonnen; aber im Grunde mag er ein guter Mann sein.

Selicour. Ein seelenguter Mann, dafür steh' ich — dem aber der Kopf ein Wenig verschoben ist. — Es kann auch sein, daß ihn sonst Jemand gegen mich aufhetzt.

Narbonne. Meinen Sie?

Selicour. Es mag so etwas dahinter stecken. — Wer weiß? irgend ein heimlicher Feind und Neider — denn dieser arme Teufel ist nur eine Maschine.

Narbonne. Wer sollte aber —

Selicour. Es giebt so Viele, die meinen Untergang wünschen!

Narbonne. Haben Sie vielleicht einen Verdacht?

Selicour. Ich unterdrücke ihn. Denn daß ich so etwas von Herrn Firmin denken sollte — Pfui! pfui! das wäre schändlich! das ist nicht möglich!

Narbonne. So denk' ich auch! Der Mann scheint mir dazu viel zu rechtlich und zu bescheiden.

Selicour. Bescheiden, ja, das ist er!

Narbonne. Sie kennen ihn also?

Selicour. Wir sind Freunde.

Narbonne. Nun, was halten Sie von dem Manne?

Selicour. Herr Firmin, muß ich sagen, ist ein Mann, wie man sich ihn für das Bureau eigentlich wünscht — wenn auch eben kein Kopf, doch ein geschickter Arbeiter. — Nicht zwar, als ob es ihm an Verstand und Kenntnissen fehlte — Keineswegs! Er mag viel wissen; aber man sieht's ihm nicht an.

Narbonne. Sie machen mich neugierig, ihn zu kennen.

Selicour. Ich hab' ihm schon längst darum angelegen, sich zu zeigen — aber vielleicht fühlt er sich für eine subalterne Rolle und für die Dunkelheit geboren. Ich will ihn indessen —

Narbonne. Bemühen Sie Sich nicht! — Gegen einen Mann von Verdiensten kann Unsereiner unbeschadet seines Rangs die ersten Schritte thun. — Ich selbst will Herrn Firmin aufsuchen. — Aber jetzt wieder auf unser voriges Thema zurückzukommen, das dieser La Roche unterbrochen hat —

Selicour (verlegen). Es ist schon etwas spät. —

Narbonne. Hat nichts zu sagen.

Selicour. Es wird auch jetzt die Zeit zur Audienz sein.

Narbonne (sieht nach der Uhr). Ja, wahrhaftig.

Selicour. Wir können es ja auf morgen —

Narbonne. Gut! Auch das!

Selicour. Ich will also —

Narbonne. Noch ein Wort —

Selicour. Was beliebt?

Narbonne. Ein Geschäft kann ich Ihnen wenigstens noch auftragen, das zugleich Fähigkeit und Muth erfordert.

Selicour. Befehlen Sie!

Narbonne. Mein Vorgänger hat durch seine üble Verwaltung ein Heer von Mißbräuchen einreißen lassen, die trotz aller unsrer Bemühungen noch nicht abgestellt sind. Es wäre daher ein Memoire aufzusetzen, worin man alle Gebrechen aufdeckte und der Regierung selbst ohne Schonung die Wahrheit sagte.

Selicour. Erlauben aber Euer Excellenz — eine solche Schrift könnte für ihren Verfasser, könnte für Sie selbst bedenkliche Folgen haben.

Narbonne. Das kümmert uns nicht — Keine Gefahr, keine persönliche Rücksicht darf in Anschlag kommen, wo die Pflicht gebietet.

Selicour. Das ist würdig gedacht!

Narbonne. Sie sind der Mann zu diesem Werk — Ich brauche Ihnen weiter nichts darüber zu sagen. — Sie kennen das Uebel so gut und besser noch als ich selbst.

Selicour. Und ich bin, hoffe ich, mit Ihnen darüber einerlei Meinung.

Narbonne. Ohne Zweifel. Dies Geschäft hat Eile; ich verlasse Sie; verlieren Sie keine Zeit; es ist gerade jetzt der günstige Augenblick — ich möchte es womöglich noch heute an die Behörde absenden. — Kurz und bündig — es kann mit Wenigem viel gesagt werden! Leben Sie wohl! Gehen Sie ja gleich an die Arbeit! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Selicour. Madame Belmont.

Madame Belmont. Sind Sie allein, Herr Selicour? Ich wollte erwarten, bis er weggegangen wäre — er darf nichts davon wissen.

Selicour. Wovon ist die Rede, Madame?

Madame Belmont. Wir wollen heute Abend ein kleines Concert geben, und meine Charlotte soll sich dabei hören lassen.

Selicour. Sie singt so schön!

Madame Belmont. Sie geben Sich auch zuweilen mit Versen ab? Nicht wahr?

Selicour. Wer macht nicht einmal in seinem Leben Verse!

Madame Belmont. Nun, so machen Sie uns ein Lied oder so etwas für heute Abend!

Selicour. Eine Romanze meinen Sie?

Madame Belmont. Gut, die Romanzen lieben wir besonders!

Selicour. Wenn der Eifer den Mangel des Genies ersetzen könnte —

Madame Belmont. Schon gut! Schon gut! Ich verstehe.

Selicour. Und ich brauchte allerdings so ein leichtes Spielwerk zu meiner Erholung. — Ich bin die ganze Nacht aufgewesen, um Akten durchzugehen und Rechnungen zu corrigiren!

Madame Belmont. Eine niederträchtige Beschäftigung!

Selicour. Daß ich mich wirklich ein Wenig angegriffen fühle. — Wer weiß! Die Blume der Dichtkunst erquickt mich vielleicht mit ihrem lieblichen Hauch, und Du, Balsam der Herzen, heilige Freundschaft!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Robineau.

Robineau (hinter der Scene). Nu, nu! Wenn er drin ist, wird mir's wol auch erlaubt sein, denk' ich —

Madame Belmont. Was giebt's da?

Robineau (im Eintreten). Dieses Bedientenpack bildet sich mehr ein als seine Herrschaft. — Ich will den Herrn Selicour sprechen.

Selicour. Ich bin's.

Robineau. Das will ich bald sehen. — Ja, mein' Seel', das ist Er! — leibhaftig — Ich seh' Ihn noch, wie Er Sich im Dorf mit den Jungens herumjagte. — Nun seh Er jetzt auch mal mich an — betracht Er mich wohl! Ich bin wol ein Bißchen verändert — Kennt Er mich?

Selicour. Nein!

Robineau. Ei, ei, ich bin ja des Robineau's Christoph, des Winzers, der die dicke Madelon heirathete, Seines Großvaters Muhme, Herr Selicour!

Selicour. Ach so!

Robineau. Nun — Vetter pflegen sich sonst zu umarmen, denk' ich.

Selicour. Mit Vergnügen. — Seid mir willkommen, Vetter!

Robineau. Großen Dank, Vetter!

Selicour. Aber laßt uns auf mein Zimmer gehen — ich bin hier nicht zu Hause.

Madame Belmont. Lassen Sie Sich nicht stören, Herr Selicour! Thun Sie, als wenn ich gar nicht da wäre!

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, Sie sind gar zu gütig! Man muß ihm sein schlichtes Wesen zu gute halten; er ist ein guter ehrlicher Landmann und ein Vetter, den ich sehr lieb habe.

Madame Belmont. Das sieht Ihnen ähnlich, Herr Selicour!

Robineau. Ich komme soeben an, Herr Vetter!

Selicour. So, und woher denn?

Robineau. Ei, woher sonst als von unserm Dorf. — Dieses Paris ist aber auch wie zwanzig Dörfer. — Schon über zwei Stunden, daß ich aus dem Postwagen gestiegen, treib' ich mich herum, um Ihn und den La Roche aufzusuchen, Er weiß ja, Seinen Nachbar und Schulkameraden. — Nun, da find' ich Ihn ja endlich, und nun mag's gut sein!

Selicour. Er kommt in Geschäften nach Paris, Vetter?

Robineau. In Geschäften! Hat sich wol! Ein Geschäft hab' ich freilich —

Selicour. Und welches denn?

Robineau. I nun — mein Glück hier zu machen, Vetter!

Selicour. Ha, ha!

Robineau. Nun, das Geschäft ist wichtig genug, denk' ich.

Selicour (zu Madame Belmont). Excusiren Sie!

Madame Belmont. Er belustigt mich.

Selicour. Er ist sehr kurzweilig.

Robineau. Peter, der Kärrner, meinte, der Vetter habe sich in Paris seine Pfeifen gut geschnitten. — Als er noch klein war, der Vetter, da sei er ein loser Schelm gewesen, da hätt's geheißen: „Der verdirbt n i c h t — Der wird seinen Weg schon machen!“ — Wir hatten auch schon von Ihm gehört; aber die Nachrichten lauteten gar zu schön, als daß wir sie hätten glauben können. Wie wir aber nicht länger daran zweifeln konnten, sagte mein Vater zu mir: „Geh hin, Christoph! suche den Vetter Selicour in Paris auf, die Reise wird Dich nicht reuen — vielleicht machst Du Dein Glück mit einer guten Heirath.“ — Ich gleich auf den Weg, und da bin ich nun! — Nehmen Sie mir's nicht übel, Madame! Die Robineaus gehen geradeaus; was das Herz denkt, muß die Zunge

sagen — und wie ich den lieben Herrn Vetter da so vor mir sah, sehen Sie, so ging mir das Herz auf.

Madame Belmont. Ei, das ist ganz natürlich.

Robineau. Hör Er, Vetter, ich möchte herzlich gern auch mein Glück machen! Er weiß das Geheimniß, wie man's anfängt; theil Er mir's doch mit!

Selicour. Sei immer rechtschaffen, wahr und bescheiden! Das ist mein ganzes Geheimniß, Vetter; weiter hab' ich keins. — Es ist doch Alles wohl zu Hause?

Robineau. Zum Preis Gottes, ja! Die Familie gedeiht. Der Bertrand hat seine Susanne geheirathet; sie wird bald niederkommen und hofft, der Herr Vetter wird zu Gevatter stehen. Es ist Alles in guten Umständen bis auf Seine arme Mutter. — Die meint, es wär' doch hart, daß sie nothleiden müsse und einen so steinreichen Sohn in der Stadt habe.

Selicour (leise). Halt's Maul, Dummkopf!

Madame Belmont. Was sagt Er von der Mutter?

Selicour (laut). Ist's möglich? Die tausend Thaler, die ich ihr geschickt, sind also nicht angekommen? — Das thut mir in der Seele weh! — Was das doch für schlechte Anstalten sind auf diesen Posten — Die arme gute Mutter! Was mag sie ausgestanden haben!

Madame Belmont. Ja wol! Man muß ihr helfen.

Selicour. Das versteht sich! Sogleich bitte ich den Minister um Urlaub — es ist eine gerechte Forderung. Ich kann darauf bestehen — Die Pflicht der Natur geht allen andern vor — Ich eile nach meinem Ort — in acht Tagen ist Alles abgethan! — Sie hat sich nicht in Paris niederlassen wollen, wie sehr ich sie auch darum bat. Die liebe alte Mutter hängt gar zu sehr an ihrem Geburtsort.

Robineau. So kann ich gar nicht aus ihr klug werden; denn zu uns sagte sie, sie wäre gern nach Paris gekommen; aber der Vetter habe es durchaus nicht haben wollen.

Selicour. Die gute Frau weiß selbst nicht immer, was sie will. — Aber sie nothleidend zu wissen — ach Gott! das jammert mich und schneidet mir ins Herz.

Madame Belmont. Ich glaub's Ihnen wol, Herr Selicour! — Aber Sie werden bald Rath geschafft haben. Ich gehe jetzt und lasse Sie mit Ihrem Vetter allein. — Glücklich ist die Gattin, die Sie einst besitzen wird. Ein so pflichtvoller Sohn wird gewiß auch ein zärtlicher Gatte werden! (Ab.)

Achter Auftritt.

Selicour und Robineau.

Robineau. Meiner Treu', Herr Vetter, ich bin ganz verwundert über Ihn — eine so herzliche Aufnahme hätt' ich mir gar nicht von Ihm erwartet. „Der ist gar stolz und hochmüthig," hieß es, „Der wird Dich gar nicht mehr erkennen!"

Selicour (nachdem er wohl nachgesehen, ob Madame Belmont auch fort ist). Sage mir, Du Esel, was fällt Dir ein, daß Du mir hier so zur Unzeit über den Hals kommst!

Robineau. Nun, nun! Wie ich Ihm schon sagte, ich komme, mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen! Der Schafskopf!

Robineau. Ei, ei, Vetter! Wie Er mit mir umgeht — Ich lasse mir nicht so begegnen.

Selicour. Du thust wol gar empfindlich — Schade um Deinen Zorn — Von seinem Dorf weg nach Paris zu laufen! Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf einmal für ein Betragen ist, Herr Vetter! — Erst der freundliche Empfang und jetzt diesen barschen Ton mit mir! — Das ist nicht ehrlich und gerade gehandelt, nehm Er mir's nicht übel, das ist falsch — und wenn ich das weiter erzählte, wie Er mit mir umgeht — 's würde Ihm schlechte Ehre bringen! Ja, das würd' es!

Selicour (erschrocken). Weiter erzählen! Was?

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Untersteh Dich, Bube! — Ich will Dich unterbringen — ich will für die Mutter sorgen. Sei ruhig, ich schaffe Dir einen Platz, verlaß Dich darauf!

Robineau. Nun, wenn Er das —

Selicour. Aber hier können wir nicht davon reden. Fort! Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör Er, Vetter! Ich möchte so gern ein recht ruhiges und bequemes Brod. Wenn er mich so bei der Accise unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß Dich drauf, ich schaffe Dich an den rechten Platz. — Ins Dorf mit dem dummen Dorfteufel über Hals und Kopf! — (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche und Karl Firmin begegnen einander.

La Roche. Ich suchte Sie schon längst. — Hören Sie! — Nun, ich habe Wort gehalten — ich hab' ihn dem Minister abgeschildert, diesen Selicour.

Karl. Wirklich? Und es ist also vorbei mit ihm? ganz vorbei?

La Roche. Das nun eben nicht! — Noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen sagen, er hat sich herausgelogen, daß ich dastand wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler stellte sich gerührt; er spielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir; er überhäufte mich mit Freundschaftsversicherungen und will mich bei dem Bureau als Chef anstellen.

Karl. Wie? Was? Das ist ja ganz vortrefflich! Da wünsche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn; ich hatte geglaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld zu thun wäre; für so falsch und verrätherisch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit seinem süßen Geschwätz! Ich war aber sein Narr nicht und hab' es rundweg ausgeschlagen.

Karl. Und so sind wir noch, wo wir waren? Und mein Vater ist nicht besser daran als vorher?

La Roche. Wol wahr — aber lassen Sie mich nur machen! Lassen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab' ich mich geschlichen, ob ich dort vielleicht meiner Geliebten begegnen möchte. — Aber vergebens! Einige Strophen, die ich mir in der Einsamkeit ausdachte, sind die ganze Ausbeute, die ich zurückbringe.

La Roche. Vortrefflich! Brav! Machen Sie Verse an Ihre Geliebte! Unterdessen will ich die Spur meines Wildes verfolgen. Der Schelm betrügt sich sehr, wenn er glaubt, ich habe meinen Plan aufgegeben.

Karl. Lieber La Roche, das ist unter unserer Würde. Lassen wir diesen Elenden sein schmutziges Handwerk treiben, und das durch unser Verdienst erzwingen, was er durch Niederträchtigkeit erschleicht!

La Roche. Weg mit diesem Stolz! Es ist Schwachheit, es ist Vorurtheil! — Wie? Wollen wir warten, bis die Redlichkeit die Welt regiert — da würden wir lange warten müssen. Alles schmiedet Ränke! Wohl, so wollen wir einmal für die gute Sache ein Gleiches versuchen. — Das geht übrigens Sie nichts an. — Machen Sie Ihre Verse, bilden Sie Ihr Talent aus! ich will es geltend machen, ich — das ist meine Sache!

Karl. Ja, aber die Klugheit nicht vergessen. — Sie haben Sich heute übel ertappen lassen.

La Roche. Und es wird nicht das letzte Mal sein. — Aber thut nichts! Ich schreite vorwärts, ich lasse mich nicht abschrecken, ich werde ihm so lange und so oft zusetzen, daß ich ihm endlich doch Eins beibringe. Ich bin lange sein Narr gewesen; jetzt will ich auch ihm einen Possen spielen. Lassen wir's den Buben so forttreiben, wie er's angefangen, so werde ich bald der Schelm und Ihr Vater der Dummkopf sein müssen!

Karl. Man kommt!

La Roche. Er ist es selbst!

Karl. Ich kann seinen Anblick nicht ertragen. In den Garten will ich zurückgehen und mein Gedicht vollenden. (Ab.)

La Roche. Ich will auch fort! Auf der Stelle will ich Hand ans Werk legen. Doch nein — es ist besser, ich bleibe. Der Geck glaubte sonst, ich fürchte mich vor ihm.

Zweiter Auftritt.

Selicour und La Roche.

Selicour. Ach, sieh da! Finde ich den Herrn La Roche hier?

La Roche. Ihn selbst, Herr Selicour.

Selicour. Sehr beschämt, wie ich sehe.

La Roche. Nicht sonderlich.

Selicour. Ihr wüthender Ausfall gegen mich hat nichts gefruchtet — Der Freund hat seine Bolzen umsonst verschossen.

La Roche. Hat nichts zu sagen.

Selicour. Wahrlich, Freund La Roche, so hart Sie mir auch zusetzten — Sie haben mir leid gethan mit Ihren närrischen Grillen.

La Roche. Herr Narbonne ist jetzt nicht zugegen. — Zwingt Euch nicht!

Selicour. Was beliebt?

La Roche. Seid unverschämt nach Herzensgelüsten!

Selicour. Sieh doch!

La Roche. Brüstet Euch mit Eurem Triumph! Ihr habt mir's abgewonnen.

Selicour. Freilich, es kann Einen stolz machen, über einen so fürchterlichen Gegner gesiegt zu haben.

La Roche. Wenn ich's heute nicht recht machte, in Eurer Schule will ich's bald besser lernen.

Selicour. Wie, Herr La Roche? Sie haben es noch nicht aufgegeben, mir zu schaden?

La Roche. Um eines unglücklichen Zugs willen verläßt man das Spiel nicht.

Selicour. Ein treuer Schildknappe also des ehrlichen Firmin's! — Sieh, sieh!

La Roche. Er muß Dir oft aus der Noth helfen, dieser ehrliche Firmin.

Selicour. Was giebt er Dir für Deine Ritterschaft?

La Roche. Was bezahlst Du ihm für die Exercitien, die er Dir ausarbeitet?

Selicour. Nimm Dich in Acht, Freund Roche! — Ich könnte Dir schlimme Händel anrichten.

La Roche. Werde nicht böse, Freund Selicour! — Der Zorn verräth ein böses Gewissen.

Selicour. Freilich sollte ich über Deine Thorheit nur lachen.

La Roche. Du verachtest einen Feind, der Dir zu schwach scheint. Ich will darauf denken, Deine Achtung zu verdienen!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Selicour (allein). Sie wollen den Firmin zum Gesandten haben. — Gemach, Kamerad! — So weit sind wir noch nicht. — Aber Firmin betrug sich immer so gut gegen mich. — Es ist der Sohn vermuthlich — der junge Mensch, der sich mit Versen abgiebt, ganz gewiß — und dieser La Roche ist's, der sie hetzt! — Dieser Firmin hat Verdienste, ich muß es gestehen, und wenn sie je seinen Ehrgeiz aufwecken, so kenne ich Keinen, der mir gefährlicher wäre. — Das muß verhütet werden! — Aber in welcher Klemme sehe ich mich! — Eben diese beiden Firmins wären mir jetzt gerade höchst nöthig, der Vater mit seinen Einsichten und der Sohn mit seinen Versen. — Laß uns fürs Erste Nutzen von ihnen ziehen, und dann schafft man sie sich schon gelegentlich vom Halse.

Vierter Auftritt.

Firmin der Vater und Selicour.

Selicour. Sind Sie's, Herr Firmin? Eben wollte ich zu Ihnen.

Firmin. Zu mir?

Selicour. Mich mit Ihnen zu erklären —

Firmin. Worüber?

Selicour. Ueber eine Armseligkeit — Lieber Firmin, es ist mir ein rechter Trost, Sie zu sehen. — Man hat uns veruneinigen wollen.

Firmin. Uns veruneinigen!

Selicour. Ganz gewiß. Aber es soll ihnen nicht gelingen, hoff' ich. Ich bin Ihr wahrer und aufrichtiger Freund, und ich hab' es heute bewiesen, denk' ich, da dieser tollköpfige La Roche mich bei dem Minister anschwärzen wollte.

Firmin. Wie? Hätte der La Roche —

Selicour. Er hat mich auf das Abscheulichste preisgegeben.

Firmin. Er hat seine Stelle verloren. — Setzen Sie Sich an seinen Platz!

Selicour. Er ist ein Undankbarer! Nach Allem, was ich für ihn gethan habe — Und es geschehe, sagte er, um Ihnen dadurch einen Dienst zu leisten. — Er diente Ihnen aber schlecht, da er mir zu schaden suchte. — Was will ich denn anders als Ihr Glück? — Aber ich weiß besser als dieser Brauskopf, was Ihnen dient. Darum habe ich mir schon ein Plänchen mit Ihnen ausgedacht. — Das lärmende Treiben der Bureaux ist Ihnen verhaßt, das weiß ich; Sie lieben nicht, in der geräuschvollen Stadt zu leben. — Es soll für Sie gesorgt werden, Herr Firmin! — Sie suchen Sich irgend ein einsames stilles Plätzchen aus, ziehen einen guten Gehalt, ich schicke Ihnen Arbeit hinaus; Sie mögen gern arbeiten, es soll Ihnen nicht daran fehlen.

Firmin. Aber wie —

Selicour. Das sind aber blos noch Ideen; es hat noch Zeit bis dahin. — Glücklich, der auf der ländlichen Flur seine Tage lebt! Ach, Herr Firmin, so wohl wird es mir nicht! Ich bin in die Stadt gebannt, ein Lastthier der Verhältnisse, den Pfeilen der Bosheit preisgegeben. — Auch hielt ich's für die Pflicht eines guten Verwandten, einen Vetter, der sich hier niederlassen wollte, über Hals und Kopf wieder aufs Land zurückzuschicken. — Der gute Vetter! Ich bezahlte ihm gern die Reisekosten — denn, sagen Sie selbst, ist's nicht unendlich besser, auf dem Land

in der Dunkelheit frei zu leben, als hier in der Stadt sich zu placken und zu quälen? —

Firmin. Das ist meine Meinung auch. — Aber was wollten Sie eigentlich bei mir?

Selicour. Nun, wie ich sagte, vor allen Dingen mich von der Freundschaft meines lieben Mitbruders überzeugen — Und alsdann — Sie haben mir so oft schon aus der Verlegenheit geholfen, ich verhehle es nicht, ich bin Ihnen so viel — so Vieles schuldig! — Mein Posten bringt mich um — Mir liegt so Vieles auf dem Halse — Wahrhaftig, es braucht meinen ganzen Kopf, um herum zu kommen — Sie sind zufrieden mit unserm Minister?

Firmin. Ich bewundere ihn.

Selicour. Ja, das nenn' ich einmal einen fähigen Chef! Und wahrlich, es war auch die höchste Noth, daß ein solcher an den Platz kam, wenn nicht Alles zu Grunde gehen sollte. — „Es ist noch nicht Alles, wie es soll", sagte ich ihm heute — „Wollen Sie, daß Alles seinen rechten Gang gehe, so müßten Sie ein Memoire einreichen, worin Alles, was noch zu verbessern ist, mit der strengsten Wahrheit angezeigt wäre" — Diese meine Idee hat er mit Eifer ergriffen und will eine solche Schrift unverzüglich aufgesetzt haben. — Er trug sie *mir* auf — Aber die unendlichen Geschäfte, die auf mir liegen — In der That, ich zittre, wenn ich an einen Zuwachs denke —

Firmin. Und da rechnen Sie denn auf mich — nicht wahr?

Selicour. Nun ja! Ich will's gestehen!

Firmin. Sie konnten Sich diesmal an keinen Bessern wenden.

Selicour. O, das weiß ich! Das weiß ich!

Firmin. Denn da ich so lange Zeit von den Mißbräuchen unter der vorigen Verwaltung Augenzeuge war — so habe ich, um nicht blos als müssiger Zuschauer darüber zu seufzen, meine Beschwerden und Verbesserungsplane dem Papiere anvertraut — und so findet sich, daß die Arbeit, die man von *Ihnen* verlangt, von *mir* wirklich schon gethan ist. — Ich hatte mir keinen bestimmten Gebrauch dabei gedacht. — Ich schrieb blos nieder, um mein Herz zu erleichtern.

Selicour. Ist's möglich? Sie hätten —

Firmin. Es liegt Alles bereit, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen.

Selicour. Ob ich das will! O, mit Freuden! — Das ist ja ein ganz erwünschter Zufall!

Firmin. Aber die Papiere sind nicht in der besten Ordnung.

Selicour. O, diese kleine Mühe übernehm' ich gern — Noch

heute Abend soll der Minister das Memoire haben — Ich nenne Sie als Verfasser, Sie sollen den Ruhm davon haben.

Firmin. Sie wissen, daß mir's darauf eben nicht ankommt. Wenn ich nur Gutes stifte, gleichviel, unter welchem Namen.

Selicour. Würdiger, scharmanter Mann! Niemand läßt Ihrem bescheidnen Verdienst mehr Gerechtigkeit widerfahren als ich. — Sie wollen mir also die Papiere —

Firmin. Ich kann sie gleich holen, wenn Sie so lange verziehen wollen.

Selicour. Ja, gehen Sie! Ich will hier warten.

Firmin. Da kommt mein Sohn — Er kann Ihnen unterdessen Gesellschaft leisten — Aber sagen Sie ihm nichts davon — Hören Sie! Ich bitte mir's aus!

Selicour. So! Warum denn nicht?

Firmin. Aus Ursachen.

Selicour. Nun, wenn Sie so wollen! — Es wird mir zwar sauer werden, Ihre Gefälligkeit zu verschweigen. — (Wenn Firmin fort ist.) Der arme Schelm! Er fürchtet wol gar, sein Sohn werde ihn auszanken.

Fünfter Auftritt.

Karl. Selicour.

Karl (kommt, in einem Papiere lesend, das er beim Anblick Selicour's schnell verbirgt). Schon wieder dieser Selicour — (Will gehen.)

Selicour. Bleiben Sie doch, mein junger Freund! — Warum fliehen Sie so die Gesellschaft?

Karl. Verzeihung, Herr Selicour! — (Vor sich.) Daß ich dem Schwätzer in den Weg laufen mußte!

Selicour. Ich habe mich schon längst darnach gesehnt, Sie zu sehen, mein Bester! — Was machen die Musen? Wie fließen uns die Verse? — Der gute Herr Firmin hat Allerlei dagegen; ich weiß aber, er hat Unrecht. — Sie haben ein so entschiednes Talent! — Wenn die Welt Sie nur erst kennte — aber das wird kommen! Noch heute früh sprach ich von Ihnen —

Karl. Von mir?

Selicour. Mit der Mutter unsers Herrn Ministers — und man hat schon ein gutes Vorurtheil für Sie, nach der Art, wie ich Ihrer erwähnte.

Karl. So! Bei welchem Anlaß war das?

Selicour. Sie macht die Kennerin — ich weiß nicht, wie sie dazu kommt — Man schmeichelt ihr, ihres Sohnes wegen. —

Wie? Wenn Sie ihr auf eine geschickte, feine Art den Hof machten — dessentwegen wollte ich Sie eben aufsuchen. — Sie verlangte ein paar Couplets von mir für diesen Abend. — Nun habe ich zwar zu meiner Zeit auch meinen Vers gemacht wie ein Andrer; aber der Witz ist eingerostet in den leidigen Geschäften. Wie wär's nun, wenn Sie statt meiner die Verschen machten — Sie vertrauten sie mir an — Ich lese sie vor — man ist davon bezaubert — man will von mir wissen — Ich — ich nenne Sie. Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen eine Lobrede zu halten. — Alles ist voll von Ihrem Ruhm, und nicht lange, so ist der neue Poet fertig, ebenso berühmt durch seinen Witz als seinen Degen.

Karl. Sie eröffnen mir eine glänzende Aussicht!

Selicour. Es steht ganz in Ihrer Gewalt, sie wirklich zu machen.

Karl (vor sich). Er will mich beschwatzen. Es ist lauter Falschheit; ich weiß es recht gut, daß er falsch ist — aber wie schwach bin ich gegen das Lob! Wider meinen Willen könnte er mich beschwatzen. — (Zu Selicour.) Man verlangt also für diesen Abend —

Selicour. Eine Kleinigkeit! Ein Nichts! Ein Liedchen — wo sich auf eine ungezwungene Art so ein feiner Zug zum Lobe des Ministers anbringen ließe. —

Karl. Den Lobredner zu machen, ist meine Sache nicht. Die Würde der Dichtkunst soll durch mich nicht so erniedrigt werden. Jedes Lob, auch wenn es noch so verdient ist, ist Schmeichelei, wenn man es an die Großen richtet.

Selicour. Der ganze Stolz eines ächten Musensohns! Nichts von Lobsprüchen also — aber so etwas von Liebe — Zärtlichkeit — Empfindung —

Karl (sieht sein Papier an). Konnte ich denken, da ich sie niederschrieb, daß ich so bald Gelegenheit haben würde? —

Selicour. Was? Wie? Das sind doch nicht gar Verse —

Karl. O, verzeihen Sie! Eine sehr schwache Arbeit —

Selicour. Ei was! Mein Gott! Da hätten wir ja gerade, was wir brauchen! — Her damit, geschwind — Sie sollen bald die Wirkung davon erfahren — Es braucht auch gerade keine Romanze zu sein — diese Kleinigkeiten — diese artigen Spielereien thun oft mehr, als man glaubt — dadurch gewinnt man die Frauen, und die Frauen machen Alles. — Geben Sie! Geben Sie! — Wie! Sie stehen an! Nun, wie Sie wollen! Ich wollte Ihnen nützlich sein — Sie bekannt machen — Sie wollen nicht bekannt sein — Behalten Sie Ihre Verse! Es ist Ihr Vortheil, nicht der meine, den ich dabei beabsichtete.

Karl. Wenn nur —

Selicour. Wenn Sie Sich zieren —

Karl. Ich weiß aber nicht —

Selicour (reißt ihm das Papier aus der Hand). Sie sind ein Kind! Geben Sie! Ich will Ihnen wider Ihren Willen dienen — Ihr Vater selbst soll Ihrem Talente bald Gerechtigkeit erzeigen. Da kommt er! (Er steckt das Papier in die rechte Tasche.)

Sechster Auftritt.

Beide Firmins. Selicour.

Firmin. Hier, mein Freund! — aber reinen Mund gehalten! (Giebt ihm das Papier heimlich.)

Selicour. Ich weiß zu schweigen. (Steckt das Papier in die linke Rocktasche.)

Karl (vor sich). That ich Unrecht, sie ihm zu geben — Was kann er aber auch am Ende mit meinen Versen machen?

Selicour. Meine werthen Freunde! Sie haben mir eine köstliche Viertelstunde geschenkt — Aber man vergißt sich in Ihrem Umgang. — Der Minister wird auf mich warten — ich reiße mich ungern von Ihnen los; denn man gewinnt immer etwas bei so würdigen Personen. (Geht ab, mit beiden Händen an seine Rocktaschen greifend.)

Siebenter Auftritt.

Beide Firmins.

Firmin. Das ist nun der Mann, den Du einen Ränkeschmied und Kabalenmacher nennst — und kein Mensch nimmt hier mehr Antheil an mir als er!

Karl. Sie mögen mich nun für einen Träumer halten — Aber je mehr er Ihnen schön thut, desto weniger trau' ich ihm — Dieser süße Ton, den er bei Ihnen annimmt — Entweder er braucht Sie, oder er will Sie zu Grund richten.

Firmin. Pfui über das Mißtrauen! — Nein, mein Sohn! Und wenn ich auch das Opfer der Bosheit werden sollte — so will ich doch so spät als möglich das Schlechte von Andern glauben.

Achter Auftritt.

Vorige. La Roche.

La Roche. Sind Sie da, Herr Firmin! Es macht mir herzliche Freude — Der Minister will Sie besuchen.

Karl. Meinen Vater —

Firmin. Mich?

La Roche. Ja, Sie! — Ich hab' es wol bemerkt, wie ich ein Wort von Ihnen fallen ließ, daß Sie schon seine Aufmerksamkeit erregt hatten. — Diesem Selicour ist auch gar nicht wohl dabei zu Muthe — So ist mein heutiger Schritt doch zu etwas gut gewesen.

Karl. O, so sehen Sie Sich doch wider Ihren eigenen Willen ans Licht hervor gezogen! — Welche glückliche Begebenheit!

Firmin. Ja! Ja! Du siehst mich in Deinen Gedanken schon als Ambassadeur und Minister — Herr von Narbonne wird mir einen kleinen Auftrag zu geben haben, das wird Alles sein!

La Roche. Nein, nein, sag' ich Ihnen — er will Ihre nähere Bekanntschaft machen — Und das ist's nicht allein! Nein! Nein! Die Augen sind ihm endlich aufgegangen! Dieser Selicour, ich weiß es, ist seinem Fall nahe! Noch heute — es ist schändlich und abscheulich — doch ich sage nichts. — Der Minister ließ in Ihrem Hause nach Ihnen fragen; man sagte ihm, Sie seien auf dem Bureau — Ganz gewiß sucht er Sie hier auf. Sagt' ich's nicht? Sieh, da ist er schon! (Er tritt nach dem Hintergrund zurück.)

Neunter Auftritt.

Narbonne zu den Vorigen.

Narbonne. Ich habe Arbeiten von Ihnen gesehen, Herr Firmin, die mir eine hohe Idee von Ihren Einsichten geben, und von allen Seiten hör' ich Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Bescheidenheit rühmen. — Männer Ihrer Art brauche ich höchst nöthig — Ich komme deswegen, mir Ihren Beistand, Ihren Rath, Ihre Mitwirkung in dem schweren Amte auszubitten, das mir anvertraut ist. — Wollen Sie mir Ihre Freundschaft schenken, Herr Firmin?

Firmin. So viel Zutrauen beschämt mich und macht mich stolz. — Mit Freude und Dankbarkeit nehme ich dieses gütige Anerbieten an — aber ich fürchte, man hat Ihnen eine zu hohe Meinung von mir gegeben.

Karl. Man hat Ihnen nicht mehr gesagt, als wahr ist, Herr von Narbonne! — Ich bitte Sie, meinem Vater in diesem Punkte nicht zu glauben.

Firmin. Mache nicht zu viel Rühmens, mein Sohn, von einem ganz gemeinen Verdienst!

Narbonne. Das ist also Ihr Sohn, Herr Firmin?

Firmin. Ja.

Narbonne. Der Karl Firmin, dessen meine Mutter und Tochter noch heute Morgen gedacht haben?

Karl. Ihre Mutter und die liebenswürdige Charlotte haben sich noch an Karl Firmin erinnert!

Narbonne. Sie haben mir sehr viel Schmeichelhaftes von Ihnen gesagt.

Karl. Möchte ich so viele Güte verdienen!

Narbonne. Es soll mich freuen, mit Ihnen, braver junger Mann, und mit Ihrem würdigen Vater mich näher zu verbinden. — Herr Firmin! Wenn es meine Pflicht ist, Sie aufzusuchen, so ist es die Ihre nicht weniger, Sich finden zu lassen. Mag sich der Unfähige einer schimpflichen Trägheit ergeben! — Der Mann von Talent, der sein Vaterland liebt, sucht selbst das Auge seines Chefs und bewirbt sich um die Stelle, die er zu verdienen sich bewußt ist. — Der Dummkopf und der Nichtswürdige sind immer bei der Hand, um sich mit ihrem anmaßlichen Verdienste zu brüsten — wie soll man das wahre Verdienst unterscheiden, wenn es sich mit seinen verächtlichen Nebenbuhlern nicht einmal in die Schranken stellt? — Bedenken Sie, Herr Firmin, daß man für das Gute, welches man *nicht* thut, so wie für das Böse, welches man *zuläßt*, verantwortlich ist!

Karl. Hören Sie's nun, mein Vater!

Firmin. Geben Sie mir Gelegenheit, meinem Vaterlande zu dienen, ich werde sie mit Freuden ergreifen!

Narbonne. Und mehr verlang' ich nicht — Damit wir besser mit einander bekannt werden, so speisen Sie Beide diesen Abend bei mir. Sie finden eine angenehme Gesellschaft — ein paar gute Freunde, einige Verwandte — Aller Zwang wird entfernt sein, und meine Mutter, die durch meinen neuen Stand nicht stolzer geworden ist, wird Sie aufs Freundlichste empfangen; das versprech' ich Ihnen.

Firmin. Wir nehmen Ihre gütige Einladung an.

Karl (vor sich). Ich werde Charlotten sehen!

La Roche (bei Seite). Die Sachen sind auf gutem Weg — der Augenblick ist günstig — Frisch, noch einen Ausfall auf diesen Selicour! (Kommt vorwärts.) So lassen Sie endlich dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, gut! Nun ist noch übrig, auch das Laster zu entlarven — Glücklicherweise finde ich Sie hier, und kann da fortfahren, wo ich es diesen Morgen gelassen — Dieser Selicour brachte mich heute zum Stillschweigen — ich machte es

ungeschickt, ich gesteh' es, daß ich so mit der Thüre ins Haus fiel; aber wahr bleibt wahr! Ich habe doch Recht! Sie verlangten Thatsachen — Ich bin damit versehen.

Narbonne. Was? Wie?

La Roche. Dieser Mensch, der sich das Ansehn giebt, als ob er seiner Mutter und seiner ganzen Familie zur Stütze diente, er hat einen armen Teufel von Vetter schön empfangen, der heute in seiner Einfalt, in gutem Vertrauen zu ihm in die Stadt kam, um eine kleine Versorgung durch ihn zu erhalten. Fortgejagt wie einen Taugenichts hat ihn der Heuchler! So geht er mit seinen Verwandten um — und wie schlecht sein Herz ist, davon kann seine nothleidende Mutter —

Firmin. Sie thun ihm sehr Unrecht, lieber La Roche! Eben dieser Vetter, den er soll fortgejagt haben, kehrt mit seinen Wohlthaten überhäuft und von falschen Hoffnungen geheilt in sein Dorf zurück!

Narbonne. Eben mit diesem Vetter hat er sich recht gut betragen.

La Roche. Wie? Was?

Narbonne. Meine Mutter war ja bei dem Gespräch zugegen.

Firmin. Lieber La Roche! Folgen Sie doch nicht so der Eingebung einer blinden Rache!

La Roche. Schön, Herr Firmin! Reden Sie ihm noch das Wort!

Firmin. Er ist abwesend; es ist meine Pflicht, ihn zu vertheidigen. —

Narbonne. Diese Gesinnung macht Ihnen Ehre, Herr Firmin; auch hat sich Herr Selicour in Ansehung Ihrer noch heute ebenso betragen. — Wie erfreut es mich, mich von so würdigen Personen umgeben zu sehen — (Zu La Roche.) Sie aber, der den armen Selicour so unversöhnlich verfolgt, Sie scheinen mir wahrlich der gute Mann nicht zu sein, für den man Sie hält. — Was ich bis jetzt noch von Ihnen sah, bringt Ihnen wahrlich schlechte Ehre.

La Roche (vor sich). Ich möchte bersten — Aber nur Geduld!

Narbonne. Ich bin geneigt, von dem guten Selicour immer besser zu denken, je mehr Schlimmes man mir von ihm sagt, und ich gehe damit um, ihn mir näher zu verbinden.

Karl (betroffen). Wie so?

Narbonne. Meine Mutter hat gewisse Plane, die ich vollkommen gutheiße — Auch mit Ihnen habe ich es gut vor, Herr

Firmin! — diesen Abend ein Mehreres. — Bleiben Sie ja nicht lange aus! (Zu Karl.) Sie, mein junger Freund, legen Sich auf die Dichtkunst, hör' ich; meine Mutter hat mir heute Ihr Talent gerühmt. — Lassen Sie uns bald etwas von Ihrer Arbeit hören! — Auch ich liebe die Musen, ob ich gleich ihrem Dienst nicht leben kann. — Ihr Diener, meine Herren! — Ich verbitte mir alle Umstände. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Karl. Ich werde sie sehen! Ich werde sie sprechen! — Aber diese gewissen Plane der Großmutter — Gott! ich zittre. — Es ist gar nicht mehr zu zweifeln, daß sie diesem Selicour bestimmt ist.

Firmin. Nun, mein Sohn, das ist ja heute ein glücklicher Tag!

La Roche. Für Sie wol, Herr Firmin — aber für mich?

Firmin. Sei'n Sie außer Sorgen! Ich hoffe, Alles wieder ins Gleiche zu bringen. — (Zu Karl.) Betrage Dich klug, mein Sohn! wenigstens unter den Augen des Ministers vergiß Dich nicht!

Karl. Sorgen Sie nicht! Aber auch Sie, mein Vater, rühren Sie Sich einmal!

Firmin. Schön! Ich erhalte auch meine Lection.

Karl. Und habe ich nicht Recht, Herr La Roche?

Firmin. Laß Dir *sein* Beispiel wenigstens zu einer Warnung dienen! — Muth gefaßt, La Roche! Wenn meine Fürsprache etwas gilt, so ist Ihre Sache noch nicht verloren. (Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Karl Firmin und La Roche.

La Roche. Nun, was sagen Sie? Ist das erlaubt, daß Ihr Vater selbst mich Lügen straft und den Schelmen in Schutz nimmt?

Karl. Bester Freund, ich habe heute früh Ihre Dienste verschmäht; jetzt flehe ich um Ihre Hilfe. Es ist nicht mehr zu zweifeln, daß man ihr den Selicour zum Gemahl bestimmt. Ich bin nicht werth, sie zu besitzen; aber noch weniger verdient es dieser Nichtswürdige!

La Roche. Braucht's noch eines Sporns, mich zu hetzen?

Sie sind Zeuge gewesen, wie man mich um seinetwillen mißhandelt hat! Hören Sie mich an! Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Minister ihm noch heute eine sehr wichtige und kitzliche Arbeit aufgetragen, die noch vor Abend fertig sein soll. Er wird sie entweder gar nicht leisten, oder doch etwas höchst Elendes zu Markte bringen. So kommt seine Unfähigkeit ans Licht. Trotz seiner süßlichten Manieren hassen ihn Alle und wünschen seinen Fall. Keiner wird ihm helfen, dafür steh' ich, so verhaßt ist er! —

Karl. Meinen Vater will ich schon davon abhalten. — Ich sehe jetzt wol, zu welchem Zweck er mir mein Gedicht abschwatzte. Sollte er wol die Stirne haben, sich in meiner Gegenwart für den Verfasser auszugeben?

La Roche. Kommen Sie mit mir in den Garten! er darf uns nicht beisammen antreffen. — Du nennst Dich meinen Meister, Freund Selicour! Nimm Dich in Acht — — Dein Lehrling formirt sich, und noch vor Abend sollst Du bei ihm in die Schule gehen! (Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Belmont. Charlotte.

Madame Belmont. Bleib da, Charlotte! Wir haben ein Wörtchen mit einander zu reden, eh die Gesellschaft kommt. — Sage mir, mein Kind, was hältst Du von dem Herrn Selicour?

Charlotte. Ich, Mama?

Madame Belmont. Ja, Du!

Charlotte. Nun, ein ganz angenehmer, verdienstvoller, würdiger Mann scheint er mir zu sein.

Madame Belmont. Das hör' ich gerne. Ich freue mich, liebes Kind, daß Du eine so gute Meinung von ihm hast — denn wenn Dein Vater und ich etwas über Dich vermögen, so wird Herr Selicour bald Dein Gemahl sein.

Charlotte (betroffen). Mein Gemahl! —

Madame Belmont. Fällt Dir das auf?

Charlotte. Herr Selicour?

Madame Belmont. Wir glaubten nicht besser für Dein Glück sorgen zu können —

Charlotte. Von Ihren und meines Vaters Händen will ich gerne einen Gatten annehmen — Aber, Sie werden mich für grillenhaft halten, liebe Großmama! — Ich weiß nicht — dieser Herr Selicour, den ich übrigens hochschätze — gegen den ich nichts einzuwenden habe — ich weiß nicht, wie es kommt — wenn ich mir ihn als meinen Gemahl denke, so — so empfinde ich in der Tiefe meines Herzens eine Art von —

Madame Belmont. Doch nicht von Abneigung?

Charlotte. Von Grauen möcht' ich's sogar nennen! Ich weiß, daß ich ihm Unrecht thue; aber ich kann es nun einmal nicht überwinden. — Ich fühle weit mehr Furcht vor ihm als Liebe.

Madame Belmont. Schon gut! Diese Furcht kennen wir, meine Tochter!

Charlotte. Nein, hören Sie! —

Madame Belmont. Eine angenehme mädchenhafte Schüchternheit! Das muß ich wissen, glaube mir! — Bin ich nicht auch einmal jung gewesen? — Uebrigens steht diese Partie Deiner Familie an. — Ein Mann, der Alles weiß — ein Mann von Geschmack — ein feiner Kenner — und ein so gefälliger, bewährter Freund. — Auch reißt man sich in allen Häusern um ihn. — Wäre er nicht eben jetzt seiner Mutter wegen bekümmert, so hatte er mir diesen Abend eine Romanze für Dich versprochen — denn er kann Alles, und Dir möchte er gern in jeder Kleinigkeit zu Gefallen sein. — Aber ich hör' ihn kommen! Er läßt doch niemals auf sich warten! Wahrlich, es giebt Seinesgleichen nicht!

Zweiter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour. Sie verlangten heute ein gefühlvolles, zärtliches Lied von mir! Ich habe mein Möglichstes gethan, Madame, — und lege es Ihnen hier zu Füßen.

Madame Belmont. Wie, Herr Selicour? Sie haben es wirklich schon fertig? — In der That, ich fürchtete, daß die übeln Nachrichten —

Selicour. Welche Nachrichten?

Madame Belmont. Von Ihrer Mutter —

Selicour. Von meiner Mutter! — Ja — Ich — ich habe eben einen Brief von ihr erhalten — einen Brief, worin sie mir meldet, daß sie endlich —

Madame Belmont. Daß sie die tausend Thaler erhalten — Nun, das freut mich —

Selicour. Hätte ich sonst die Fassung haben können? — Aber, dem Himmel sei Dank! — jetzt ist mir dieser Stein vom Herzen, und in der ersten Freude setzte ich diese Strophen auf, die ich die Ehre gehabt, Ihnen zu überreichen.

Madame Belmont (zu Charlotten). Er hätte Dich gejammert, wenn Du ihn gesehen hättest — Da war's, wo ich sein ganzes treffliches Herz kennen lernte. — Herr Selicour, ich liebe Ihre Romanze, noch eh ich sie gelesen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Narbonne.

Narbonne. Selicour hier bei Ihnen! Ei, ei, liebe Mutter, Sie ziehen mir ihn von nöthigeren Dingen ab. — Er hat so dringend zu thun, und Sie beladen ihn noch mit unnützen Aufträgen.

Madame Belmont. Sieh, sieh, mein Sohn! — Will er nicht gar böse werden!

Narbonne. Was soll aus dem Aufsatz werden, der doch so wichtig und so dringend ist?

Selicour. Der Aufsatz ist fertig. Hier ist er!

Narbonne. Was, schon fertig?

Selicour. Und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich weder Zeit noch Mühe dabei gespart habe.

Narbonne. Aber wie ist das möglich?

Selicour. Die Mißbräuche der vorigen Verwaltung haben mir nur zu oft das Herz schwer gemacht — Ich konnte es nicht dabei bewenden lassen, sie blos müssig zu beklagen — Dem Papiere vertraute ich meinen Unwillen, meinen Tadel, meine Verbesserungsplane an, und so trifft es sich, daß die Arbeit, die Sie mir auftrugen, schon seit lange im Stillen von mir gemacht ist — Es sollte mir wahrlich auch nicht an Muth gefehlt haben, öffentlich damit hervorzutreten, wenn die Regierung nicht endlich von selbst zur Einsicht gekommen wäre und in Ihrer Person einen Mann aufgestellt hätte, der Alles wieder in Ordnung bringt — Jetzt ist der Zeitpunkt da, von diesen Papieren öffentlichen Gebrauch zu machen — Es fehlte nichts, als die Blätter zurecht zu legen, und das war in wenig Augenblicken geschehen.

Madame Belmont. Nun, mein Sohn, Du kannst zufrieden sein, denk' ich — Herr Selicour hat Deinen Wunsch erfüllt, eh er ihn wußte, hat Dir in die Hand gearbeitet, und Ihr kommt einander durch den glücklichsten Zufall entgegen —

Narbonne. Mit Freuden seh' ich, daß wir einverstanden sind.

— Geben Sie, Herr Selicour! noch heute Abend sende ich den Aufsatz an die Behörde.

Selicour (vor sich). Alles geht gut — Jetzt diesen Firmin weggeschafft, der mir im Weg ist! (Laut.) Werden Sie mir verzeihen, Herr von Narbonne? — Es thut mir leid, es zu sagen — aber ich muß fürchten, daß die Anklage des Herrn La Roche diesen Morgen doch einigen Eindruck gemacht haben könnte. —

Narbonne. Nicht den mindesten.

Selicour. Ich habe es befürchtet. — Nach Allem, was ich sehe, hat dieser La Roche meine Stelle schon an Jemanden vergeben. —

Narbonne. Wie?

Selicour. Ich habe immer sehr gut gedacht von Herrn Firmin; aber, ich gesteh' es — ich fange doch endlich an, an ihm irre zu werden.

Narbonne. Wie? Sie haben ja mir noch heute seine Gutmüthigkeit gerühmt.

Selicour. Ist auch dem Gutmüthigsten bis auf einen gewissen Punkt zu trauen? — Ich sehe mich von Feinden umgeben. Man legt mir Fallstricke. —

Narbonne. Sie thun Herrn Firmin Unrecht. Ich kenne ihn besser, und ich stehe für ihn.

Selicour. Ich wünschte, daß ich ebenso von ihm denken könnte.

Narbonne. Der schändliche Undank dieses La Roche muß Sie natürlicherweise mißtrauisch machen. Aber wenn Sie auch nur den Schatten eines Zweifels gegen Herrn Firmin haben, so werden Sie sogleich Gelegenheit haben, von Ihrem Irrthum zurückzukommen.

Selicour. Wie das?

Narbonne. Er wird im Augenblick selbst hier sein.

Selicour. Herr Firmin — hier?

Narbonne. Hier — Ich konnte mir's nicht versagen. Ich hab' ihn gesehen.

Selicour. Gesehen! Vortrefflich!

Narbonne. Er und sein Sohn speisen diesen Abend mit uns.

Selicour. Speisen — Sein Sohn! Vortrefflich!

Madame Belmont und **Charlotte.** Karl Firmin?

Narbonne. Der junge Officier, dessen Verdienste Sie mir so oft gerühmt haben. — Ich habe Vater und Sohn zum Nachtessen eingeladen.

Madame Belmont. Ich werde sie mit Vergnügen willkommen heißen.

Narbonne (Zu Selicour). Sie haben doch nichts dawider?

Selicour. Ich bitte sehr — Ganz im Gegentheil!

Madame Belmont. Ich bin dem Vater schon im Voraus gut um des Sohnes willen. Und was sagt unsre Charlotte dazu?

Charlotte. Ich, Mama — ich bin ganz Ihrer Meinung.

Narbonne. Sie können Sich also ganz offenherzig gegen einander erklären.

Selicour. O, das bedarf's nicht — im Geringsten nicht — Wenn ich's gestehen soll, ich habe Herrn Firmin immer für den redlichsten Mann gehalten — und that ich ihm einen Augenblick Unrecht, so bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum — Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß er mein Freund ist.

Narbonne. Er hat es bewiesen! Er spricht mit großer Achtung von Ihnen — Zwar kenn' ich ihn nur erst von heute; aber gewiß verdient er —

Selicour (einfallend). Alle die Lobsprüche, die ich ihm, wie Sie wissen, noch vor Kurzem ertheilt habe — So bin ich einmal! Mein Herz weiß nichts von Mißgunst!

Narbonne. Er verbindet einen gesunden Kopf mit einem vortrefflichen Herzen, und kein Mensch kann von Ruhmsucht freier sein als er. Was gilt's? er wäre im Stande, einem Andern das ganze Verdienst von dem zu lassen, was er geleistet hat!

Selicour. Meinen Sie?

Narbonne. Er wäre der Mann dazu!

Madame Belmont. Sein Sohn möchte in diesem Stück nicht ganz so denken.

Charlotte. Ja wol, der ist ein junger feuriger Dichterkopf, der keinen Scherz versteht.

Selicour. Würde der wol einem Andern den Ruhm seines Werks abtreten?

Charlotte. O, daran zweifle ich sehr.

Narbonne. Ich liebe dieses Feuer an einem jungen Kriegsmann.

Selicour. O, allerdings, das verspricht!

Narbonne. Jeder an seinen rechten Platz gestellt, werden sie Beide vortrefflich zu brauchen sein.

Selicour. Es ist doch gar schön, wie Sie die fähigen Leute so aufsuchen!

Narbonne. Das ist meine Pflicht. (Er spricht mit seiner Tochter.)

Selicour. Das war's! (Zu Madame Belmont, bei Seite.) Ein Wort, Madame! — Man könnte doch glauben, Sie zerstreuten

mich von meinen Berufsgeschäften — Wenn also diesen Abend mein Gedicht sollte gesungen werden, so — nennen Sie mich nicht!

Madame Belmont. Wenn Sie nicht wollen, nein.

Selicour. Ja — mir fällt ein — Wie? wenn ich, größerer Sicherheit wegen, Jemanden aus der Gesellschaft darum anspräche, sich als Verfasser zu bekennen? —

Madame Belmont. Wie? Sie könnten einem Andern den Ruhm davon abtreten?

Selicour. Pah! Das ist eine Kleinigkeit! (Beide Firmin treten ein.)

Charlotte (erblickt sie, lebhaft). Da kommen sie!

Vierter Auftritt.

Vorige. Beide Firmin.

Narbonne (ihnen entgegen). Ich habe Sie längst erwartet, meine Herren! — Nur herein! Nur näher! Sei'n Sie herzlich willkommen! — Hier, Herr Firmin, meine Mutter und hier meine Tochter — Sie sind kein Fremdling in meiner Familie.

Madame Belmont (zu Karl Firmin). Ich hatte mir's nicht erwartet, Sie hier in Paris zu sehen; es ist sehr angenehm, sich mit lieben Freunden so unvermuthet zusammenzufinden.

Karl. Dieser Name hat einen hohen Werth für mich. (Zu Charlotten.) Sie haben Ihre Tante doch wohl verlassen?

Charlotte. Ja, Herr Firmin.

Karl. Es waren unvergeßliche Tage, die ich in Ihrem Hause verlebte. Dort war's, mein Fräulein —

Narbonne (zu Firmin, dem Vater). Lassen wir die jungen Leute ihre Bekanntschaft erneuern! — Nun, Herr Firmin, da ist Selicour!

Selicour (zu Firmin). In der That — ich bin — ich kann nicht genug sagen, wie erfreut ich bin — Sie bei dem Herrn von Narbonne eingeführt zu sehen.

Narbonne. Sie sind Beide die Männer dazu, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. (Zu Firmin.) Er hat etwas auf dem Herzen; ich wünschte, daß Sie Sich gegen einander erklärten, meine Herren.

Selicour. O, nicht doch, nicht doch! Herr Firmin kennt mich als seinen Freund.

Narbonne. Und sei'n Sie versichert, er ist auch der Ihrige. Ich wünschte, Sie hätten es gehört, mit welcher Wärme er noch heute Ihre Partei nahm. Ganz gewiß hat dieser La Roche wieder —

Selicour. Aber was in aller Welt mag doch den La Roche so gegen mich aufhetzen?

Narbonne. Dieser La Roche ist mein Mann nicht — wenigstens hab' ich eine schlechte Meinung von seinem Charakter.

Firmin. Sie thun ihm Unrecht. Ich habe heute gegen ihn gesprochen; aber diesmal muß ich ihn vertheidigen.

Selicour. Es ist ganz und gar nicht nöthig. Ich schätze ihn, ich kenne sein gutes Herz und kenne auch seine Sparren — Und mag er mich am Ende bei der ganzen Welt anschwärzen, wenn er nur bei Ihnen keinen Glauben fand! — Sie sehen, wir sind fertig — Unser Streit ist beigelegt; es braucht keiner weitern Erklärung.

Madame Belmont. Nun, wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?

Selicour (zu Karl Firmin). Es ist schon übergeben, das Gedicht.

Karl. Wirklich?

Selicour. Die alte Mama hat es, und den Verfasser habe ich ihr nicht verschwiegen. (Madame Belmont bei Seite führend.) Wissen Sie, was ich gemacht habe?

Madame Belmont. Nun?

Selicour. Der junge Firmin — Sie wissen, er giebt sich mit Versemachen ab.

Madame Belmont. Ja! — Nun?

Selicour. Ich hab' ihn ersucht, sich für den Verfasser des Liedchens zu bekennen — Er läßt sich's gefallen.

Madame Belmont. Läßt sich's gefallen? Das glaub' ich!

Selicour. Daß Sie mich ja nicht Lügen strafen!

Narbonne. Aber bis unsre andern Gäste kommen, liebe Mutter, lassen Sie uns eine kleine Unterhaltung ausdenken — Zum Spiel lade ich Sie nicht ein — Wir können uns besser beschäftigen.

Firmin. Sie haben zu befehlen.

Karl. Es wird von Madame abhängen.

Charlotte. Lieben Sie noch immer die Musik, Herr Firmin?

Narbonne. Es ist ja wahr, Du singst nicht übel — Laß hören! — Hast Du uns nicht irgend etwas Neues vorzutragen?

Karl. Wenn es Fräulein Charlotten nicht zu viel Mühe macht. —

Charlotte. Hier hat man mir soeben einige Strophen zugestellt.

Narbonne. Gut! Ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, unterdessen das Memoire unsers Freundes durchlesen.

Selicour. Aber wir werden Sie stören, Herr von Narbonne!

Narbonne. Nicht doch! Ich bin gewohnt, im ärgsten Geräusch zu arbeiten — und hier ist nur vom Lesen die Rede! (Er geht auf die entgegengesetzte Seite, wo er sich niedersetzt.)

Selicour. Wenn Sie aber doch lieber —

Narbonne. Verzeihen Sie! aber es leidet keinen Aufschub. Die Pflicht geht Allem vor.

Madame Belmont. Lassen wir ihn denn, wenn er es so will, und nehmen unser Lied vor! (Alle setzen sich; Charlotte ans Ende, Madame Belmont neben Charlotten, Selicour zwischen Madame Belmont und Karln, neben Letztern Firmin der Vater.)

Charlotte. Die Melodie ist gleich gut gewählt, wie ich sehe.

Madame Belmont. Der Verfasser ist nicht weit — ich kann ihn ohne Brille sehen.

Selicour (zu Madame Belmont, leise). Verrathen Sie mich nicht! — Das gilt Ihnen, mein Lieber! (Zu Karl Firmin.)

Charlotte. Ihm! Wie?

Firmin. Ist das wahr, Karl? Wärest Du —

Selicour. Er ist der Verfasser.

Charlotte (zu ihrer Großmutter). Wie? Herr Firmin wäre der Verfasser!

Madame Belmont (laut). Ja! — (Heimlich.) Nenne den wahren Verfasser ja nicht —

Charlotte. Warum nicht?

Madame Belmont. Aus Ursachen. (Zu Selicour.) Wollen Sie Charlotten nicht accompagniren?

Selicour. Mit Vergnügen.

Firmin (ärgerlich zu seinem Sohn). Gewiß wieder eine übereilte Arbeit — aber das muß einmal gedichtet sein —

Karl. Aber, lieber Vater, hören Sie doch erst, eh Sie richten!

Charlotte (singt).

An der Quelle saß der Knabe, [1])
Blumen band er sich zum Kranz
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz; —

---

1) Diese im Jahre 1803 gedichtete und hier aufgenommene Romanze erschien zuerst unter dem Titel: „Der Jüngling am Bache" in: „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung." S. 1—2, hierauf mit einigen Abweichungen in: „Gedichte von Friedrich Schiller. Zweiter Theil. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1805" S. 338—340. Die in dem vorstehenden ersten Druck des „Parasiten" in dem siebenten Verse der ersten Strophe enthaltene Variante „schwindet" ist von Hoffmeister und Viehoff übersehen worden. — S. „Gedichte. Erstes Buch." S. 71—72.

Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin,
Und so schwindet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Madame Belmont (Selicour ansehend). Dieser Anfang verspricht schon viel!

Selicour (auf Karl Firmin zeigend). Diesem Herrn da gehört das Compliment.

Madame Belmont. Gut! Gut! Ich verstehe!

Firmin. Der Gedanke ist alltäglich, gemein.

Karl. Aber er ist doch wahr.

Narbonne (auf der entgegengesetzten Seite mit dem Aufsatz beschäftigt). Die Einleitung ist gut und erweckt sogleich die Aufmerksamkeit.

Charlotte (singt wieder).

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit;
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut!
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur!

Madame Belmont. Zum Entzücken!

Firmin. Nicht übel.

Selicour (zu Karl Firmin). Sie sehen, wie Alles Sie bewundert.

Narbonne (lesend). Trefflich entwickelt und nachdrücklich vorgetragen — Lesen Sie doch mit mir, Herr Firmin! (Firmin tritt zum Minister und liest über seine linke Schulter.)

Madame Belmont. Ganz göttlich!

Selicour (zu Narbonne tretend). Ich habe aber freilich dem Herrn Firmin viel, sehr, sehr viel dabei zu danken. (Tritt wieder auf die andere Seite zwischen Karl Firmin und Madame Belmont, doch ohne die andre Gruppe aus den Augen zu verlieren.)

Charlotte (singt wieder).

Was kann mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild;
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, Du schöne Holde,
Und verlaß Dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich Dir in Deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Madame Belmont. Wie rührend der Schluß ist! — Das liebe Kind ist ganz davon bewegt worden.

Charlotte. Ja, es mag es gemacht haben, wer will, es ist aus einem Herzen geflossen, das die Liebe kennt!

Selicour (verneigt sich gegen Charlotten). Dies ist ein schmeichelhaftes Lob.

Karl. Was? Er bedankt sich —

Selicour (schnell zu Karl Firmin sich umdrehend). Nicht wahr, lieber Freund?

Madame Belmont. Ich bin ganz davon hingerissen —

Selicour (bückt sich gegen Madame Belmont). Gar zu gütig, Madame!

Karl. Wie versteh' ich das?

Selicour (ebenso schnell wieder zu Karl Firmin). Nun! Sagt' ich's Ihnen nicht! Sie haben den vollkommensten Sieg davongetragen.

Karl. Hält er mich zum Narren?

Narbonne. Das Werk ist vortrefflich! Ganz vortrefflich!

Selicour (zu Firmin dem Vater). Sie sehen, ich habe mich ganz an Ihre Ideen gehalten.

Firmin (lächelt). Ich muß gestehen, ich merke so etwas.

Charlotte. Ich weiß nicht, welchem von beiden Herren —

Selicour (zu Charlotten, indem er auf Karl Firmin deutet). Ein süßer Triumph für den Verfasser!

Narbonne (den Aufsatz zusammenlegend). Ein wahres Meisterwerk, in der That!

Selicour (bückt sich gegen Narbonne). Gar zu viel Ehre!

Madame Belmont (wiederholt die letzte Strophe).

Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Schön! Himmlisch! Dem widerstehe, wer kann! — Selicour, es bleibt dabei, Sie heirathen meine Charlotte!

Karl. O Himmel!

Charlotte. Was hör' ich!

Narbonne (steht auf). Ich kenne wenig Arbeiten, die so vortrefflich wären — Selicour, Sie sind Gesandter!

Karl. Mein Gott!

Narbonne. Sie sind's! Ich stehe Ihnen für Ihre Ernennung! Wer das schreiben konnte, muß ein rechtschaffener Mann, muß ein Mann von hohem Genie sein!

Selicour. Aber erlauben Sie — Ich weiß nicht, ob ich es annehmen darf — Zufrieden mit meinem jetzigen Loose —

Narbonne. Sie müssen Sich von Allem losreißen, wenn der Staat Sie anderswo nöthig hat.

Selicour. Dürfte ich mir nicht wenigstens Herrn Firmin zu meinem Secretär ausbitten?

Firmin. Wo denken Sie hin? Mich? Mich? Zu Ihrem Secretär?

Selicour. Ja, Herr Firmin! Ich habe Sie sehr nöthig.

Karl. Das will ich glauben.

Narbonne. Das wird sich finden! Nun, wie ist die Musik abgelaufen?

Selicour. Fräulein Charlotte hat ganz himmlisch gesungen.

Fünfter Auftritt.

Michel zu den Vorigen.

Michel. Die Gesellschaft ist im Saal versammelt —

Narbonne. Sie sind so gütig, liebe Mutter, sie zu empfangen — Ich will dieses jetzt auf der Stelle absenden — (Leise zu Selicour.) Gewinnen Sie die Einwilligung meiner Tochter, und mit Freuden erwähle ich Sie zum Sohn — Noch einmal, das Werk ist vortrefflich, und ich gäbe viel darum, es gemacht zu haben. (Ab.)

Selicour (zu Karl). Nun, genießen Sie Ihres Triumphs, Herr Firmin! — (Zu Charlotten.) Unser junger Freund weiß die Complimente ganz gut aufzunehmen.

Charlotte. Nach den hübschen Sachen, die ich von ihm gesehen, hätte ich nicht geglaubt, daß er nöthig haben würde, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Selicour. Bloße Gefälligkeit, mein Fräulein! — Aber die Gesellschaft wartet —

Firmin (zu seinem Sohn). Nun, Du hast ja ganz gewaltiges Lob eingeerntet! (Selicour giebt Charlotten seinen Arm.)

Karl. Ja, ich hab' Ursache, mich zu rühmen.

Madame Belmont (zu Selicour). Recht, recht! Führen Sie Charlotten — Es kleidet ihn doch Alles. Er ist ein scharmanter Mann! (Sie nimmt Firmin's Arm.)

Selicour (auf Firmin zeigend). Diesem Herrn, nicht mir gebührt das Lob — Ich weiß in der That nicht, wie ich mir's zueignen darf — Alles, was ich bin, was ich gelte, ist ja sein Verdienst.

(Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl, allein zurückbleibend.

Meine Unruhe würde mich verrathen. — Ich muß mich erst fassen, eh ich ihnen folgen kann. — Habe ich wirklich die Geduld gehabt, dies Alles zu ertragen? — Ein schöner Triumph, den ich davontrug! — Aus Spott machten sie mir das Compliment. — Es ist offenbar, daß sie ihn und nicht mich für den Verfasser halten. Ich bin ihr Narr, und der Schelm hat allein die Ehre.

Siebenter Auftritt.

Karl. La Roche.

La Roche. Sieh da, Herr Firmin! — So ganz allein — Es geht Alles nach Wunsch vermuthlich.

Karl. O, ganz vortrefflich!

La Roche. Ich habe auch gute Hoffnung.

Karl. Selicour steht in größerm Ansehen als jemals.

La Roche. Sieh doch! Was Sie sagen!

Karl. Es giebt keinen fähigern Kopf, keinen bravern Biedermann.

La Roche. Ist's möglich? Aber dieser wichtige Aufsatz, den der Minister ihm aufgetragen, und dem er so ganz und gar nicht gewachsen ist?

Karl. Der Aufsatz ist fertig.

La Roche. Gehen Sie doch!

Karl. Er ist fertig, sag' ich Ihnen.

La Roche. Sie spotten meiner! Es ist nicht möglich.

Karl. Ein Meisterstück an Stil und Inhalt!

La Roche. Es ist nicht möglich, sag' ich Ihnen!

Karl. Ich sage Ihnen, es ist! — Der Aufsatz ist gelesen, bewundert, und wird jetzt eben abgeschickt.

La Roche. So muß er einen Teufel in seinem Solde haben, der für ihn arbeitet.

Karl. Und diese Gesandtschaftsstelle!

La Roche. Nun, die Gesandtschaft —

Karl. Er erhält sie! Er erhält die Hand des Fräuleins!

La Roche. Sie kann ihn nicht leiden.

Karl. Sie wird nachgeben.

La Roche. Die Gesandtschaft mit sammt dem Mädchen! Nein, beim Teufel! Das kann nicht sein! Das darf nicht sein! — Wie? Was? Dieser Heuchler, dieser niederträchtige Bube sollte einen Preis hinwegschnappen, der nur der Lohn des Verdienstes ist! — Nein, so wahr ich lebe, das dürfen wir nicht zugeben, wir, die wir ihn kennen. Das ist gegen unser Gewissen; wir wären seine Mitschuldigen, wenn wir das duldeten!

Karl. Gleich, auf der Stelle will ich die Großmutter aufsuchen. — Ich will ihr die Augen öffnen wegen des Gedichts —

La Roche. Wegen des Gedichts — Von dem Gedicht ist hier auch die Rede — Bei der alten Mama mag er sich damit in Gunst setzen; aber meinen Sie, daß der Minister sich nach so einer Kleinigkeit bestimmen lasse — Nein, Herr! Dieses Memoire ist's, das so vortrefflich sein soll, und das er irgendwo muß herbeigehext haben — denn gemacht hat er's nicht, nun und nimmer, darauf schwör' ich — aber seine ganze Hexerei sind seine Kniffe! Und mit seinen eignen Waffen müssen wir ihn schlagen. Auf dem geraden Wege ging's nicht — so müssen wir einen krummen versuchen. Halt, da fällt mir ein — Ja, das wird gehen — Nur fort — fort, daß man uns nicht beisammen findet!

Karl. Aber keine Unbesonnenheit, Herr La Roche! Bedenken Sie, was auf dem Spiele steht!

La Roche. Meine Ehre steht auf dem Spiele, junger Herr, und die liegt mir nicht weniger am Herzen als Euch die Liebe — Fort! Hinein! Sie sollen weiter von mir hören.

Achter Auftritt.

La Roche allein.

Laß sehen — Er suchte von je her die schwachen Seiten seiner Obern auszuspüren, um sich ihnen nothwendig zu machen. Noch diesen Morgen hatte er's mit dem Kammerdiener — Der Kerl ist ein Plauderer — Es wollte etwas von einem galanten Abenteuer des Ministers verlauten — Er habe Zimmer besprochen in der Vorstadt. — Ich glaube kein Wort davon; aber man könnte versuchen — Doch still! Da kommt er!

Neunter Auftritt.

La Roche und Selicour.

Selicour (ohne ihn zu bemerken). Alles geht nach Wunsch, und doch bin ich nicht ganz ohne Sorgen — Noch hab' ich weder die Stelle noch die Braut, und da ist Sohn und Vater, die mir auf den Dienst lauern und mir jeden Augenblick Beides wegfischen können — Wenn ich sie entfernen könnte — Aber wie? Dem Minister ist nicht beizukommen — Diese Leute, die ihren geraden Weg gehen, brauchen Niemand — man kann sie nicht in seine Gewalt bekommen — Ja, wenn er etwas zu vertuschen hätte — wenn ich ihm eine Schwäche ablauern könnte, die mich ihm unentbehrlich machte!

La Roche (vor sich). Recht so! Der läuft mir in die Hände!

Selicour. Ach, sieh da! Herr La Roche!

La Roche. Ich bin's, und ich komme, Herr Selicour —

Selicour. Was wollen Sie?

La Roche. Mein Unrecht einzugestehen.

Selicour. Aha!

La Roche. Das mir nicht einmal etwas geholfen hat.

Selicour. Das ist das Beste! denn es lag wahrlich nicht an Ihrer boshaften Zunge, wenn ich nicht ganz zu Grunde gerichtet bin.

La Roche. Das ist leider wahr, und ich darf daher kaum hoffen, daß Sie mir vergeben können.

Selicour. Aha! Steht es so? Fangen wir an, geschmeidiger zu werden?

La Roche. Zu der schönen Stelle, die Sie mir zugedacht haben, kann ich mir nun wol keine Hoffnung mehr machen — Aber, um unserer alten Freundschaft willen, schaden Sie mir wenigstens nicht!

Selicour. Ich Ihnen schaden!

La Roche. Thun Sie's nicht! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Selicour. Aber —

La Roche. Und da sich Jemand gefunden, der sich bei dem Minister meiner annehmen will —

Selicour. So? Hat sich Jemand? Und wer ist das?

La Roche. Eine Dame, an die der Kammerdiener Michel mich gewiesen hat.

Selicour. Kammerdiener Michel! So! Kennen Sie diesen Michel?

La Roche. Nicht viel! Aber weil es sein Neffe ist, der mich aus meiner Stelle vertreibt, so will er mir gern einen Gefallen erzeigen —

Selicour. Die Dame ist wol eine Anverwandte vom Minister?

La Roche. Sie soll ein schönes Frauenzimmer sein — er soll in der Vorstadt ein Quartier für sie suchen —

Selicour. Gut, gut, ich will ja das Alles nicht wissen. — Und wie heißt die Dame?

La Roche. Das weiß ich nicht.

Selicour. Gut! Gut!

La Roche. Michel wird Ihnen wol Auskunft darüber geben können.

Selicour. Mir? Meinen Sie, daß mir so viel daran liege?

La Roche. Ich sage das nicht.

Selicour. Ich frage nichts darnach — Ich bekümmre mich ganz und gar nicht um diese Sachen — Morgen wollen Sie diese Dame sprechen?

La Roche. Morgen.

Selicour. Es scheint da ein großes Geheimniß —

La Roche (schnell). Freilich! Freilich! Darum bitte ich Sie, Sich ja nichts davon merken zu lassen —

Selicour. Gut! Gut! Nichts mehr davon — Ich werde Ihnen nicht schaden, Herr La Roche! — Es ist einmal mein Schicksal, Undankbare zu verpflichten — Trotz der schlimmen Dienste, die Sie mir haben leisten wollen, liebe ich Sie noch — und daß Sie sehen, wie weit meine Gefälligkeit geht, so will ich mit Ihrer Beschützerin gemeine Sache machen — Ja, das will ich — zählen Sie darauf!

La Roche. Ach, Sie sind gar großmüthig!

Selicour. Aber lassen Sie Sich das künftig zur Lehre dienen —

La Roche. O, gewiß, Sie sollen sehen —

Selicour. Genug! Lassen wir's gut sein!

La Roche. Er hat angebissen. Er ist so gut als schon gefangen! Wie viel schneller kommt man doch mit der Spitzbüberei als mit der Ehrlichkeit! (Ab.)

Selicour. Jetzt gleich zu diesem Kammerdiener Michel! — Es ist hier ein Liebeshandel. Ganz gewiß. — Vortrefflich! Ich halte Dich fest, Narbonne! — Du bist also auch ein Mensch — Du hast Schwachheiten — und ich bin Dein Gebieter. (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche kommt.

Sie sitzen noch an Tafel — Er wird gleich herauskommen, der Minister — Hab' ich mich doch ganz außer Athem gelaufen — Aber, dem Himmel sei Dank, ich bin auf der Spur, ich weiß Alles. — Hab' ich Dich endlich, Freund Selicour! — Mit dem Minister war nichts für Dich zu machen, so lang' er tugendhaft war — aber Gott segne mir seine Laster! Da giebt's Geheimnisse zu verschweigen! Da giebt's Dienste zu erzeigen! Und der Vertraute, der Kuppler hat gewonnen Spiel — Er glaubt dem Minister eine Schwachheit abgemerkt zu haben — Welch herrlicher Spielraum für seine Niederträchtigkeit! — Nur zu! Nur zu! Wir sind besser unterrichtet, Freund Selicour! — und Dir ahnet nicht, daß wir Dir eine böse, böse Schlinge legen — Der Minister kommt — Muth gefaßt! Jetzt gilt es, den entscheidenden Streich zu thun. —

Zweiter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

Narbonne. Was seh' ich? Sind Sie es schon wieder, der mich hat herausrufen lassen?

La Roche. Möge dies die letzte Unterredung sein, die Sie mir bewilligen, Herr von Narbonne, wenn ich Sie auch diesmal nicht überzeugen kann — Ihre eigene Ehre aber und die meine erfordern es, daß ich darauf bestehe — Alles, was ich bis jetzt versucht habe, diesen Herrn Selicour in Ihrer guten Meinung zu stürzen, ist zu seiner Ehre und zu meiner Beschämung ausgeschlagen — dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn endlich zu entlarven.

Narbonne. Das geht zu weit! Meine Geduld ist am Ende!

La Roche. Ein einziges Wort, Herr Minister! — Sie suchen eben jetzt ein Quartier in der Vorstadt? Ist's nicht so?

Narbonne. Wie? Was ist das?

La Roche. Es ist für ein Frauenzimmer bestimmt, die sich mit ihrer ganzen Familie im größten Elend befindet. Hab' ich nicht Recht?

Narbonne. Wie? Was? Sie erdreisten Sich, meinen Schritten nachzuspüren?

La Roche. Zürnen Sie nicht — ich hab' es blos Ihrem Freund Selicour nachgethan. Er war es, der diesen Morgen zuerst diese Nachricht von Ihrem Kammerdiener herauszulocken wußte — Er gab der Sache sogleich die beleidigendste Auslegung — Ich hingegen habe Ursache, ganz anders davon zu denken. Denn daß ich's nur gestehe, ich stellte genauere Nachforschung an — ich war dort — ich sah das Frauenzimmer, von dem die Rede ist — (Er lacht.) sie hat ein ganz ansehnliches Alter — Selicour hält sie für eine junge Schönheit — O, entrüsten Sie Sich nicht — ich bitte — lassen Sie ihn ankommen! Hören Sie ihn zu Ende, und wenn Sie ihn nicht als einen ganzen Schurken kennen lernen, so will ich mein ganzes Leben lang ein Schelm sein. — Da kommt er — ich will ihm nur Platz machen, damit Sie's auf der Stelle ergründen. (Ab.)

Narbonne. Der rasende Mensch! Wie weit ihn seine Leidenschaft verblendet! Wie? Selicour könnte — Nein, nein, nein, nein, es ist nicht möglich! nicht möglich!

Dritter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Selicour (bei Seite). Er ist allein! Jetzt kann ich's anbringen! — Wenn ich jetzt nicht eile, mich ihm nothwendig zu machen, so setzt dieser Firmin sich in seine Gunst. — Hab' ich einmal sein Geheimniß, so ist er ganz in meinen Händen.

Narbonne. Ich denke eben daran, lieber Selicour, was man im Ministerium zu Ihrem Aufsatz sagen wird — Ich hab' ihn sogleich abgehen lassen; er wird diesen Augenblick gelesen, und ich zweifle nicht, er wird den vollkommensten Beifall haben.

Selicour. Wenn er den Ihrigen hat, so sind alle meine Wünsche befriedigt. (Vor sich.) Wie leit' ich's nur ein? — Wagen kann ich dabei nichts; denn die Sache ist richtig. Ich will nur geradezu gehen —

Narbonne. Sie scheinen in Gedanken, lieber Selicour!

Selicour. Ja — ich — ich denke nach, welche boshafte Auslegungen doch die Verleumdung den unschuldigsten Dingen zu geben im Stand ist.

Narbonne. Was meinen Sie damit?

Selicour. Es muß heraus — ich darf es nicht länger bei mir behalten — Böse Zungen haben sich Angriffe gegen Sie erlaubt — Es hat verlauten wollen — Ich bitte — beantworten Sie mir ein paar Fragen, und verzeihen Sie der besorgten Freundschaft, wenn ich unbescheiden scheine!

Narbonne. Fragen Sie! Ich will Alles beantworten.
Selicour. Wenn ich Ihrem Kammerdiener glauben darf, so suchen Sie ein Quartier in der Vorstadt.
Narbonne. Weil Sie es denn wissen — ja.
Selicour. Und ganz in geheim, hör' ich.
Narbonne. Ich habe bis jetzt wenigstens ein Geheimniß daraus gemacht.
Selicour. Für ein unverheirathetes Frauenzimmer?
Narbonne. Ja.
Selicour. Die Ihnen sehr — (stockt) sehr werth ist?
Narbonne. Ich gestehe es, ich nehme großen Antheil an ihr.
Selicour (vor sich). Er hat es gar keinen Hehl — Die Sache ist richtig. — Und Sie möchten gern das Aufsehen vermeiden, nicht wahr?
Narbonne. Wenn es möglich wäre, ja!
Selicour. Ach, gut! Gut! Ich verstehe! Die Sache ist von zärtlicher Natur, und die Welt urtheilt so boshaft. — Aber ich kann Ihnen dienen.
Narbonne. Sie?
Selicour. Kann Ihnen dienen! Verlassen Sie Sich auf mich!
Narbonne. Aber wie denn?
Selicour. Ich schaffe Ihnen, was Sie brauchen.
Narbonne. Wie denn? Was denn?
Selicour. Ich hab's! Ich schaff's Ihnen — Ein stilles Häuschen, abgelegen — einfach von außen und unverdächtig! — Aber innen aufs Zärtlichste eingerichtet — die Meubles, die Tapeten nach dem neuesten Geschmack — ein Cabinet — himmlisch und reizend — kurz — das schönste Boudoir, das weit und breit zu finden.
Narbonne (vor sich). Sollte La Roche Recht behalten — (Laut.) Und welche geheime Ursache hätte ich, ein solches Quartier zu suchen?
Selicour (lächelnd). In Sachen, die man vor mir geheim halten will, weiß ich mich einer vorlauten Neugier zu enthalten — Erkennen Sie übrigens einen dienstfertigen Freund in mir — Es ist nichts, wozu ich nicht bereit wäre, um Ihnen gefällig zu sein. Befehlen Sie, was Sie wollen; ich werde gehorchen, ohne zu untersuchen — Sie verstehen mich.
Narbonne. Vollkommen.
Selicour. Man muß Nachsicht haben. — Ich — ich halte zwar auf gute Sitten — Aber was diesen Punkt betrifft — Wenn man nur den öffentlichen Anstoß vermeidet — Ich gehe vielleicht darin zu weit — aber das gute Herz reißt mich hin — und mein höchster Wunsch ist, Sie glücklich zu sehen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Soeben giebt man diese Briefe ab.

Narbonne (zu Selicour). Die sind für Sie.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß! Es sind Geschäftsbriefe, die gleich expedirt sein wollen — Frisch zur Arbeit und frisch ans Vergnügen! So bin ich einmal! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne allein.

Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erholen — Dieser Selicour — ja, nun zweifle ich nicht mehr, dieser Selicour war der schändliche Helfershelfer meines Vorgängers — Ich gebe mich nicht für besser als Andere; Jeder hat seine Fehler — aber sich mit dieser Schamlosigkeit anzubieten. — Und diesem Nichtswürdigen wollte ich mein Kind hinopfern — mit diesem Verräther wollte ich den Staat betrügen? — Aus Freundschaft will er Alles für mich thun, sagt er! Sind das unsere Freunde, die unsern Lastern dienen?

Sechster Auftritt.

Narbonne und La Roche.

La Roche. Nun, er ging soeben von Ihnen hinweg — darf ich fragen?

Narbonne. Ich habe S i e und i h n unrecht beurtheilt — Sie haben mir einen wesentlichen Dienst erzeigt, Herr La Roche, und ich lasse Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren.

La Roche (mit freudiger Rührung). Bin ich endlich für einen redlichen Mann erkannt? Darf ich das Haupt wieder frei erheben?

Narbonne. Sie haben es erreicht — Sie haben den Betrüger entlarvt — Aber wie soll ich eine so lang' bewährte Ueberzeugung aufgeben, daß Geist und Talent bei keinem verderbten Herzen wohnen? — Dieser Mensch, den ich jetzt als einen Niederträchtigen kennen lerne, er hat mir noch heute eine Schrift zugestellt, die dem größten Staatsmann und Schriftsteller Ehre machte — Ist es möglich? Ich begreife es nicht — So gesunde Begriffe, so viel Geist bei einem so weggeworfenen Charakter! Ich habe das Memoire auf der Stelle ans Gouvernement gesendet, und ich will wetten, daß die Briefe, die ich soeben erhalte, von dem Lobe

desselben voll sind. (Er erbricht einen der Briefe und liest.) Ganz richtig! Es ist, wie ich sagte.

La Roche. Ich kann nicht daraus klug werden — Das Werk ist also wirklich gut?

Narbonne. Vortrefflich!

La Roche. So wollte ich wetten, daß er nicht der Verfasser ist!

Narbonne. Wer sollte es denn sein?

La Roche. Er ist's nicht; ich will meine Seele zum Pfand setzen — denn am Ende will ich ihm doch noch eher Herz als Kopf zugestehen. — Wenn man versuchte — Ja! — Richtig — Ich hab' es — Das muß gelingen — Herr von Narbonne! Wenn Sie mir beistehen wollen, so soll er sich selbst verrathen.

Narbonne. Wie denn?

La Roche. Lassen Sie mich machen — Er kommt! Unterstützen Sie mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Selicour.

La Roche (mit Leidenschaft). Mein Gott! Welches entsetzliche Unglück!

Selicour. Was giebt's, Herr La Roche?

La Roche. Welche Veränderung in einem einzigen Augenblick!

Selicour. Was haben Sie? Was bedeutet dieses Jammern, dieser Ausruf des Schreckens?

La Roche. Ich bin wie vom Donner getroffen!

Selicour. Aber was denn?

La Roche. Dieser Unglücksbrief — Soeben erhält ihn der Minister — (Zu Narbonne.) Darf ich? Soll ich?

Narbonne. Sagen Sie Alles!

La Roche. Er ist gestürzt!

Selicour. Um Gottes willen!

La Roche. Seines Amtes entlassen!

Selicour. Es ist nicht möglich!

La Roche. Nur zu wahr! Es wollte schon vorhin etwas davon verlauten; ich wollt' es nicht glauben; ich eilte hieher, mich selbst zu unterrichten — und nun bestätigt es der Minister selbst!

Selicour. So ist sie wahr, diese schreckliche Neuigkeit?

(Narbonne bestätigt es mit einem stummen Zeichen.)

Letzter Auftritt.

Vorige. Madame Belmont. Charlotte. Beide Firmins.

La Roche. Kommen Sie, Madame! Kommen Sie, Herr Firmin! —

Madame Belmont. Was giebt's?

La Roche. Trösten Sie unsern Herrn — Sprechen Sie ihm Muth zu in seinem Unglücke!

Madame Belmont. Seinem Unglücke!

Charlotte. Mein Gott! Was ist das?

La Roche. Er hat seine Stelle verloren.

Charlotte. Großer Gott!

Selicour. Ich bin erstaunt wie Sie!

Madame Belmont. Wer konnte ein solches Unglück vorhersehen!

Karl Firmin (leidenschaftlich). So ist das Talent geächtet, so ist die Redlichkeit ein Verbrechen in diesem verderbten Lande! Der rechtschaffene Mann behauptet sich kaum einen Tag lang, und das Glück bleibt nur dem Nichtswürdigen getreu.

Narbonne (sehr ernst). Nichts übereilt, junger Mann! — Der Himmel ist gerecht, und früher oder später erreicht den Schuldigen die Strafe.

Selicour. Aber sagen Sie mir, kennt man denn nicht wenigstens die Veranlassung dieses unglücklichen Vorfalls?

La Roche. Leider, nur zu gut kennt man sie. Ein gewisses Memoire ist Schuld an dem ganzen Unglück.

Firmin (lebhaft). Ein Memoire! (Zum Minister.) Dasselbe vielleicht, das ich Sie heute lesen sah?

Selicour. Wo die Regierung selbst mit einer Freiheit, einer Kühnheit behandelt wurde —

La Roche. Ganz recht! Das nämliche.

Selicour. Nun, da haben wir's! Hatte ich nun Unrecht, zu sagen, daß es nicht immer räthlich ist, die Wahrheit zu sagen?

Narbonne. Wo die Pflicht spricht, da bedenke ich nichts. Und was auch der Erfolg sei, nie werde ich's bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.

Selicour. Schön gedacht! Allerdings! Aber es kostet Ihnen auch einen schönen Platz!

La Roche. Und damit ist's noch nicht alle! Es könnten wol auch noch Andere um den ihrigen kommen. — Man weiß, daß ein Minister selten Verfasser der Schriften ist, die aus seinen Bureaux herauskommen.

Selicour. Wie so? Wie das?

La Roche (vor sich). Bei Dem fällt kein Streich auf die Erde!

Firmin. Erklären Sie Sich deutlicher!

La Roche. Man will schlechterdings herausbringen, wer diese heftige Schrift geschmiedet hat.

Selicour. Will man? Und da würde er wol in den Sturz des Ministers mit verwickelt werden?

La Roche. Freilich! Das ist sehr zu besorgen.

Selicour. Nun, ich bin's nicht!

Firmin. Ich bin der Verfasser!

Narbonne. Was hör' ich?

Madame Belmont. Was? Sie, Herr Firmin?

Firmin. Ich bin's, und ich rühme mich dessen.

La Roche (zu Narbonne). Nun, was sagt' ich Ihnen?

Firmin. Den Ruhm dieser Arbeit konnte ich dem Herrn Selicour gern überlassen, aber nicht so die Gefahr und die Verantwortung — Ich habe geschwiegen bis jetzt; aber nun muß ich mich nennen.

Karl. Recht so, mein Vater! Das heißt als ein Mann von Ehre gesprochen — Seien Sie auf Ihr Unglück stolz, Herr von Narbonne! — Mein Vater kann nichts Strafbares geschrieben haben — O, mein Herz sagt mir, dieser Unfall kann eine Quelle des Glückes werden — Charlottens Hand wird kein Opfer der Verhältnisse mehr sein — Die Größe verschwindet, und Muth gewinnt die furchtsame Liebe.

Madame Belmont. Was hör' ich! Herr Firmin!

Firmin. Verzeihen Sie der Wärme seines Antheils; sein volles Herz vergreift sich im Ausdruck seiner Gefühle!

Narbonne. So hat denn Jeder von Ihnen sein Geheimniß verrathen — Herr Firmin! Sie sind der Verfasser dieses Memoire, so ist es billig, daß Sie auch den Ruhm und die Belohnung davon ernten. — Das Gouvernement ernennt Sie zum Gesandten — (da Alle ihr Erstaunen bezeugen) Ja, ich bin noch Minister, und ich freue mich, es zu sein, da ich es in der Gewalt habe, das wahre Verdienst zu belohnen.

Madame Belmont. Was ist das?

Selicour (in der höchsten Bestürzung). Was hab' ich gemacht!

Narbonne (zu Selicour). Sie sehen Ihr Spiel verrathen — Wir kennen Sie nun, Heuchler an Talent und an Tugend — Niedriger Mensch, konnten Sie mich für Ihresgleichen halten?

La Roche. Wie schändlich er eine edle That auslegte! Ich weiß Alles aus dem Munde der Dame selbst. Dieses Frauen-

zimmer, für das er Ihnen eine strafbare Neigung andichtete — es ist eine kranke, eine bejahrte Matrone, die Wittwe eines verdienstvollen Officiers, der im Dienst des Vaterlandes sein Leben ließ, und gegen den Sie die Schuld des Staats bezahlten.

Narbonne. Nichts mehr davon, ich bitte Sie! — (Zu Selicour.) Sie sehen, daß Sie hier überflüssig sind. (Selicour entfernt sich still.)

La Roche. Es thut mir leid um den armen Schelm — Wol wußt' ich's vorher, mein Haß würde sich legen, sobald es mit seiner Herrlichkeit aus sein würde.

Firmin (drückt ihm leise die Hand). Lassen Sie's gut sein! Wir wollen ihn zu trösten suchen.

La Roche. Basta, ich bin dabei!

Narbonne (zu Karl). Unser lebhafter junger Freund ist auf einmal ganz stumm geworden — Ich habe in Ihrem Herzen gelesen, lieber Firmin! — Der Ueberraschung danke ich Ihr Geheimniß und werde es nie vergessen, daß Ihre Neigung bei unserm Glücke bescheiden schwieg und nur laut wurde bei unserm Unglück. — Charlotte! (Sie wirft sich schweigend in ihres Vaters Arme.) Gut, wir verstehen uns! Erwarte Alles von Deines Vaters Liebe!

La Roche. Und ich will darauf schwören, Karl Firmin ist der wahre Verfasser des Gedichts.

Madame Belmont. Wär's möglich?

Charlotte (mit einem zärtlichen Blick auf Karln). Ich habe nie daran gezweifelt! (Karl küßt ihre Hand mit Feuer.)

Madame Belmont. O, der bescheidene junge Mann! Gewiß, er wird unser Kind glücklich machen!

Narbonne. Bilden Sie Sich nach Ihrem Vater, und mit Freuden werde ich Sie zum Sohn annehmen — (Halb zu den Mitspielenden, halb zu den Zuschauern.) Diesmal hat das Verdienst den Sieg behalten. — Nicht immer ist es so. Das Gespinnst der Lüge umstrickt den Besten; der Redliche kann nicht durchdringen; die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter als das geflügelte Talent; der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne.

Der Neffe als Onkel.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Aus dem Französischen des Picard.

Personen:

Oberst von Dorsigny.
Frau von Dorsigny.
Sophie, ihre Tochter.
Franz von Dorsigny, ihr Neffe.
Frau von Mirville, ihre Nichte.
Lormeuil, Sophiens Bräutigam.
Valcour, Freund des jungen Dorsigny.
Champagne, Bedienter des jungen Dorsigny.
Ein Notar.
Zwei Unterofficiere.
Ein Postillon.
Jasmin, Diener in Dorsigny's Hause.
Drei Lakaien.

(Die Scene ist ein Saal mit einer Thür im Fond, die zu einem Garten führt. Auf beiden Seiten sind Cabinetsthüren.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valcour, tritt eilfertig herein, und nachdem er sich überall umgesehen, ob Niemand zugegen, tritt er zu einem von den Wachslichtern, die vorn auf einem Schreibtisch brennen, und liest ein Billet.

„Herr von Valcour wird ersucht, diesen Abend um sechs Uhr Sich im Gartensaal des Herrn von Dorsigny einzufinden. Er kann zu dem kleinen Pförtchen hereinkommen, das den ganzen Tag offen ist." — Keine Unterschrift! — Hm! Hm! Ein seltsames Abenteuer — Ist's vielleicht eine hübsche Frau, die mir hier ein Rendezvous geben will? — Das wäre allerliebst. — Aber still! Wer sind die beiden Figuren, die eben da eintreten, wo ich hereingekommen bin?

Zweiter Auftritt.

Franz Dorsigny und **Champagne**, Beide in Mäntel eingewickelt. **Valcour.**

Dorsigny (seinen Mantel an Champagne gebend). Ei, guten Abend, lieber Valcour!

Valcour. Was? Bist Du's, Dorsigny? Wie kommst Du hieher? Und wozu diese sonderbare Ausstaffirung — diese Perrücke und diese Uniform, die nicht von Deinem Regiment ist?

Dorsigny. Meiner Sicherheit wegen. — Ich habe mich mit meinem Oberstlieutenant geschlagen; er ist schwer verwundet, und ich komme, mich in Paris zu verbergen. Weil man mich aber in meiner eigenen Uniform gar zu leicht erkennt, so habe ich's fürs Sicherste gehalten, das Kostüm meines Onkels anzunehmen. Wir sind so ziemlich von einem Alter, wie Du weißt, und einander an Gestalt, an Größe, an Farbe bis zum Verwechseln ähnlich, und führen überdies noch einerlei Namen. Der einzige Unterschied ist, daß der Oberst eine Perrücke trägt, und ich meine eigene Haare — Jetzt aber, seitdem ich mir seine Perrücke und die Uniform seines Regiments zulegte, erstaune ich selbst über die große Aehnlichkeit mit ihm. In diesem Augenblick komme ich an und bin erfreut, Dich so pünktlich bei dem Rendezvous zu finden.

Valcour. Bei dem Rendezvous? Wie? Hat sie Dir auch was davon vertraut?

Dorsigny. Sie? Welche sie?

Valcour. Nun, die hübsche Dame, die mich in einem Billet hieher beschieden! Du bist mein Freund, Dorsigny, und ich habe nichts Geheimes vor Dir.

Dorsigny. Die allerliebste Dame!

Valcour. Worüber lachst Du?

Dorsigny. Ich bin die schöne Dame, Valcour.

Valcour. Du?

Dorsigny. Das Billet ist von mir.

Valcour. Ein schönes Quiproquo, zum Teufel! — Was fällt Dir aber ein, Deine Briefe nicht zu unterzeichnen? — Leute von meinem Schlag können sich bei solchen Billets auf etwas ganz Anderes Rechnung machen — Aber da es so steht, gut! Wir nehmen einander nichts übel, Dorsigny — Also ich bin Dein gehorsamer Diener.

Dorsigny. Warte doch! Warum eilst Du so hinweg? Es lag mir viel daran, Dich zu sprechen, ehe ich mich vor Jemand Anderm sehen ließ. Ich brauche Deines Beistands; wir müssen Abrede mit einander nehmen.

Valcour. Gut — Du kannst auf mich zählen; aber jetzt laß mich, ich habe dringende Geschäfte —

Dorsigny. So? Jetzt, da Du mir einen Dienst erzeigen sollst? — Aber zu einem galanten Abenteuer hattest Du Zeit übrig.

Valcour. Das nicht, lieber Dorsigny! Aber ich muß fort; man erwartet mich.

Dorsigny. Wo?

Valcour. Beim L'hombre.

Dorsigny. Die große Angelegenheit!

Valcour. Scherz bei Seite! Ich habe dort Gelegenheit, die Schwester Deines Oberstlieutenants zu sehen — Sie hält was auf mich; ich will Dir bei ihr das Wort reden.

Dorsigny. Nun, meinetwegen. Aber thu mir den Gefallen, meiner Schwester, der Frau von Mirville, im Vorbeigehen wissen zu lassen, daß man sie hier im Gartensaal erwarte — Nenne mich aber nicht, hörst Du?

Valcour. Da sei außer Sorgen! Ich habe keine Zeit dazu und will es ihr hinaufsagen lassen, ohne sie nur einmal zu sehen. Uebrigens behalte ich mir's vor, bei einer andern Gelegenheit ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ich schätze den Bruder zu sehr, um die Schwester nicht zu lieben, wenn sie hübsch ist, versteht sich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dorsigny. Champagne.

Dorsigny. Zum Glück brauche ich seinen Beistand so gar nöthig nicht — Es ist mir weniger um das Verbergen zu thun — denn vielleicht fällt es Niemand ein, mich zu verfolgen — als um meine liebe Cousine Sophie wiederzusehen.

Champagne. Was Sie für ein glücklicher Mann sind, gnädiger Herr! — Sie sehen Ihre Geliebte wieder, und ich (seufzt) meine Frau! Wann geht's wieder zurück ins Elsaß — Wir lebten wie die Engel, da wir funfzig Meilen weit von einander waren.

Dorsigny. Still! da kommt meine Schwester!

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Ah! Sind Sie es? Sei'n Sie von Herzen willkommen!

Dorsigny. Nun, das ist doch ein herzlicher Empfang!

Fr. v. Mirville. Das ist ja recht schön, daß Sie uns so überraschen! Sie schreiben, daß Sie eine lange Reise vorhätten, von der Sie frühestens in einem Monat zurück sein könnten, und vier Tage darauf sind Sie hier.

Dorsigny. Geschrieben hätt' ich? und an wen?

Fr. v. Mirville. An meine Tante! (Sieht den Champagne, der seinen Mantel ablegt.) Wo ist denn aber Herr von Lormeuil?

Dorsigny. Wer ist der Herr von Lormeuil?

Fr. v. Mirville. Ihr künftiger Schwiegersohn.

Dorsigny. Sage mir, für wen hältst Du mich?

Fr. v. Mirville. Nun, doch wol für meinen Onkel!

Dorsigny. Ist's möglich! Meine Schwester erkennt mich nicht!

Fr. v. Mirville. Schwester? Sie mein Bruder?

Dorsigny. Ich — Dein Bruder.

Fr. v. Mirville. Das kann nicht sein. Das ist nicht möglich. Mein Bruder ist bei seinem Regiment zu Straßburg, mein Bruder trägt sein eigenes Haar, und das ist auch seine Uniform nicht — und so groß auch sonst die Aehnlichkeit —

Dorsigny. Eine Ehrensache, die aber sonst nicht viel zu bedeuten haben wird, hat mich genöthigt, meine Garnison in aller Geschwindigkeit zu verlassen; um nicht erkannt zu werden, steckte ich mich in diesen Rock und diese Perrücke.

Fr. v. Mirville. Ist's möglich? — O, so laß Dich herzlich umarmen, lieber Bruder — Ja, nun fange ich an, Dich zu erkennen! Aber die Aehnlichkeit ist doch ganz erstaunlich.

Dorsigny. Mein Onkel ist also abwesend?

Fr. v. Mirville. Freilich, der Heirath wegen.

Dorsigny. Der Heirath? — Welcher Heirath?

Fr. v. Mirville. Sophiens, meiner Cousine.

Dorsigny. Was hör' ich? Sophie soll heirathen?

Fr. v. Mirville. Ei freilich! Weißt Du es denn nicht?

Dorsigny. Mein Gott! nein!

Champagne (nähert sich). Nicht ein Wort wissen wir.

Fr. v. Mirville. Herr von Lormeuil, ein alter Kriegskamerad des Onkels, der zu Toulon wohnt, hat für seinen Sohn um Sophien angehalten — Der junge Lormeuil soll ein sehr liebenswürdiger Mann sein, sagt man; wir haben ihn noch nicht gesehen. Der Onkel holt ihn zu Toulon ab; dann wollen sie eine weite Reise zusammen machen, um ich weiß nicht welche Erbschaft in Besitz zu nehmen. In einem Monat denken sie zurück zu sein, und wenn Du alsdann noch da bist, so kannst Du zur Hochzeit mit tanzen.

Dorsigny. Ach, liebe Schwester! — Redlicher Champagne! Rathet, helft mir! Wenn Ihr mir nicht beisteht, so ist es aus mit mir, so bin ich verloren!

Fr. v. Mirville. Was hast Du denn, Bruder! Was ist Dir?

Champagne. Mein Herr ist verliebt in seine Cousine.

Fr. v. Mirville. Ah, ist es das?

Dorsigny. Diese unglückselige Heirath darf nun und nimmermehr zu Stand kommen.

F. v. Mirville. Es wird schwer halten, sie rückgängig zu machen. Beide Väter sind einig, das Wort ist gegeben, die Artikel sind aufgesetzt, und man erwartet blos noch den Bräutigam, sie zu unterzeichnen und abzuschließen.

Champagne. Geduld! — Hören Sie! — (Tritt zwischen Beide.) Ich habe einen sublimen Einfall!

Dorsigny. Rede!

Champagne. Sie haben einmal den Anfang gemacht, Ihren Onkel vorzustellen. Bleiben Sie dabei! Führen Sie die Rolle durch!

Fr. v. Mirville. Ein schönes Mittel, um die Nichte zu heirathen!

Champagne. Nur gemach! Lassen Sie mich meinen Plan entwickeln! — Sie spielen also Ihren Onkel! Sie sind nun Herr

hier im Hause, und Ihr erstes Geschäft ist, die bewußte Heirath wieder aufzuheben — Sie haben den jungen Lormeuil nicht mitbringen können, weil er — weil er gestorben ist — Unterdessen erhält Frau von Dorsigny einen Brief von Ihnen, als dem Neffen, worin Sie um die Cousine anhalten — Das ist mein Amt. Ich bin der Courier, der den Brief von Straßburg bringt. — Frau von Dorsigny ist verliebt in ihren Neffen; sie nimmt diesen Vorschlag mit der besten Art von der Welt auf; sie theilt ihn Ihnen, als ihrem Eheherrn, mit, und Sie lassen Sich's, wie billig, gefallen. Nun stellen Sie Sich, als wenn Sie aufs Eiligste verreisen müßten; Sie geben der Tante unbedingte Vollmacht, diese Sache zu Ende zu bringen. Sie reisen ab, und den andern Tag erscheinen Sie in Ihren natürlichen Haaren und in der Uniform Ihres Regiments wieder, als wenn Sie eben spornstreichs von Ihrer Garnison herkämen. Die Heirath geht vor sich, der Onkel kommt stattlich angezogen mit seinem Bräutigam, der den Platz glücklich besetzt findet und nichts Bessers zu thun hat, als umzukehren und sich entweder zu Toulon oder in Ostindien eine Frau zu holen.

Dorsigny. Glaubst Du, mein Onkel werde das so geduldig —

Champagne. O, er wird aufbrausen, das versteht sich! Es wird heiß werden am Anfang — Aber er liebt Sie! er liebt seine Tochter! Sie geben ihm die besten Worte, versprechen ihm eine Stube voll artiger Enkelchen, die ihm alle so ähnlich sehen sollen, wie Sie selbst. Er lacht, er besänftigt sich, und Alles ist vergessen.

Fr. v. Mirville. Ich weiß nicht, ist es das Tolle dieses Einfalls, aber er fängt an, mich zu reizen —

Champagne. O, er ist himmlisch, der Einfall!

Dorsigny. Lustig genug ist er, aber nur nicht ausführbar — Meine Tante wird mich wol für den Onkel ansehen! —

Fr. v. Mirville. Habe ich's doch!

Dorsigny. Ja, im ersten Augenblicke.

Fr. v. Mirville. Wir müssen ihr keine Zeit lassen, aus der Täuschung zu kommen. Wenn wir die Zeit benutzen, so brauchen wir auch nur einen Augenblick — Es ist jetzt Abend; die Dunkelheit kommt uns zu Statten; diese Lichter leuchten nicht hell genug, um den Unterschied bemerklich zu machen. Den Tag brauchst Du gar nicht zu erwarten — Du erklärst zugleich, daß Du noch in der Nacht wieder fortreisen müssest, und morgen erscheinst Du in Deiner wahren Person. Geschwind ans Werk! Wir haben keine Zeit zu verlieren — Schreibe den Brief an unsre Tante,

den Dein Champagne als Courier überbringen soll, und worin Du um Sophien anhältst.

Dorsigny (an den Schreibtisch gehend). Schwester! Schwester! Du machst mit mir, was Du willst.

Champagne (sich die Hände reibend). Wie freue ich mich über meinen klugen Einfall! Schade, daß ich schon eine Frau habe; ich könnte hier eine Hauptrolle spielen, anstatt jetzt blos den Vertrauten zu machen.

Fr. v. Mirville. Wie das, Champagne?

Champagne. Ei nun, das ist ganz natürlich. Mein Herr gilt für seinen Onkel, ich würde den Herrn von Lormeuil vorstellen, und wer weiß, was mir am Ende nicht noch blühen könnte, wenn meine verdammte Heirath —

Fr. v. Mirville. Wahrhaftig, meine Cousine hat Ursache, sich darüber zu betrüben!

Dorsigny (siegelt den Brief und giebt ihn an Champagne). Hier ist der Brief. Richt es nun ein, wie Du willst! Dir überlass' ich mich.

Champagne. Sie sollen mit mir zufrieden sein — In wenig Augenblicken werde ich damit als Courier von Straßburg ankommen, gespornt und gestiefelt, triefend von Schweiß. — Sie, gnädiger Herr, halten Sich wacker! — Muth, Dreistigkeit, Unverschämtheit, wenn's nöthig ist! — Den Onkel gespielt, die Tante angeführt, die Nichte geheirathet, und wenn Alles vorbei ist, den Beutel gezogen und den redlichen Diener gut bezahlt, der Ihnen zu allen diesen Herrlichkeiten verholfen hat! (Ab.)

Fr. v. Mirville. Da kommt die Tante. Sie wird Dich für den Onkel ansehen. Thu, als wenn Du nothwendig mit ihr zu reden hättest, und schick mich weg!

Dorsigny. Aber was werd' ich ihr denn sagen?

Fr. v. Mirville. Alles, was ein galanter Mann seiner Frau nur Artiges sagen kann.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mirville. Frau von Dorsigny. Franz von Dorsigny.

Fr. v. Mirville. Kommen Sie doch, liebe Tante! Geschwind! der Onkel ist angekommen.

Fr. v. Dorsigny. Wie? Was? Mein Mann! — Ja, wahrhaftig, da ist er! — Herzlich willkommen, lieber Dorsigny — So bald erwartete ich Sie nicht — Nun, Sie haben doch eine glückliche Reise gehabt? — Aber wie so allein? Wo sind Ihre Leute?

Ich hörte doch Ihre Kutsche nicht — Nun wahrhaftig — ich besinne mich kaum — ich zittre vor Ueberraschung und Freude —

Fr. v. Mirville (heimlich zu ihrem Bruder). Nun, so rede doch! Antworte frisch weg!

Dorsigny. Weil ich nur auf einen kurzen Besuch hier bin, so komm' ich allein und in einer Miethkutsche — Was aber die Reise betrifft, liebe Frau — die Reise — ach! die ist nicht die glücklichste gewesen.

Fr. v. Dorsigny. Sie erschrecken mich! Es ist Ihnen doch kein Unglück zugestoßen?

Dorsigny. Nicht eben mir! Mir nicht! — Aber diese Heirath — (Zu Frau von Mirville.) Liebe Nichte, ich habe mit der Tante —

Fr. v. Mirville. Ich will nicht stören, mein Onkel. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Dorsigny. Franz von Dorsigny.

Fr. v. Dorsigny. Nun, lieber Mann, diese Heirath —

Dorsigny. Aus dieser Heirath wird — nichts.

Fr. v. Dorsigny. Wie? Haben wir nicht das Wort des Vaters?

Dorsigny. Freilich wol! Aber der Sohn kann unsere Tochter nicht heirathen.

Fr. v. Dorsigny. So? Und warum denn nicht?

Dorsigny (mit starkem Ton). Weil — weil er — todt ist.

Fr. v. Dorsigny. Mein Gott! Welcher Zufall!

Dorsigny. Es ist ein rechter Jammer. Dieser junge Mann war, was die meisten jungen Leute sind, so ein kleiner Wüstling. Einen Abend bei einem Balle fiel's ihm ein, einem artigen hübschen Mädchen den Hof zu machen; ein Nebenbuhler mischte sich drein und erlaubte sich beleidigende Scherze. Der junge Lormeuil, lebhaft, aufbrausend, wie man es mit zwanzig Jahren ist, nahm das übel; zum Unglück war er an einen Raufer von Profession gerathen, der sich nie schlägt, ohne seinen Mann — zu tödten. Und diese böse Gewohnheit behielt auch jetzt die Oberhand über die Geschicklichkeit seines Gegners; der Sohn meines armen Freundes blieb auf dem Platz, mit drei tödtlichen — Stichen im Leibe.

Fr. v. Dorsigny. Barmherziger Himmel! Was muß der Vater dabei gelitten haben!

Dorsigny. Das können Sie denken! Und die Mutter!

Fr. v. Dorsigny. Wie? Die Mutter! Die ist ja im letzten Winter gestorben, so viel ich weiß.

Dorsigny. Diesen Winter — ganz recht! Mein armer Freund Lormeuil! Den Winter stirbt ihm seine Frau, und jetzt im Sommer muß er den Sohn in einem Duell verlieren! — Es ist mir auch schwer angekommen, ihn in seinem Schmerz zu verlassen! Aber der Dienst ist jetzt so scharf! Auf den Zwanzigsten müssen alle Officiere — beim Regiment sein! Heut ist der Neunzehnte, und ich habe nur einen Sprung nach Paris gethan und muß schon heute Abend wieder — nach meiner Garnison zurückreisen.

Fr. v. Dorsigny. Wie? So bald?

Dorsigny. Das ist einmal der Dienst! Was ist zu machen? Jetzt auf unsere Tochter zu kommen —

Fr. v. Dorsigny. Das liebe Kind ist sehr niedergeschlagen und schwermüthig, seitdem Sie weg waren.

Dorsigny. Wissen Sie, was ich denke? Diese Partie, die wir ihr ausgesucht, war — nicht nach ihrem Geschmack.

Fr. v. Dorsigny. So? Wissen Sie?

Dorsigny. Ich weiß nichts — Aber sie ist funfzehn Jahre alt — Kann sie nicht für sich selbst schon gewählt haben, eh wir es für sie thaten?

Fr. v. Dorsigny. Ach Gott, ja! Das begegnet alle Tage.

Dorsigny. Zwingen möchte ich ihre Neigung nicht gern.

Fr. v. Dorsigny. Bewahre uns Gott davor!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie (beim Anblick Dorsigny's stutzend). Ah! mein Vater —

Fr. v. Dorsigny. Nun, was ist Dir? Fürchtest Du Dich, Deinen Vater zu umarmen?

Dorsigny (nachdem er sie umarmt, für sich). Sie haben's doch gar gut, diese Väter! Alles umarmt sie!

Fr. v. Dorsigny. Du weißt wol noch nicht, Sophie, daß ein unglücklicher Zufall Deine Heirath getrennt hat?

Sophie. Welcher Zufall?

Fr. v. Dorsigny. Herr von Lormeuil ist todt.

Sophie. Mein Gott!

Dorsigny (hat sie mit den Augen fixirt). Ja nun — Was sagst Du dazu, meine Sophie?

Sophie. Ich, mein Vater? — Ich beklage diesen unglücklichen Mann von Herzen — aber ich kann es nicht anders als für ein Glück ansehen, daß — daß sich der Tag verzögert, der mich von Ihnen trennt.

Dorsigny. Aber, liebes Kind, wenn Du gegen diese Heirath — etwas einzuwenden hattest, warum sagtest Du uns nichts davon? Wir denken ja nicht daran, Deine Neigung zwingen zu wollen.

Sophie. Das weiß ich, lieber Vater – aber die Schüchternheit –

Dorsigny. Weg mit der Schüchternheit! Rede offen! Entdecke mir Dein Herz!

Fr. v. Dorsigny. Ja, mein Kind! Höre Deinen Vater! Er meint es gut! Er wird Dir gewiß das Beste rathen.

Dorsigny. Du haßtest also diesen Lormeuil zum Voraus — recht herzlich?

Sophie. Das nicht — aber ich liebte ihn nicht.

Dorsigny. Und Du möchtest Keinen heirathen, als den Du wirklich liebst?

Sophie. Das ist wol natürlich.

Dorsigny. Du liebst also — einen Andern?

Sophie. Das habe ich nicht gesagt.

Dorsigny. Nun, nun, beinahe doch — Heraus mit der Sprache! Laß mich Alles wissen!

Fr. v. Dorsigny. Fasse Muth, mein Kind! Vergiß, daß es Dein Vater ist, mit dem Du redest!

Dorsigny. Bilde Dir ein, daß Du mit Deinem besten, Deinem zärtlichsten Freunde sprächest — und Der, den Du liebst, weiß er, daß er — geliebt wird?

Sophie. Behüte der Himmel! Nein.

Dorsigny. Ist's noch ein junger Mensch?

Sophie. Ein sehr liebenswürdiger junger Mann, und der mir darum doppelt werth ist, weil Jedermann findet, daß er Ihnen gleicht — ein Verwandter von uns, der unsern Namen führt — Ach! Sie müssen ihn errathen.

Dorsigny. Noch nicht ganz, liebes Kind!

Fr. v. Dorsigny. Aber ich errath' ihn! Ich wette, es ist ihr Vetter, Franz Dorsigny.

Dorsigny. Nun, Sophie? Du antwortest nichts?

Sophie. Billigen Sie meine Wahl?

Dorsigny (seine Freude unterdrückend, vor sich). Wir müssen den Vater spielen — Aber, mein Kind — das müssen wir denn doch bedenken.

Sophie. Warum bedenken? Mein Vetter ist der beste, verständigste —

Dorsigny. Der? Ein Schwindelkopf ist er, ein Wildfang, der in den zwei Jahren, daß er weg ist, nicht zweimal an seinen Onkel geschrieben hat.

Sophie. Aber mir hat er desto fleißiger geschrieben, mein Vater!

Dorsigny. So? hat er das? Und Du hast ihm wol — frischweg geantwortet? Hast Du? Nicht?

Sophie. Nein, ob ich gleich große Lust dazu hatte. — Nun, Sie versprachen mir ja diesen Augenblick, daß Sie meiner Neigung nicht entgegen sein wollten — Liebe Mutter, reden Sie doch für mich!

Fr. v. Dorsigny. Nun, nun, gieb nach, lieber Dorsigny — Es ist da weiter nichts zu machen — und gesteh nur, sie hätte nicht besser wählen können.

Dorsigny. Es ist wahr, es läßt sich Manches dafür sagen — Das Vermögen ist von beiden Seiten gleich, und gesetzt, der Vetter hätte auch ein Bißchen leichtsinnig gewirthschaftet, so weiß man ja, die Heirath bringt einen jungen Menschen — schon in Ordnung — Wenn sie ihn nun überdies lieb hat —

Sophie. O, recht sehr, lieber Vater! — Erst in dem Augenblicke, da man mir den Herrn von Lormeuil zum Gemahl vorschlug, merkte ich, daß ich dem Vetter gut sei — so was man gut sein nennt — Und wenn mir der Vetter nun auch wieder gut wäre —

Dorsigny (feurig). Und warum sollte er das nicht, meine Theuerste — (sich besinnend) meine gute Tochter! — Nun wol! Ich bin ein guter Vater und ergebe mich.

Sophie. Ich darf also jetzt an den Vetter schreiben?

Dorsigny. Was Du willst — (Vor sich.) Wie hübsch spielt sich's den Vater, wenn man so allerliebste Geständnisse zu hören bekommt.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville. Champagne, als Postillon, mit der Peitsche klatschend.

Champagne. He, holla!

Fr. v. Mirville. Platz! da kommt ein Courier.

Fr. v. Dorsigny. Es ist Champagne.

Sophie. Meines Vetters Bedienter!

Champagne. Gnädiger Herr — gnädige Frau! Reißen Sie mich aus meiner Unruhe! — Das Fräulein ist doch nicht schon Frau von Lormeuil?

Fr. v. Dorsigny. Nein, guter Freund, noch nicht.

Champagne. Noch nicht? Dem Himmel sei Dank, ich bin

doch noch zeitig genug gekommen, meinem armen Herrn das Leben zu retten.

Sophie. Wie! Dem Vetter ist doch kein Unglück begegnet?

Fr. v. Dorsigny. Mein Neffe ist doch nicht krank?

Fr. v. Mirville. Du machst mir Angst, was ist meinem Bruder?

Champagne. Beruhigen Sie Sich, gnädige Frau! Mein Herr befindet sich ganz wohl; aber wir sind in einer grausamen Lage — Wenn Sie wüßten — doch Sie werden Alles erfahren. Mein Herr hat sich zusammengenommen, der gnädigen Frau, die er seine gute Tante nennt, sein Herz auszuschütten; Ihnen verdankt er Alles, was er ist; zu Ihnen hat er das größte Vertrauen — Hier schreibt er Ihnen; lesen Sie und beklagen ihn!

Dorsigny. Mein Gott, was ist das?

Fr. v. Dorsigny (liest). „Beste Tante! Ich erfahre soeben, daß Sie im Begriff sind, meine Cousine zu verheirathen. Es ist nicht mehr Zeit, zurückzuhalten: ich liebe Sophien. — Ich flehe Sie an, beste Tante, wenn sie nicht eine heftige Neigung zu ihrem bestimmten Bräutigam hat, so schenken Sie sie mir! Ich liebe sie so innig, daß ich gewiß noch ihre Liebe gewinne. Ich folge dem Champagne auf dem Fuße nach; er wird Ihnen diesen Brief überbringen, Ihnen erzählen, was ich seit jener schrecklichen Nachricht ausgestanden habe.“

Sophie. Der gute Vetter!

Fr. v. Mirville. Armer Dorsigny!

Champagne. Nein, es läßt sich gar nicht beschreiben, was mein armer Herr gelitten hat! „Aber, lieber Herr,“ sagte ich zu ihm, „vielleicht ist noch nicht Alles verloren“ — „Geh, Schurke,“ sagte er zu mir, „ich schneide Dir die Kehle ab, wenn Du zu spät kommst“ — Er kann zuweilen derb sein, Ihr lieber Neffe.

Dorsigny. Unverschämter!

Champagne. Nun, nun, Sie werden ja ordentlich böse, als wenn ich von Ihnen spräche; was ich sage, geschieht aus lauter Freundschaft für ihn, damit Sie ihn bessern, weil Sie sein Onkel sind.

Fr. v. Mirville. Der gute, redliche Diener! Er will nichts als das Beste seines Herrn!

Fr. v. Dorsigny. Geh, guter Freund, ruhe Dich aus! Du wirst es nöthig haben.

Champagne. Ja, Ihr Gnaden, ich will mich ausruhen in der Küche. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Champagne.

Dorsigny. Nun, Sophie? Was sagst Du dazu?

Sophie. Ich erwarte Ihre Befehle, mein Vater!

Dorsigny. Ja, was ist da zu thun?[1])

Fr. v. Dorsigny. Es ist da weiter nichts zu thun; wir müssen sie ihm ohne Zeitverlust zur Frau geben.

Fr. v. Mirville. Aber der Vetter ist ja noch nicht hier.

Fr. v. Dorsigny. Seinem Briefe nach kann er nicht lang' ausbleiben.

Dorsigny. Nun — wenn es denn nicht anders ist — und wenn Sie so meinen, meine Liebe — so sei's! Ich bin's zufrieden und will mich so einrichten, daß der Lärm der Hochzeit — vorbei ist, wenn ich zurückkomme — He da! Bediente!

Zehnter Auftritt.

Zwei Bediente, treten ein und warten im Hintergrunde. **Vorige.**

Fr. v. Dorsigny. Noch Eins! Ihr Pachter hat mir während Ihrer Abwesenheit zweitausend Thaler in Wechseln ausbezahlt — ich habe ihm eine Quittung darüber gegeben — Es ist Ihnen doch recht?

Dorsigny. Mir ist Alles recht, was Sie thun, meine Liebe! (Während sie die Wechsel aus einer Schreibtafel hervorholt, zu Frau von Mirville.) Darf ich das Geld wol nehmen?

Fr. v. Mirville. Nimm es ja, sonst machst Du Dich verdächtig.

Dorsigny (heimlich zu ihr). In Gottes Namen! Ich will meine Schulden damit bezahlen! (Laut, indem er die Wechsel der Frau von Dorsigny in Empfang nimmt.) Das Geld erinnert mich, daß ein verwünschter Schelm von Wucherer mich schon seit lange um hundert Pistolen plagt, die — mein Neffe von ihm geborgt hat — Wie ist's? Soll ich den Posten bezahlen?

Fr. v. Mirville. Ei, das versteht sich! Sie werden doch meine Base keinem Bruder Liederlich zur Frau geben wollen, der bis an die Ohren in Schulden steckt?

Fr. v. Dorsigny. Meine Nichte hat Recht, und was übrig bleibt, kann man zu Hochzeitgeschenken anwenden.

---

1) Diese Worte Dorsigny's wurden von J. Meyer aus dem Hamburger Theatermanuscript in die Ausgaben aufgenommen. S. „Neue Beiträge 1860." S. 97.

Fr. v. Mirville. Ja, ja, zu Hochzeitgeschenken!

Ein dritter Bedienter kommt.

Dritter Bedienter. Die Modehändlerin der Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Sie kommt wie gerufen. Ich will gleich den Brautanzug bei ihr bestellen. (Ab.)

Elfter Auftritt.

Vorige ohne Frau von Mirville.

Dorsigny (zu den Bedienten). Kommt her! — (Zur Frau von Dorsigny.) Man wird nach dem Herrn Gaspar, unserm Notar, schicken müssen —

Fr. v. Dorsigny. Lassen Sie ihn lieber gleich zum Nachtessen einladen; dann können wir Alles nach Bequemlichkeit abmachen.

Dorsigny. Das ist wahr! (Zu einem von den Bedienten.) Du, geh zum Juwelier und laß ihn das Neuste herbringen, was er hat — (Zu einem andern.) Du gehst zum Herrn Gaspar, unserm Notar: ich lass' ihn bitten, heute mit mir zu Nacht zu essen — dann bestellest Du vier Postpferde: Punkt elf Uhr müssen sie vor dem Hause sein; denn ich muß in der Nacht noch fort — (Zu einem dritten.) Für Dich, Jasmin, hab' ich einen kitzlichen Auftrag — Du hast Kopf; Dir kann man was anvertrauen.

Jasmin. Gnädiger Herr, das beliebt Ihnen so zu sagen.

Dorsigny. Du weißt, wo Herr Simon wohnt, der Geldmäkler, der sonst meine Geschäfte machte — der meinem Neffen immer mein eigenes Geld borgte.

Jasmin. Ei ja wol! Warum sollt' ich ihn nicht kennen! Ich war ja immer der Postillon des gnädigen Herrn, Ihres Neffen.

Dorsigny. Geh zu ihm, bring ihm diese hundert Pistolen, die mein Neffe ihm schuldig ist, und die ich ihm hiermit bezahle! Vergiß aber nicht, Dir einen Empfangschein geben zu lassen!

Jasmin. Warum nicht gar — Ich werde doch kein solcher Esel sein!

(Die Bedienten gehen ab.)

Fr. v. Dorsigny. Wie er sich verwundern wird, der gute Junge, wenn er morgen ankommt und die Hochzeitgeschenke eingekauft, die Schulden bezahlt findet.

Dorsigny. Das glaub' ich! Es thut mir nur leid, daß ich nicht Zeuge davon sein kann.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville (eilt herein, heimlich zu ihrem Bruder). Mach, daß Du fortkommst, Bruder! Eben kommt der Onkel mit einem Herrn an, der mir ganz so aussieht wie der Herr von Lormeuil.

Dorsigny (in ein Cabinet fliehend). Das wäre der Teufel!

Fr. v. Dorsigny. Nun, warum eilen Sie denn so schnell fort, Dorsigny?

Dorsigny. Ich muß — Ich habe — Gleich werd' ich wieder da sein.

Fr. v. Mirville (pressirt). Kommen Sie, Tante! Sehen Sie doch die schönen Mützen an, die man mir gebracht hat!

Fr. v. Dorsigny. Du thust recht, mich zu Rath zu ziehen — Ich verstehe mich darauf. Ich will Dir aussuchen helfen.

Dreizehnter Auftritt.

Oberst Dorsigny. Lormeuil. Frau von Dorsigny. Sophie. Frau von Mirville.

Oberst. Ich komme früher zurück, Madame, als ich gedacht habe; aber desto besser! — Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier diesen Herrn —

Fr. v. Dorsigny. Bitte tausendmal um Vergebung, meine Herrn — die Putzhändlerin wartet auf uns; wir sind gleich wieder da — Komm, meine Tochter! (Ab.)

Oberst. Nun, nun! Diese Putzhändlerin könnte wol auch einen Augenblick warten, dächt' ich.

Sophie. Eben darum, weil sie nicht warten kann — Entschuldigen Sie, meine Herren. (Ab.)

Oberst. Das mag sein — aber ich sollte doch denken —

Fr. v. Mirville. Die Herren, wissen wir wol, fragen nach Putzhändlerinnen nichts; aber für uns sind das sehr wichtige Personen. (Geht ab, sich tief gegen Lormeuil verneigend.)

Oberst. Zum Teufel, das seh' ich, daß man uns ihrentwegen stehen läßt.

Vierzehnter Auftritt.

Oberst Dorsigny. Lormeuil.

Oberst. Ein schöner Empfang, das muß ich sagen!

Lormeuil. Ist das so der Brauch bei den Pariser Damen,

daß sie den Putzhändlerinnen nachlaufen, wenn ihre Männer ankommen?

Oberst. Ich weiß gar nicht, was ich daraus machen soll. Ich schrieb, daß ich erst in sechs Wochen zurück sein könnte; ich bin unversehens da, und man ist nicht im Geringsten mehr darüber erstaunt, als wenn ich nie aus der Stadt gekommen wäre.

Lormeuil. Wer sind die beiden jungen Damen, die mich so höflich grüßten?

Oberst. Die eine ist meine Nichte, und die andere meine Tochter, Ihre bestimmte Braut.

Lormeuil. Sie sind Beide sehr hübsch.

Oberst. Der Henker auch! Die Frauen sind alle hübsch in meiner Familie. Aber es ist nicht genug an dem Hübschsein — man muß sich auch artig betragen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Die drei Bedienten, die nach und nach hereinkommen.

Zweiter Bedienter (zur Linken des Obersten). Der Notar läßt sehr bedauern, daß er mit Euer Gnaden nicht zu Nacht speisen kann — er wird sich aber nach Tische einfinden.

Oberst. Was schwatzt Der da für närrisches Zeug?

Zweiter Bedienter. Die Postpferde werden Schlag elf Uhr vor dem Hause sein. (Ab.)

Oberst. Die Postpferde, jetzt, da ich eben ankomme!

Erster Bedienter (zu seiner rechten Seite). Der Juwelier, Euer Gnaden, hat Bankerott gemacht, und ist diese Nacht auf und davon gegangen. (Ab.)

Oberst. Was geht das mich an? Er war mir nichts schuldig.

Jasmin (an seiner linken Seite). Ich war bei dem Herrn Simon, wie Euer Gnaden befohlen. Er war krank und lag im Bette. Hier schickt er Ihnen die Quittung.

Oberst. Was für eine Quittung, Schurke?

Jasmin. Nun ja, die Quittung, die Sie in der Hand haben. Belieben Sie, sie zu lesen!

Oberst (liest). „Ich Endesunterzeichneter bekenne, von dem Herrn Oberst von Dorsigny zweitausend Livres, welche ich seinem Herrn Neffen vorgeschossen, richtig erhalten zu haben."

Jasmin. Euer Gnaden sehen, daß die Quittung richtig ist. (Ab.)

Oberst. O, vollkommen richtig! Das begreife, wer's kann;

mein Verstand steht still — Der ärgste Gauner in ganz Paris ist krank und schickt mir die Quittung über das, was mein Neffe ihm schuldig ist.

Lormeuil. Vielleicht schlägt ihm das Gewissen.

Oberst. Kommen Sie, kommen Sie, Lormeuil! Suchen wir herauszubringen, was uns diesen angenehmen Empfang verschafft — und hole der Teufel alle Notare, Juweliere, Postpferde, Geldmäkler und Putzmacherinnen! (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau von Mirville. Franz Dorsigny, kommt aus einem Zimmer linker Hand und sieht sich sorgfältig um.

Fr. v. Mirville (von der entgegengesetzen Seite). Wie unbesonnen! Der Onkel wird den Augenblick da sein.

Dorsigny. Aber sage mir doch, was mit mir werden soll? Ist Alles entdeckt, und weiß meine Tante, daß ihr vorgeblicher Mann nur ihr Neffe war?

Fr. v. Mirville. Nichts weiß man! Nichts ist entdeckt! Die Tante ist noch mit der Modehändlerin eingeschlossen; der Onkel flucht auf seine Frau — Herr von Lormeuil ist ganz verblüfft über die sonderbare Aufnahme, und ich will suchen, die Entwicklung, die nicht mehr lange anstehen kann, so lang' als möglich zu verzögern, daß ich Zeit gewinne, den Onkel zu Deinem Vortheil zu stimmen oder, wenn's nicht anders ist, den Lormeuil in mich verliebt zu machen — denn eh ich zugebe, daß er die Cousine heirathet, nehm' ich ihn lieber selbst.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valcour.

Valcour (kommt schnell). Ah, schön, schön, daß ich Dich hier finde, Dorsigny! Ich habe Dir tausend Sachen zu sagen und in der größten Eile.

Dorsigny. Hol' ihn der Teufel! Der kommt mir jetzt gelegen.

Valcour. Die gnädige Frau darf doch —

Dorsigny. Vor meiner Schwester hab' ich kein Geheimniß.

Valcour (zur Frau von Mirville sich wendend). Wie freue ich mich, meine Gnädige, Ihre Bekanntschaft gerade in diesem Augenblicke zu machen, wo ich so glücklich war, Ihrem Herrn Bruder einen wesentlichen Dienst zu erzeigen.

Dorsigny. Was hör' ich? Seine Stimme! (Flieht in das Cabinet, wo er herausgekommen.)

Valcour (ohne Dorsigny's Flucht zu bemerken, fährt fort). Sollte ich jemals in den Fall kommen, meine Gnädige, Ihnen nützlich sein zu können, so betrachten Sie mich als Ihren ergebensten Diener. (Er bemerkt nicht, daß indeß der Oberst Dorsigny hereingekommen und sich an den Platz des Andern gestellt hat.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberst Dorsigny. Lormeuil.

Oberst. Ja — diese Weiber sind eine wahre Geduldprobe für ihre Männer.

Valcour (kehrt sich um und glaubt mit dem jungen Dorsigny zu reden). Ich wollte Dir also sagen, lieber Dorsigny, daß Dein Oberstlieutenant nicht todt ist.

Oberst. Mein Oberstlieutenant?

Valcour. Mit dem Du die Schlägerei gehabt hast. Er hat an meinen Freund Liancour schreiben lassen; er läßt Dir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren und bekennt, daß er der Angreifer gewesen sei. Die Familie hat zwar schon angefangen, Dich gerichtlich zu verfolgen; aber wir wollen Alles anwenden, die Sache bei Zeiten zu unterdrücken. Ich habe mich losgemacht, Dir diese gute Nachricht zu überbringen, und muß gleich wieder zu meiner Gesellschaft.

Oberst. Sehr obligirt — aber —

Valcour. Du kannst also ganz ruhig schlafen. Ich wache für Dich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Mirville. Oberst Dorsigny. Lormeuil.

Oberst. Sage mir doch, was der Mensch will?

Fr. v. Mirville. Der Mensch ist verrückt, das sehn Sie ja.

Oberst. Dies scheint also eine Epidemie zu sein, die alle Welt ergriffen hat, seitdem ich weg bin; denn das ist der erste Narr nicht, dem ich seit einer halben Stunde hier begegne.

Fr. v. Mirville. Sie müssen den trocknen Empfang meiner Tante nicht so hoch aufnehmen. Wenn von Putzsachen die Rede ist, da darf man ihr mit nichts Anderm kommen.

Oberst. Nun, Gott sei Dank! da hör' ich doch endlich einmal ein vernünftiges Wort! — So magst Du denn die Erste sein, die ich mit dem Herrn von Lormeuil bekannt mache.

Lormeuil. Ich bin sehr glücklich, mein Fräulein, daß ich mich der Einwilligung Ihres Herrn Vaters erfreuen darf — Aber diese Einwilligung kann mir zu nichts helfen, wenn nicht die Ihrige —

Oberst. Nun fängt Der auch an! Hat die allgemeine Raserei auch Dich angesteckt, armer Freund! Dein Compliment ist ganz artig; aber bei meiner Tochter, und nicht bei meiner Nichte hättest Du das anbringen sollen.

Lormeuil. Vergeben Sie, gnädige Frau! Sie sagen der Beschreibung so vollkommen zu, die mir Herr von Dorsigny von meiner Braut gemacht hat, daß mein Irrthum verzeihlich ist.

Fr. v. Mirville. Hier kommt meine Cousine, Herr von Lormeuil! Betrachten Sie sie recht und überzeugen Sie Sich mit Ihren eigenen Augen, daß sie alle die schönen Sachen verdient, die Sie mir zugedacht haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tausendmal um Verzeihung, bester Vater, daß ich Sie vorhin so habe stehen lassen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberst. Nun, wenn man nur seinen Fehler einsieht und sich entschuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! Wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in diese Heirath willigen.

Oberst. So, so! Gefällt sie Dir, diese Heirath?

Sophie. O, gar sehr!

Oberst (leise zu Lormeuil). Du siehst, wie sie Dich schon liebt, ohne Dich zu kennen! Das kommt von der schönen Beschreibung, die ich ihr von Dir gemacht habe, eh ich abreiste.

Lormeuil. Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Oberst. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wol Zeit sein, daß ich mich nach Deiner Mutter ein Wenig umsehe; denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe

ich — Leiste Du indeß diesem Herrn Gesellschaft. Er ist mein Freund, und mich soll's freuen, wenn er bald auch der Deinige wird. — Verstehst Du? (Zu Lormeuil.) Jetzt frisch daran — Das ist der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, so ist sie morgen Deine Frau — (Zu Frau von Mirville.) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Lormeuil.

Sophie. Sie werden also auch bei der Hochzeit sein?

Lormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie scheint Ihnen nicht zu mißfallen, diese Heirath?

Sophie. Sie hat den Beifall meines Vaters.

Lormeuil. Wol! Aber was die Väter veranstalten, hat darum nicht immer den Beifall der Töchter.

Sophie. O, was diese Heirath betrifft — die ist auch ein Wenig meine Anstalt.

Lormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war so gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Lormeuil. Sie lieben also den Mann, der Ihnen zum Gemahl bestimmt ist?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Lormeuil. Wie? Und kennen ihn nicht einmal!

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Lormeuil. Sie wären mit dem jungen Lormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Lormeuil — nein!

Lormeuil. Das ist aber Ihr bestimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Lormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich sehe, daß Sie noch nicht wissen, mein Herr —

Lormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringste weiß ich.

Sophie. Er ist todt.

Lormeuil. Wer ist todt?

Sophie. Der junge Herr von Lormeuil.

Lormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Lormeuil. Wer hat Ihnen gesagt, daß er todt sei?

Sophie. Mein Vater!

Lormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht sein, das ist nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es ist! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch besser wissen als Sie. Dieser junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel; er schlug sich und erhielt drei Degenstiche durch den Leib.

Lormeuil. Das ist gefährlich.

Sophie. Ja wol; er ist auch daran gestorben.

Lormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu scherzen, gnädiges Fräulein! Niemand kann Ihnen vom Herrn von Lormeuil besser Auskunft geben als ich.

Sophie. Als Sie! Das wäre doch lustig.

Lormeuil. Ja, mein Fräulein, als ich! Denn, um es auf einmal herauszusagen — ich selbst bin dieser Lormeuil, und bin nicht todt, so viel ich weiß.

Sophie. Sie wären Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Nun, für wen hielten Sie mich denn sonst?

Sophie. Für einen Freund meines Vaters, den er zu meiner Hochzeit eingeladen.

Lormeuil. Sie halten also immer noch Hochzeit, ob ich gleich todt bin?

Sophie. Ja freilich!

Lormeuil. Und mit wem denn, wenn ich fragen darf?

Sophie. Mit meinem Cousin Dorsigny.

Lormeuil. Aber Ihr Herr Vater wird doch auch ein Wort dabei mitzusprechen haben.

Sophie. Das hat er, das versteht sich! Er hat ja seine Einwilligung gegeben.

Lormeuil. Wann hätt' er sie gegeben?

Sophie. Eben jetzt — ein paar Augenblicke vor Ihrer Ankunft.

Lormeuil. Ich bin ja aber mit ihm zugleich gekommen.

Sophie. Nicht doch, mein Herr! Mein Vater ist vor Ihnen hier gewesen.

Lormeuil (an den Kopf greifend). Mir schwindelt — es wird mir drehend vor den Augen — Jedes Wort, das Sie sagen, setzt mich in Erstaunen — Ihre Worte in Ehren, mein Fräulein, aber hierunter muß ein Geheimniß stecken, das ich nicht ergründe.

Sophie. Wie, mein Herr — Sollten Sie wirklich im Ernst gesprochen haben?

Lormeuil. Im vollen höchsten Ernst, mein Fräulein —

Sophie. Sie wären wirklich der Herr von Lormeuil — Mein Gott, was hab' ich da gemacht — Wie werde ich meine Unbesonnenheit —

Cormeuil. Lassen Sie Sich's nicht leid sein, Fräulein — Ihre Neigung zu Ihrem Vetter ist ein Umstand, den man lieber vor als nach der Heirath erfährt —

Sophie. Aber ich begreife nicht —

Cormeuil. Ich will den Herrn von Dorsigny aufsuchen — Vielleicht löst er mir das Räthsel. — Wie es sich aber auch immer lösen mag, Fräulein, so sollen Sie mit mir zufrieden sein, hoff' ich. (Ab.)

Sophie. Er scheint ein sehr artiger Mensch — und wenn man mich nicht zwingt, ihn zu heirathen, so soll es mich recht sehr freuen, daß er nicht erstochen ist.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Oberst. Frau von Dorsigny.

Fr. v. Dorsigny. Laß uns allein, Sophie!

(Sophie geht ab.)

Wie, Dorsigny? Sie können mir ins Angesicht behaupten, daß Sie nicht kurz vorhin mit mir gesprochen haben? Nun, wahrhaftig! Welcher Andere als Sie, als der Herr dieses Hauses, als der Vater meiner Tochter, als mein Gemahl endlich, hätte das thun können, was Sie thaten?

Oberst. Was Teufel hätte ich denn gethan?

Fr. v. Dorsigny. Muß ich Sie daran erinnern? Wie? Sie wissen nicht mehr, daß Sie erst vor Kurzem mit unsrer Tochter gesprochen, daß Sie ihre Neigung zu unserm Neffen entdeckt haben, und daß wir eins worden sind, sie ihm zur Frau zu geben, sobald er wird angekommen sein?

Oberst. Ich weiß nicht — Madame, ob das Alles nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft ist, oder ob wirklich ein Anderer in meiner Abwesenheit meinen Platz eingenommen hat. Ist das Letztere, so war's hohe Zeit, daß ich kam — Dieser Jemand schlägt meinen Schwiegersohn todt, verheirathet meine Tochter und sticht mich aus bei meiner Frau, und meine Frau und meine Tochter lassen sich's Beide ganz vortrefflich gefallen.

Fr. v. Dorsigny. Welche Verstockung! — In Wahrheit, Herr von Dorsigny, ich weiß mich in Ihr Betragen nicht zu finden.

Oberst. Ich werde nicht klug aus dem Ihrigen.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Dacht' ich's doch, daß ich Sie Beide würde beisammen finden! — Warum gleichen doch nicht alle Haus=

haltungen der Ihrigen? Nie Zank und Streit! Immer ein Herz und eine Seele! Das ist erbaulich! Das ist doch ein Beispiel! Die Tante ist gefällig wie ein Engel, und der Onkel geduldig wie Hiob.

Oberst. Wahr gesprochen, Nichte! — Man muß Hiob's Geduld haben, wie ich, um sie bei solchem Geschwätz nicht zu verlieren.

Fr. v. Dorsigny. Die Nichte hat Recht, man muß so gefällig sein wie ich, um solche Albernheiten zu ertragen.

Oberst. Nun, Madame! Unsere Nichte hat mich seit meinem Hiersein fast nie verlassen. Wollen wir sie zum Schiedsrichter nehmen?

Fr. v. Dorsigny. Ich bin's vollkommen zufrieden und unterwerfe mich ihrem Ausspruch.

Fr. v. Mirville. Wovon ist die Rede?

Fr. v. Dorsigny. Stelle Dir vor, mein Mann untersteht sich, mir ins Gesicht zu behaupten, daß er's nicht gewesen sei, den ich vorhin für meinen Mann hielt.

Fr. v. Mirville. Ist's möglich?

Oberst. Stelle Dir vor, Nichte, meine Frau will mich glauben machen, daß ich hier, hier in diesem Zimmer, mit ihr gesprochen haben soll, in demselben Augenblicke, wo ich mich auf der Touloner Poststraße schütteln ließ.

Fr. v. Mirville. Das ist ja ganz unbegreiflich, Onkel — hier muß ein Mißverständniß sein — Lassen Sie mich ein paar Worte mit der Tante reden!

Oberst. Sieh, wie Du ihr den Kopf zurechtsetzest, wenn's möglich ist; aber es wird schwer halten.

Fr. v. Mirville (leise zur Frau von Dorsigny). Liebe Tante, das Alles ist wol nur ein Scherz von dem Onkel?

Fr. v. Dorsigny (ebenso). Freilich wol; er müßte ja rasend sein, solches Zeug im Ernst zu behaupten.

Fr. v. Mirville. Wissen Sie was? Bezahlen Sie ihn mit gleicher Münze — Geben Sie's ihm heim! Lassen Sie ihn fühlen, daß Sie Sich nicht zum Besten haben lassen.

Fr. v. Dorsigny. Du hast Recht. Laß mich nur machen!

Oberst. Wird's bald? Jetzt, denk' ich, wär's genug.

Fr. v. Dorsigny (spottweise). Ja wol ist's genug, mein Herr — und da es die Schuldigkeit der Frau ist, nur durch ihres Mannes Augen zu sehen, so erkenn' ich meinen Irrthum und will mir Alles einbilden, was Sie wollen.

Oberst. Mit dem spöttischen Ton kommen wir nicht weiter.

Fr. v. Dorsigny. Ohne Groll, Herr von Dorsigny! Sie

haben auf meine Unkosten gelacht, ich lache jetzt auf die Ihrigen, und so heben wir gegen einander auf. — Ich habe jetzt einige Besuche zu geben. Wenn ich zurückkomme, und Ihnen der spaßhafte Humor vergangen ist, so können wir ernsthaft mit einander reden. (Ab.)

Oberst (zur Frau von Mirville). Verstehst Du ein Wort von Allem, was sie da sagt?

Fr. v. Mirville. Ich werde nicht klug daraus. Aber ich will ihr folgen und der Sache auf den Grund zu kommen suchen. (Ab.)

Oberst. Thu das, wenn Du willst. Ich geb' es rein auf — so ganz toll und närrisch hab' ich sie noch nie gesehen. Der Teufel muß in meiner Abwesenheit meine Gestalt angenommen haben, um mein Haus unterst zu oberst zu kehren; anders begreif' ich's nicht —

Neunter Auftritt.

Oberst Dorsigny. Champagne, ein Wenig betrunken.

Champagne. Nun, das muß wahr sein! — hier lebt sich's wie im Wirthshaus — Aber wo Teufel stecken sie denn Alle? — Keine lebendige Seele hab' ich mehr gesehen, seitdem ich als Courier den Lärm angerichtet habe — Doch, sieh da, mein gnädiger Herr, der Hauptmann — Ich muß doch hören, wie unsere Sachen stehen. (Macht gegen den Oberst Zeichen des Verständnisses und lacht selbstgefällig.)

Oberst. Was Teufel! Ist das nicht der Schelm, der Champagne? — Wie kommt Der hieher, und was will der Esel mit seinen einfältigen Grimassen?

Champagne (wie oben). Nun, nun, gnädiger Herr?

Oberst. Ich glaube, der Kerl ist besoffen.

Champagne. Nun, was sagen Sie? Hab' ich meine Rolle gut gespielt?

Oberst (vor sich). Seine Rolle? Ich merke etwas — Ja, Freund Champagne, nicht übel.

Champagne. Nicht übel! Was? Zum Entzücken habe ich sie gespielt. Mit meiner Peitsche und den Courierstiefeln, sah ich nicht einem ganzen Postillon gleich? Wie?

Oberst. Ja! Ja! (Vor sich.) Weiß der Teufel, was ich ihm antworten soll.

Champagne. Nun, wie steht's drinnen? Wie weit sind Sie jetzt?

Oberst. Wie weit ich bin — wie's steht — nun, Du kannst Dir leicht vorstellen, wie's steht.

Champagne. Die Heirath ist richtig, nicht wahr? — Sie haben als Vater die Einwilligung gegeben?

Oberst. Ja.

Champagne. Und morgen treten Sie in Ihrer wahren Person als Liebhaber auf.

Oberst (vor sich). Es ist ein Streich von meinem Neffen.

Champagne. Und heirathen die Wittwe des Herrn von Lormeuil — Wittwe! Hahaha! — Die Wittwe von meiner Erfindung.

Oberst. Worüber lachst Du?

Champagne. Das fragen Sie? Ich lache über die Gesichter, die der ehrliche Onkel schneiden wird, wenn er in vier Wochen zurückkommt und Sie mit seiner Tochter verheirathet findet.

Oberst (vor sich). Ich möchte rasend werden!

Champagne. Und der Bräutigam von Toulon, der mit ihm angezogen kommt, und einen Andern in seinem Neste findet — das ist himmlisch!

Oberst. Zum Entzücken!

Champagne. Und wem haben Sie Alles das zu danken? Ihrem treuen Champagne!

Oberst. Dir? Wie so?

Champagne. Nun, wer sonst hat Ihnen denn den Rath gegeben, die Person Ihres Onkels zu spielen?

Oberst (vor sich). Ha, der Schurke!

Champagne. Aber das ist zum Erstaunen, wie Sie Ihrem Onkel doch so ähnlich sehen! Ich würde drauf schwören, er sei es selbst, wenn ich ihn nicht hundert Meilen weit von uns wüßte.

Oberst (vor sich). Mein Schelm von Neffen macht einen schönen Gebrauch von meiner Gestalt.

Champagne. Nur ein Wenig zu ältlich sehen Sie aus — Ihr Onkel ist ja so ziemlich von Ihren Jahren; Sie hätten nicht nöthig gehabt, Sich so gar alt zu machen.

Oberst. Meinst Du?

Champagne. Doch was thut's! Ist er doch nicht da, daß man eine Vergleichung anstellen könnte — Und ein Glück für uns, daß der Alte nicht da ist! Es würde uns schlecht bekommen, wenn er zurückkäme.

Oberst. Er *ist* zurückgekommen.

Champagne. Wie? Was?

Oberst. Er *ist* zurückgekommen, sag' ich.

Champagne. Um Gottes willen, und Sie stehen hier? Sie bleiben ruhig? Thun Sie, was Sie wollen — Helfen Sie Sich, wie Sie können — ich suche das Weite. (Will fort.)

Oberst. Bleib, Schurke, zweifacher Hallunke, bleib! Das also sind Deine schönen Erfindungen, Herr Schurke?

Champagne. Wie, gnädiger Herr? Ist das mein Dank?

Oberst. Bleib, Hallunke! — Wahrlich, meine Frau (hier macht Champagne eine Bewegung des Schreckens) ist die Närrin nicht, für die ich sie hielt — und einen solchen Schelmstreich sollte ich so hingehen lassen — Nein, Gott verdamm' mich, wenn ich nicht auf der Stelle meine volle Rache dafür nehme. — Es ist noch nicht so spät. Ich eile zu meinem Notar. Ich bring' ihn mit. Noch heute Nacht heirathet Lormeuil meine Tochter — Ich überrasche meinen Neffen — er muß mir den Heirathscontract seiner Base noch selbst mit unterzeichnen — Und was Dich betrifft, Hallunke —

Champagne. Ich, gnädiger Herr, ich will mit unterzeichnen — ich will auf der Hochzeit mit tanzen, wenn Sie's befehlen.

Oberst. Ja, Schurke, ich will Dich tanzen machen! — Und die Quittung über die hundert Pistolen, merk' ich jetzt wol, habe ich auch nicht der Ehrlichkeit des Wucherers zu verdanken. — Zu meinem Glück hat der Juwelier Bankerott gemacht — Mein Taugenichts von Neffe begnügte sich nicht, seine Schulden mit meinem Gelde zu bezahlen; er macht auch noch neue auf meinen Credit. — Schon gut! Er soll mir dafür bezahlen! — Und Du, ehrlicher Gesell, rechne auf eine tüchtige Belohnung. — Es thut mir leid, daß ich meinen Stock nicht bei mir habe; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. (Ab.)

Champagne. Ich falle aus den Wolken! Muß dieser verwünschte Onkel auch gerade jetzt zurückkommen und mir in den Weg laufen, recht ausdrücklich, um mich plaudern zu machen — Ich Esel, daß ich ihm auch erzählen mußte — Ja, wenn ich noch wenigstens ein Glas zu viel getrunken hätte — Aber so!

Zehnter Auftritt.

Champagne. Franz Dorsigny. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville (kommt sachte hervor und spricht in die Scene zurück). Das Feld ist rein — Du kannst herauskommen — es ist Niemand hier als Champagne.

Dorsigny (tritt ein).

Champagne (kehrt sich um und fährt zurück, da er ihn erblickt). Mein Gott, da kommt er schon wieder zurück! Jetzt wird's losgehen!

(Sich Dorsigny zu Füßen werfend.) Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Gnade — Gnade einem armen Schelm, der ja unschuldig — der es freilich verdient hätte —

Dorsigny. Was soll denn das vorstellen? Steh auf! Ich will Dir ja nichts zu Leide thun.

Champagne. Sie wollen mir nichts thun, gnädiger Herr —

Dorsigny. Mein Gott, nein! Ganz im Gegentheil, ich bin recht wohl mit Dir zufrieden, da Du Deine Rolle so gut gespielt hast.

Champagne (erkennt ihn). Wie, Herr, sind Sie's?

Dorsigny. Freilich bin ich's.

Champagne. Ach Gott! Wissen Sie, daß Ihr Onkel hier ist?

Dorsigny. Ich weiß es. Was denn weiter?

Champagne. Ich hab' ihn gesehen, gnädiger Herr. Ich hab' ihn angeredet — ich dachte, Sie wären's; ich hab' ihm Alles gesagt; er weiß Alles.

Fr. v. Mirville. Unsinniger, was hast Du gethan?

Champagne. Kann ich dafür? Sie sehen, daß ich eben jetzt den Neffen für den Onkel genommen — Ist's zu verwundern, daß ich den Onkel für den Neffen nahm?

Dorsigny. Was ist zu machen?

Fr. v. Mirville. Da ist jetzt kein anderer Rath, als auf der Stelle das Haus zu verlassen. —

Dorsigny. Aber wenn er meine Cousine zwingt, den Lormeuil zu heirathen —

Fr. v. Mirville. Davon wollen wir morgen reden! Jetzt fort geschwind, da der Weg noch frei ist! (Sie führt ihn bis an die hintere Thüre, eben da er hinaus will, tritt Lormeuil aus derselben herein, ihm entgegen, der ihn zurückhält und wieder vorwärts führt.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Lormeuil.

Lormeuil. Sind Sie's? Ich suchte Sie eben.

Fr. v. Mirville (heimlich zu Dorsigny). Es ist der Herr von Lormeuil. Er hält Dich für den Onkel. Gieb ihm so bald als möglich seinen Abschied!

Lormeuil (zur Frau von Mirville). Sie verlassen uns, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Verzeihen Sie, Herr von Lormeuil! Ich bin sogleich wieder hier. (Geht ab, Champagne folgt.)

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorsigny.

Lormeuil. Sie werden Sich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelassen haben?

Dorsigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie ist sehr liebenswürdig; ihr Besitz würde mich zum glücklichsten Manne machen.

Dorsigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorsigny. Wie ist das?

Lormeuil. Sie ist das liebenswürdigste Kind von der Welt, das ist gewiß! Aber Sie haben mir so oft von Ihrem Neffen Franz Dorsigny gesprochen — Er liebt Ihre Tochter!

Dorsigny. Ist das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen sage, und er wird wiedergeliebt!

Dorsigny. Wer hat Ihnen das gesagt?

Lormeuil. Ihre Tochter selbst.

Dorsigny. Was ist aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu sein.

Dorsigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß Sie Ihren Neffen wie einen Sohn liebten — Nun denn, so geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich!

Dorsigny. Aber was soll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das ist freilich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber, da Ihr Neffe mir zuvorgekommen ist.

Dorsigny. Wie? Sie wären fähig, zu entsagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorsigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig!

Lormeuil. Ich verstehe Sie nicht.

Dorsigny. Nein, nein, Sie wissen nicht, welch großen, großen Dienst Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was ist das? Wie? — Das ist Herr von Dorsigny nicht — Wär's möglich —

Dorsigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie sind Dorsigny, der Neffe? Ja, Sie sind's

— Nun, Sie habe ich zwar nicht hier gesucht; aber ich freue mich, Sie zu sehen. — Zwar sollte ich billig auf Sie böse sein wegen der drei Degenstiche, die Sie mir so großmüthig in den Leib geschickt haben —

Dorsigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück sind sie nicht tödtlich; also mag's gut sein! Ihr Herr Onkel hat mir sehr viel Gutes von Ihnen gesagt, Herr von Dorsigny, und weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundschaft an und bitte um die Ihrige.

Dorsigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Also zur Sache, Herr von Dorsigny — Sie lieben Ihre Cousine und haben vollkommen Ursache dazu. Ich verspreche Ihnen, allen meinen Einfluß bei dem Obersten anzuwenden, daß sie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrerseits mir einen wichtigen Dienst erzeigen.

Dorsigny. Reden Sie! Fordern Sie! Sie haben Sich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schwester, Herr von Dorsigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben als für Ihre Base, so bemerkten Sie vielleicht nicht, wie sehr Ihre Schwester liebenswürdig ist — Ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe sie gesehen, und ich —

Dorsigny. Sie lieben sie! Sie ist die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie soll Ihnen bald gut sein, wenn sie es nicht schon jetzt ist — dafür steh' ich. Wie sich doch Alles so glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behilflich sein will, meine Geliebte zu besitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das steht zu hoffen; aber so ganz ausgemacht ist es doch nicht — Hier kommt Ihre Schwester! Frisch, Herr von Dorsigny — Sprechen Sie für mich! Führen Sie meine Sache! Ich will bei dem Onkel die Ihrige führen. (Ab.)

Dorsigny. Das ist ein herrlicher Mensch, dieser Lormeuil! Welche glückliche Frau wird meine Schwester!

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Mirville. Franz Dorsigny.

Fr. v. Mirville. Nun, wie steht's, Bruder?

Dorsigny. Du hast eine Eroberung gemacht, Schwester!

Der Lormeuil ist Knall und Fall sterblich in Dich verliebt worden. Eben hat er mir das Geständniß gethan, weil er glaubte, mit dem Onkel zu reden! — Ich sagte ihm aber, diese Gedanken sollte er sich nur vergehen lassen — Du hättest das Heirathen auf immer verschworen — Ich habe recht gethan, nicht?

Fr. v. Mirville. Allerdings — aber — Du hättest eben nicht gebraucht, ihn auf eine so rauhe Art abzuweisen. Der arme Junge ist schon übel genug daran, daß er bei Sophien durchfällt.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Champagne.

Champagne. Nun, gnädiger Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen. Die Tante darf Sie nicht mehr hier antreffen, wenn sie zurückkommt —

Dorsigny. Nun, ich gehe! Bin ich doch nun gewiß, daß mir Lormeuil die Cousine nicht wegnimmt. (Ab mit Frau von Mirville.)

Funfzehnter Auftritt.

Champagne (allein). Da bin ich nun allein! — Freund Champagne, Du bist ein Dummkopf, wenn Du Deine Unbesonnenheit von vorhin nicht gut machst — Dem Onkel die ganze Karte zu verrathen! Aber laß sehen! Was ist da zu machen? Entweder den Onkel oder den Bräutigam müssen wir uns auf die nächsten zwei Tage vom Halse schaffen, sonst geht's nicht — Aber wie Teufel ist's da anzufangen? — Wart — Laß sehen — (Nachsinnend.) Mein Herr und dieser Herr von Lormeuil sind zwar als ganz gute Freunde aus einander gegangen; aber es hätte doch Händel zwischen ihnen setzen können! Können, das ist mir genug! Davon laßt uns ausgehen — Ich muß als ein guter Diener Unglück verhüten! Nichts als redliche Besorgniß für meinen Herrn — Also gleich zur Polizei! Man nimmt seine Maaßregeln, und ist's dann meine Schuld, wenn sie den Onkel für den Neffen nehmen! — Wer kann für die Aehnlichkeit — Das Wagestück ist groß, groß; aber ich wag's. Mißlingen kann's nicht, und wenn auch — Es kann nicht mißlingen — Im äußersten Fall bin ich gedeckt! Ich habe nur meine Pflicht beobachtet! Und mag dann der Onkel gegen mich toben, so viel er will — Ich verstecke mich hinter den Neffen, ich verhelf' ihm zu seiner Braut, er muß erkenntlich sein — Frisch, Champagne! ans Werk! — Hier ist Ehre einzulegen. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Oberst Dorsigny kommt. Gleich darauf Lormeuil.

Oberst. Muß der Teufel auch diesen Notar gerade heute zu einem Nachtessen führen! Ich hab' ihm ein Billet dort gelassen, und mein Herr Neffe hatte schon vorher die Mühe auf sich genommen.

Lormeuil (kommt). Für diesmal denke ich doch wol den Onkel vor mir zu haben und nicht den Neffen.

Oberst. Wol bin ich's selbst! Sie dürfen nicht zweifeln.

Lormeuil. Ich habe Ihnen viel zu sagen, Herr von Dorsigny.

Oberst. Ich glaub' es wol, guter Junge! Du wirst rasend sein vor Zorn — Aber keine Gewaltthätigkeit, lieber Freund, ich bitte darum! — Denken Sie daran, daß Der, der Sie beleidigt hat, mein Neffe ist — Ihr Ehrenwort verlang' ich, daß Sie es mir überlassen wollen, ihn dafür zu strafen.

Lormeuil. Aber so erlauben Sie mir —

Oberst. Nichts erlaub' ich! Es wird nichts daraus! — So seid Ihr jungen Leute! Ihr wißt keine andere Art, Unrecht gut zu machen, als daß Ihr einander die Hälse brecht.

Lormeuil. Das ist aber ja nicht mein Fall. Hören Sie doch nur!

Oberst. Mein Gott! Ich weiß ja! Bin ich doch auch jung gewesen! — Aber laß Dich das Alles nicht anfechten, guter Junge! Du wirst doch mein Schwiegersohn! Du wirst's — dabei bleibt's!

Lormeuil. Ihre Güte — Ihre Freundschaft erkenn' ich mit dem größten Dank — Aber, so wie die Sachen stehen —

Oberst (lauter). Nichts! Kein Wort mehr!

Zweiter Auftritt.

Champagne mit zwei Unterofficieren. Vorige.

Champagne (zu Diesen). Sehen Sie's, meine Herren? Sehen Sie's? Eben wollten sie an einander gerathen.

Lormeuil. Was suchen diese Leute bei uns?

Erster Unterofficier. Ihre ganz gehorsamen Diener, meine Herren! Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn von Dorsigny zu sprechen?

Oberst. Dorsigny heiß' ich.

Champagne. Und Dieser hier ist Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Der bin ich, ja. Aber was wollen die Herren von mir?

Zweiter Unterofficier. Ich werde die Ehre haben, Euer Gnaden zu begleiten.

Lormeuil. Mich zu begleiten? Wohin? Es fällt mir gar nicht ein, ausgehen zu wollen.

Erster Unterofficier (zum Oberst). Und ich, gnädiger Herr, bin beordert, Ihnen zur Escorte zu dienen.

Oberst. Aber wohin will mich der Herr escortiren?

Erster Unterofficier. Das will ich Ihnen sagen, gnädiger Herr. Man hat in Erfahrung gebracht, daß Sie auf dem Sprung stünden, Sich mit diesem Herrn zu schlagen, und damit nun —

Oberst. Mich zu schlagen! Und weswegen denn?

Erster Unterofficier. Weil Sie Nebenbuhler sind — weil Sie Beide das Fräulein von Dorsigny lieben. Dieser Herr hier ist der Bräutigam des Fräuleins, den ihr der Vater bestimmt hat — und Sie, gnädiger Herr, sind ihr Cousin und ihr Liebhaber — O, wir wissen Alles!

Lormeuil. Sie sind im Irrthum, meine Herrn.

Oberst. Wahrlich, Sie sind an den Unrechten gekommen.

Champagne (zu den Wachen). Frisch zu! Lassen Sie Sich nichts weis machen, meine Herren! (Zu Herrn von Dorsigny.) Lieber, gnädiger Herr! werfen Sie endlich Ihre Maske weg! Gestehen Sie, wer Sie sind! Geben Sie ein Spiel auf, wobei Sie nicht die beste Rolle spielen!

Oberst. Wie, Schurke, das ist wieder ein Streich von Dir —

Champagne. Ja, gnädiger Herr, ich hab' es so veranstaltet, ich leugn' es gar nicht — ich rühme mich dessen! — Die Pflicht eines rechtschaffenen Dieners habe ich erfüllt, da ich Unglück verhütete.

Oberst. Sie können mir's glauben, meine Herren! Der, den Sie suchen, bin ich nicht; ich bin sein Onkel.

Erster Unterofficier. Sein Onkel! Gehn Sie doch! Sie gleichen dem Herrn Onkel außerordentlich, sagt man; aber uns soll diese Aehnlichkeit nicht betrügen.

Oberst. Aber sehen Sie mich doch nur recht an! Ich habe ja eine Perrücke, und mein Neffe trägt sein eigenes Haar.

Erster Unterofficier. Ja, ja, wir wissen recht gut, warum Sie die Tracht Ihres Herrn Onkels angenommen — Das Stück-

chen war sinnreich; es thut uns leid, daß es nicht besser geglückt ist.

Oberst. Aber, mein Herr, so hören Sie doch nur an —

Erster Unterofficier. Ja, wenn wir Jeden anhören wollten, den wir festzunehmen beordert sind — wir würden nie von der Stelle kommen — Belieben Sie, uns zu folgen, Herr von Dorsigny! Die Postchaise hält vor der Thür und erwartet uns.

Oberst. Wie? Was? Die Postchaise?

Erster Unterofficier. Ja, Herr! Sie haben Ihre Garnison heimlich verlassen! Wir sind beordert, Sie stehenden Fußes in den Wagen zu packen und nach Straßburg zurückzubringen.

Oberst. Und das ist wieder ein Streich von diesem verwünschten Taugenichts! Ha, Lotterbube!

Champagne. Ja, gnädiger Herr, es ist meine Veranstaltung — Sie wissen, wie sehr ich dawider war, daß Sie Straßburg ohne Urlaub verließen.

Oberst (hebt den Stock auf). Nein, ich halte mich nicht mehr —

Beide Unterofficiere. Mäßigen Sie Sich, Herr von Dorsigny!

Champagne. Halten Sie ihn, meine Herren, ich bitte — Das hat man davon, wenn man Undankbare verpflichtet. Ich rette vielleicht Ihr Leben, da ich diesem unseligen Duell vorbeuge, und zum Dank hätten Sie mich todt gemacht, wenn diese Herren nicht so gut gewesen wären, es zu verhindern.

Oberst. Was ist hier zu thun, Lormeuil?

Lormeuil. Warum berufen Sie Sich nicht auf die Personen, die Sie kennen müssen?

Oberst. An wen, zum Teufel, soll ich mich wenden? Meine Frau, meine Tochter sind ausgegangen — meine Nichte ist vom Complott — die ganze Welt ist behext.

Lormeuil. So bleibt nichts übrig, als in Gottes Namen nach Straßburg zu reisen, wenn diese Leute nicht mit sich reden lassen.

Oberst. Das wäre aber ganz verwünscht —

Erster Unterofficier (zu Champagne). Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß es der Neffe ist?

Champagne. Freilich! Freilich! Der Onkel ist weit weg — Nur Stand gehalten! Nicht gewankt!

Dritter Auftritt.

Ein Postillon. Vorige.

Postillon (betrunken). He! Holla! Wird's bald, Ihr Herrn? Meine Pferde stehen schon eine Stunde vor dem Hause, und ich bin nicht des Wartens wegen da.

Oberst. Was will der Bursch?

Erster Unterofficier. Es ist der Postillon, der Sie fahren soll.

Postillon. Sieh doch! Sind Sie's, Herr Hauptmann, der abreist — Sie haben kurze Geschäfte hier gemacht — Heute Abend kommen Sie an, und in der Nacht geht's wieder fort.

Oberst. Woher weißt denn Du? —

Postillon. Ei! Ei! War ich's denn nicht, der Sie vor etlichen Stunden an der Hinterthür dieses Hauses absetzte? Sie sehen, mein Capitain, daß ich Ihr Geld wohl angewendet — ja, ja, wenn mir Einer was zu vertrinken giebt, so erfüll' ich gewissenhaft und redlich die Absicht.

Oberst. Was sagst Du, Kerl? Mich hättest Du gefahren? Mich?

Postillon. Sie, Herr! — Ja doch, beim Teufel, und da steht ja Ihr Bedienter, der den Vorreiter machte — Gott grüß' Dich, Gaudieb! Eben Der hat mir's ja im Vertrauen gesteckt, daß Sie ein Herr Hauptmann seien und von Straßburg heimlich nach Paris gingen —

Oberst. Wie, Schurke? Ich wäre das gewesen?

Postillon. Ja, Sie! Und der auf dem ganzen Wege laut mit sich selbst sprach und an Einem fort rief: Meine Sophie! Mein liebes Bäschen! Mein englisches Cousinchen! — Wie? haben Sie das schon vergessen?

Champagne (zum Oberst). Ich bin's nicht, gnädiger Herr, der ihm diese Worte in den Mund legt — Wer wird aber auch auf öffentlicher Poststraße so laut von seiner Gebieterin reden?

Oberst. Es ist beschlossen, ich seh's, ich soll nach Straßburg, um der Sünden meines Neffen willen —

Erster Unterofficier. Also, mein Herr Hauptmann —

Oberst. Also, mein Herr Geleitsmann, also muß ich freilich mit Ihnen fort; aber ich kann Sie versichern, sehr wider meinen Willen.

Erster Unterofficier. Das sind wir gewohnt, mein Capitain, die Leute wider ihren Willen zu bedienen.

Oberst. Du bist also mein Bedienter?

Champagne. Ja, gnädiger Herr.

Oberst. Folglich bin ich Dein Gebieter.

Champagne. Das versteht sich.

Oberst. Ein Bedienter muß seinem Herrn folgen — Du gehst mit mir nach Straßburg.

Champagne (vor sich). Verflucht!

Postillon. Das versteht sich — Marsch!

Champagne. Es thut mir leid, Sie zu betrüben, gnädiger Herr — Sie wissen, wie groß meine Anhänglichkeit an Sie ist — ich gebe Ihnen eine starke Probe davon in diesem Augenblick — aber Sie wissen auch, wie sehr ich mein Weib liebe. Ich habe sie heute nach einer langen Trennung wiedergesehen! Die arme Frau bezeigte eine so herzliche Freude über meine Zurückkunft, daß ich beschlossen habe, sie nie wieder zu verlassen und meinen Abschied von Ihnen zu begehren. Sie werden Sich erinnern, daß Sie mir noch von drei Monaten Gage schuldig sind.

Oberst. Dreihundert Stockprügel bin ich Dir schuldig, Bube!

Erster Unterofficier. Herr Capitain, Sie haben kein Recht, diesen ehrlichen Diener wider seinen Willen nach Straßburg mitzunehmen — und wenn Sie ihm noch Rückstand schuldig sind —

Oberst. Nichts, keinen Heller bin ich ihm schuldig.

Erster Unterofficier. So ist das kein Grund, ihn mit Prügeln abzulohnen.

Lormeuil. Ich muß sehen, wie ich ihm heraushelfe — Wenn es nicht anders ist — in Gottes Namen, reisen Sie ab, Herr von Dorsigny — Zum Glück bin ich frei; ich habe Freunde; ich eile, sie in Bewegung zu setzen, und bringe Sie zurück, eh es Tag wird.

Oberst. Und ich will den Postillon dafür bezahlen, daß er so langsam fährt als möglich, damit Sie mich noch einholen können — (Zum Postillon.) Hier, Schwager! Vertrink das auf meine Gesundheit — aber Du mußt mich fahren —

Postillon (treuherzig). Daß die Pferde dampfen.

Oberst. Nicht doch! Nein, so mein' ich's nicht —

Postillon. Ich will Sie fahren wie auf dem Herweg! Als ob der Teufel Sie davonführte.

Oberst. Hol' der Teufel Dich selbst, Du verdammter Trunkenbold! Ich sage Dir ja —

Postillon. Sie haben's eilig! Ich auch! Sei'n Sie ganz ruhig! Fort soll's gehen, daß die Funken hinausfliegen. (Ab.)

Oberst (ihm nach). Der Kerl macht mich rasend! Warte doch, höre!

Lormeuil. Beruhigen Sie Sich! Ihre Reise soll nicht lange dauern.

Oberst. Ich glaube, die ganze Hölle ist heute losgelassen.

(Geht ab. Der erste Unterofficier folgt.)

Lormeuil (zum zweiten). Kommen Sie, mein Herr, folgen Sie mir, weil es Ihnen so befohlen ist — aber ich sage Ihnen vorher, ich werde Ihre Beine nicht schonen! Und wenn Sie Sich Rech=

nung gemacht haben, diese Nacht zu schlafen, so sind Sie garstig betrogen; denn wir werden immer auf den Straßen sein.

Zweiter Unterofficier. Nach Ihrem Gefallen, gnädiger Herr — Zwingen Sie Sich ganz und gar nicht — Ihr Diener, Herr Champagne! (Lormeuil und der zweite Unterofficier ab.)

Vierter Auftritt.

Champagne. Dann **Frau von Mirville.**

Champagne (allein). Sie sind fort — Glück zu, Champagne! Der Sieg ist unser! Jetzt frisch ans Werk, daß wir die Heirath noch in dieser Nacht zu Stande bringen — Da kommt die Schwester meines Herrn; ihr kann ich Alles sagen.

Fr. v. Mirville. Ah, bist Du da, Champagne? Weißt Du nicht, wo der Onkel ist?

Champagne. Auf dem Weg nach Straßburg.

Fr. v. Mirville. Wie? Was? Erkläre Dich!

Champagne. Recht gern, Ihr Gnaden. Sie wissen vielleicht nicht, daß mein Herr und dieser Lormeuil einen heftigen Zank zusammen gehabt haben.

Fr. v. Mirville. Ganz im Gegentheil. Sie sind als die besten Freunde geschieden, das weiß ich.

Champagne. Nun, so habe ich's aber nicht gewußt. Und in der Hitze meines Eifers ging ich hin, mir bei der Polizei Hilfe zu suchen. Ich komme her mit zwei Sergeanten, davon der eine Befehl hat, dem Herrn von Lormeuil an der Seite zu bleiben, der andere, meinen Herrn nach Straßburg zurückzubringen. — Nun reitet der Teufel diesen verwünschten Sergeanten, daß er den Onkel für den Neffen nimmt, ihn beinahe mit Gewalt in die Kutsche packt, und fort mit ihm, jagst Du nicht, so gilt's nicht, nach Straßburg!

Fr. v. Mirville. Wie, Champagne! Du schickst meinen Onkel anstatt meines Bruders auf die Reise? Nein, das kann nicht Dein Ernst sein.

Champagne. Um Vergebung, es ist mein voller Ernst — Das Elsaß ist ein scharmantes Land; der Herr Oberst haben Sich noch nicht darin umgesehen, und ich verschaffe Ihnen diese kleine Ergetzlichkeit.

Fr. v. Mirville. Du kannst noch scherzen? Was macht aber der Herr von Lormeuil?

Champagne. Er führt seinen Sergeanten in der Stadt spazieren.

Fr. v. Mirville. Der arme Junge! Er verdient wol, daß ich Antheil an ihm nehme.

Champagne. Nun, gnädige Frau! Ans Werk! Keine Zeit verloren! Wenn mein Herr seine Cousine nur erst geheirathet hat, so wollen wir den Onkel zurückholen. Ich suche meinen Herrn auf; ich bringe ihn her, und wenn nur Sie uns beistehen, so muß diese Nacht Alles richtig werden. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Mirville. Dann **Frau von Dorsigny. Sophie.**

Fr. v. Mirville. Das ist ein verzweifelter Bube; aber er hat seine Sache so gut gemacht, daß ich mich mit ihm verstehen muß — Hier kommt meine Tante; ich muß ihr die Wahrheit verbergen.

Fr. v. Dorsigny. Ach, liebe Nichte! Hast Du Deinen Onkel nicht gesehen?

Fr. v. Mirville. Wie? Hat er denn nicht Abschied von Ihnen genommen?

Fr. v. Dorsigny. Abschied! Wie?

Fr. v. Mirville. Ja, er ist fort.

Fr. v. Dorsigny. Er ist fort? Seit wann?

Fr. v. Mirville. Diesen Augenblick.

Fr. v. Dorsigny. Das begreif' ich nicht. Er wollte ja erst gegen elf Uhr wegfahren. Und wo ist er denn hin, so eilig?

Fr. v. Mirville. Das weiß ich nicht. Ich sah ihn nicht abreisen — Champagne erzählte mir's.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz Dorsigny, in seiner eigenen Uniform und ohne Perrücke. **Champagne.**

Champagne. Da ist er, Ihr Gnaden, da ist er!

Fr. v. Dorsigny. Wer? Mein Mann?

Champagne. Nein, nicht doch! mein Herr, der Herr Hauptmann.

Sophie (ihm entgegen). Lieber Vetter!

Champagne. Ja, er hatte wohl Recht, zu sagen, daß er mit seinem Brief zugleich eintreffen werde.

Fr. v. Dorsigny. Mein Mann reist ab, mein Neffe kommt an! Wie schnell sich die Begebenheiten drängen!

Dorsigny. Seh' ich Sie endlich wieder, beste Tante! Ich komme voll Unruhe und Erwartung —

Fr. v. Dorsigny. Guten Abend, lieber Neffe!

Dorsigny. Welcher frostige Empfang?

Fr. v. Dorsigny. Ich bin herzlich erfreut, Dich zu sehen. Aber mein Mann —

Dorsigny. Ist dem Onkel etwas zugestoßen?

Fr. v. Mirville. Der Onkel ist heute Abend von einer großen Reise zurückgekommen, und in diesem Augenblick verschwindet er wieder, ohne daß wir wissen, wo er hin ist.

Dorsigny. Das ist ja sonderbar!

Champagne. Es ist ganz zum Erstaunen!

Fr. v. Dorsigny. Da ist ja Champagne! Der kann uns Allen aus dem Traume helfen.

Champagne. Ich, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Ja, Du! Mit Dir allein hat der Onkel ja gesprochen, wie er abreiste.

Champagne. Das ist wahr! Mit mir allein hat er gesprochen.

Dorsigny. Nun, so sage nur, warum verreiste er so plötzlich?

Champagne. Warum? Ei, er m u ß t e wol! Er hatte ja Befehl dazu von der Regierung.

Fr. v. Dorsigny. Was?

Champagne. Er hat einen wichtigen geheimen Auftrag, der die größte Eilfertigkeit erfordert — der einen Mann erfordert — einen Mann — Ich sage nichts mehr! Aber Sie können Sich etwas darauf einbilden, gnädige Frau, daß die Wahl auf den Herrn gefallen ist.

Fr. v. Mirville. Allerdings! eine solche Auszeichnung ehrt die ganze Familie!

Champagne. Euer Gnaden begreifen wol, daß er sich da nicht lange mit Abschiednehmen aufhalten konnte. „Champagne," sagte er zu mir, „ich gehe in wichtigen Staatsangelegenheiten nach —nach Sanct Petersburg. Der Staat befiehlt, — ich muß gehorchen — beim ersten Postwechsel schreib' ich meiner Frau — was übrigens die Heirath zwischen meinem Neffen und meiner Tochter betrifft — so weiß sie, daß ich vollkommen damit zufrieden bin."

Dorsigny. Was hör' ich! Mein lieber Onkel sollte —

Champagne. Ja, gnädiger Herr! Er willigt ein. — „Ich gebe meiner Frau unumschränkte Vollmacht," sagte er, „Alles zu beendigen, und ich hoffe, bei meiner Zurückkunft unsere Tochter als eine glückliche Frau zu finden."

Fr. v. Dorsigny. Und so reiste er allein ab?

Champagne. Allein? Nicht doch! Er hatte noch einen Herrn bei sich, der nach etwas recht Vornehmem aussah —

Fr. v. Dorsigny. Ich kann mich gar nicht drein finden.

Fr. v. Mirville. Wir wissen seinen Wunsch. Man muß dahin sehen, daß er sie als Mann und Frau findet bei seiner Zurückkunft.

Sophie. Seine Einwilligung scheint mir nicht im Geringsten zweifelhaft, und ich trage gar kein Bedenken, den Vetter auf der Stelle zu heirathen.

Fr. v. Dorsigny. Aber ich trage Bedenken — und will seinen ersten Brief noch abwarten.

Champagne (bei Seite). Da sind wir nun schön gefördert, daß wir den Onkel nach Petersburg schicken.

Dorsigny. Aber, beste Tante!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notarius.

Notar (tritt zwischen Dorsigny und seine Tante). Ich empfehle mich der ganzen hochgeneigten Gesellschaft zu Gnaden.

Fr. v. Dorsigny. Sieh da, Herr Gaspar, der Notar unsers Hauses.

Notar. Zu Dero Befehl, gnädige Frau. Es beliebte Dero Herrn Gemahl, Sich in mein Haus zu verfügen —

Fr. v. Dorsigny. Wie? Mein Mann wäre vor seiner Abreise noch bei Ihnen gewesen?

Notar. Vor Dero Abreise! Was Sie mir sagen! Sieh, sieh doch! Darum hatten es der gnädige Herr so eilig und wollten mich gar nicht in meinem Hause erwarten. Dieses Billet ließen mir Hochdieselben zurück — Belieben Ihro Gnaden, es zu durchlesen.

(Reicht der Frau von Dorsigny das Billet.)

Champagne (leise zu Dorsigny). Da ist der Notar, den Ihr Onkel bestellt hat.

Dorsigny. Ja, wegen Lormeuil's Heirath.

Champagne (leise). Wenn wir ihn zu der Ihrigen brauchen könnten!

Dorsigny. Still! Hören wir, was er schreibt!

Fr. v. Dorsigny (liest). „Haben Sie die Güte, mein Herr, Sich noch diesen Abend in mein Haus zu bemühen und den Ehecontract mitzubringen, den Sie für meine Tochter aufgesetzt haben. Ich habe meine Ursachen, diese Heirath noch in dieser Nacht abzuschließen — Dorsigny."

Champagne. Da haben wir's schwarz auf weiß! Nun wird die gnädige Frau doch nicht mehr an der Einwilligung des Herrn Onkels zweifeln?

Sophie. Es ist also gar nicht nöthig, daß der Papa Ihnen schreibt, liebe Mutter, da er diesem Herrn geschrieben hat.

Fr. v. Dorsigny. Was denken Sie von der Sache, Herr Gaspar?

Notar. Nun, dieser Brief wäre deutlich genug, dächt' ich.

Fr. v. Dorsigny. In Gottes Namen, meine Kinder! Seid glücklich! Gebt Euch die Hände, weil doch mein Mann selbst den Notar herschickt!

Dorsigny. Frisch, Champagne! Einen Tisch, Feder und Tinte! wir wollen gleich unterzeichnen.

Achter Auftritt.

Oberst Dorsigny. Valcour. Vorige.

Fr. v. Mirville. Himmel! Der Onkel!

Sophie. Mein Vater!

Champagne. Führt ihn der Teufel zurück?

Dorsigny. Ja wol, der Teufel! Dieser Valcour ist mein böser Genius.

Fr. v. Dorsigny. Was seh' ich! Mein Mann!

Valcour (den ältern Dorsigny präsentirend). Wie schätz' ich mich glücklich, einen geliebten Neffen in den Schooß seiner Familie zurückführen zu können! (Wie er den jüngern Dorsigny gewahr wird.) Wie Teufel, da bist Du ja — (Sich zum ältern Dorsigny wendend.) Und wer sind Sie denn, mein Herr?

Oberst. Sein Onkel, mein Herr.

Dorsigny. Aber erkläre mir, Valcour —

Valcour. Erkläre Du mir selbst! Ich bringe in Erfahrung, daß eine Ordre ausgefertigt sei, Dich nach Deiner Garnison zurückzuschicken — Nach unsäglicher Mühe erlange ich, daß sie widerrufen wird — Ich werfe mich aufs Pferd, ich erreiche noch bald genug die Postchaise, wo ich Dich zu finden glaubte, und finde auch wirklich —

Oberst. Ihren gehorsamen Diener, fluchend und tobend über einen verwünschten Postknecht, dem ich Geld gegeben hatte, um mich langsam zu fahren, und der mich wie ein Sturmwind davon führte.

Valcour. Dein Herr Onkel findet es nicht für gut, mich aus meinem Irrthum zu reißen; die Postchaise lenkt wieder um, nach Paris zurück, und da bin ich nun. — Ich hoffe, Dorsigny, Du kannst Dich nicht über meinen Eifer beklagen.

Dorsigny. Sehr verbunden, mein Freund, für die mächtigen Dienste, die Du mir geleistet hast! Es thut mir nur leid um die unendliche Mühe, die Du Dir gegeben hast.

Oberst. Herr von Valcour! Mein Neffe erkennt Ihre große Güte vielleicht nicht mit der gehörigen Dankbarkeit; aber rechnen Sie dafür auf die meinige!

Fr. v. Dorsigny. Sie waren also nicht unterwegs nach Rußland?

Oberst. Was Teufel sollte ich in Rußland?

Fr. v. Dorsigny. Nun, wegen der wichtigen Commission, die das Ministerium Ihnen auftrug, wie Sie dem Champagne sagten.

Oberst. Also wieder der Champagne, der mich zu diesem hohen Posten befördert. Ich bin ihm unendlichen Dank schuldig, daß er so hoch mit mir hinaus will. — Herr Gaspar, Sie werden zu Hause mein Billet gefunden haben; es würde mir lieb sein, wenn der Ehecontract noch diese Nacht unterzeichnet würde.

Notar. Nichts ist leichter, gnädiger Herr! Wir waren eben im Begriff, dieses Geschäft auch in Ihrer Abwesenheit vorzunehmen.

Oberst. Sehr wohl! Man verheirathet sich zuweilen ohne den Vater; aber wie ohne den Bräutigam, das ist mir doch nie vorgekommen.

Fr. v. Dorsigny. Hier ist der Bräutigam! Unser lieber Neffe.

Dorsigny. Ja, bester Onkel! Ich bin's.

Oberst. Mein Neffe ist ein ganz hübscher Junge; aber meine Tochter bekommt er nicht.

Fr. v. Dorsigny. Nun, wer soll sie denn sonst bekommen?

Oberst. Wer, fragen Sie? Zum Henker! Der Herr von Lormeuil soll sie bekommen.

Fr. v. Dorsigny. Er ist also nicht todt, der Herr von Lormeuil?

Oberst. Nicht doch, Madame! Er lebt, er ist hier. Sehen Sie Sich nur um, dort kommt er.

Fr. v. Dorsigny. Und wer ist denn der Herr, der mit ihm ist?

Oberst. Das ist ein Kammerdiener, den Herr Champagne beliebt hat, ihm an die Seite zu geben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. **Lormeuil**, mit seinem Unterofficier, der sich im Hintergrunde des Zimmers niedersetzt.

Lormeuil (zum Obersten). Sie schicken also Ihren Onkel an Ihrer Statt nach Straßburg? Das wird Ihnen nicht so hingehen, mein Herr.

Oberst. Sieh, sieh doch! Wenn Du Dich ja mit Gewalt schlagen willst, Lormeuil, so schlage Dich mit meinem Neffen und nicht mit mir.

Lormeuil (erkennt ihn). Wie? Sind Sie's? Und wie haben Sie's gemacht, daß Sie so schnell zurückkommen?

Oberst. Hier, bei diesem Herrn von Valcour bedanken Sie Sich, der mich aus Freundschaft für meinen Neffen spornstreichs zurückholte.

Dorsigny. Ich begreife Sie nicht, Herr von Lormeuil! Wir waren ja als die besten Freunde von einander geschieden — Haben Sie mir nicht selbst, noch ganz kürzlich, alle Ihre Ansprüche auf die Hand meiner Cousine abgetreten?

Oberst. Nichts! Nichts! Daraus wird nichts! Meine Frau, meine Tochter, meine Nichte, mein Neffe, Alle zusammen sollen mich nicht hindern, meinen Willen durchzusetzen.

Lormeuil. Herr von Dorsigny! Mich freut's von Herzen, daß Sie von einer Reise zurück sind, die Sie wider Ihren Willen angetreten — Aber wir haben gut reden und Heirathspläne schmieden; Fräulein Sophie wird darum doch Ihren Neffen lieben.

Oberst. Ich verstehe nichts von diesem Allem! Aber ich werde den Lormeuil nicht von Toulon nach Paris gesprengt haben, daß er als ein Junggesell zurückkehren soll.

Dorsigny. Was das betrifft, mein Onkel — so ließe sich vielleicht eine Auskunft treffen, daß Herr von Lormeuil keinen vergeblichen Weg gemacht hätte. — Fragen Sie meine Schwester!

Fr. v. Mirville. Mich? Ich habe nichts zu sagen.

Lormeuil. Nun, so will ich denn reden — Herr von Dorsigny, Ihre Nichte ist frei; bei der Freundschaft, davon Sie mir noch heute einen so großen Beweis geben wollten, bitte ich Sie, verwenden Sie allen Ihren Einfluß bei Ihrer Nichte, daß *sie* es übernehmen möge, Ihre Wortbrüchigkeit gegen mich gut zu machen.

Oberst. Was? Wie? — Ihr sollt ein Paar werden — Und dieser Schelm, der Champagne, soll mir für Alle zusammen bezahlen.

Champagne. Gott soll mich verdammen, gnädiger Herr, wenn ich nicht selbst zuerst von der Aehnlichkeit betrogen wurde. — Verzeihen Sie mir die kleine Spazierfahrt, die ich Sie machen ließ! Es geschah meinem Herrn zum Besten.

Oberst (zu beiden Paaren). Nun, so unterzeichnet!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Schiller's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Neunter Theil.

Der Geisterseher.

Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn.

Berlin.

Gustav Hempel.



Der Geisterseher.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Das erste Bruchstück des Romans „Der Geisterseher", den Schiller während seines Aufenthalts in Dresden, in dem benachbarten Loschwitz und in Tharand in den Jahren 1786 und 1787 begonnen hatte, erschien in der „Thalia, viertes Heft, 1787." S. 68—94 unter dem Titel: „Der Geisterseher, aus den Memoiren des Grafen von O."; eine Fortsetzung im fünften Heft der „Thalia", 1788, S. 67—132, und hierauf die erste Einzelausgabe:

Der Geisterseher Eine Geschichte aus den Memoires des Grafen von O** von Friedrich Schiller Leipzig bey Georg Joachim Göschen 1789. (Am Schluß: Leipzig, gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig. 8°. 2 Bl.; 338 S. Mit Titelkupfer: „Die Hexe von Endor", gez. von West, gest. von Malvieux.)

Von dieser Ausgabe kam in demselben Jahre mit Göschen's Firma ein Nachdruck (8°. 1 Bl.; 206 S.) heraus. — Weitere Fortsetzungen erfolgten 1789 in der „Thalia" im sechsten Heft, S. 84—164; im siebenten Heft, S. 70—109, und im achten Heft, S. 84—96.

Mit diesen Fortsetzungen erschien die zweite Ausgabe:

Der Geisterseher. Aus den Memoires. . . . Erster Theil. Von Friedrich Schiller. Neue vom Verfasser aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage..... 1792. (8°. 1 Bl.; 318 S. Mit einem Titelkupfer: „Die in der Kirche betende Griechin von dem Prinzen erblickt". Gez. u. gest. von J. Pentzel.)

Die dritte und letzte Ausgabe hat den Titel:

Der Geisterseher. . . . . Herausgegeben von Schiller. Erster Theil. Dritte verbesserte Ausgabe. . . . .1798. (8°. 292 S. Mit einem Titelkupfer: „Wie die Griechin die Kirche verläßt". Gez. von Schnorr, gest. von W. Böhm.)

Das für die erste Einzelausgabe des „Geisterseher" bearbeitete Manuscript, bestehend aus zwei Heften der Thalia, welche mit Papier durchschossen sind und theils auf diesem, theils im Text die Korrekturen Schiller's enthalten, befindet sich im Besitz des Grafen Karl von Giech zu Thurnau (in Baiern), nach J. Meyer's Angabe in „Neue Beiträge zur Feststellung des Schiller'schen Textes. (Nürnberg) 1860." S. 74.

Der nachfolgende Abdruck des „Geisterseher" giebt den Text der letzten von Schiller veranstalteten — nicht weiter fortgesetzten — Ausgabe vom Jahre 1798, dem wir die wichtigsten ausgelassenen Stellen aus den in der „Thalia" zuerst veröffentlichten Bruchstücken von diesem Roman und die der ersten Ausgabe von 1789 hinzugefügt haben.

Weimar, 24. März 1870. W. v. M.

Der Geisterseher.

Aus den

Memoires des Grafen von O***.

Erster Theil.



Erstes Buch.

Ich erzähle eine Begebenheit, die Vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großentheils selbst Augenzeuge war. Den Wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den Uebrigen als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes vielleicht wichtig sein. Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstaunen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Reine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr, und werde durch den Bericht, den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland im Jahr 17** um die Carnevalszeit, als ich den Prinzen von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise so lange zu verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, so lange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Incognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage ihm auch nicht verstattet hätte, die Hoheit seines Rangs zu behaupten. Zwei Cavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen treuen Bedienten sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er mehr aus Temperament als aus Sparsam-

keit. Er floh die Vergnügungen; in einem Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er allen Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis jetzt gleichgiltig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemüthsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis zum Uebermaaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam; in seine Phantasienwelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu geboren, sich beherrschen zu lassen, ohne schwach zu sein. Dabei war er unerschrocken und zuverlässig, sobald er einmal gewonnen war, und besaß gleich großen Muth, ein erkanntes Vorurtheil zu bekämpfen und für ein anderes zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht. Seine Leidenschaften hatten eine andere Richtung genommen. Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, fühlte er keine Versuchung, über Andere zu herrschen; die ruhige Freiheit des Privatlebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs begrenzten alle seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl. Eine vernachlässigte Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte, vermehrten nur die Verwirrung seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebaut waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer gewesen war. Freimaurer ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert auf dem St. Marcusplatz spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsere Schritte und suchten, sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?" sagte endlich der Prinz zu mir. „Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich." — „Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung," gab ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersetzen und Deutsch sprechen," fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man verkennt uns." Wir setzten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten,

daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf Französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet.“ Dies sagte er nur, um die Maske von unsrer Spur zu entfernen. „Neun Uhr,“ wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie Sich Glück, Prinz“ (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). „Um neun Uhr ist er gestorben.“ — Damit stand sie auf und ging.

Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?“ sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. „Lassen Sie uns ihr nachgehen,“ sagte ich, „und eine Erklärung fordern!“ Wir durchkrochen alle Winkel des Marcusplatzes — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserem Gasthof zurück. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts und allein und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat.

Als wir zu Hause waren, öffnete er zum ersten Male wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich,“ sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten erschüttern soll.“ Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Marcusplatz machen und unsern geheimnißvollen Armenier aufsuchen? Mich verlangt doch nach der Entwickelung dieser Komödie.“ Ich war's zufrieden. Wir blieben bis elf Uhr auf dem Platze. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das Nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende und mit keinem bessern Erfolge.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte ich den Einfall — ob unwillkürlich oder aus Absicht, besinne ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedränge auf dem Marcusplatz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete und mit den Augen Jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der

Baron von F** aus der Suite des Prinzen athemlos auf uns zu kam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt," setzte er hinzu. „Wir vermutheten, daß es Eile hätte." Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einer Laterne getreten und fing an zu lesen. „Mein Cousin ist gestorben!" rief er. „Wann?" fiel ich ihm heftig ins Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag. Abends um neun Uhr."

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster Herr," sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F** vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel angekommen sind." Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündigt hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Assemblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum so viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verstehen zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen elf Uhr kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf," sagte er mit den Worten Hamlet's zu mir, „es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen."

„Gnädigster Herr," antwortete ich, „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen." (Der Verstorbene war der Erbprinz, der einzige Sohn des regierenden ***, der, alt und kränklich, ohne Hoffnung eigner Succession war. Ein Oheim unsers Prinzen, gleichfalls ohne Erben und ohne Aussicht, welche zu bekommen, stand jetzt allein noch zwischen Diesem und dem Throne. Ich erwähne dieses Umstandes, weil in der Folge davon die Rede sein wird.)

„Erinnern Sie mich nicht daran," sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jetzt mehr zu thun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken. — — Wenn dieser Armenier nicht blos errathen hat — —"

„Wie ist das möglich, Prinz?" fiel ich ein. —

„So will ich Ihnen alle meine fürstlichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten."

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger als gewöhnlich auf dem Marcusplatz ein. Ein plötzlicher Regenguß nöthigte uns, in ein Kaffeehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen, jetzt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel war auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefordert zu werden. Der Venetianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton — er störe das Glück, und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venetianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der Letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den Uebrigen: „Sagen Sie mir doch, meine Herren, wie ich mich diesem Balordo verständlich machen soll?" Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; Diesen verließ hier die Geduld; er packte den Venetianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie Sich in Acht, Prinz," setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind in Venedig." Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten sich zu Haufen und traten bei Seite. Einer um den Andern verließ den Saal, bis wir uns Beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr," sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venetianer, den Sie so übel behandelt haben, ist reich und von Ansehen — es kostet ihm nur funfzig Zechinen, Sie aus der Welt zu schaffen." Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu holen und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu thun wäre, als die Thüre sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns Beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große

steinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Todtenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Eindruck machte. Einer von diesen Greisen, vermuthlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venetianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?"

„Ja," antwortete der Prinz.

Darauf wandte Jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute Abend wollten ermorden lassen?"

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venetianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugthuung zufrieden?" fragte der Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter. — „Gehen Sie nun," fuhr Jener mit einer schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urtheilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig!"

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode errettet hatte, konnten wir nicht errathen. Starr von Schrecken erreichten wir unsere Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe.

„Wie gut war es, daß Sie geschickt haben!" sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete. — „Eine Nachricht, die der Baron von F** gleich nachher vom Marcusplatze nach Hause brachte, hatte uns wegen Ihrer in die tödtlichste Angst gesetzt."

„Geschickt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon."

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen sein dürften, wenn Sie heute später nach Hause kämen."

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?"

Ich wußte von gar nichts.

„Es muß doch wol so sein, Ihro Durchlaucht," sagte der Kammerjunker — „denn hier ist ja Ihre Repetiruhr, die Sie zur Sicherheit mitschickten." Der Prinz griff nach der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort, und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?" fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte."

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?" sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig."

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nöthigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wetteiferte unter einander, ihm Dienste anzubieten; Jeder suchte nach seiner Art sich geltend zu machen. Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Wechsler in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war hell, und die Partie ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich aufs Genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst; wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichthum und Schönheit zu übertreffen schien — der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta schmücken — hinter uns das majestätische Venedig mit

hundert aus dem Wasser springenden Thürmen und Masten, Alles dies gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem Zauber dieser schönen Natur; unsere Laune war die heiterste; der Prinz selbst verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir einige italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu; Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vorstellte, plötzlich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und Alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wuth der Begeisterung in die Höhe, blickte wild um sich her — „Ein König ist unter uns," rief sie, riß ihre Krone vom Haupt und legte sie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre; so sehr hatte der affectvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht. — Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter diese Kinder und eilte, aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr," sagte der Mönch, „gieb der Madonna von Deinem Reichthum! Du wirst ihr Gebet brauchen." Er sprach dies mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Officier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des Letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele Züge und so wenig Charakter, so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem Frost in einem

Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von Weitem, schien aber an Allem, was vorging, nur einen nachlässigen Antheil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten ein, wir Andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Loos. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüssel lag darin.

„Was ist das?“ sagte der Prinz zu mir, als wir einen Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt verfolgt mich. Allwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier aufsuchen und muß Licht von ihm haben.“

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen servirt war. Der Name des Prinzen hatte unsere Gesellschaft bis zu sechzehn Personen vergrößert. Außer den oben Erwähnten war noch ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Aventurier aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Capitän ausgab, zu uns gestoßen. Es ward beschlossen, den ganzen Abend hier zuzubringen und mit Fackeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die Meisten aus der Gesellschaft behaupteten dreist weg, daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerei hinausliefen; der Abbé, der schon viel Wein bei sich hatte, forderte das ganze Geisterreich in die Schranken heraus; der Engländer sagte Blasphemien; der Musikus machte das Kreuz vor dem Teufel. Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urtheil über diese Dinge zurückhalten müsse; während dessen unterhielt sich der russische Officier mit den Frauenzimmern und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sicilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Franzosen. „Sie haben vorhin die Bravour geäußert, es mit allen Geistern aufzunehmen — wollen Sie es mit *einem* versuchen?“

„Topp!“ sagte der Abbé — „wenn Sie es auf Sich nehmen wollen, mir einen herbeizuschaffen.“

„Das will ich,“ antwortete der Sicilianer (indem er sich gegen uns kehrte), „wenn diese Herren und Damen uns werden verlassen haben.“

„Warum das?“ rief der Engländer. „Ein herzhafter Geist fürchtet sich vor keiner lustigen Gesellschaft.“

„Ich stehe nicht für den Ausgang,“ sagte der Sicilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!“ schrien die Frauenzimmer an dem Tische und fuhren erschrocken von ihren Stühlen.

„Lassen Sie Ihren Geist kommen,“ sagte der Abbé trotzig; „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier spitzige Klingen giebt“ (indem er einen von den Gästen um seinen Degen bat).

„Das mögen Sie alsdann halten, wie Sie wollen,“ antwortete der Sicilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Lust dazu haben.“ Hier kehrte er sich zum Prinzen. „Gnädigster Herr,“ sagte er zu diesem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüssel in fremden Händen gewesen — Können Sie vermuthen, in welchen?“

„Nein.“

„Rathen Sie auch auf Niemand?“

„Ich hatte freilich einen Gedanken —“

„Würden Sie die Person erkennen, wenn Sie sie vor Sich sähen?“

„Ohne Zweifel.“

Hier schlug der Sicilianer seinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?“

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?“ fragte ich.

„Den Armenier.“

Der Sicilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter dem Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?“ fragte die ganze Gesellschaft den Prinzen.

„Die nämliche.“

Hier veränderte sich jedes Gesicht; man hörte auf zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sicilianer.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft,“ sagte der Engländer; „ich rieth' Ihnen, auf den Rückzug zu denken.“

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe,“ schrie der Franzose und lief aus dem Hause, die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saal, der Virtuose folgte ihnen, der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel, der Russe blieb wie bisher gleichgiltig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen," fing der Prinz wieder an, nachdem Jene hinaus waren — „oder hätten Sie wol Lust, uns Wort zu halten?"

„Es ist wahr," sagte der Sicilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht; ich that ihm den Antrag nur, weil ich wol wußte, daß die Memme mich nicht beim Wort nehmen würde. — Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um blos einen Scherz damit auszuführen."

„Sie räumen also doch ein, daß sie in Ihrer Gewalt ist?"

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja," antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen, war ehedem seine Lieblingsschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft so lange abgewiesen hatte. Er ging mit dem Sicilianer bei Seite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor Sich," fuhr er fort, „der von Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu einer Ueberzeugung zu bringen. Ich würde Denjenigen als meinen Wohlthäter, als meinen ersten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerstreute und die Decke von meinen Augen zöge — Wollen Sie Sich dieses große Verdienst um mich erwerben?"

„Was verlangen Sie von mir?" sagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jetzt nur eine Probe Ihrer Kunst. Lassen Sie mich eine Erscheinung sehen!"

„Wozu soll das führen?"

„Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntschaft urtheilen, ob ich eines höhern Unterrichts werth bin."

„Ich schätze Sie über Alles, gnädigster Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angesichte, die Sie selbst noch nicht kennen, hat mich beim ersten Anblick an Sie gebunden. Sie sind mächtiger, als Sie selbst wissen. Sie haben unumschränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —"

„Also lassen Sie mich eine Erscheinung sehen!"

„Aber ich muß erst gewiß sein, daß Sie diese Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenngleich die unsichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen sind, so ist es unter der heiligen Bedingung, daß ich die heiligen Geheimnisse nicht profanire, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche."

2*

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit.“

Hier verließen sie ihren Platz und traten zu einem entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann. Ich beklage, daß er sich mit einem Betrüger einläßt.“

„Es wird darauf ankommen,“ sagte ich, „wie er sich aus dem Handel zieht.“

„Wissen Sie was?“ sagte der Engländer; „jetzt macht der arme Teufel sich kostbar. Er wird seine Kunst nicht auskramen, bis er Geld klingen hört. Es sind unser Neune. Wir wollen eine Collecte machen und ihn durch einen hohen Preis in Versuchung führen. Das bricht ihm den Hals und öffnet Ihrem Prinzen die Augen.“

„Ich bin's zufrieden.“

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; den Russen besonders schien unser Vorschlag ungemein zu interessiren; er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erstaunte. Wir brachten die Collecte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte,“ sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit annehme.“ Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sicilianer. Dieser bedachte sich einige Secunden. — „Meine Herren und Gönner,“ fing er darauf an, „diese Großmuth beschämt mich. — Es scheint, daß Sie mich verkennen — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden (indem er eine Glocke zog). Was dieses Gold betrifft, worauf ich selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benedictinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll.“

Hier kam der Wirth, dem er das Geld sogleich überlieferte.

„Und er ist dennoch ein Schurke,“ sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Oder der Wirth versteht seinen Auftrag,“ sagte ein Anderer.

„Wen verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den Prinzen.

Der Prinz besann sich einen Augenblick — „Lieber gleich einen

großen Mann," rief der Lord. „Fordern Sie den Papst Ganganelli! Dem Herrn wird das gleich wenig kosten."

Der Sicilianer biß sich in die Lippen. — „Ich darf Keinen citiren, der die Weihung empfangen hat."

„Das ist schlimm," sagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist."

„Der Marquis von Lanoy," nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrautester Freund. In der Bataille bei Hastinbeck empfing er eine tödtliche Wunde; man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. „Prinz," fing er an, „ich werde mein Vaterland nicht wiedersehen; erfahren Sie also ein Geheimniß, wozu Niemand als ich den Schlüssel hat. In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt eine — —" hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede; ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören."

„Viel gefordert, bei Gott!" rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für einen zweiten Salomo, wenn Sie diese Aufgabe lösen." —

Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der Magier mit starken Schritten auf und nieder und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war Alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?"

„Alles."

„Thaten Sie keine weiteren Nachfragen deswegen in seinem Vaterlande?"

„Sie waren alle vergebens."

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Todten rufen."

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend."

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei Sich?"

„Ja." (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war, und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wissen — — Lassen Sie mich allein! Sie sollen den Verstorbenen sehen."

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meublen aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben und die Läden auf das Genaueste verschließen. Dem Wirth, mit dem er schon ver-

traut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggingen, nahm er von Jedem insbesondere das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach elf Uhr, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten. — „Wozu?" sagte ich — „Es ist auf alle Fälle," versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen." Er entfernte sich. Der Baron von F** und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern, und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Muthmaßung, und ich getraue mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der Russe kam mit einem Paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hineintraten, ward uns befohlen, die Schuhe auszuziehen und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde wie das erste Mal verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle Zehn bequem fassen konnte. Rings herum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rothem Atlas gebreitet war. Eine chaldäische Bibel lag bei einem Todtenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Crucifix war darauf festgemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das Licht beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulet an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffern und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu thun. Den Engländer und mich (gegen uns Beide schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und kreuzweise einen Zoll hoch über seiner Scheitel zu halten,

so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum; der russische Officier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen gerichtet, stellte sich der Magier jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er Denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zuckungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das dritte Mal streckte er nach dem Crucifixe die Hand aus — —

Auf einmal empfanden wir Alle zugleich einen Streich wie vom Blitze, daß unsere Hände aus einander flogen; ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Thüren schlugen zusammen, der Deckel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus, und an der entgegenstehenden Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?“ sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme.

„Dein Freund,“ antwortete der Beschwörer, „der Dein Andenken ehret und für Deine Seele betet;“ zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraum.

„Was verlangt er?“ fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntniß will er zu Ende hören, das Du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast.“

„In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt“ — — —

Hier erzitterte das Haus von Neuem. Die Thüre sprang freiwillig unter einem heftigen Donnerschlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer, und eine andere körperliche Gestalt, blutig und blaß wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst an zu brennen, und der Saal wurde helle wie zuvor.

„Wer ist unter uns?“ rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung — „Dich habe ich nicht gewollt.“

Die Gestalt ging mit majestätischem, leisen Schritt gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich uns gegenüber und faßte das Crucifix. Die erste Figur sahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ sagte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole; der Magier riß sie mir aus der Hand und drückte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr thun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angstschweiß auf meine Stirn. Baron F** gestand uns nachher, daß er gebetet habe. Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! Ich erkenne Dich,“ rief er endlich voll Rührung aus, „Du bist Lanoy, Du bist mein Freund — — Woher kommst Du?“

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloster, das Du mir bezeichnet hast?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du bist Vater gewesen?“

„Weh mir, daß ich es zu wenig war!“

„Bist Du nicht glücklich, Lanoy?“

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich Dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?“

„Keinen, als an Dich selbst zu denken.“

„Wie muß ich das?“

„In Rom wirst Du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerflossen war, fanden wir keine Gestalt mehr. Ich stieß einen Fensterladen auf. Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung zurück. „Wo sind wir?“ rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Officier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schulter. „Taschenspieler,“ sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm, „Du wirst keinen Geist mehr rufen.“

Der Sicilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, that einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt sahen wir Alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarb auf seinem Munde. Schrecken und Ueberraschung

hatten uns Alle wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnißvolle Wesen an, das uns mit einem Blick stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dies Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Thür brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Thür fiel zertrümmert in den Saal, und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!“ rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!“ rief er uns zu. „Ich verhafte Euch.“ Wir hatten nicht so viel Zeit, uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Officier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häscher auf die Seite, und so viel mir diese Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und etwas Schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häscher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie, meine Herren,“ sagte er, „daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe.“ Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sicilianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der Bursche da ist überreif,“ setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert.“

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Das doppelte Schrecken der zweiten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Ueberfalls hatte seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem todtenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Convulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab.

„Gnädigster Herr,“ sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie Sich so großmüthig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davonkommt.“

Unterdessen sahen wir auch den Wirth nebst seinen Haus=

genossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch Dieser?" rief der Prinz. „Was hat denn Dieser verschuldet?" — „Er war sein Mitschuldiger und Hehler," antwortete der Anführer der Häscher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behilflich gewesen und seinen Raub mit ihm getheilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr" (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte). „Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat."

Jetzt sah sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Ueberfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, sich unbemerkt zu entfernen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken; er selbst wollte ihn aufsuchen und mich mit sich fortreißen. Ich eilte ans Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbeigeführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor: „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsere Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz! Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen habe, entdeckt hat."

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsre Kleider zu werfen. Als wir zurückkamen, war die Haussuchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Thüre versehen, die durch eine schmale Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisirmaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, sowie die Elektrisirmaschine, mit dem Altar und dem darauf befestigten Crucifixe Communication hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüber stand, war durchbrochen und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Oeffnung einzupassen, aus welcher die verlangte Gestalt auf die Wand über dem Kamin gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedene Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das

wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sicilianers durchsuchte, fand man in einem Etui verschiedene Pulver, wie auch lebendigen Merkur in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster, einen Judenbart, Terzerole und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind!" sagte einer von den Häschern, indem er eines von den Terzerolen nahm und ins Kamin abschoß. „Jesus Maria!" rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblick sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunterstürzen. — „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?" rief der Engländer, während daß wir Andern mit Schrecken zurückfuhren. „Gehe heim zu Deinem Grabe! Du hast geschienen, was Du nicht warst; jetzt wirst Du sein, was Du schienest."

„Jesus Maria! Ich bin verwundet," wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist Du denn, und was für ein böser Dämon muß Dich hieher führen?"

„Ein armer Barfüßer," antwortete der Verwundete. „Ein fremder Herr hier hat mir eine Zechine geboten, daß ich —"

„Eine Formel hersagen sollte? Und warum hast Du Dich denn nicht gleich wieder davongemacht?"

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fortfahren sollte; aber das Zeichen blieb aus, und wie ich hinaussteigen wollte, war die Leiter weggezogen."

„Und wie heißt denn die Formel, die er Dir eingelernt hat?"

Der Mensch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war. Als wir ihn näher betrachteten, erkannten wir ihn für Denselben, der sich dem Prinzen den Abend vorher in den Weg gestellt und ihn so feierlich angeredet hatte.

Unterdessen hatte sich der Prinz zu dem Anführer der Häscher gewendet.

„Sie haben uns," sagte er, indem er ihm zugleich einige Goldstücke in die Hand drückte, „Sie haben uns aus den Händen eines Betrügers gerettet und uns, ohne uns noch zu kennen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie nun unsere Verbindlichkeit vollkommen machen und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte kostete, uns in Freiheit zu setzen?"

„Wen meinen Sie?“ fragte der Anführer der Häscher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnöthig diese Frage war.

„Den Herrn in russischer Uniform meine ich, der Sie vorhin bei Seite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und einige Worte ins Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben.“

„Sie kennen diesen Herrn also nicht?“ fragte der Häscher wieder. „Er war nicht von Ihrer Gesellschaft?“

„Nein,“ sagte der Prinz — „und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich, näher mit ihm bekannt zu werden.“

„Näher,“ antwortete der Häscher, „kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute hab' ich ihn zum ersten Mal in meinem Leben gesehen.“

„Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß Sie ihn selbst und uns Alle für unschuldig erklärten?“

„Allerdings durch ein einziges Wort.“

„Und dieses war? — Ich gestehe, daß ich es wissen möchte.“

„Dieser Unbekannte, gnädigster Herr,“ indem er die Zechinen in seiner Hand wog — „Sie sind zu großmüthig gegen mich gewesen, um Ihnen länger ein Geheimniß daraus zu machen — dieser Unbekannte war — ein Officier der Staatsinquisition.“

„Der Staatsinquisition! — Dieser! —“

„Nicht anders, gnädigster Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte.“

„Dieser Mensch, sagten Sie? Es ist nicht möglich.“

„Ich will Ihnen noch mehr sagen, gnädigster Herr. Eben Dieser war es, auf dessen Denunciation ich hieher geschickt worden bin, den Geisterbeschwörer zu verhaften.“

Wir sahen uns mit noch größerm Erstaunen an.

„Da hätten wir es ja heraus,“ rief endlich der Engländer, „warum der arme Teufel von Beschwörer so erschrocken zusammenfuhr, als er ihm näher ins Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion, und darum that er jenen Schrei und stürzte zu seinen Füßen.“

„Nimmermehr!“ rief der Prinz. „Dieser Mensch ist Alles, was er sein will, und Alles, was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat noch kein Sterblicher erfahren. Sahen Sie den Sicilianer zusammensinken, als er ihm die Worte ins Ohr schrie: „Du wirst keinen Geist mehr rufen?“ Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas Menschlichem so zu erschrecken pflegt, soll mich Niemand überreden.“

„Darüber wird uns der Magier selbst wol am Besten zurecht=

weisen können," sagte der Lord, „wenn uns dieser Herr" (sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend) „Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen."

Der Anführer der Häscher versprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern Morgen aufsuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück.*)

Mit dem frühesten Morgen war Lord Seymour da (dies war der Name des Engländers), und bald nachher erschien eine vertraute Person, die der Gerichtsdiener abgeschickt hatte, uns nach dem Gefängniß zu führen. Ich habe vergessen, zu erzählen, daß der Prinz schon seit etlichen Tagen einen seiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und sein ganzes Vertrauen besessen hatte. Ob er verunglückt oder gestohlen oder auch entlaufen war, wußte Niemand. Zu dem letztern war gar kein wahrscheinlicher Grund vorhanden, weil er jederzeit ein stiller und ordentlicher Mensch gewesen, und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Kameraden sich besinnen konnten, war, daß er in der letzten Zeit sehr schwermüthig gewesen und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er auch mit einigen Brüdern öfters Umgang gepflegt. Dies brachte uns auf die Vermuthung, daß er vielleicht in die Hände der Mönche gerathen sein möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr tolerant oder sehr gleichgiltig dachte, so ließ er's nach einigen fruchtlosen Nachforschungen dabei bewenden. Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feldzügen immer zur Seite gewesen, immer treu an ihm gehangen und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen, auszugehen, ließ sich der Banquier des Prinzen melden, an den der Auftrag ergangen war,

*) Der erste Abdruck des Geistersehers in der „Thalia" hat hier (S. 75, 5. Heft, 1789) noch folgende Anmerkung, welche von Schiller in den Einzelausgaben weggelassen wurde:

„Der Graf von O***, dessen Worten ich bis jetzt buchstäblich gefolgt bin, verbreitet sich mit vieler Umständlichkeit über die verschiedenen Wirkungen, welche diese Begebenheit auf das Gemüth des Prinzen und seiner übrigen Reisegefährten gehabt hat, und die Geistererzählungen, wozu sie die Veranlassung gewesen. Ich erlasse sie dem Leser, dem es vermuthlich gehen wird wie mir, um lieber zur Sache selbst zu eilen und diese Wirkungen aus den Handlungen des Prinzen erkennen zu lassen; und begnüge mich, nur zu sagen, daß der Prinz in der darauf folgenden Nacht kein Auge schloß und dem Tage mit Ungeduld entgegensah, der dieses unbegreifliche Geheimniß entwickeln sollte. S."

für einen neuen Bedienten zu sorgen. Dieser stellte dem Prinzen einen gutgebildeten und wohlgekleideten Menschen in mittleren Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Procurators als Secretär gestanden, Französisch und auch etwas Deutsch sprach, übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physiognomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten.

Wir fanden den Sicilianer in einem Privatgefängniß, wohin er dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen steht. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängniß in Venedig, unter dem Dach des St. Marcuspalastes, worin die unglücklichen Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die sich auf der Bleifläche sammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sicilianer hatte sich von dem gestrigen Zufalle wieder erholt und stand ehrerbietig auf, als er den Prinzen ansichtig wurde. Ein Bein und eine Hand waren gefesselt, sonst aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unserm Eintritt entfernte sich die Wache vor die Thüre.

„Ich komme," sagte der Prinz, nachdem wir Platz genommen hatten, „über zwei Punkte Erklärung von Ihnen zu verlangen. Die eine sind Sie mir schuldig, und es wird Ihr Schade nicht sein, wenn Sie mich über den andern befriedigen."

„Meine Rolle ist ausgespielt," versetzte der Sicilianer. „Mein Schicksal steht in Ihren Händen."

„Ihre Aufrichtigkeit allein," versetzte der Prinz, „kann es erleichtern."

„Fragen Sie, gnädigster Herr. Ich bin bereit, zu antworten; denn ich habe nichts mehr zu verlieren."

„Sie haben mich das Gesicht des Armeniers in Ihrem Spiegel sehen lassen. Wodurch bewirkten Sie dieses?"

„Es war kein Spiegel, was Sie gesehen haben. Ein bloßes Pastellgemälde hinter einem Glas, das einen Mann in armenischer Kleidung vorstellte, hat Sie getäuscht. Meine Geschwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erstaunen unterstützten diesen Betrug. Das Bild wird sich unter den übrigen Sachen finden, die man in dem Gasthof in Beschlag genommen hat."

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken so gut wissen und gerade auf den Armenier rathen?"

„Dieses war gar nicht schwer, gnädigster Herr. Ohne Zweifel haben Sie Sich bei Tische in Gegenwart Ihrer Bedienten über

die Begebenheit öfters herausgelassen, die sich zwischen Ihnen und diesem Armenier ereignet hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger, der in Ihren Diensten steht, zufälligerweise in der Giudecca Bekanntschaft, aus welchem er nach und nach so viel zu ziehen wußte, als mir zu wissen nöthig war."

„Wo ist dieser Jäger?" fragte der Prinz. „Ich vermisse ihn, und ganz gewiß wissen Sie um seine Entweichung."

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht das Geringste davon weiß, gnädigster Herr. Ich selbst hab' ihn nie gesehen und nie eine andre Absicht mit ihm gehabt als die eben gemeldete."

„Fahren Sie fort!" sagte der Prinz.

„Auf diesem Wege nun erhielt ich überhaupt auch die erste Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und sogleich entschloß ich mich, sie zu nützen. Sie sehen, gnädigster Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte von Ihrer vorhabenden Spazierfahrt auf der Brenta; ich hatte mich darauf versehen, und ein Schlüssel, der Ihnen von ungefähr entfiel, gab mir die erste Gelegenheit, meine Kunst an Ihnen zu versuchen."

„Wie? So hätte ich mich also geirrt? Das Stückchen mit dem Schlüssel war Ihr Werk und nicht des Armeniers? Der Schlüssel, sagen Sie, wäre mir entfallen?"

„Als Sie die Börse zogen — und ich nahm den Augenblick wahr, da mich Niemand beobachtete, ihn schnell mit dem Fuße zu verdecken. Die Person, bei der Sie die Lotterieloose nahmen, war im Verständniß mit mir. Sie ließ Sie aus einem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war, und der Schlüssel lag längst in der Dose, ehe sie von Ihnen gewonnen wurde."

„Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der sich mir in den Weg warf und mich so feierlich anredete?"

„War der nämliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Kamine gezogen. Es ist einer von meinen Kameraden, der mir unter dieser Verhüllung schon manche gute Dienste geleistet."

„Aber zu welchem Ende stellten Sie dieses an?"

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemüthszustand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das Wunderbare, das ich mit Ihnen im Sinne hatte, empfänglich machen sollte."

„Aber der pantomimische Tanz, der eine so überraschende, seltsame Wendung nahm — dieser war doch wenigstens nicht von Ihrer Erfindung?"

„Das Mädchen, welches die Königin vorstellte, war von mir unterrichtet und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermuthete, daß es Ew. Durchlaucht nicht wenig befremden würde, an diesem

Orte gekannt zu sein, und verzeihen Sie mir, gnädigster Herr, das Abenteuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits schon geneigt sein würden, natürliche Auslegungen zu verschmähen und nach höhern Quellen des Außerordentlichen zu spüren."

„In der That," rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdrusses und der Verwunderung, indem er mir besonders einen bedeutenden Blick gab, „in der That," rief er aus, „das habe ich nicht erwartet."*)

„Aber," fuhr er nach einem langen Stillschweigen wieder fort, „wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamin erschien?"

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüberstehenden Fensterladen angebracht war, wo Sie auch die Oeffnung dazu bemerkt haben werden."

„Aber wie kam es denn, daß kein Einziger unter uns sie gewahr wurde?" fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern Sich, gnädiger Herr, daß ein dicker Rauch den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser Fensterladen nicht sogleich ins Gesicht fiel. Uebrigens blieb die Laterne auch so lange durch einen Schieber verdeckt, bis Sie Alle Ihre Plätze genommen hatten und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

---

*) Der erste Abdruck des Geistersehers in der „Thalia" hat hier (S. 80, 5. Heft, 1789) noch folgende Note, welche sich auch noch in der ersten u. zweiten Einzel-Ausgabe findet, später aber von Schiller weggelassen ist:

„Und wahrscheinlich auch die wenigsten meiner Leser. Diese zu den Füßen des Prinzen so unerwartet und so feierlich niedergelegte Krone, mit der vorhergehenden Prophezeihung des Armeniers zusammengenommen, scheint so natürlich und ungezwungen auf einen gewissen Zweck zu zielen, daß mir beim ersten Lesen dieser Memoires sogleich die verfängliche Anrede der Zauberschwestern im Macbeth: „Heil Dir, Than von Glamis, der einst König sein wird!" dabei eingefallen ist; und vermuthlich ist es Mehrern so ergangen. Wenn eine gewisse Vorstellung auf eine feierliche und ungewöhnliche Art in die Seele gebracht worden, so kann es nicht fehlen, daß alle darauf folgende, welche nur der geringsten Beziehung auf sie fähig sind, sich an dieselbige anschließen und in einen gewissen Rapport mit ihr setzen. Der Sicilianer, der, wie es scheint, mit der ganzen Sache nicht mehr und nicht weniger gewollt hat, als den Prinzen dadurch zu überraschen, daß er ihn merken läßt, sein Stand sei entdeckt, hat dem Armenier, ohne daran zu denken, in die Hand gearbeitet; aber so sehr die Sache auch an Interesse verliert, wenn man den höhern Zweck zurücknimmt, auf welchen sie anfangs angelegt schien, so wenig darf ich doch der historischen Wahrheit zu nahe treten, und ich erzähle das Faktum, wie ich es gefunden."

„Mir kam vor,“ fiel ich ein, „als hörte ich in der Nähe dieses Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem andern Pavillon aus dem Fenster sah. War dem wirklich so?“

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehilfe zu dem bewußten Fenster emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigiren.“

„Die Gestalt,“ fuhr der Prinz fort, „schien wirklich eine flüchtige Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Freunde zu haben; besonders traf es ein, daß sie sehr blond war. War dieses bloßer Zufall, oder woher schöpften Sie dieselbe?“

„Eure Durchlaucht erinnern Sich, daß Sie über Tische eine Dose neben Sich hatten liegen gehabt, auf welcher das Porträt eines Officiers in **scher Uniform in Emaille war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgend ein Andenken bei Sich führten, worauf Sie mit Ja antworteten; daraus schloß ich, daß es vielleicht die Dose sein möchte. Ich hatte das Bild über Tische gut ins Auge gefaßt, und weil ich im Zeichnen sehr geübt, auch im Treffen sehr glücklich bin, so war es mir ein Leichtes, dem Bilde diese flüchtige Aehnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um so mehr, da die Gesichtszüge des Marquis sehr ins Auge fallen.“

„Aber die Gestalt schien sich doch zu bewegen.“ —

„So schien es — aber es war nicht die Gestalt, sondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war.“

„Und der Mensch, welcher aus dem Schlot herabstürzte, antwortete also für die Erscheinung?“

„Eben dieser.“

„Aber er konnte ja die Fragen nicht wohl hören.“

„Dieses brauchte er auch nicht. Sie besinnen Sich, gnädigster Prinz, daß ich Ihnen Allen auf das Strengste verbot, selbst eine Frage an das Gespenst zu richten. Was ich ihn fragen würde und er mir antworten sollte, war abgeredet; und damit ja kein Versehen vorfiele, ließ ich ihn große Pausen beobachten, die er an den Schlägen einer Uhr abzählen mußte.“

„Sie gaben dem Wirthe Befehl, alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser löschen zu lassen; dies geschah ohne Zweifel —“

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erstickens zu setzen, weil die Schornsteine im Hause in einander laufen und ich vor Ihrer Suite nicht ganz sicher zu sein glaubte.“

„Wie kam es aber,“ fragte Lord Seymour, „daß Ihr Geist weder früher noch später da war, als Sie ihn brauchten?“

„Mein Geist war schon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn citirte; aber so lange der Spiritus brannte, konnte man diesen matten Schein nicht sehen. Als meine Beschwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worin der Spiritus flammte, zusammenfallen; es wurde Nacht im Saal, und jetzt erst wurde man die Figur an der Wand gewahr, die sich schon längst darauf reflectirt hatte."

„Aber in eben dem Moment, als der Geist erschien, empfanden wir Alle einen elektrischen Schlag. Wie bewirkten Sie diesen?"

„Die Maschine unter dem Altar haben Sie entdeckt. Sie sahen auch, daß ich auf einem seidenen Fußteppich stand. Ich ließ Sie in einem halben Mond um mich herum stehen und einander die Hände reichen; als es nahe dabei war, winkte ich Einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu fassen. Das Crucifix war der Conductor, und Sie empfingen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte."

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O** und mir," sagte Lord Seymour, „zwei bloße Degen kreuzweise über Ihrem Scheitel zu halten, so lange die Beschwörung dauern würde. Wozu nun dieses?"

„Zu nichts weiter, als um Sie Beide, denen ich am Wenigsten traute, während des ganzen Actus zu beschäftigen. Sie erinnern Sich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch bestimmte; dadurch, daß Sie diese Entfernung immer in Acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich sie nicht gerne haben wollte. Meinen schlimmsten Feind hatte ich damals noch gar nicht ins Auge gefaßt."

„Ich gestehe," rief Lord Seymour, „daß dies vorsichtig gehandelt heißt — aber warum mußten wir ausgekleidet sein?"

„Blos um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu spannen."

„Die zweite Erscheinung ließ Ihren Geist nicht zum Worte kommen," sagte der Prinz. „Was hätten wir eigentlich von ihm erfahren sollen?"

„Beinahe dasselbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Absicht, ob Sie mir auch *Alles* gesagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weitern Nachfragen wegen seiner in seinem Vaterlande gethan; dieses fand ich nöthig, um nicht gegen Thatsachen anzustoßen, die der Aussage meines Geistes hätten widersprechen können. Ich fragte gewisser Jugendsünden wegen, ob der Ver-

storbene untadelhaft gelebt, und auf die Antwort gründete ich alsdann meine Erfindung."

„Ueber diese Sache," fing der Prinz nach einigem Stillschweigen an, „haben Sie mir einen befriedigenden Aufschluß gegeben. Aber ein Hauptumstand ist noch zurück, worüber ich Licht von Ihnen verlange."

„Wenn es in meiner Gewalt steht, und —"

„Keine Bedingungen! Die Gerechtigkeit, in deren Händen Sie sind, dürfte so bescheiden nicht fragen. Wer war dieser Unbekannte, vor dem wir Sie niederstürzen sahen? Was wissen Sie von ihm? Woher kennen Sie ihn? Und was hat es für eine Bewandtniß mit dieser zweiten Erscheinung?"

„Gnädigster Prinz —"

„Als Sie ihm näher ins Gesicht sahen, stießen Sie einen lauten Schrei aus und stürzten nieder. Warum das? Was bedeutete das?"

„Dieser Unbekannte, gnädigster Prinz" — Er hielt inne, wurde sichtbarlich unruhiger und sah uns Alle in der Reihe herum mit verlegenen Blicken an. — „Ja, bei Gott, gnädigster Prinz, dieser Unbekannte ist ein schreckliches Wesen."

„Was wissen Sie von ihm? Wie steht er mit Ihnen in Verbindung? — Hoffen Sie nicht, uns die Wahrheit zu verhehlen." —

„Dafür werd' ich mich wol hüten — denn wer steht mir dafür, daß er nicht in diesem Augenblick unter uns steht?"

„Wo? Wer?" riefen wir Alle zugleich und schauten uns halb lachend, halb bestürzt im Zimmer um. — „Das ist ja nicht möglich!"

„O! diesem Menschen — oder wer er sein mag — sind Dinge möglich, die noch weit weniger zu begreifen sind."

„Aber wer ist er denn? Woher stammt er? Armenier oder Russe? Was ist das Wahre an dem, wofür er sich ausgiebt?"

„Keines von Allem, was er scheint. Es wird wenige Stände, Charaktere und Nationen geben, davon er nicht schon die Maske getragen. Wer er sei, woher er gekommen, wohin er gehe, weiß Niemand. Daß er lang' in Aegypten gewesen, wie Viele behaupten, und dort aus einer Pyramide seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Namen des Unergründlichen. Wie alt, zum Beispiel, schätzen Sie ihn?"

„Nach dem äußern Anschein zu urtheilen, kann er kaum Vierzig zurückgelegt haben."

„Und wie alt denken Sie, daß ich sei?"

„Nicht weit von Funfzig."

„Ganz recht — und wenn ich Ihnen nun sage, daß ich ein Bursche von siebenzehn Jahren war, als mir mein Großvater von diesem Wundermann erzählte, der ihn ungefähr in eben dem Alter, worin er jetzt zu sein scheint, in Famagusta gesehen hat —"

„Das ist lächerlich, unglaublich und übertrieben."

„Nicht um einen Zug. Hielten mich diese Fesseln nicht ab, ich wollte Ihnen Bürgen stellen, deren ehrwürdiges Ansehen Ihnen keinen Zweifel mehr übrig lassen würde. Es giebt glaubwürdige Leute, die sich erinnern, ihn in verschiedenen Weltgegenden zu gleicher Zeit gesehen zu haben. Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift kann ihm etwas anhaben, kein Feuer sengt ihn, kein Schiff geht unter, worauf er sich befindet. Die Zeit selbst scheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen seine Säfte nicht aus, und das Alter kann seine Haare nicht bleichen. Niemand ist, der ihn Speise nehmen sah, nie ist ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf besucht seine Augen; von allen Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über die er nicht Herr ist, in welcher Niemand ihn gesehen, in welcher er kein irdisches Geschäft verrichtet hat."

„So?" sagte der Prinz. „Und was ist dies für eine Stunde?"

„Die zwölfte in der Nacht. Sobald die Glocke den zwölften Schlag thut, gehört er den Lebendigen nicht mehr. Wo er auch sein mag, er muß fort; welches Geschäft er auch verrichtet, er muß es abbrechen. Dieser schreckliche Glockenschlag reißt ihn aus den Armen der Freundschaft, reißt ihn selbst vom Altar und würde ihn auch aus dem Todeskampf rufen. Niemand weiß, wo er dann hingeht, noch was er da verrichtet. Niemand wagt es, ihn darum zu befragen, noch weniger, ihm zu folgen; denn seine Gesichtszüge ziehen sich auf einmal, sobald diese gefürchtete Stunde schlägt, in einen so finstern und schreckhaften Ernst zusammen, daß Jedem der Muth entfällt, ihm ins Gesicht zu blicken oder ihn anzureden. Eine tiefe Todesstille endigt dann plötzlich das lebhafteste Gespräch, und Alle, die um ihn sind, erwarten mit ehrerbietigem Schaudern seine Wiederkunft, ohne es nur zu wagen, sich von der Stelle zu heben oder die Thüre zu öffnen, durch die er gegangen ist."

„Aber," fragte Einer von uns, „bemerkt man nichts Außerordentliches an ihm bei seiner Zurückkunft?"

„Nichts, als daß er bleich und abgemattet aussieht, ungefähr

wie ein Mensch, der eine schmerzhafte Operation ausgestanden oder eine schreckliche Zeitung erhält. Einige wollen Blutstropfen auf seinem Hemde gesehen haben; dieses aber lasse ich dahingestellt sein."

„Und hat man es zum Wenigsten nie versucht, ihm diese Stunde zu verbergen oder ihn so in Zerstreuung zu verwickeln, daß er sie übersehen mußte?"

„Ein einziges Mal, sagt man, überschritt er den Termin. Die Gesellschaft war zahlreich, man verspätete sich bis tief in die Nacht; alle Uhren waren mit Fleiß falsch gerichtet, und das Feuer der Unterredung riß ihn dahin. Als die gesetzte Stunde da war, verstummte er plötzlich und wurde starr; alle seine Gliedmaßen verharrten in derselben Richtung, worin dieser Zufall sie überraschte; seine Augen standen; sein Puls schlug nicht mehr; alle Mittel, die man anwendete, ihn wieder zu erwecken, waren fruchtlos; und dieser Zustand hielt an, bis die Stunde verstrichen war. Dann belebte er sich plötzlich von selbst wieder, schlug die Augen auf und fuhr in der nämlichen Silbe fort, worin er war unterbrochen worden. Die allgemeine Bestürzung verrieth ihm, was geschehen war, und da erklärte er mit einem fürchterlichen Ernst, daß man sich glücklich preisen dürfte, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein. Aber die Stadt, worin ihm dieses begegnet war, verließ er noch an demselben Abend auf immer. Der allgemeine Glaube ist, daß er in dieser geheimnißvollen Stunde Unterredungen mit seinem Genius halte. Einige meinen gar, er sei ein Verstorbener, dem es verstattet sei, dreiundzwanzig Stunden vom Tage unter den Lebenden zu wandeln; in der letzten aber müsse seine Seele zur Unterwelt heimkehren, um dort ihr Gericht auszuhalten. Viele halten ihn auch für den berühmten Apollonius von Tyana, und Andre gar für den Jünger Johannes, von dem es heißt, daß er bleiben würde bis zum letzten Gericht."

„Ueber einen so außerordentlichen Mann," sagte der Prinz, „kann es freilich nicht an abenteuerlichen Muthmaßungen fehlen. Alles Bisherige aber haben Sie blos von Hörensagen; und doch schien mir sein Benehmen gegen Sie und das Ihrige gegen ihn auf eine genauere Bekanntschaft zu deuten. Liegt hier nicht irgend eine besondere Geschichte zum Grunde, bei der Sie selbst mit verwickelt gewesen? Verhehlen Sie uns nichts!"

Der Sicilianer sah uns mit einem zweifelhaften Blick an und schwieg.

„Wenn es eine Sache betrifft," fuhr der Prinz fort, „die Sie

nicht gerne laut machen wollen, so versichre ich Sie im Namen dieser beiden Herrn der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit. Aber reden Sie aufrichtig und unverhohlen!"

„Wenn ich hoffen kann," fing der Mann nach einem langen Stillschweigen endlich an, „daß Sie solche nicht gegen mich zeugen lassen wollen, so will ich Ihnen wol eine merkwürdige Begebenheit mit diesem Armenier erzählen, von der ich Augenzeuge war, und die Ihnen über die verborgene Gewalt dieses Menschen keinen Zweifel übrig lassen wird. Aber es muß mir erlaubt sein," setzte er hinzu, „einige Namen dabei zu verschweigen."

„Kann es nicht ohne diese Bedingung geschehen?"

„Nein, gnädigster Herr. Es ist eine Familie darein verwickelt, die ich zu schonen Ursache habe."

„Lassen Sie uns hören!" sagte der Prinz.

„Es mögen nun fünf Jahre sein," fing der Sicilianer an, „daß ich in Neapel, wo ich mit ziemlichem Glück meine Künste trieb, mit einem gewissen Lorenzo del M** nte, Chevalier des Ordens von St. Stephan, Bekanntschaft machte, einem jungen und reichen Cavalier aus einem der ersten Häuser des Königreichs, der mich mit Verbindlichkeiten überhäufte und für meine Geheimnisse große Achtung zu tragen schien. Er entdeckte mir, daß der Marchese del M**nte, sein Vater, ein eifriger Verehrer der Kabbala wäre und sich glücklich schätzen würde, einen Weltweisen (wie er mich zu nennen beliebte) unter seinem Dache zu wissen. Der Greis wohnte auf einem seiner Landgüter an der See, ungefähr sieben Meilen von Neapel, wo er beinahe in gänzlicher Abgeschiedenheit von Menschen das Andenken eines theuern Sohnes beweinte, der ihm durch ein schreckliches Schicksal entrissen ward. Der Chevalier ließ mich merken, daß er und seine Familie in einer sehr ernsthaften Angelegenheit meiner wol gar einmal bedürfen könnten, um von meiner geheimen Wissenschaft vielleicht einen Aufschluß über etwas zu erhalten, wobei alle natürlichen Mittel fruchtlos erschöpft worden wären. Er insbesondere, setzte er sehr bedeutend hinzu, würde einst vielleicht Ursache haben, mich als den Schöpfer seiner Ruhe und seines ganzen irdischen Glücks zu betrachten. Ich wagte nicht, ihn um das Nähere zu befragen, und für damals blieb es bei dieser Erklärung. Die Sache selbst aber verhielt sich folgendergestalt:

„Dieser Lorenzo war der jüngere Sohn des Marchese, weswegen er auch zu dem geistlichen Stand bestimmt war; die Güter der Familie sollten an seinen ältern Bruder fallen. Jeronymo, so hieß dieser ältere Bruder, hatte mehrere Jahre auf Reisen zu-

gebracht und kam ungefähr sieben Jahre vor der Begebenheit, die jetzt erzählt wird, in sein Vaterland zurück, um eine Heirath mit der einzigen Tochter eines benachbarten gräflichen Hauses von C***tti zu vollziehen, worüber beide Familien schon seit der Geburt dieser Kinder übereingekommen waren, um ihre ansehnlichen Güter dadurch zu vereinigen. Ungeachtet diese Verbindung blos das Werk der elterlichen Convenienz war, und die Herzen beider Verlobten bei der Wahl nicht um Rath gefragt wurden, so hatten sie dieselbe doch stillschweigend schon gerechtfertigt. Jeronymo del M**nte und Antonie C***tti waren mit einander auferzogen worden, und der wenige Zwang, den man dem Umgang zweier Kinder auflegte, die man schon damals gewohnt war, als ein Paar zu betrachten, hatte frühzeitig ein zärtliches Verständniß zwischen Beiden entstehen lassen, das durch die Harmonie ihrer Charaktere noch mehr befestigt ward und sich in reifern Jahren leicht zur Liebe erhöhte. Eine vierjährige Entfernung hatte es viel mehr angefeuert als erkältet, und Jeronymo kehrte ebenso treu und ebenso feurig in die Arme seiner Braut zurück, als wenn er sich niemals daraus gerissen hätte.

„Die Entzückungen des Wiedersehens waren noch nicht vorüber, und die Anstalten zur Vermählung wurden auf das Lebhafteste betrieben, als der Bräutigam — verschwand. Er pflegte öfters ganze Abende auf einem Landhause zuzubringen, das die Aussicht aufs Meer hatte, und sich da zuweilen mit einer Wasserfahrt zu vergnügen. Nach einem solchen Abende geschah es, daß er ungewöhnlich lang' ausblieb. Man schickte Boten nach ihm aus, Fahrzeuge suchten ihn auf der See; Niemand wollte ihn gesehen haben. Von seinen Bedienten wurde keiner vermißt, daß ihn also keiner begleitet haben konnte. Es wurde Nacht, und er erschien nicht. Es wurde Morgen — es wurde Mittag und Abend, und noch kein Jeronymo. Schon fing man an, den schrecklichsten Muthmaßungen Raum zu geben, als die Nachricht einlief, ein algierischer Korsar habe vorigen Tages an dieser Küste gelandet, und verschiedene von den Einwohnern seien gefangen weggeführt worden. Sogleich werden zwei Galeeren bemannt, die eben segelfertig liegen; der alte Marchese besteigt selbst die erste, entschlossen, seinen Sohn mit Gefahr seines eigenen Lebens zu befreien. Am dritten Morgen erblicken sie den Korsaren, vor welchem sie den Vortheil des Windes voraus haben; sie haben ihn bald erreicht, sie kommen ihm so nahe, daß Lorenzo, der sich auf der ersten Galeere befindet, das Zeichen seines Bruders auf dem feindlichen Verdeck zu erkennen glaubt, als plötzlich ein

Sturm sie wieder von einander trennt. Mit Mühe stehen ihn die beschädigten Schiffe aus; aber die Prise ist verschwunden, und die Noth zwingt sie, auf Malta zu landen. Der Schmerz der Familie ist ohne Grenzen; trostlos rauft sich der alte Marchese die eisgrauen Haare aus; man fürchtet für das Leben der jungen Gräfin.

„Fünf Jahre gehen in fruchtlosen Erkundigungen hin. Nachfragen geschehen längs der ganzen barbarischen Küste; ungeheure Preise werden für die Freiheit des jungen Marchese geboten; aber Niemand meldet sich, sie zu verdienen. Endlich blieb es bei der wahrscheinlichen Vermuthung, daß jener Sturm, welcher beide Fahrzeuge trennte, das Räuberschiff zu Grunde gerichtet habe, und daß seine ganze Mannschaft in den Fluthen umgekommen sei.

„So scheinbar diese Vermuthung war, so fehlte ihr doch noch viel zur Gewißheit, und nichts berechtigte, die Hoffnung ganz aufzugeben, daß der Verlorne nicht einmal wieder sichtbar werden könnte. Aber gesetzt nun, er würde es nicht mehr, so erlosch mit ihm zugleich die Familie, oder der zweite Bruder mußte dem geistlichen Stande entsagen und in die Rechte des Erstgebornen eintreten. So gewagt dieser Schritt und so ungerecht es an sich selbst war, diesen möglicherweise noch lebenden Bruder aus dem Besitz seiner natürlichen Rechte zu verdrängen, so glaubte man einer so entfernten Möglichkeit wegen das Schicksal eines alten glänzenden Stammes, der ohne diese Einrichtung erlosch, nicht aufs Spiel setzen zu dürfen. Gram und Alter näherten den alten Marchese dem Grabe; mit jedem neu vereitelten Versuch sank die Hoffnung, den Verschwundenen wiederzufinden; er sah den Untergang seines Hauses, der durch eine kleine Ungerechtigkeit zu verhüten war, wenn er sich nämlich nur entschließen wollte, den jüngern Bruder auf Unkosten des ältern zu begünstigen. Um seine Verbindungen mit dem gräflichen Hause von C***tti zu erfüllen, brauchte nur ein Name geändert zu werden; der Zweck beider Familien war auf gleiche Art erreicht, Gräfin Antonie mochte nun Lorenzo's oder Jeronymo's Gattin heißen. Die schwache *Möglichkeit* einer Wiedererscheinung des Letztern kam gegen das *gewisse* und dringende Uebel, den gänzlichen Untergang der Familie, in keine Betrachtung, und der alte Marchese, der die Annäherung des Todes mit jedem Tage stärker fühlte, wünschte mit Ungeduld, von *dieser* Unruhe wenigstens frei zu sterben.

„Wer diesen Schritt allein verzögerte und am Hartnäckigsten

bekämpfte, war Derjenige, der das Meiste dabei gewann — Lorenzo. Ungerührt von dem Reiz unermeßlicher Güter, unempfindlich selbst gegen den Besitz des liebenswürdigsten Geschöpfs, das seinen Armen überliefert werden sollte, weigerte er sich mit der edelmüthigsten Gewissenhaftigkeit, einen Bruder zu berauben, der vielleicht noch am Leben wäre und sein Eigenthum zurückfordern könnte. „Ist das Schicksal meines theuern Jeronymo," sagte er, „durch diese lange Gefangenschaft nicht schon schrecklich genug, daß ich es noch durch einen Diebstahl verbittern sollte, der ihn um Alles bringt, was ihm das Theuerste war? Mit welchem Herzen würde ich den Himmel um seine Wiederkunft anflehen, wenn sein Weib in meinen Armen liegt? Mit welcher Stirne ihm, wenn endlich ein Wunder ihn uns zurückbringt, entgegeneilen? Und gesetzt, er ist uns auf ewig entrissen, wodurch können wir sein Andenken besser ehren, als wenn wir die Lücke ewig unausgefüllt lassen, die sein Tod in unsern Cirkel gerissen hat? als wenn wir alle Hoffnungen auf seinem Grabe opfern und das, was sein war, gleich einem Heiligthum unberührt lassen?

„Aber alle Gründe, welche die brüderliche Delicatesse ausfand, waren nicht vermögend, den alten Marchese mit der Idee auszusöhnen, einen Stamm erlöschen zu sehen, der Jahrhunderte geblüht hatte. Alles, was Lorenzo ihm abgewann, war noch eine Frist von zwei Jahren, ehe er die Braut seines Bruders zum Altar führte. Während dieses Zeitraums wurden die Nachforschungen aufs Eifrigste fortgesetzt. Lorenzo selbst that verschiedene Seereisen, setzte seine Person manchen Gefahren aus; keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, den Verschwundenen wiederzufinden. Aber auch diese zwei Jahre verstrichen fruchtlos wie alle vorigen."

„Und Gräfin Antonie?" fragte der Prinz. „Von ihrem Zustande sagen Sie uns nichts. Sollte sie sich so gelassen in ihr Schicksal ergeben haben? Ich kann es nicht glauben."

„Antoniens Zustand war der schrecklichste Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft, Abneigung und Bewunderung. Die uneigennützige Großmuth der brüderlichen Liebe rührte sie; sie fühlte sich hingerissen, den Mann zu verehren, den sie nimmermehr lieben konnte; zerrissen von widersprechenden Gefühlen, blutete ihr Herz. Aber ihr Widerwille gegen den Chevalier schien in eben dem Grade zu wachsen, wie sich seine Ansprüche auf ihre Achtung vermehrten. Mit tiefem Leiden bemerkte er den stillen Gram, der ihre Jugend verzehrte. Ein zärtliches Mitleid

trat unvermerkt an die Stelle der Gleichgiltigkeit, mit der er sie bisher betrachtet hatte; aber diese verrätherische Empfindung hinterging ihn, und eine wüthende Leidenschaft fing an, ihm die Ausübung einer Tugend zu erschweren, die bis jetzt jeder Versuchung überlegen geblieben war. Doch selbst noch auf Unkosten seines Herzens gab er den Eingebungen seines Edelmuths Gehör; er allein war es, der das unglückliche Opfer gegen die Willkür der Familie in Schutz nahm. Aber alle seine Bemühungen mißlangen; jeder Sieg, den er über seine Leidenschaft davontrug, zeigte ihn ihrer nur um so würdiger, und die Großmuth, mit der er sie ausschlug, diente nur dazu, ihrer Widersetzlichkeit jede Entschuldigung zu rauben.

„So standen die Sachen, als der Chevalier mich beredete, ihn auf seinem Landgute zu besuchen. Die warme Empfehlung meines Gönners bereitete mir da einen Empfang, der alle meine Wünsche übertraf. Ich darf nicht vergessen, hier noch anzuführen, daß es mir durch einige merkwürdige Operationen gelungen war, meinen Namen unter den dortigen Logen berühmt zu machen, welches vielleicht dazu beitragen mochte, das Vertrauen des alten Marchese zu vermehren und seine Erwartungen von mir zu erhöhen. Wie weit ich es mit ihm gebracht, und welche Wege ich dabei gegangen, erlassen Sie mir, zu erzählen; aus den Geständnissen, die ich Ihnen bereits gethan, können Sie auf alles Uebrige schließen. Da ich mir alle mystischen Bücher zu Nutze machte, die sich in der sehr ansehnlichen Bibliothek des Marchese befanden, so gelang es mir bald, in seiner Sprache mit ihm zu reden und mein System von der unsichtbaren Welt mit seinen eigenen Meinungen in Uebereinstimmung zu bringen. In Kurzem glaubte er, was ich wollte, und hätte ebenso zuversichtlich auf die Begattungen der Philosophen mit Salamandrinnen und Sylphiden als auf einen Artikel des Kanons geschworen. Da er überdies sehr religiös war und seine Anlage zum Glauben in dieser Schule zu einem hohen Grade ausgebildet hatte, so fanden meine Märchen bei ihm desto leichter Eingang, und zuletzt hatte ich ihn mit Mysticität so umstrickt und umwunden, daß nichts mehr bei ihm Credit hatte, sobald es natürlich war. In Kurzem war ich der angebetete Apostel des Hauses. Der gewöhnliche Inhalt meiner Vorlesungen war die Exaltation der menschlichen Natur und der Umgang mit höhern Wesen, mein Gewährsmann der untrügliche Graf von Gabalis. Die junge Gräfin, die seit dem Verlust ihres Geliebten ohnehin mehr in der Geisterwelt als in der wirklichen lebte und durch den schwärmerischen Flug ihrer

Phantasie mit leidenschaftlichem Interesse zu Gegenständen dieser Gattung hingezogen ward, fing meine hingeworfenen Winke mit schaudserndem Wohlbehagen auf; ja, sogar die Bedienten des Hauses suchten sich im Zimmer zu thun zu machen, wenn ich redete, um hier und da eins meiner Worte aufzuhaschen, welche Bruchstücke sie alsdann nach ihrer Art an einander reihten.

„Ungefähr zwei Monate mochte ich so auf diesem Rittersitze zugebracht haben, als eines Morgens der Chevalier auf mein Zimmer trat. Tiefer Gram malte sich auf seinem Gesichte, alle seine Züge waren zerstört, er warf sich in einen Stuhl mit allen Geberden der Verzweiflung.

„Capitain", sagte er, „mit mir ist es vorbei. Ich muß fort. Ich kann es nicht länger hier aushalten."

„Was ist Ihnen, Chevalier? Was haben Sie?"

„O, diese fürchterliche Leidenschaft!" (Hier fuhr er mit Heftigkeit von dem Stuhle auf und warf sich in meine Arme.) — „Ich habe sie bekämpft wie ein Mann — Jetzt kann ich nicht mehr."

„Aber an wem liegt es denn, liebster Freund, als an Ihnen? Steht nicht Alles in Ihrer Gewalt? Vater, Familie —"

„Vater! Familie! Was ist mir das? — Will ich eine erzwungene Hand oder eine freiwillige Neigung? — Hab' ich nicht einen Nebenbuhler? — Ach! und welchen? — Einen Nebenbuhler vielleicht unter den Todten? O, lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ging' es auch bis ans Ende der Welt. Ich muß meinen Bruder finden."

„Wie? Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen können Sie noch Hoffnung —"

„Hoffnung! — In *meinem* Herzen starb sie längst. Aber auch in jenem? — Was liegt daran, ob *ich* hoffe? — Bin ich glücklich, so lange noch ein Schimmer dieser Hoffnung in Antoniens Herzen glimmt? — Zwei Worte, Freund, könnten meine Marter enden. — Aber umsonst! Mein Schicksal wird elend bleiben, bis die Ewigkeit ihr langes Schweigen bricht, und Gräber für mich zeugen."

„Ist es diese Gewißheit also, die Sie glücklich machen kann?"

„Glücklich? O, ich zweifle, ob ich es je wieder sein kann! Aber Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammniß!" (Nach einigem Stillschweigen mäßigte er sich und fuhr mit Wehmuth fort.) „Daß er meine Leiden sähe! — Kann sie *ihn* glücklich machen, diese Treue, die das Elend seines Bruders macht? Soll ein Lebendiger eines Todten wegen schmachten, der nicht mehr

genießen kann? — Wüßte er meine Qual" — (hier fing er an, heftig zu weinen, und drückte sein Gesicht auf meine Brust) „vielleicht — ja, vielleicht würde er sie selbst in meine Arme führen."

„Aber sollte dieser Wunsch so ganz unerfüllbar sein?"

„Freund! Was sagen Sie?" — Er sah mich erschrocken an.

„Weit geringere Anlässe," fuhr ich fort, „haben die Abgeschiedenen in das Schicksal der Lebenden verflochten. Sollte das ganze zeitliche Glück eines Menschen — eines Bruders —"

„Das ganze zeitliche Glück! O, das fühl' ich! Wie wahr haben Sie gesagt! Meine ganze Glückseligkeit!"

„Und die Ruhe einer trauernden Familie keine rechtmäßige Veranlassung sein, die unsichtbaren Mächte zum Beistand aufzufordern? Gewiß! wenn je eine irdische Angelegenheit dazu berechtigen kann, die Ruhe der Seligen zu stören — von einer Gewalt Gebrauch zu machen —"

„Um Gottes willen, Freund!" unterbrach er mich, „nichts mehr davon! Ehmals wol, ich gesteh' es, hegte ich einen solchen Gedanken — mir däucht, ich sagte Ihnen davon — aber ich hab' ihn längst als ruchlos und abscheulich verworfen."

„Sie sehen nun schon," fuhr der Sicilianer fort, „wohin uns dieses führte. Ich bemühte mich, die Bedenklichkeiten des Ritters zu zerstreuen, welches mir endlich auch gelang. Es ward beschlossen, den Geist des Verstorbenen zu citiren, wobei ich mir nur vierzehn Tage Frist ausbedingte, um mich, wie ich vorgab, würdig darauf vorzubereiten. Nachdem dieser Zeitraum verstrichen und meine Maschinen gehörig gerichtet waren, benutzte ich einen schauerlichen Abend, wo die Familie auf die gewöhnliche Art um mich versammelt war, ihr die Einwilligung dazu abzulocken, oder sie vielmehr unvermerkt dahin zu leiten, daß sie selbst diese Bitte an mich that. Den schwersten Stand hatte man bei der jungen Gräfin, deren Gegenwart doch so wesentlich war; aber hier kam uns der schwärmerische Flug ihrer Leidenschaft zu Hilfe, und vielleicht mehr noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung, daß der Todtgeglaubte noch lebe und auf den Ruf nicht erscheinen werde. Mißtrauen in die Sache selbst, Zweifel in meine Kunst war das einzige Hinderniß, welches ich nicht zu bekämpfen hatte.

„Sobald die Einwilligung der Familie da war, wurde der dritte Tag zu dem Werke angesetzt. Gebete, die bis in die Mitternacht verlängert werden mußten, Fasten, Wachen, Einsamkeit und mystischer Unterricht waren, verbunden mit dem Gebrauch eines gewissen noch unbekannten musikalischen Instruments, das

ich in ähnlichen Fällen sehr wirksam fand, die Vorbereitungen zu diesem feierlichen Act, welche auch so sehr nach Wunsch einschlugen, daß die fanatische Begeisterung meiner Zuhörer meine eigne Phantasie erhitzte und die Illusion nicht wenig vermehrte, zu der ich mich bei dieser Gelegenheit anstrengen mußte. Endlich kam die erwartete Stunde —"

„Ich errathe," rief der Prinz, „wen Sie uns jetzt aufführen werden — Aber fahren Sie nur fort — fahren Sie fort —"

„Nein, gnädigster Herr. Die Beschwörung ging nach Wunsche vorüber."

„Aber wie? Wo bleibt der Armenier?"

„Fürchten Sie nicht," antwortete der Sicilianer, „der Armenier wird nur zu zeitig erscheinen.

„Ich lasse mich in keine Beschreibung des Gaukelspiels ein, die mich ohnehin auch zu weit führen würde. Genug, es erfüllte alle meine Erwartungen. Der alte Marchese, die junge Gräfin nebst ihrer Mutter, der Chevalier und noch einige Verwandte waren zugegen. Sie können leicht denken, daß es mir in der langen Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, nicht an Gelegenheit werde gemangelt haben, von Allem, was den Verstorbenen anbetraf, die genaueste Erkundigung einzuziehen. Verschiedene Gemälde, die ich da von ihm vorfand, setzten mich in den Stand, der Erscheinung die täuschendste Aehnlichkeit zu geben, und weil ich den Geist nur durch Zeichen sprechen ließ, so konnte auch seine Stimme keinen Verdacht erwecken. Der Todte selbst erschien in barbarischem Sklavenkleid, eine tiefe Wunde am Halse. Sie bemerken," sagte der Sicilianer, „daß ich hierin von der allgemeinen Muthmaßung abging, die ihn in den Wellen umkommen lassen, weil ich Ursache hatte, zu hoffen, daß gerade das Unerwartete dieser Wendung die Glaubwürdigkeit der Vision selbst nicht wenig vermehren würde, so wie mir im Gegentheil nichts gefährlicher schien als eine zu gewissenhafte Annäherung an das Natürliche."

„Ich glaube, daß dies sehr richtig geurtheilt war," sagte der Prinz, indem er sich zu uns wendete. „In einer Reihe außerordentlicher Erscheinungen müßte, däucht mir, just die wahrscheinlichere stören. Die Leichtigkeit, die erhaltene Entdeckung zu begreifen, würde hier nur das Mittel, durch welches man dazu gelangt war, herabgewürdigt haben, die Leichtigkeit, sie zu erfinden, dieses wol gar verdächtig gemacht haben; denn wozu einen Geist bemühen, wenn man nichts Weiteres von ihm erfahren soll, als was auch ohne ihn mit Hilfe der blos gewöhn=

lichen Vernunft herauszubringen war? Aber die überraschende Neuheit und Schwierigkeit der Entdeckung ist hier gleichsam eine Gewährleistung des Wunders, wodurch sie erhalten wird — denn wer wird nun das Uebernatürliche einer Operation in Zweifel ziehen, wenn das, was sie leistete, durch natürliche Kräfte nicht geleistet werden kann? — Ich habe Sie unterbrochen," setzte der Prinz hinzu. „Vollenden Sie Ihre Erzählung!"

„Ich ließ," fuhr Dieser fort, „die Frage an den Geist ergehen, ob er nichts mehr *sein* nenne auf dieser Welt und nichts darauf hinterlassen habe, was ihm theuer wäre? Der Geist schüttelte dreimal das Haupt und streckte eine seiner Hände gen Himmel. Ehe er wegging, streifte er noch einen Ring vom Finger, den man nach seiner Verschwindung auf dem Fußboden liegend fand. Als die Gräfin ihn genauer ins Gesicht faßte, war es ihr Trauring."

„Ihr Trauring!" rief der Prinz mit Befremdung. „Ihr Trauring! Aber wie gelangten Sie zu diesem?"

„Ich — — — Es war nicht der rechte, gnädigster Prinz — — Ich hatte ihn — — Es war nur ein nachgemachter." —

„Ein nachgemachter!" wiederholte der Prinz. „Zum Nachmachen brauchten Sie ja den rechten, und wie kamen Sie zu diesem, da ihn der Verstorbene gewiß nie vom Finger brachte?"

„Das ist wol wahr," sagte der Sicilianer nicht ohne Zeichen der Verwirrung — „aber aus einer Beschreibung, die man mir von dem wirklichen Trauring gemacht hatte —"

„Die Ihnen *wer* gemacht hatte?"

„Schon vor langer Zeit," sagte der Sicilianer — — „Es war ein ganz einfacher goldner Ring mit dem Namen der jungen Gräfin, glaub' ich — — Aber Sie haben mich ganz aus der Ordnung gebracht —"

„Wie erging es weiter?" sagte der Prinz mit sehr unbefriedigter und zweideutiger Miene.

„Jetzt hielt man sich für überzeugt, daß Jeronymo nicht mehr am Leben sei. Die Familie machte von diesem Tag an seinen Tod öffentlich bekannt und legte förmlich die Trauer um ihn an. Der Umstand mit dem Ringe erlaubte auch Antonien keinen Zweifel mehr und gab den Bewerbungen des Chevalier einen größern Nachdruck. Aber der heftige Eindruck, den diese Erscheinung auf sie gemacht, stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, welche die Hoffnungen ihres Liebhabers bald auf ewig vereitelt hätte. Als sie wieder genesen war, bestand sie darauf, den Schleier zu nehmen, wovon sie nur durch die nachdrücklichsten

Gegenvorstellungen ihres Beichtvaters, in welchen sie ein unumschränktes Vertrauen setzte, abzubringen war. Endlich gelang es den vereinigten Bemühungen dieses Mannes und der Familie, ihr das Jawort abzuängstigen. Der letzte Tag der Trauer sollte der glückliche Tag sein, den der alte Marchese durch Abtretung aller seiner Güter an den rechtmäßigen Erben noch festlicher zu machen gesonnen war.

„Es erschien dieser Tag, und Lorenzo empfing seine bebende Braut am Altare. Der Tag ging unter, ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäste im hellerleuchteten Hochzeitsaal, und eine lärmende Musik begleitete die ausgelassene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt seine Fröhlichkeit theilte; alle Zugänge zum Palaste waren geöffnet, und willkommen war Jeder, der ihn glücklich pries. Unter diesem Gedränge nun —"

Der Sicilianer hielt hier inne, und ein Schauder der Erwartung hemmte unsern Odem — —

„Unter diesem Gedränge also," fuhr er fort, „ließ mich Derjenige, welcher zunächst an mir saß, einen Franciscanermönch bemerken, der unbeweglich wie eine Säule stand, langer, hagrer Statur und aschbleichen Angesichts, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Freude, welche rings herum auf allen Gesichtern lachte, schien an diesem einzigen vorüberzugehen, seine Miene blieb unwandelbar dieselbe, wie eine Büste unter lebenden Figuren. Das Außerordentliche dieses Anblicks, der, weil er mich mitten in der Lust überraschte und gegen Alles, was mich in diesem Augenblick umgab, auf eine so grelle Art abstach, um so tiefer auf mich wirkte, ließ einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück, daß ich dadurch allein in den Stand gesetzt worden bin, die Gesichtszüge dieses Mönchs in der Physiognomie des Russen (denn Sie begreifen wol schon, daß er mit diesem und Ihrem Armenier eine und dieselbe Person war) wiederzuerkennen, welches sonst schlechterdings unmöglich würde gewesen sein. Oft versucht' ich's, die Augen von dieser schreckhaften Gestalt abzuwenden; aber unfreiwillig fielen sie wieder darauf und fanden sie jedesmal unverändert. Ich stieß meinen Nachbar an, dieser den seinigen; dieselbe Neugierde, dieselbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Gespräch stockte, eine allgemeine plötzliche Stille; den Mönch störte sie nicht. Der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen Jeden entsetzte diese Erscheinung; die junge Gräfin

allein fand ihren eigenen Kummer im Gesicht dieses Fremdlings wieder und hing mit stiller Wollust an dem einzigen Gegenstand in der Versammlung, der ihren Gram zu verstehen, zu theilen schien. Allgemach verlief sich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Musik fing an, stiller und verlorner zu tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Gespräch leiser und immer leiser zu flüstern — und öder ward es, und immer öder im trüberleuchteten Hochzeitsaal; der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen stillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet.

„Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste zerstreuen sich dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engeren Kreis zusammen; der Mönch bleibt ungeladen in diesem engern Kreis. Ich weiß nicht, woher es kam, daß Niemand ihn anreden wollte; Niemand redete ihn an. Schon drängen sich ihre weiblichen Bekannten um die zitternde Braut herum, die einen bittenden, Hilfe suchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiderte ihn nicht.

„Die Männer sammeln sich auf gleiche Art um den Bräutigam — Eine gepreßte erwartungsvolle Stille — „Daß wir unter einander da so glücklich sind," hub endlich der Greis an, der allein unter uns Allen den Unbekannten nicht zu bemerken oder sich doch nicht über ihn zu verwundern schien, „daß wir so glücklich sind," sagte er, „und mein Sohn Jeronymo muß fehlen!" —

„Hast Du ihn denn geladen, und er ist ausgeblieben?" — fragte der Mönch. Es war das erste Mal, daß er den Mund öffnete. Mit Schrecken sahen wir ihn an.

„Ach! er ist hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt," versetzte der Alte. „Ehrwürdiger Herr, Ihr versteht mich unrecht. Mein Sohn Jeronymo ist todt."

„Vielleicht fürchtet er sich auch nur, sich in solcher Gesellschaft zu zeigen," fuhr der Mönch fort — „Wer weiß, wie er aussehen mag, Dein Sohn Jeronymo! — Laß ihn die Stimme hören, die er zum letzten Mal hörte! — Bitte Deinen Sohn Lorenzo, daß er ihn rufe."

„Was soll das bedeuten?" murmelte Alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich leugne nicht, daß mir das Haar anfing, zu steigen.

„Der Mönch war unterdessen zum Schenktisch getreten, wo er ein volles Weinglas ergriff und an die Lippen setzte — „Das Andenken unsers theuern Jeronymo!" rief er. „Wer den Verstorbenen lieb hatte, thue mir's nach!"

„Woher Ihr auch sein mögt, ehrwüridger Herr," rief endlich der Marchese, „Ihr habt einen theuern Namen genannt. Seid mir willkommen! — Kommt, meine Freunde!" (indem er sich gegen uns kehrte und die Gläser herumgehen ließ) „laßt einen Fremdling uns nicht beschämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo!"

„Nie, glaube ich, ward eine Gesundheit mit so schlimmem Muthe getrunken.

„Ein Glas steht noch voll da — Warum weigert sich mein Sohn Lorenzo, auf diesen freundlichen Trunk Bescheid zu thun?"

„Bebend empfing Lorenzo das Glas aus des Franciscaners Hand — bebend brachte er's an den Mund — „Meinem vielgeliebten Bruder Jeronymo!" stammelte er, und schauernd setzte er's nieder.

„Das ist meines Mörders Stimme," rief eine fürchterliche Gestalt, die auf einmal in unsrer Mitte stand, mit bluttriefendem Kleide und entstellt von gräßlichen Wunden. — —

„Aber um das Weitere frage man mich nicht mehr," sagte der Sicilianer, alle Zeichen des Entsetzens in seinem Angesicht. „Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlassen, als ich die Augen auf die Gestalt warf, so wie Jeden, der zugegen war. Da wir wieder zu uns selber kamen, rang Lorenzo mit dem Tode; Mönch und Erscheinung waren verschwunden. Den Ritter brachte man unter schrecklichen Zuckungen zu Bette; Niemand als der Geistliche war um den Sterbenden, und der jammervolle Greis, der ihm wenige Wochen nachher im Tode folgte. Seine Geständnisse liegen in der Brust des Paters versenkt, der seine letzte Beichte hörte, und kein lebendiger Mensch hat sie erfahren.

„Nicht lange nach dieser Begebenheit geschah es, daß man einen Brunnen auszuräumen hatte, der im Hinterhofe des Landhauses unter wildem Gesträuche versteckt und viele Jahre lang verschüttet war; da man den Schutt durch einander störte, entdeckte man ein Todtengerippe. Das Haus, wo sich dieses zutrug, steht nicht mehr; die Familie del M**nte ist erloschen, und in einem Kloster ohnweit Salerno zeigt man Ihnen Antoniens Grab."

„Sie sehen nun," fuhr der Sicilianer fort, als er sah, daß wir noch Alle stumm und betreten standen, und Niemand das Wort nehmen wollte, „Sie sehen nun, worauf sich meine Bekanntschaft mit diesem russischen Officier, oder diesem Armenier, gründet. Urtheilen Sie jetzt, ob ich Ursache gehabt habe, vor

einem Wesen zu zittern, das sich mir zweimal auf eine so schreckliche Art in den Weg warf."

„Beantworten Sie mir noch eine einzige Frage," sagte der Prinz und stand auf. „Sind Sie in Ihrer Erzählung über Alles, was den Ritter betraf, immer aufrichtig gewesen?"

„Ich weiß nicht anders," versetzte der Sicilianer.

„Sie haben ihn also wirklich für einen rechtschaffenen Mann gehalten?"

„Das hab' ich, bei Gott, das hab' ich," antwortete Jener.

„Auch da noch, als er Ihnen den bewußten Ring gab?"

„Wie? — Er gab mir keinen Ring — Ich habe ja nicht gesagt, daß er mir den Ring gegeben."

„Gut," sagte der Prinz, an der Glocke ziehend und im Begriff, wegzugehen. „Und den Geist des Marquis von Lanoy" (fragte er, indem er noch einmal zurückkam), „den dieser Russe gestern auf den Ihrigen folgen ließ, halten Sie also für einen wahren und wirklichen Geist?"

„Ich kann ihn für nichts Anders halten," antwortete Jener.

„Kommen Sie!" sagte der Prinz zu uns. Der Schließer trat herein. „Wir sind fertig," sagte er zu Diesem. „Sie, mein Herr" (zu dem Sicilianer sich wendend), „sollen weiter von mir hören."

„Die Frage, gnädigster Herr, welche Sie zuletzt an den Gaukler gethan haben, möchte ich an Sie selbst thun," sagte ich zu dem Prinzen, als wir wieder allein waren. „Halten Sie diesen zweiten Geist für den wahren und ächten?"

„Ich? Nein, wahrhaftig, das thue ich nicht mehr."

„Nicht mehr? Also haben Sie es doch gethan?"

„Ich leugne nicht, daß ich mich einen Augenblick habe hinreißen lassen, dieses Blendwerk für etwas mehr zu halten."

„Und ich will Den sehen," rief ich aus, „der sich unter diesen Umständen einer ähnlichen Vermuthung erwehren kann. Aber was für Gründe haben Sie nun, diese Meinung zurückzunehmen? Nach dem, was man uns eben von diesem Armenier erzählt hat, sollte sich der Glaube an seine Wundergewalt eher vermehrt als vermindert haben."

„Was ein Nichtswürdiger uns von ihm erzählt hat?" fiel mir der Prinz mit Ernsthaftigkeit ins Wort. „Denn hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr, daß wir mit einem solchen zu thun gehabt haben?" —

„Nein," sagte ich. „Aber sollte deswegen sein Zeugniß — —"

„Das Zeugniß eines Nichtswürdigen — gesetzt, ich hätte auch

weiter keinen Grund, es in Zweifel zu ziehen — kann gegen Wahrheit und gesunde Vernunft nicht in Anschlag kommen. Verdient ein Mensch, der mich mehrmal betrogen, der den Betrug zu seinem Handwerk gemacht hat, in einer Sache gehört zu werden, wo die aufrichtigste Wahrheitsliebe selbst sich erst reinigen muß, um Glauben zu verdienen? Verdient ein solcher Mensch, der vielleicht nie eine Wahrheit um ihrer selbst willen gesagt hat, da Glauben, wo er als Zeuge gegen Menschenvernunft und ewige Naturordnung auftritt? Das klingt ebenso, als wenn ich einen gebrandmarkten Bösewicht bevollmächtigen wollte, gegen die nie befleckte und nie bescholtene Unschuld zu klagen."

„Aber was für Gründe sollte er haben, einem Manne, den er so viele Ursachen hat zu hassen, wenigstens zu fürchten, ein so glorreiches Zeugniß zu geben?"

„Wenn ich diese Gründe auch nicht einsehe, soll er sie deswegen weniger haben? Weiß ich, in *wessen* Solde er mich belog? Ich gestehe, daß ich das ganze Gewebe seines Betrugs noch nicht ganz durchschaue; aber er hat der Sache, für die er streitet, einen sehr schlechten Dienst gethan, daß er sich mir als einen Betrüger — und vielleicht als etwas noch Schlimmres — entlarvte."

„Der Umstand mit dem Ringe scheint mir freilich etwas verdächtig."

„*Er ist mehr als das*," sagte der Prinz, „er ist entscheidend. Diesen Ring (lassen Sie mich einstweilen annehmen, daß die erzählte Begebenheit sich wirklich ereignet habe) empfing er von dem Mörder, und er mußte in demselben Augenblick gewiß sein, daß es der Mörder war. Wer als der Mörder konnte dem Verstorbenen einen Ring abgezogen haben, den dieser gewiß nie vom Finger ließ? Uns suchte er die ganze Erzählung hindurch zu überreden, als ob er selbst von dem Ritter getäuscht worden, und als ob er geglaubt hätte, ihn zu täuschen. Wozu diesen Winkelzug, wenn er nicht selbst bei sich fühlte, wie viel er verloren gab, wenn er sein Verständniß mit dem Mörder einräumte? Seine ganze Erzählung ist offenbar nichts als eine Reihe von Erfindungen, um die wenigen Wahrheiten an einander zu hängen, die er uns preiszugeben für gut fand. Und ich sollte größeres Bedenken tragen, einen Nichtswürdigen, den ich auf zehn Lügen ertappte, lieber auch noch der elften zu beschuldigen, als die Grundordnung der Natur unterbrechen zu lassen, die ich noch auf keinem Mißklang betrat?"

„Ich kann Ihnen darauf nichts antworten," sagte ich. „Aber

die Erscheinung, die wir gestern sahen, bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich."

„Auch mir," versetzte der Prinz, „ob ich gleich in Versuchung gerathen bin, einen Schlüssel dazu ausfindig zu machen."

„Wie?" sagte ich.

„Erinnern Sie Sich nicht, daß die zweite Gestalt, sobald sie herein war, auf den Altar zuging, das Crucifix in die Hand faßte und auf den Teppich trat?"

„So schien mir's. Ja."

„Und das Crucifix, sagt uns der Sicilianer, war ein Conductor. Daraus sehen Sie also, daß sie eilte, sich elektrisch zu machen. Der Streich, den Lord Seymour mit dem Degen nach ihr that, konnte also nicht anders als unwirksam bleiben, weil der elektrische Schlag seinen Arm lähmte."

„Mit dem Degen hätte dieses seine Richtigkeit. Aber die Kugel, die der Sicilianer auf sie abschoß, und welche wir langsam auf den Altar rollen hörten?"

„Wissen Sie auch gewiß, daß es die abgeschossene Kugel war, die wir rollen hörten? — Davon will ich gar nicht einmal reden, daß die Marionette oder der Mensch, der den Geist vorstellte, so gut umpanzert sein konnte, daß er schuß- und degenfest war — Aber denken Sie doch ein Wenig nach, wer es war, der die Pistolen geladen."

„Es ist wahr," sagte ich — und ein plötzliches Licht ging mir auf — „Der Russe hatte sie geladen. Aber dieses geschah vor unsern Augen; wie hätte da ein Betrug vorgehen können?"

„Und warum hätte er nicht sollen vorgehen können? Setzten Sie denn schon damals ein Mißtrauen in diesen Menschen, daß Sie es für nöthig befunden hätten, ihn zu beobachten? Untersuchten Sie die Kugel, eh er sie in den Lauf brachte, die ebenso gut eine quecksilberne oder auch nur eine bemalte Thonkugel sein konnte? Gaben Sie Acht, ob er sie auch wirklich in den Lauf der Pistole oder nicht nebenbei in seine Hand fallen ließ? Was überzeugt Sie — gesetzt, er hätte sie auch wirklich scharf geladen — daß er gerade die geladenen in den andern Pavillon mit hinüber nahm und nicht vielmehr ein anderes Paar unterschob, welches so leicht anging, da es Niemand einfiel, ihn zu beobachten, und wir überdies mit dem Auskleiden beschäftigt waren? Und konnte die Gestalt nicht in dem Augenblicke, da der Pulverrauch sie uns entzog, eine andere Kugel, womit sie auf den Nothfall versehen war, auf den Altar fallen lassen? Welcher von allen diesen Fällen ist der unmögliche?"

„Sie haben Recht. Aber diese treffende Aehnlichkeit der Gestalt mit Ihrem verstorbenen Freunde — Ich habe ihn ja auch sehr oft bei Ihnen gesehen, und in dem Geiste hab' ich ihn auf der Stelle wiedererkannt."

„Auch ich — und ich kann nicht anders sagen, als daß die Täuschung aufs Höchste getrieben war. Wenn aber nun dieser Sicilianer nach einigen wenigen verstohlnen Blicken, die er auf meine Tabatiere warf, auch in sein Gemälde eine flüchtige Aehnlichkeit zu bringen wußte, die Sie und mich hinterging, warum nicht um so viel mehr der Russe, der während der ganzen Tafel den freien Gebrauch meiner Tabatiere hatte, der den Vortheil genoß, immer und durchaus unbeobachtet zu bleiben, und dem ich noch außerdem im Vertrauen entdeckt hatte, wer mit dem Bilde auf der Dose gemeint sei? — Setzen Sie hinzu — was auch der Sicilianer anmerkte — daß das Charakteristische des Marquis in lauter solchen Gesichtszügen liegt, die sich auch im Groben nachahmen lassen — wo bleibt dann das Unerklärbare in dieser ganzen Erscheinung?"

„Aber der Inhalt seiner Worte? Der Aufschluß über Ihren Freund?"

„Wie? Sagte uns denn der Sicilianer nicht, daß er aus dem Wenigen, was er mir abfragte, eine ähnliche Geschichte zusammengesetzt habe? Beweist dieses nicht, wie natürlich gerade auf diese Erfindung zu fallen war? Ueberdies klangen die Antworten des Geistes so orakelmäßig dunkel, daß er gar nicht Gefahr laufen konnte, auf einem Widerspruch betreten zu werden. Setzen Sie, daß die Creatur des Gauklers, die den Geist machte, Scharfsinn und Besonnenheit besaß und von den Umständen nur ein Wenig unterrichtet war — wie weit hätte diese Gaukelei nicht noch geführt werden können?"

„Aber überlegen Sie, gnädigster Herr, wie weitläuftig die Anstalten zu einem so zusammengesetzten Betrug von Seiten des Armeniers hätten sein müssen! Wie viele Zeit dazu gehört haben würde! Wie viele Zeit nur, einen menschlichen Kopf einem andern so getreu nachzumalen, als hier vorausgesetzt wird! Wie viele Zeit, diesen untergeschobenen Geist so gut zu unterrichten, daß man vor einem groben Irrthum gesichert war! Wie viele Aufmerksamkeit die kleinen unnennbaren Nebendinge würden erfordert haben, welche entweder mithelfen, oder denen, weil sie stören konnten, auf irgend eine Art doch begegnet werden mußte! Und nun erwägen Sie, daß der Russe nicht über eine halbe Stunde ausblieb. Konnte wol in nicht mehr als einer halben

Stunde Alles angeordnet werden, was hier nur das Unentbehrlichste war? — Wahrlich, gnädigster Herr, selbst nicht einmal ein dramatischer Schriftsteller, der um die unerbittlichen drei Einheiten seines Aristoteles verlegen war, würde einem Zwischenact so viel Handlung aufgelastet, noch seinem Parterre einen so starken Glauben zugemuthet haben."

„Wie? Sie halten es also schlechterdings für unmöglich, daß in dieser kleinen halben Stunde alle diese Anstalten hätten getroffen werden können?"

„In der That," rief ich, „für so gut als unmöglich." —

„Diese Redensart verstehe ich nicht. Widerspricht es allen Gesetzen der Zeit, des Raums und der physischen Wirkungen, daß ein so gewandter Kopf, wie doch unwidersprechlich dieser Armenier ist, mit Hilfe seiner vielleicht ebenso gewandten Creaturen in der Hülle der Nacht, von Niemand beobachtet, mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet, von denen sich ein Mann dieses Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein solcher Mensch, von solchen Umständen begünstigt, in so weniger Zeit so Viel zu Stande bringen könnte? Ist es geradezu undenkbar und abgeschmackt, zu glauben, daß er mit Hilfe weniger Worte, Befehle oder Winke seinen Helfershelfern weitläuftige Aufträge geben, weitläuftige und zusammengesetzte Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas Andres als eine hell eingesehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Gesetze der Natur aufgestellt werden? Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? lieber die Kräfte der Natur umstürzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Combination dieser Kräfte Sich gefallen lassen?"

„Wenn die Sache auch eine so kühne Folgerung nicht rechtfertigt, so müssen Sie mir doch eingestehen, daß sie weit über unsre Begriffe geht."

„Beinahe hätte ich Lust, Ihnen auch dieses abzustreiten," sagte der Prinz mit schalkhafter Munterkeit. „Wie, lieber Graf, wenn es sich, zum Beispiel, ergäbe, daß nicht blos während und nach dieser halben Stunde, nicht blos in der Eile und nebenher, sondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für diesen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sicilianer beinahe drei volle Stunden zu seinen Zurüstungen verbrauchte."

„Der Sicilianer, gnädigster Herr!"

„Und womit beweisen Sie mir denn, daß der Sicilianer an

dem zweiten Gespenste nicht ebenso vielen Antheil gehabt habe als an dem ersten?"

„Wie, gnädigster Herr?"

„Daß er nicht der vornehmste Helfershelfer des Armeniers war — kurz — daß Beide nicht mit einander unter einer Decke liegen?"

„Das möchte schwer zu erweisen sein," rief ich mit nicht geringer Verwunderung.

„Nicht so schwer, lieber Graf, als Sie wol meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß sich diese beiden Menschen in einem so seltsamen, so verwickelten Anschlag auf dieselbe Person, zu derselben Zeit und an demselben Orte begegneten, daß sich unter ihren beiderseitigen Operationen eine so auffallende Harmonie, ein so durchdachtes Einverständniß fände, daß Einer dem Andern gleichsam in die Hände arbeitete? Setzen Sie, er habe sich des gröbern Gaukelspiels bedient, um dem feinern eine Folie unterzulegen. Setzen Sie, er habe jenes vorausgeschickt, um den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte, um die Zugänge zu meinem Vertrauen auszuspähen, um sich durch diesen Versuch, der unbeschadet seines übrigen Planes verunglücken konnte, mit seinem Subjecte zu familiarisiren, kurz, um sein Instrument damit anzuspielen. Setzen Sie, er habe es gethan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf einer Seite vorsätzlich aufforderte und wachsam erhielt, sie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einschlummern zu lassen. Setzen Sie, er habe einige Erkundigungen einzuziehen gehabt, von denen er wünschte, daß sie auf Rechnung des Taschenspielers geschrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen."

„Wie meinen Sie das?"

„Lassen Sie uns annehmen, er habe Einen meiner Leute bestochen, um durch ihn gewisse geheime Nachrichten — vielleicht gar Documente — zu erhalten, die zu seinem Zwecke dienen. Ich vermisse meinen Jäger. Was hindert mich, zu glauben, daß der Armenier bei der Entweichung dieses Menschen mit im Spiele sei? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter diese Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter kann plaudern. Sein ganzes Ansehen scheitert, wenn ich die Quellen seiner Allwissenheit entdecke. Er schiebt also diesen Taschenspieler ein, der diesen oder jenen Anschlag auf mich haben muß. Von dem Dasein und den Absichten dieses Menschen unterläßt er nicht, mir frühzeitig einen Wink zu geben. Was ich also auch entdecken

mag, so wird mein Verdacht auf Niemand anders als auf diesen Gaukler fallen; und zu den Nachforschungen, welche ihm, dem Armenier, zu Gute kommen, wird der Sicilianer seinen Namen geben. Dieses war die Puppe, mit der er mich spielen läßt, während daß er selbst, unbeobachtet und unverdächtig, mit unsichtbaren Seilen mich umwindet."

„Sehr gut! Aber wie läßt es sich mit diesen Absichten reimen, daß er selbst diese Täuschung zerstören hilft und die Geheimnisse seiner Kunst profanen Augen preisgiebt? Muß er nicht fürchten, daß die entdeckte Grundlosigkeit einer bis zu einem so hohen Grad von Wahrheit getriebenen Täuschung, wie die Operation des Sicilianers doch in der That war, Ihren Glauben überhaupt schwächen und ihm also seine künftigen Plane um ein Großes erschweren würde?"

„Was sind es für Geheimnisse, die er mir preisgiebt? Keines von denen zuverlässig, die er Lust hat, bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat also durch ihre Profanation nichts verloren — Aber wie viel hat er im Gegentheil gewonnen, wenn dieser vermeintliche Triumph über Betrug und Taschenspielerei mich sicher und zuversichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachsamkeit nach einer entgegengesetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbestimmt umherschweifenden Argwohn auf Gegenständen zu fixiren, die von dem eigentlichen Ort des Angriffs am Weitesten entlegen sind? — Er konnte erwarten, daß ich früher oder später aus eignem Mißtrauen oder fremdem Antrieb den Schlüssel zu seinen Wundern in der Taschenspielerkunst aufsuchen würde. — Was konnte er Bessres thun, als daß er sie selbst neben einander stellte, daß er mir gleichsam den Maaßstab dazu in die Hand gab, und, indem er der letztern eine künstliche Grenze setzte, meine Begriffe von den erstern desto mehr erhöhte oder verwirrte? Wie viele Muthmaßungen hat er durch diesen Kunstgriff auf einmal abgeschnitten! wie viele Erklärungsarten im Voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!"

„So hat er wenigstens sehr gegen sich selbst gehandelt, daß er die Augen Derer, die er täuschen wollte, schärfte und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entlarvung eines so künstlichen Betrugs überhaupt schwächte. Sie selbst, gnädigster Herr, sind die beste Widerlegung seines Plans, wenn er ja einen gehabt hat."

„Er hat sich in mir vielleicht geirrt — aber er hat darum nicht weniger scharf geurtheilt. Konnte er voraussehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtniß bleiben würde, welches der

Schlüssel zu dem Wunder werden könnte? Lag es in seinem Plan, daß mir die Creatur, deren er sich bediente, solche Blößen geben sollte? Wissen wir, ob dieser Sicilianer seine Vollmacht nicht weit überschritten hat? — Mit dem Ringe gewiß — Und doch ist es hauptsächlich dieser einzige Umstand, der mein Mißtrauen gegen diesen Menschen entschieden hat. Wie leicht kann ein so zugespitzter feiner Plan durch ein gröberes Organ verunstaltet werden? Sicherlich war es seine Meinung nicht, daß uns der Taschenspieler seinen Ruhm im Marktschreierton vorposaunen sollte — daß er uns jene Märchen aufschüsseln sollte, die sich beim leichtesten Nachdenken widerlegen. So zum Beispiel — mit welcher Stirne kann dieser Betrüger vorgeben, daß sein Wunderthäter auf den Glockenschlag Zwölfe in der Nacht jeden Umgang mit Menschen aufheben müsse? Haben wir ihn nicht selbst um diese Zeit in unsrer Mitte gesehen?"

„Das ist wahr," rief ich. „Das muß er vergessen haben!"

„Aber es liegt im Charakter dieser Art Leute, daß sie solche Aufträge übertreiben und durch das Zuviel Alles verschlimmern, was ein bescheidener und mäßiger Betrug vortrefflich gemacht hätte."

„Ich kann es demungeachtet noch nicht über mich gewinnen, gnädigster Herr, diese ganze Sache für nichts mehr als ein angestelltes Spiel zu halten. Wie? Der Schrecken des Sicilianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zustand dieses Menschen, der uns selbst Erbarmen einflößte — Alles dieses wäre nur eine eingelernte Rolle gewesen? Zugegeben, daß sich das theatralische Gaukelspiel auch noch so weit treiben lasse, so kann die Kunst des Acteurs doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten."

„Was das anbetrifft, Freund — Ich habe Richard den Dritten von Garrick gesehen — Und waren wir in diesem Augenblick kalt und müssig genug, um unbefangene Beobachter abzugeben? Konnten wir den Affect dieses Menschen prüfen, da uns der unsrige übermeisterte? Ueberdies ist die entscheidende Krise, auch sogar eines Betrugs, für den Betrüger selbst eine so wichtige Angelegenheit, daß bei ihm die Erwartung gar leicht so gewaltsame Symptome erzeugen kann als die Ueberraschung bei dem Betrogenen. Rechnen Sie dazu noch die unvermuthete Erscheinung der Häscher —"

„Eben diese, gnädigster Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wol gewagt haben, einen so gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloßzustellen? die Treue

seiner Creatur auf eine so bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?"

„Dafür lassen Sie ihn sorgen, der seine Leute kennen muß. Wissen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verschwiegenheit dieses Menschen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet — Und lassen Sie auch dieses Vorgeben zu den übrigen Märchen gehören — wie viel wird es ihm wol kosten, diesem Kerl durchzuhelfen, der keinen andern Ankläger hat als ihn?"

(Und in der That hat der Ausgang den Verdacht des Prinzen nur zu sehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unserm Gefangenen erkundigen ließen, erhielten wir zur Antwort, daß er unsichtbar geworden sei.)

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Weg als auf diesem gewaltsamen konnte er dem Sicilianer eine so unwahrscheinliche und schimpfliche Beichte abfordern lassen, worauf es doch so wesentlich ankam? Wer als ein verzweifelter Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird sich entschließen können, so erniedrigende Aufschlüsse über sich selbst zu geben? Unter welchen andern Umständen hätten wir sie ihm geglaubt?"

„Alles zugegeben, gnädigster Prinz," sagte ich endlich. „Beide Erscheinungen sollen Gaukelspiele gewesen sein; dieser Sicilianer soll uns meinethalben nur ein Märchen aufgeheftet haben, das ihm sein Principal einlernen ließ; Beide sollen zu *einem* Zweck, mit einander einverstanden, wirken, und aus diesem Einverständniß sollen alle jene wunderbaren Zufälle sich erklären lassen, die uns im Laufe dieser Begebenheit in Erstaunen gesetzt haben. Jene Prophezeihung auf dem Marcusplatz, das erste Wunder, welches alle übrigen eröffnet hat, bleibt nichtsdestoweniger unerklärt; und was hilft uns der Schlüssel zu allen übrigen, wenn wir an der Auflösung dieses einzigen verzweifeln?"

„Kehren Sie es vielmehr um, lieber Graf," gab mir der Prinz hierauf zur Antwort. „Sagen Sie, was beweisen alle jene Wunder, wenn ich herausbringe, daß auch nur ein einziges Taschenspiel darunter war? Jene Prophezeihung — ich bekenn' es Ihnen — geht über meine Fassungskraft. Stände sie *einzeln* da, hätte der Armenier seine Rolle mit ihr beschlossen, wie er sie damit eröffnete — ich gestehe Ihnen, ich weiß nicht, wie weit sie mich noch hätte führen können. In dieser *niedrigen* Gesellschaft ist sie mir ein klein Wenig verdächtig." —

„Zugegeben, gnädigster Herr! Unbegreiflich bleibt sie aber

doch, und ich fordere alle unsre Philosophen auf, mir einen Aufschluß darüber zu ertheilen."

„Sollte sie aber wirklich so unerklärbar sein?" fuhr der Prinz fort, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte. „Ich bin weit entfernt, auf den Namen eines Philosophen Ansprüche zu machen, und doch könnte ich mich versucht fühlen, auch zu diesem Wunder einen natürlichen Schlüssel aufzusuchen oder es lieber gar von allem Schein des Außerordentlichen zu entkleiden."

„Wenn Sie das können, mein Prinz, dann," versetzte ich mit sehr unglaubigem Lächeln, „sollen Sie das einzige Wunder sein, das ich glaube."

„Und zum Beweise," fuhr er fort, „wie wenig wir berechtigt sind, zu übernatürlichen Kräften unsre Zuflucht zu nehmen, will ich Ihnen zwei verschiedene Auswege zeigen, auf welchen wir diese Begebenheit, ohne der Natur Zwang anzuthun, vielleicht ergründen."

„Zwei Schlüssel auf einmal! Sie machen mich in der That höchst neugierig."

„Sie haben mit mir die nähern Nachrichten von der Krankheit meines verstorbenen Cousins gelesen. Es war in einem Anfall von kaltem Fieber, wo ihn ein Schlagfluß tödtete. Das Außerordentliche dieses Todes, ich gestehe es, trieb mich an, das Urtheil einiger Aerzte darüber zu vernehmen, und was ich bei dieser Gelegenheit in Erfahrung brachte, leitet mich auf die Spur dieses Zauberwerks. Die Krankheit des Verstorbenen, eine der seltensten und fürchterlichsten, hat dieses eigenthümliche Symptom, daß sie während des Fieberfrostes den Kranken in einen tiefen, unerwecklichen Schlaf versenkt, der ihn gewöhnlich bei der zweiten Wiederkehr des Paroxysmus apoplektisch tödtet. Da diese Paroxysmen in der strengsten Ordnung und zur gesetzten Stunde zurückkehren, so ist der Arzt von demselben Augenblick an, als sich sein Urtheil über das Geschlecht der Krankheit entschieden hat, auch in den Stand gesetzt, die Stunde des Todes anzugeben. Der dritte Paroxysm eines dreitägigen Wechselfiebers fällt aber bekanntlich in den fünften Tag der Krankheit — und gerade nur so viel Zeit bedarf ein Brief, um von ***, wo mein Cousin starb, nach Venedig zu gelangen. Setzen wir nun, daß unser Armenier einen wachsamen Correspondenten unter dem Gefolge des Verstorbenen besitze — daß er ein lebhaftes Interesse habe, Nachrichten von dort her zu erhalten, daß er auf mich selbst Absichten habe, die ihm der Glaube an das Wunderbare und der Schein

übernatürlicher Kräfte bei mir befördern hilft — so haben Sie einen natürlichen Aufschluß über jene Wahrsagung, die Ihnen so unbegreiflich däucht. Genug, Sie ersehen daraus die Möglichkeit, wie mir ein Dritter von einem Todesfall Nachricht geben kann, der sich in dem Augenblick, wo er ihn meldet, vierzig Meilen weit davon ereignet."

„In der That, Prinz, Sie verbinden hier Dinge, die, einzeln genommen, zwar sehr natürlich lauten, aber nur durch etwas, was nicht besser ist als Zauberei, in diese Verbindung gebracht werden können."

„Wie? Sie erschrecken also vor dem Wunderbaren weniger als vor dem Gesuchten, dem Ungewöhnlichen? Sobald wir dem Armenier einen wichtigen Plan, der mich entweder zum Zweck hat oder zum Mittel gebraucht, einräumen — und müssen wir das nicht, was wir auch immer von seiner Person urtheilen? — so ist nichts unnatürlich, nichts gezwungen, was ihn auf dem kürzesten Wege zu seinem Ziele führt. Was für einen kürzeren Weg giebt es aber, sich eines Menschen zu versichern, als das Creditiv eines Wunderthäters? Wer widersteht einem Manne, dem die Geister unterwürfig sind? Aber ich gebe Ihnen zu, daß meine Muthmaßung gekünstelt ist; ich gestehe, daß sie mich selbst nicht befriedigt. Ich bestehe nicht darauf, weil ich es nicht der Mühe werth halte, einen künstlichen und überlegten Entwurf zu Hilfe zu nehmen, wo man mit dem bloßen Zufall schon ausreicht."

„Wie?" fiel ich ein, „es soll bloßer Zufall — —"

„Schwerlich etwas mehr!" fuhr der Prinz fort. „Der Armenier wußte von der Gefahr meines Cousins. Er traf uns auf dem St. Marcusplatze. Die Gelegenheit lud ihn ein, eine Prophezeihung zu wagen, die, wenn sie fehlschlug, blos ein verlornes Wort war — wenn sie eintraf, von den wichtigsten Folgen sein konnte. Der Erfolg begünstigte diesen Versuch — und jetzt erst mochte er darauf denken, das Geschenk des Ungefährs für einen zusammenhängenden Plan zu benutzen. — Die Zeit wird dieses Geheimniß aufklären oder auch nicht aufklären — aber glauben Sie mir, Freund" (indem er seine Hand auf die meinige legte und eine sehr ernsthafte Miene annahm), „ein Mensch, dem höhere Kräfte zu Gebote stehen, wird keines Gaukelspiels bedürfen, oder er wird es verachten."

So endigte sich eine Unterredung, die ich darum ganz hieher gesetzt habe, weil sie die Schwierigkeiten zeigt, die bei dem Prinzen zu besiegen waren, und weil sie, wie ich hoffe, sein An-

denken von dem Vorwurfe reinigen wird, daß er sich blind und unbesonnen in die Schlinge gestürzt habe, die eine unerhörte Teufelei ihm bereitete. Nicht Alle — fährt der Graf von O** fort — die in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, vielleicht mit Hohngelächter auf seine Schwachheit herabsehen und im stolzen Dünkel ihrer nie angefochtenen Vernunft sich für berechtigt halten, den Stab der Verdammung über ihn zu brechen, nicht Alle, fürchte ich, würden diese erste Probe so männlich bestanden haben. Wenn man ihn nunmehr auch nach dieser glücklichen Vorbereitung dessenungeachtet fallen sieht; wenn man den schwarzen Anschlag, vor dessen entferntester Annäherung ihn sein guter Genius warnte, nichtsdestoweniger an ihm in Erfüllung gegangen findet, so wird man weniger über seine Thorheit spotten, als über die Größe des Bubenstücks erstaunen, dem eine so wohl vertheidigte Vernunft erlag. Weltliche Rücksichten können an meinem Zeugnisse keinen Antheil haben; denn er, der es mir danken soll, ist nicht mehr. Sein schreckliches Schicksal ist geendigt; längst hat sich seine Seele am Thron der Wahrheit gereinigt, vor dem auch die meinige längst steht, wenn die Welt dieses lieset; aber — man verzeihe mir die Thräne, die dem Andenken meines theuersten Freundes unfreiwillig fällt — aber zur Steuer der Gerechtigkeit schreib' ich es nieder: Er war ein edler Mensch, und gewiß wär' er eine Zierde des Thrones geworden, den er durch ein Verbrechen ersteigen zu wollen sich bethören ließ.

Zweites Buch.

Nicht lange nach diesen letztern Begebenheiten — fährt der Graf von O** zu erzählen fort— fing ich an, in dem Gemüth des Prinzen eine wichtige Veränderung zu bemerken. Bis jetzt nämlich hatte der Prinz jede strengere Prüfung seines Glaubens vermieden und sich damit begnügt, die rohen und sinnlichen Religionsbegriffe, in denen er auferzogen worden, durch die bessern Ideen, die sich ihm nachher aufdrangen, zu reinigen, ohne die Fundamente seines Glaubens zu untersuchen. Religionsgegenstände überhaupt, gestand er mir mehrmals, seien ihm jederzeit wie ein bezaubertes Schloß vorgekommen, in das man nicht ohne Grauen seinen Fuß setze, und man thue weit besser,

man gehe mit ehrerbietiger Resignation daran vorüber, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich in seinen Labyrinthen zu verirren. Dennoch zog ihn ein entgegengesetzter Hang unwiderstehlich zu Untersuchungen hin, die damit in Verbindung standen.

Eine bigotte, knechtische Erziehung war die Quelle dieser Furcht; diese hatte seinem zarten Gehirne Schreckbilder eingedrückt, von denen er sich während seines ganzen Lebens nie ganz losmachen konnte. Religiöse Melancholie war eine Erbkrankheit in seiner Familie; die Erziehung, welche man ihm und seinen Brüdern geben ließ, war dieser Disposition angemessen, die Menschen, denen man ihn anvertraute, aus diesem Gesichtspunkte gewählt, also entweder Schwärmer oder Heuchler. Alle Lebhaftigkeit des Knaben in einem dumpfen Geisteszwange zu ersticken, war das zuverlässigste Mittel, sich der höchsten Zufriedenheit der fürstlichen Eltern zu versichern.

Diese schwarze, nächtliche Gestalt hatte die ganze Jugendzeit unsers Prinzen; selbst aus seinen Spielen war die Freude verbannt. Alle seine Vorstellungen von Religion hatten etwas Fürchterliches an sich, und eben das Grauenvolle und Derbe war es, was sich seiner lebhaften Einbildungskraft zuerst bemächtigte und sich auch am Längsten darin erhielt. Sein Gott war ein Schreckbild, ein strafendes Wesen; seine Gottesverehrung knechtisches Zittern oder blinde, alle Kraft und Kühnheit erstickende Ergebung. Allen seinen kindischen und jugendlichen Neigungen, denen ein derber Körper und eine blühende Gesundheit um so kraftvollere Explosionen gab, stand die Religion im Wege; mit Allem, woran sein jugendliches Herz sich hängte, lag sie im Streite; er lernte sie nie als eine Wohlthat, nur als eine Geißel seiner Leidenschaften kennen. So entbrannte allmählig ein stiller Groll gegen sie in seinem Herzen, welcher mit einem respektvollen Glauben und blinder Furcht in seinem Kopf und Herzen die bizarreste Mischung machte — einen Widerwillen gegen einen Herrn, vor dem er in gleichem Grade Abscheu und Ehrfurcht fühlte.

Kein Wunder, daß er die erste Gelegenheit ergriff, einem so strengen Joche zu entfliehen — aber er entlief ihm wie ein leibeigener Sklave seinem harten Herrn, der auch mitten in der Freiheit das Gefühl seiner Knechtschaft herumträgt. Eben darum, weil er dem Glauben seiner Jugend nicht mit ruhiger Wahl entsagt; weil er nicht gewartet hatte, bis seine reifere Vernunft sich gemächlich davon abgelöst hatte; weil er ihm als ein Flüchtling entsprungen war, auf den die Eigenthumsrechte seines

Herrn immer noch fortdauern — so mußte er auch nach noch so großen Distractionen immer wieder zu ihm zurückkehren. Er war mit der Kette entsprungen, und eben darum mußte er der Raub eines jeden Betrügers werden, der sie entdeckte und zu gebrauchen verstand. Daß sich ein solcher fand, wird, wenn man es noch nicht errathen hat, der Verfolg dieser Geschichte ausweisen.

Die Geständnisse des Sicilianers ließen in seinem Gemüth wichtigere Folgen zurück, als dieser ganze Gegenstand werth war, und der kleine Sieg, den seine Vernunft über diese schwache Täuschung davongetragen, hatte die Zuversicht zu seiner Vernunft überhaupt merklich erhöht. Die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, diesen Betrug aufzulösen, schien ihn selbst überrascht zu haben. In seinem Kopfe hatten sich Wahrheit und Irrthum noch nicht so genau von einander gesondert, daß es ihm nicht oft begegnet wäre, die Stützen der einen mit den Stützen des andern zu verwechseln; daher kam es, daß der Schlag, der seinen Glauben an Wunder stürzte, das ganze Gebäude seines religiösen Glaubens zugleich zum Wanken brachte. Es erging ihm hier wie einem unerfahrnen Menschen, der in der Freundschaft oder Liebe hintergangen worden, weil er schlecht gewählt hatte, und der nun seinen Glauben an diese Empfindungen überhaupt sinken läßt, weil er bloße Zufälligkeiten für wesentliche Eigenschaften und Kennzeichen derselben aufnimmt. Ein entlarvter Betrug machte ihm auch die Wahrheit verdächtig, weil er sich die Wahrheit unglücklicherweise durch gleich schlechte Gründe bewiesen hatte.

Dieser vermeintliche Triumph gefiel ihm um so mehr, je schwerer der Druck gewesen, wovon er ihn zu befreien schien. Von diesem Zeitpunkt an regte sich eine Zweifelsucht in ihm, die auch das Ehrwürdigste nicht verschonte.

Es halfen mehrere Dinge zusammen, ihn in dieser Gemüthslage zu erhalten und noch mehr darin zu befestigen. Die Einsamkeit, in der er bisher gelebt hatte, hörte jetzt auf und mußte einer zerstreuungsvollen Lebensart Platz machen. Sein Stand war entdeckt. Aufmerksamkeiten, die er erwidern mußte, Etikette, die er seinem Range schuldig war, rissen ihn unvermerkt in den Wirbel der großen Welt. Sein Stand sowol als seine persönlichen Eigenschaften öffneten ihm die geistvollesten Cirkel in Venedig; bald sah er sich mit den hellsten Köpfen der Republik, Gelehrten sowol als Staatsmännern, in Verbindung. Dies zwang ihn, den einförmigen, engen Kreis zu erweitern, in

welchen sein Geist sich bisher eingeschlossen hatte. Er fing an, die Beschränktheit seiner Begriffe wahrzunehmen und das Bedürfniß höherer Bildung zu fühlen. Die altmodische Form seines Geistes, von so vielen Vorzügen sie auch sonst begleitet war, stand mit den gangbaren Begriffen der Gesellschaft in einem nachtheiligen Contrast, und seine Fremdheit in den bekanntesten Dingen setzte ihn zuweilen dem Lächerlichen aus; nichts fürchtete er so sehr als das Lächerliche. Das ungünstige Vorurtheil, das auf seinem Geburtslande haftete, schien ihm eine Aufforderung zu sein, es in seiner Person zu widerlegen. Dazu kam noch die Sonderbarkeit in seinem Charakter, daß ihn jede Aufmerksamkeit verdroß, die er seinem Stande und nicht seinem persönlichen Werthe danken zu müssen glaubte. Vorzüglich empfand er diese Demüthigung in Gegenwart solcher Personen, die durch ihren Geist glänzten und durch persönliche Verdienste gleichsam über ihre Geburt triumphirten. In einer solchen Gesellschaft sich als Prinz unterschieden zu sehen, war jederzeit eine tiefe Beschämung für ihn, weil er unglücklicherweise glaubte, durch diesen Namen schon von jeder Concurrenz ausgeschlossen zu sein. Alles dieses zusammen genommen überführte ihn von der Nothwendigkeit, seinem Geist die Bildung zu geben, die er bisher verabsäumt hatte, um das Jahrfünftel der witzigen und denkenden Welt einzuholen, hinter welchem er so weit zurückgeblieben war.

Er wählte dazu die modernste Lectüre, der er sich mit allem dem Ernste hingab, womit er Alles, was er vornahm, zu behandeln pflegte. Aber die schlimme Hand, die bei der Wahl dieser Schriften im Spiele war, ließ ihn unglücklicherweise immer auf solche stoßen, bei denen weder seine Vernunft noch sein Herz viel gebessert waren. Und auch hier waltete sein Lieblingshang vor, der ihn immer zu Allem, was nicht begriffen werden soll, mit unwiderstehlichem Reize hinzog. Nur für dasjenige, was damit in Beziehung stand, hatte er Aufmerksamkeit und Gedächtniß; seine Vernunft und sein Herz blieben leer, während sich diese Fächer seines Gehirns mit verworrenen Begriffen anfüllten. Der blendende Stil des Einen riß seine Imagination dahin, indem die Spitzfindigkeiten des Andern seine Vernunft verstrickten. Beiden wurde es leicht, sich einen Geist zu unterjochen, der ein Raub eines Jeden war, der sich ihm mit einer gewissen Dreistigkeit aufdrang.

Eine Lectüre, die länger als ein Jahr mit Leidenschaft fortgesetzt wurde, hatte ihn beinahe mit gar keinem wohlthätigen

Begriffe bereichert, wohl aber seinen Kopf mit Zweifeln angefüllt, die, wie es bei diesem consequenten Charakter unausbleiblich folgte, bald einen unglücklichen Weg zu seinem Herzen fanden. Daß ich es kurz sage — er hatte sich in dieses Labyrinth begeben als ein glaubensreicher Schwärmer, und er verließ es als Zweifler und zuletzt als ein ausgemachter Freigeist.

Unter den Cirkeln, in die man ihn zu ziehen gewußt hatte, war eine gewisse geschlossene Gesellschaft, der Bucentauro genannt, die unter dem äußerlichen Schein einer edeln vernünftigen Geistesfreiheit die zügelloseste Licenz der Meinungen wie der Sitten begünstigte. Da sie unter ihren Mitgliedern viele Geistliche zählte und sogar die Namen einiger Kardinäle an ihrer Spitze trug, so wurde der Prinz um so leichter bewogen, sich darin einführen zu lassen. Gewisse gefährliche Wahrheiten der Vernunft, meinte er, könnten nirgends besser aufgehoben sein als in den Händen solcher Personen, die ihr Stand schon zur Mäßigung verpflichtete, und die den Vortheil hätten, auch die Gegenpartei gehört und geprüft zu haben. Der Prinz vergaß hier, daß Libertinage des Geistes und der Sitten bei Personen dieses Standes eben darum weiter um sich greift, weil sie hier einen Zügel weniger findet und durch keinen Nimbus von Heiligkeit, der so oft profane Augen blendet, zurückgeschreckt wird. Und dieses war der Fall bei dem Bucentauro, dessen mehreste Mitglieder durch eine verdammliche Philosophie und durch Sitten, die einer solchen Führerin würdig waren, nicht ihren Stand allein, sondern selbst die Menschheit beschimpften.

Die Gesellschaft hatte ihre geheimen Grade, und ich will zur Ehre des Prinzen glauben, daß man ihn des innersten Heiligthums nie gewürdigt habe. Jeder, der in diese Gesellschaft eintrat, mußte, wenigstens so lange er ihr lebte, seinen Rang, seine Nation, seine Religionspartei, kurz, alle conventionellen Unterscheidungszeichen ablegen und sich in einen gewissen Stand universeller Gleichheit begeben. Die Wahl der Mitglieder war in der That streng, weil nur Vorzüge des Geistes einen Weg dazu bahnten. Die Gesellschaft rühmte sich des feinsten Tons und des ausgebildetsten Geschmacks, und in diesem Rufe stand sie auch wirklich in ganz Venedig. Dieses sowol als der Schein von Gleichheit, der darin herrschte, zog den Prinzen unwiderstehlich an. Ein geistvoller, durch seinen Witz aufgeheiterter Umgang, unterrichtende Unterhaltungen, das Beste aus der gelehrten und politischen Welt, das hier wie in seinem Mittelpunkte zusammenfloß, verbargen ihm lange Zeit das Gefährliche dieser

Verbindung. Wie ihm nach und nach der Geist des Instituts durch die Maske hindurch sichtbarer wurde, oder man es auch müde war, länger gegen ihn auf seiner Hut zu sein, war der Rückweg gefährlich, und falsche Scham sowol als Sorge für seine Sicherheit zwangen ihn, sein inneres Mißfallen zu verbergen.

Aber schon durch die bloße Vertraulichkeit mit dieser Menschenklasse und ihren Gesinnungen, wenn sie ihn auch nicht zur Nachahmung hinrissen, ging die reine, schöne Einfalt seines Charakters und die Zartheit seiner moralischen Gefühle verloren. Sein durch so wenig gründliche Kenntnisse unterstützter Verstand konnte ohne fremde Beihilfe die feinen Trugschlüsse nicht lösen, womit man ihn hier verstrickt hatte, und unvermerkt hatte dieses schreckliche Corrosiv Alles — beinahe Alles verzehrt, worauf seine Moralität ruhen sollte. Die natürlichen Stützen seiner Glückseligkeit gab er für Sophismen hinweg, die ihn im entscheidenden Augenblick verließen und ihn dadurch zwangen, sich an den ersten besten willkürlichen zu halten, die man ihm zuwarf.

Vielleicht wäre es der Hand eines Freundes gelungen, ihn noch zur rechten Zeit von diesem Abgrund zurückzuziehen — aber, außerdem daß ich mit dem Innern des Bucentauro erst lange nachher bekannt worden bin, als das Uebel schon geschehen war, so hatte mich schon zu Anfang dieser Periode ein dringender Vorfall aus Venedig abgerufen. Auch Mylord Seymour, eine schätzbare Bekanntschaft des Prinzen, dessen kalter Kopf jeder Art von Täuschung widerstand, und der ihm unfehlbar zu einer sichern Stütze hätte dienen können, verließ uns zu dieser Zeit, um in sein Vaterland zurückzukehren. Diejenigen, in deren Händen ich den Prinzen ließ, waren zwar redliche, aber unerfahrne und in ihrer Religion äußerst beschränkte Menschen, denen es sowol an der Einsicht in das Uebel als an Ansehen bei dem Prinzen fehlte. Seinen verfänglichen Sophismen wußten sie nichts als die Machtsprüche eines blinden ungeprüften Glaubens entgegenzusetzen, die ihn entweder aufbrachten oder belustigten; er übersah sie gar zu leicht, und sein überlegner Verstand brachte diese schlechten Vertheidiger der guten Sache bald zum Schweigen. Den Andern, die sich in der Folge seines Vertrauens bemächtigten, war es vielmehr darum zu thun, ihn immer tiefer darein zu versenken. Als ich im folgenden Jahre wieder nach Venedig zurückkam — wie anders fand ich da schon Alles!

Der Einfluß dieser neuen Philosophie zeigte sich bald in des

Prinzen Leben. Je mehr er zusehends in Venedig Glück machte und neue Freunde sich erwarb, desto mehr fing er an, bei seinen ältern Freunden zu verlieren. Mir gefiel er von Tag zu Tage weniger, auch sahen wir uns seltener, und überhaupt war er weniger zu haben. Der Strom der großen Welt hatte ihn gefaßt. Nie wurde seine Schwelle leer, wenn er zu Hause war. Eine Lustbarkeit drängte die andre, ein Fest das andre, eine Glückseligkeit die andre. Er war die Schöne, um welche Alles buhlt, der König und der Abgott aller Cirkel. So schwer er sich in der vorigen Stille seines beschränkten Lebens den großen Weltlauf gedacht hatte, so leicht fand er ihn nunmehr zu seinem Erstaunen. Es kam ihm Alles so entgegen, Alles war trefflich, was von seinen Lippen kam, und wenn er schwieg, so war es ein Raub an der Gesellschaft. Auch machte ihn dieses ihn überall verfolgende Glück, dieses allgemeine Gelingen, wirklich zu etwas mehr, als er in der That war, weil es ihm Muth und Zuversicht zu sich selbst gab. Die erhöhte Meinung, die er dadurch von seinem eignen Werth erlangte, gab ihm Glauben an die übertriebene und beinahe abgöttische Verehrung, die man seinem Geiste widerfahren ließ, die ihm ohne dieses vergrößerte und gewissermaßen gegründete Selbstgefühl nothwendig hätte verdächtig werden müssen. Jetzt aber war diese allgemeine Stimme nur die Bekräftigung dessen, was sein selbstzufriedener Stolz ihm im Stillen sagte — ein Tribut, der ihm, wie er glaubte, von Rechts wegen gebührte. Unfehlbar würde er dieser Schlinge entgangen sein, hätte man ihn zu Athem kommen lassen, hätte man ihm nur ruhige Muße gegönnt, seinen eignen Werth mit dem Bilde zu vergleichen, das ihm in einem so lieblichen Spiegel vorgehalten wurde. Aber seine Existenz war ein fortdauernder Zustand von Trunkenheit, von schwebendem Taumel. Je höher man ihn gestellt hatte, desto mehr hatte er zu thun, sich auf dieser Höhe zu erhalten; diese immerwährende Anspannung verzehrte ihn langsam; selbst aus seinem Schlaf war die Ruhe geflohen. Man hatte seine Blößen durchschaut und die Leidenschaft gut berechnet, die man in ihm entzündet hatte.

Bald mußten es seine redlichen Cavaliers entgelten, daß ihr Herr zum großen Kopf geworden war. Ernsthafte Empfindungen und ehrwürdige Wahrheiten, an denen sein Herz sonst mit aller Wärme gehangen, fingen nun an, Gegenstände seines Spottes zu werden. An den Wahrheiten der Religion rächte er sich für den Druck, worunter ihn Wahnbegriffe so lange gehalten hatten; aber weil eine nicht zu verfälschende Stimme

seines Herzens die Taumeleien seines Kopfes bekämpfte, so war mehr Bitterkeit als fröhlicher Muth in seinem Witze. Sein Naturell fing an, sich zu ändern, Launen stellten sich ein. Die schönste Zierde seines Charakters, seine Bescheidenheit, verschwand; Schmeichler hatten sein treffliches Herz vergiftet. Die schonende Delicatesse des Umgangs, die es seine Cavaliers sonst ganz vergessen gemacht hatte, daß er ihr Herr war, machte jetzt nicht selten einem gebieterischen, entscheidenden Tone Platz, der um so empfindlicher schmerzte, weil er nicht auf den äußerlichen Abstand der Geburt, worüber man sich mit leichter Mühe tröstet, und den er selbst wenig achtete, sondern auf eine beleidigende Voraussetzung seiner persönlichen Erhabenheit gegründet war. Weil er zu Hause doch öfters Betrachtungen Raum gab, die ihn im Taumel der Gesellschaft nicht hatten angehen dürfen, so sahen ihn seine eigenen Leute selten anders als finster, mürrisch und unglücklich, während daß er fremde Cirkel mit einer erzwungenen Fröhlichkeit beseelte. Mit theilnehmendem Leiden sahen wir ihn auf dieser gefährlichen Bahn hinwandeln; aber in dem Tumult, durch den er geworfen wurde, hörte er die schwache Stimme der Freundschaft nicht mehr und war jetzt auch noch zu glücklich, um sie zu verstehen.

Schon in den ersten Zeiten dieser Epoche forderte mich eine wichtige Angelegenheit an den Hof meines Souveräns, die ich auch dem feurigsten Interesse der Freundschaft nicht nachsetzen durfte. Eine unsichtbare Hand, die sich mir erst lange nachher entdeckte, hatte Mittel gefunden, meine Angelegenheiten dort zu verwirren und Gerüchte von mir auszubreiten, die ich eilen mußte durch meine persönliche Gegenwart zu widerlegen. Der Abschied vom Prinzen ward mir schwer; aber ihm war er desto leichter. Schon seit geraumer Zeit waren die Bande erschlafft, die ihn an mich gekettet hatten. Aber sein Schicksal hatte meine ganze Theilnehmung erweckt; ich ließ mir deswegen von dem Baron von F*** versprechen, mich durch schriftliche Nachrichten damit in Verbindung zu erhalten, was er auch aufs Gewissenhafteste gehalten hat. Von jetzt an bin ich also auf lange Zeit kein Augenzeuge dieser Begebenheiten mehr; man erlaube mir, den Baron von F*** an meiner Statt aufzuführen und diese Lücke durch Auszüge aus seinen Briefen zu ergänzen. Ungeachtet die Vorstellungsart meines Freundes F*** nicht immer die meinige ist, so habe ich dennoch an seinen Worten nichts ändern wollen, aus denen der Leser die Wahrheit mit wenig Mühe herausfinden wird.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Erster Brief.

Mai 17**.

Dank Ihnen, sehr verehrter Freund, daß Sie mir die Erlaubniß ertheilt haben, auch abwesend den vertrauten Umgang mit Ihnen fortzusetzen, der während Ihres Hierseins meine beste Freude ausmachte. Hier, das wissen Sie, ist Niemand, gegen den ich es wagen dürfte, mich über gewisse Dinge herauszulassen — was Sie mir auch dagegen sagen mögen, dieses Volk ist mir verhaßt. Seitdem der Prinz Einer davon geworden ist, und seitdem vollends Sie uns entrissen sind, bin ich mitten in dieser volkreichen Stadt verlassen. Z*** nimmt es leichter, und die Schönen in Venedig wissen ihm die Kränkungen vergessen zu machen, die er zu Hause mit mir theilen muß. Und was hätte er sich auch darüber zu grämen? Er sieht und verlangt in dem Prinzen nichts als einen Herrn, den er überall findet — aber ich! Sie wissen, wie nahe ich das Wohl und Weh unsers Prinzen an meinem Herzen fühle, und wie sehr ich Ursache dazu habe. Sechzehn Jahre sind's, daß ich um seine Person lebe, daß ich nur für ihn lebe. Als ein neunjähriger Knabe kam ich in seine Dienste, und seit dieser Zeit hat mich kein Schicksal von ihm getrennt. Unter seinen Augen bin ich geworden; ein langer Umgang hat mich ihm zugebildet; alle seine großen und kleinen Abenteuer hab' ich mit ihm bestanden. Ich lebe in seiner Glückseligkeit. Bis auf dieses unglückliche Jahr hab' ich nur meinen Freund, meinen ältern Bruder in ihm gesehen, wie in einem heitern Sonnenschein hab' ich in seinen Augen gelebt — keine Wolke trübte mein Glück; und Alles dies soll mir nun in diesem unseligen Venedig zu Trümmern gehen!

Seitdem Sie von uns sind, hat sich Allerlei bei uns verändert. Der Prinz von **d** ist vorige Woche mit einer zahlreichen Suite hier angelangt und hat unserm Cirkel ein neues tumultuarisches Leben gegeben. Da er und unser Prinz so nahe verwandt sind und jetzt auf einem ziemlich guten Fuß zusammen stehen, so werden sie sich während seines hiesigen Aufenthalts, der, wie ich höre, bis zum Himmelfahrtsfeste dauern soll, wenig von einander trennen. Der Anfang ist schon bestens gemacht; seit zehn Tagen ist der Prinz kaum zu Athem gekommen. Der Prinz von **d** hat es gleich sehr hoch angefangen, und das mochte er immer, da er sich bald wieder entfernt; aber das

Schlimme dabei ist, er hat unsern Prinzen damit angesteckt, weil er sich nicht wohl davon ausschließen konnte und bei dem besondern Verhältniß, das zwischen beiden Häusern obwaltet, dem bestrittenen Range des seinigen hier etwas schuldig zu sein glaubte. Dazu kommt, daß in wenigen Wochen auch unser Abschied von Venedig herannaht, wodurch er ohnehin überhoben wird, diesen außerordentlichen Aufwand in die Länge fortzuführen.

Der Prinz von **d**, wie man sagt, ist in Geschäften des ***Ordens hier, wobei er sich einbildet, eine wichtige Rolle zu spielen. Daß er von allen Bekanntschaften unsers Prinzen sogleich Besitz genommen haben werde, können Sie Sich leicht einbilden. In den Bucentauro besonders ist er mit Pomp eingeführt worden, da es ihm seit einiger Zeit beliebt hat, den witzigen Kopf und den starken Geist zu spielen, wie er sich denn auch in seinen Correspondenzen, deren er in allen Weltgegenden unterhält, nur den Prince philosophe nennen läßt. Ich weiß nicht, ob Sie je das Glück gehabt haben, ihn zu sehen. Ein vielversprechendes Aeußere, beschäftigte Augen, eine Miene voll Kunstverständigkeit, viel Prunk von Lectüre, viel erworbene Natur (vergönnen Sie mir dieses Wort) und eine fürstliche Herablassung zu Menschengefühlen, dabei eine heroische Zuversicht auf sich selbst und eine Alles niedersprechende Beredsamkeit. Wer könnte bei so glänzenden Eigenschaften einer K. H. seine Huldigung versagen? Wie indessen der stille, wortarme und gründliche Werth unsers Prinzen neben dieser schreienden Vortrefflichkeit auskommen wird, muß der Ausgang lehren.

In unsrer Einrichtung sind seit der Zeit viele und große Veränderungen geschehen. Wir haben ein neues, prächtiges Haus, der neuen Procuratie gegenüber, bezogen, weil es dem Prinzen im Mohren zu eng wurde. Unsre Suite hat sich um zwölf Köpfe vermehrt, Pagen, Mohren, Heiducken u. d. m. — Alles geht jetzt ins Große. Sie haben während Ihres Hierseins über Aufwand geklagt — jetzt sollten Sie erst sehen!

Unsre innern Verhältnisse sind noch die alten, — außer daß der Prinz, der durch Ihre Gegenwart nicht mehr in Schranken gehalten wird, womöglich noch einsilbiger und frostiger gegen uns geworden ist, und daß wir ihn jetzt außer dem An- und Auskleiden wenig haben. Unter dem Vorwand, daß wir das Französische schlecht und das Italienische gar nicht reden, weiß er uns von seinen mehresten Gesellschaften auszuschließen, wodurch er mir für meine Person eben keine große Kränkung anthut; aber

ich glaube das Wahre davon einzusehen: er schämt sich unserer — und das schmerzt mich, das haben wir nicht verdient.

Von unsern Leuten (weil Sie doch alle Kleinigkeiten wissen wollen) bedient er sich jetzt fast ganz allein des Biondello, den er, wie Sie wissen, nach Entweichung unsers Jägers in seine Dienste nahm, und der ihm jetzt bei dieser neuen Lebensart ganz unentbehrlich geworden ist. Der Mensch kennt Alles in Venedig, und Alles weiß er zu gebrauchen. Es ist nicht anders, als wenn er tausend Augen hätte, tausend Hände in Bewegung setzen könnte. Er bewerkstellige dieses mit Hilfe der Gondoliers, sagt er. Dem Prinzen kommt er dadurch ungemein zu Statten, daß er ihn vorläufig mit allen neuen Gesichtern bekannt macht, die Diesem in seinen Gesellschaften vorkommen; und die geheimen Notizen, die er giebt, hat der Prinz immer richtig befunden. Dabei spricht und schreibt er das Italienische und das Französische vortrefflich, wodurch er sich auch bereits zum Secretär des Prinzen aufgeschwungen hat. Einen Zug von uneigennütziger Treue muß ich Ihnen doch erzählen, der bei einem Menschen dieses Standes in der That selten ist. Neulich ließ ein angesehener Kaufmann aus Rimini bei dem Prinzen um Gehör ansuchen. Der Gegenstand war eine sonderbare Beschwerde über Biondello. Der Procurator, sein voriger Herr, der ein wunderlicher Heiliger gewesen sein mochte, hatte mit seinen Verwandten in unversöhnlicher Feindschaft gelebt, die ihn auch, wo möglich, noch überleben sollte. Sein ganzes ausschließendes Vertrauen hatte Biondello, bei dem er alle Geheimnisse niederzulegen pflegte; Dieser mußte ihm noch am Todbette angeloben, sie heilig zu bewahren und zum Vortheil der Verwandten niemals Gebrauch davon zu machen; ein ansehnliches Legat sollte ihn für diese Verschwiegenheit belohnen. Als man sein Testament eröffnete und seine Papiere durchsuchte, fanden sich große Lücken und Verwirrungen, worüber Biondello allein den Aufschluß geben konnte. Dieser leugnete hartnäckig, daß er etwas wisse, ließ den Erben das sehr beträchtliche Legat und behielt seine Geheimnisse. Große Erbietungen wurden ihm von Seiten der Verwandten gethan, aber alle vergeblich; endlich, um ihrem Zudringen zu entgehen, weil sie drohten, ihn rechtlich zu belangen, begab er sich bei dem Prinzen in Dienste. An Diesen wandte sich nun der Haupterbe, dieser Kaufmann, und that noch größere Erbietungen, als die schon geschehen waren, wenn Biondello seinen Sinn ändern wollte. Aber auch die Fürsprache des Prinzen war umsonst. Diesem gestand er zwar, daß ihm wirklich dergleichen Geheimnisse anvertraut

wären; er leugnete auch nicht, daß der Verstorbene im Haß gegen seine Familie vielleicht zu weit gegangen sei; „aber,“ setzte er hinzu, „er war mein guter Herr und mein Wohlthäter, und im festen Vertrauen auf meine Redlichkeit starb er hin. Ich war der einzige Freund, den er auf der Welt verließ — um so weniger darf ich seine einzige Hoffnung hintergehen.“ Zugleich ließ er merken, daß diese Eröffnungen dem Andenken seines verstorbenen Herrn nicht sehr zur Ehre gereichen dürften. Ist das nicht fein gedacht und edel? Auch können Sie leicht denken, daß der Prinz nicht sehr darauf beharrte, ihn in einer so löblichen Gesinnung wankend zu machen. Diese seltene Treue, die er gegen seinen verstorbenen Herrn bewies, hat ihm das uneingeschränkte Vertrauen des lebenden gewonnen.

Leben Sie glücklich, liebster Freund! Wie sehne ich mich nach dem stillen Leben zurück, in welchem Sie uns hier fanden und wofür Sie uns so angenehm entschädigten! Ich fürchte, meine guten Zeiten in Venedig sind vorbei, und Gewinn genug, wenn von dem Prinzen nicht das Nämliche wahr ist. Das Element, worin er jetzt lebt, ist dasjenige nicht, worin er in die Länge glücklich sein kann, oder eine sechzehnjährige Erfahrung müßte mich betrügen. Leben Sie wohl!

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zweiter Brief.

18. Mai.

Hätt' ich doch nicht gedacht, daß unser Aufenthalt in Venedig noch zu irgend etwas gut sein würde! Er hat einem Menschen das Leben gerettet; ich bin mit ihm ausgesöhnt.

Der Prinz ließ sich neulich bei später Nacht aus dem Bucentauro nach Hause tragen; zwei Bediente, unter denen Biondello war, begleiteten ihn. Ich weiß nicht, wie es zugeht, die Sänfte, die man in der Eile aufgerafft hatte, zerbricht, und der Prinz sieht sich genöthigt, den Rest des Weges zu Fuße zu machen. Biondello geht voran, der Weg führte durch einige dunkle, abgelegene Straßen, und da es nicht weit mehr von Tagesanbruch war, so brannten die Lampen dunkel oder waren schon ausgegangen. Eine Viertelstunde mochte man gegangen sein, als Biondello die Entdeckung machte, daß er verirrt sei. Die Aehnlichkeit der Brücken hatte ihn getäuscht, und anstatt in St. Marcus überzusetzen, befand man sich im Sestiere von Castello. Es war in einer der abgelegensten Gassen, und nichts Lebendes weit

und breit; man mußte umkehren, um sich in einer Hauptstraße zu orientiren. Sie sind nur wenige Schritte gegangen, als nicht weit von ihnen in einer Gasse ein Mordgeschrei erschallt. Der Prinz, unbewaffnet, wie er war, reißt einem Bedienten den Stock aus den Händen, und mit dem entschlossenen Muth, den Sie an ihm kennen, nach der Gegend zu, woher diese Stimme erschallte. Drei fürchterliche Kerls sind eben im Begriff, einen Vierten niederzustoßen, der sich mit seinem Begleiter nur noch schwach vertheidigt; der Prinz erscheint noch eben zu rechter Zeit, um den tödtlichen Stich zu hindern. Sein und der Bedienten Rufen bestürzt die Mörder, die sich an einem so abgelegenen Ort auf keine Ueberraschung versehen hatten, daß sie nach einigen leichten Dolchstichen von ihrem Manne ablassen und die Flucht ergreifen. Halb ohnmächtig und vom Ringen erschöpft, sinkt der Verwundete in den Arm des Prinzen; sein Begleiter entdeckt Diesem, daß er den Marchese von Civitella, den Neffen des Kardinals A***i, gerettet habe. Da der Marchese viel Blut verlor, so machte Biondello, so gut er konnte, in der Eile den Wundarzt, und der Prinz trug Sorge, daß er nach dem Palast seines Oheims geschafft wurde, der am Nächsten gelegen war, und wohin er ihn selbst begleitete. Hier verließ er ihn in der Stille und ohne sich zu erkennen gegeben zu haben.

Aber durch einen Bedienten, der Biondello erkannt hatte, ward er verrathen. Gleich den folgenden Morgen erschien der Kardinal, eine alte Bekanntschaft aus dem Bucentauro. Der Besuch dauerte eine Stunde; der Kardinal war in großer Bewegung, als sie herauskamen; Thränen standen in seinen Augen; auch der Prinz war gerührt. Noch an demselben Abend wurde bei dem Kranken ein Besuch abgestattet, von dem der Wundarzt übrigens das Beste versichert. Der Mantel, in den er gehüllt war, hatte die Stöße unsicher gemacht und ihre Stärke gebrochen. Seit diesem Vorfall verstrich kein Tag, an welchem der Prinz nicht im Hause des Kardinals Besuche gegeben oder empfangen hätte, und eine starke Freundschaft fängt an, sich zwischen ihm und diesem Hause zu bilden.

Der Kardinal ist ein ehrwürdiger Sechziger, majestätisch von Ansehn, voll Heiterkeit und frischer Gesundheit. Man hält ihn für einen der reichsten Prälaten im ganzen Gebiete der Republik. Sein unermeßliches Vermögen soll er noch sehr jugendlich verwalten und bei einer vernünftigen Sparsamkeit keine Weltfreude verschmähen. Dieser Neffe ist sein einziger Erbe, der aber mit seinem Oheim nicht immer im besten Vernehmen stehen soll. So

wenig der Alte ein Feind des Vergnügens ist, so soll doch die Aufführung des Neffen auch die höchste Toleranz erschöpfen. Seine freien Grundsätze und seine zügellose Lebensart, unglücklicherweise durch Alles unterstützt, was Laster schmücken und die Sinnlichkeit hinreißen kann, machen ihn zum Schrecken aller Väter und zum Fluch aller Ehemänner; auch diesen letzten Angriff soll er sich, wie man behauptet, durch eine Intrigue zugezogen haben, die er mit der Gemahlin des **schen Gesandten angesponnen hatte; anderer schlimmen Händel nicht zu gedenken, woraus ihn das Ansehen und das Geld des Kardinals nur mit Mühe hat retten können. Dieses abgerechnet, wäre Letzterer der beneidetste Mann in ganz Italien, weil er Alles besitzt, was das Leben wünschenswürdig machen kann. Mit diesem einzigen Familienleiden nimmt das Glück alle seine Gaben zurück und vergällt ihm den Genuß seines Vermögens durch die immerwährende Furcht, keinen Erben dazu zu finden.

Alle diese Nachrichten habe ich von Biondello. In diesem Menschen hat der Prinz einen wahren Schatz erhalten. Mit jedem Tage macht er sich unentbehrlicher, mit jedem Tage entdecken wir irgend ein neues Talent an ihm. Neulich hatte sich der Prinz erhitzt und konnte nicht einschlafen. Das Nachtlicht war ausgelöscht, und kein Klingeln konnte den Kammerdiener erwecken, der außer dem Hause seinen Liebschaften nachgegangen war. Der Prinz entschließt sich also, selbst aufzustehen, um Einen seiner Leute zu errufen. Er ist noch nicht weit gegangen, als ihm von ferne eine liebliche Musik entgegenschallt. Er geht wie bezaubert dem Schall nach und findet Biondello auf seinem Zimmer auf der Flöte blasend, seine Kameraden um ihn her. Er will seinen Augen, seinen Ohren nicht trauen und befiehlt ihm, fortzufahren. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit extemporirt Dieser nun dasselbe schmelzende Adagio mit den glücklichsten Variationen und allen Feinheiten eines Virtuosen. Der Prinz, der ein Kenner ist, wie Sie wissen, behauptet, daß er sich getrost in der besten Kapelle hören lassen dürfte.

„Ich muß diesen Menschen entlassen,“ sagte er mir den Morgen darauf; „ich bin unvermögend, ihn nach Verdienst zu belohnen.“ Biondello, der diese Worte aufgefangen hatte, trat herzu. „Gnädigster Herr,“ sagte er, „wenn Sie das thun, so rauben Sie mir meine beste Belohnung.“

„Du bist zu etwas Besserm bestimmt, als zu dienen,“ sagte mein Herr. „Ich darf Dir nicht vor Deinem Glücke sein.“

„Dringen Sie mir doch kein anderes Glück auf, gnädigster Herr, als das ich mir selbst gewählt habe."

„Und ein solches Talent zu vernachlässigen — Nein! Ich darf es nicht zugeben."

„So erlauben Sie mir, gnädigster Herr, daß ich es zuweilen in Ihrer Gegenwart übe."

Und dazu wurden auch sogleich die Anstalten getroffen. Biondello erhielt ein Zimmer zunächst am Schlafgemach seines Herrn, wo er ihn mit Musik in den Schlummer wiegen und mit Musik daraus erwecken kann. Seinen Gehalt wollte der Prinz verdoppeln, welches er aber verbat mit der Erklärung, der Prinz möchte ihm erlauben, diese zugedachte Gnade als ein Kapital bei ihm zu deponiren, welches er vielleicht in kurzer Zeit nöthig haben würde zu erheben. Der Prinz erwartet nunmehr, daß er nächstens kommen werde, um etwas zu bitten; und was es auch sein möge, es ist ihm zum Voraus gewährt.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten aus K***n.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Dritter Brief.

4. Junius.

Der Marchese von Civitella, der von seinen Wunden nun ganz wieder hergestellt ist, hat sich vorige Woche durch seinen Onkel, den Kardinal, bei dem Prinzen einführen lassen, und seit diesem Tage folgt er ihm wie sein Schatten. Von diesem Marchese hat mir Biondello doch nicht die Wahrheit gesagt, wenigstens hat er sie weit übertrieben. Ein sehr liebenswürdiger Mensch von Ansehn und unwiderstehlich im Umgang. Es ist nicht möglich, ihm gram zu sein; der erste Anblick hat mich erobert. Denken Sie Sich die bezauberndste Figur, mit Würde und Anmuth getragen, ein Gesicht voll Geist und Seele, eine offne einladende Miene, einen einschmeichelnden Ton der Stimme, die fließendste Beredsamkeit, die blühendste Jugend, mit allen Grazien der feinsten Erziehung vereinigt. Er hat gar nichts von dem geringschätzigen Stolz, von der feierlichen Steifheit, die uns an den übrigen Nobili so unerträglich fällt. Alles an ihm athmet jugendliche Frohherzigkeit, Wohlwollen, Wärme des Gefühls. Seine Ausschweifungen muß man mir weit übertrieben haben; nie sah ich ein vollkommneres, schöneres Bild der Gesundheit. Wenn er wirklich so schlimm ist, als mir Biondello sagt, so ist es eine Sirene, der kein Mensch widerstehen kann.

Gegen mich war er gleich sehr offen. Er gestand mir mit der angenehmsten Treuherzigkeit, daß er bei seinem Onkel, dem Kardinal, nicht am Besten angeschrieben stehe und es auch wol verdient haben möge. Er sei aber ernstlich entschlossen, sich zu bessern, und das Verdienst davon würde ganz dem Prinzen zufallen. Zugleich hoffe er, durch Diesen mit seinem Onkel wieder ausgesöhnt zu werden, weil der Prinz Alles über den Kardinal vermöge. Es habe ihm bis jetzt nur an einem Freunde und Führer gefehlt, und Beides hoffe er sich in dem Prinzen zu erwerben.

Der Prinz bedient sich auch aller Rechte eines Führers gegen ihn und behandelt ihn mit der Wachsamkeit und Strenge eines Mentors. Aber eben dieses Verhältniß giebt auch ihm gewisse Rechte an den Prinzen, die er sehr gut geltend zu machen weiß. Er kommt ihm nicht mehr von der Seite, er ist bei allen Partien, an denen der Prinz Theil nimmt; für den Bucentauro ist er — und das ist sein Glück! — bis jetzt nur zu jung gewesen. Ueberall, wo er sich mit dem Prinzen einfindet, entführt er Diesen der Gesellschaft durch die feine Art, womit er ihn zu beschäftigen und auf sich zu ziehen weiß. Niemand, sagen sie, habe ihn bändigen können, und der Prinz verdiene eine Legende, wenn ihm dieses Riesenwerk gelänge. Ich fürchte aber sehr, das Blatt möchte sich vielmehr wenden, und der Führer bei seinem Zögling in die Schule gehen, wozu sich auch bereits alle Umstände anzulassen scheinen.

Der Prinz von **d** ist nun abgereist, und zwar zu unserm allerseitigen Vergnügen, auch meinen Herrn nicht ausgenommen. Was ich vorausgesagt habe, liebster O**, ist auch richtig eingetroffen. Bei so entgegengesetzten Charakteren, bei so unvermeidlichen Collisionen konnte dieses gute Vernehmen auf die Dauer nicht bestehen. Der Prinz von **d** war nicht lange in Venedig, so entstand ein bedenkliches Schisma in der spirituellen Welt, das unsern Prinzen in Gefahr setzte, die Hälfte seiner bisherigen Bewunderer zu verlieren. Wo er sich nur sehen ließ, fand er diesen Nebenbuhler in seinem Wege, der gerade die gehörige Dosis kleiner List und selbstgefälliger Eitelkeit besaß, um jeden noch so kleinen Vortheil geltend zu machen, den ihm der Prinz über sich gab. Weil ihm zugleich alle kleinlichen Kunstgriffe zu Gebote standen, deren Gebrauch dem Prinzen ein edles Selbstgefühl untersagte, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht in kurzer Zeit die Schwachköpfe auf seiner Seite hatte und an der Spitze einer Partie prangte, die seiner würdig

war.[1]) Das Vernünftigste wäre freilich wol gewesen, mit einem Gegner dieser Art sich in gar keinen Wettkampf einzulassen, und einige Monate früher wäre dies gewiß die Partie gewesen, welche der Prinz ergriffen hätte. Jetzt aber war er schon zu weit in den Strom gerissen, um das Ufer so schnell wieder erreichen zu können. Diese Nichtigkeiten hatten, wenn auch nur durch die Umstände, einen gewissen Werth bei ihm erlangt, und hätte er sie auch wirklich verachtet, so erlaubte ihm sein Stolz nicht, ihnen in einem Zeitpunkte zu entsagen, wo sein Nachgeben weniger für einen freiwilligen Entschluß als für ein Geständniß seiner Niederlage würde gegolten haben. Das unselige Hin- und Wiederbringen schneidender Reden von beiden Seiten kam dazu, und der Geist von Rivalität, der seine Anhänger erhitzte, hatte auch ihn ergriffen. Um also seine Eroberungen zu bewahren und sich auf dem schlüpfrigen Platze zu erhalten, den ihm die Meinung der Welt angewiesen hatte, glaubte er, die Gelegenheiten häufen zu müssen, wo er glänzen und verbinden konnte, und dies konnte nur durch einen fürstlichen Aufwand erreicht werden; daher ewige Feste und Gelage, kostbare Concerte, Präsente und hohes Spiel. Und weil sich diese seltsame Raserei bald auch der beiderseitigen Suite und Dienerschaft mittheilte, die, wie Sie wissen, über den Artikel der Ehre noch weit wachsamer zu halten pflegt als ihre Herrschaft, so mußte er dem guten Willen seiner Leute durch seine Freigebigkeit zu Hilfe kommen. Eine ganze lange Kette von Armseligkeiten, Alles unvermeidliche Folgen einer einzigen ziemlich verzeihlichen Schwachheit, von der sich der Prinz in einem unglücklichen Augenblick überschleichen ließ!

Den Nebenbuhler sind wir zwar nun los; aber was er verdorben hat, ist nicht so leicht wieder gut zu machen. Des Prinzen Schatulle ist erschöpft; was er durch eine weise Oekonomie seit Jahren erspart hat, ist dahin; wir müssen eilen, aus Venedig zu kommen, wenn er sich nicht in Schulden stürzen soll, wovor er sich bis jetzt auf das Sorgfältigste gehütet hat. Die Abreise ist auch fest beschlossen, sobald nur erst frische Wechsel da sind.

---

[1]) Das harte Urtheil, welches sich der Baron von F*** hier und in einigen Stellen des ersten Briefs über einen geistreichen Prinzen erlaubt, wird Jeder, der das Glück hat, diesen Prinzen näher zu kennen, mit mir übertrieben finden und es dem eingenommenen Kopfe dieses jugendlichen Beurtheilers zu Gute halten. Anm. des Graf. v. O**.

(Diese Note fehlt in dem ersten Abdruck in der „Thalia" (6. Heft, 1789) und wurde von Schiller erst in den Separat-Ausgaben zugefügt.)

Möchte indeß aller dieser Aufwand gemacht sein, wenn mein Herr nur eine einzige Freude dabei gewonnen hätte! Aber nie war er weniger glücklich als jetzt! Er fühlt, daß er nicht ist, was er sonst war — er sucht sich selbst — er ist unzufrieden mit sich selbst und stürzt sich in neue Zerstreuungen, um den Folgen der alten zu entfliehen. Eine neue Bekanntschaft folgt auf die andre, die ihn immer tiefer hineinreißt. Ich sehe nicht, wie das noch werden soll. Wir müssen fort — hier ist keine andre Rettung — wir müssen fort aus Venedig.

Aber, liebster Freund, noch immer keine Zeile von Ihnen! Wie muß ich dieses lange hartnäckige Schweigen mir erklären?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Vierter Brief.

12. Junius.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für das Zeichen ihres Andenkens, das mir der junge B***hl von Ihnen überbrachte. Aber was sprechen Sie darin von Briefen, die ich erhalten haben soll? Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten, nicht eine Zeile. Welchen weiten Umweg müssen die genommen haben! Künftig, liebster O**, wenn Sie mich mit Briefen beehren, senden Sie solche über Trient und unter der Adresse meines Herrn.

Endlich haben wir den Schritt doch thun müssen, liebster Freund, den wir bis jetzt so glücklich vermieden haben. — Die Wechsel sind ausgeblieben, jetzt in diesem dringendsten Bedürfniß zum ersten Mal ausgeblieben, und wir waren in die Nothwendigkeit gesetzt, unsre Zuflucht zu einem Wucherer zu nehmen, weil der Prinz das Geheimniß gern etwas theurer bezahlt. Das Schlimmste an diesem unangenehmen Vorfall ist, daß er unsre Abreise verzögert.

Bei dieser Gelegenheit kam es zu einigen Erläuterungen zwischen mir und dem Prinzen. Das ganze Geschäft war durch Biondello's Hände gegangen, und der Ebräer war da, ehe ich etwas davon ahnte. Den Prinzen zu dieser Extremität gebracht zu sehen, preßte mir das Herz und machte alle Erinnerungen der Vergangenheit, alle Schrecken für die Zukunft in mir lebendig, daß ich freilich etwas grämlich und düster ausgesehen haben mochte, als der Wucherer hinaus war. Der Prinz, den der vorhergehende Auftritt ohnehin sehr reizbar gemacht hatte, ging mit Unmuth im Zimmer auf und nieder, die Rollen lagen noch auf dem Tische; ich stand am Fenster und beschäftigte mich, die Schei-

ben in der Procuratie zu zählen; es war eine lange Stille; endlich brach er los.

„F***!“ fing er an: „Ich kann keine finstern Gesichter um mich leiden.“

Ich schwieg.

„Warum antworten Sie mir nicht? — Seh' ich nicht, daß es Ihnen das Herz abdrücken will, Ihren Verdruß auszugießen? Und ich will haben, daß Sie reden. Sie dürften sonst Wunder glauben, was für weise Dinge Sie verschweigen.“

„Wenn ich finster bin, gnädigster Herr,“ sagte ich, „so ist es nur, weil ich Sie nicht heiter sehe.“

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „daß ich Ihnen nicht recht bin — schon seit geraumer Zeit — daß alle meine Schritte mißbilligt werden — daß — Was schreibt der Graf von O**?“

„Der Graf von O** hat mir nichts geschrieben.“

„Nichts? Was wollen Sie es leugnen? Sie haben Herzensergießungen zusammen — Sie und der Graf! Ich weiß es recht gut. Aber gestehen Sie mir's immer! Ich werde mich nicht in Ihre Geheimnisse eindringen.“

„Der Graf von O**,“ sagte ich, „hat mir von drei Briefen, die ich ihm schrieb, noch den ersten zu beantworten.“

„Ich habe Unrecht gethan,“ fuhr er fort. „Nicht wahr?“ (eine Rolle ergreifend) „Ich hätte das nicht thun sollen?“

„Ich sehe wol ein, daß dies nothwendig war.“

„Ich hätte mich nicht in die Nothwendigkeit setzen sollen?“

Ich schwieg.

„Freilich! Ich hätte mich mit meinen Wünschen nie über das hinaus wagen sollen und darüber zum Greis werden, wie ich zum Mann geworden bin! Weil ich aus der traurigen Einförmigkeit meines bisherigen Lebens einmal herausgehe und herumschaue, ob sich nicht irgend anderswo eine Quelle des Genusses für mich öffnet — weil ich —“

„Wenn es ein Versuch war, gnädigster Herr, dann hab' ich nichts mehr zu sagen — dann sind die Erfahrungen, die er Ihnen verschafft haben wird, mit noch dreimal so viel nicht zu theuer erkauft. Es that mir weh, ich gesteh' es, daß die Meinung der Welt über eine Frage, die nur für Ihr eigenes Herz gehört, die Frage, wie Sie glücklich sein sollen, zu entscheiden haben sollte.“

„Wohl Ihnen, daß Sie sie verachten können, die Meinung der Welt! Ich bin ihr Geschöpf, ich muß ihr Sklave sein. Was sind wir anders als Meinung? Alles an uns Fürsten ist Meinung. Die Meinung ist unsre Amme und Erzieherin in der Kind=

heit, unsre Gesetzgeberin und Geliebte in männlichen Jahren, unsre Krücke im Alter. Nehmen Sie uns, was wir von der Meinung haben, und der Schlechteste aus den übrigen Klassen ist besser daran als wir; denn sein Schicksal hat ihm doch zu einer Philosophie verholfen, welche ihn über dieses Schicksal tröstet. Ein Fürst, der die Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der das Dasein eines Gottes leugnet."

„Und dennoch, gnädigster Prinz —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich kann den Kreis überschreiten, den meine Geburt um mich gezogen hat — aber kann ich auch alle Wahnbegriffe aus meinem Gedächtniß herausreißen, die Erziehung und frühe Gewohnheit darein gepflanzt und hunderttausend Schwachköpfe unter Euch immer fester und fester darin gegründet haben? Jeder will doch gern *ganz sein, was er ist*, und unsre Existenz ist nun einmal, *glücklich scheinen*. Weil wir es nicht *sein* können auf Eure Weise, sollen wir es darum gar nicht sein? Wenn wir die Freude aus ihrem reinen Quell unmittelbar nicht mehr schöpfen dürfen, sollen wir uns auch nicht mit einem künstlichen Genuß hintergehen, nicht von eben der Hand, die uns beraubte, eine schwache Entschädigung empfangen dürfen?"

„Sonst fanden Sie *diese* in Ihrem Herzen."

„Wenn ich sie nun nicht mehr darin finde? — O, wie kommen wir darauf? Warum mußten Sie diese Erinnerungen in mir aufwecken? — Wenn ich nun eben zu diesem Sinnentumult meine Zuflucht nahm, um eine innere Stimme zu betäuben, die das Unglück meines Lebens macht — um diese grübelnde Vernunft zur Ruhe zu bringen, die wie eine schneidende Sichel in meinem Gehirn hin und her fährt und mit jeder neuen Forschung einen neuen Zweig meiner Glückseligkeit zerschneidet?"

„Mein bester Prinz!" — Er war aufgestanden und ging im Zimmer herum in ungewöhnlicher Bewegung.*)

---

*) Die erste Separat-Ausgabe des „Geistersehers" — nicht aber der vorherige Abdruck dieses Abschnittes in der „Thalia" (6. H., 1789) — hat (hier S. 202) noch folgende, von Schiller später weggelassene Anmerkung:

„Ich habe mir Mühe gegeben, liebster O**, das wichtige Gespräch, das sich jetzt zwischen uns entspann, Ihnen ganz so, wie es vorfiel, getreu zu überliefern; aber dies war mir unmöglich, ob ich mich gleich noch an demselbigen Abend daran machte. Um meinem eigenen Gedächtnisse nachzuhelfen, mußte ich die hingeworfenen Ideen des Prinzen in eine gewisse Ordnung binden, die sie nicht hatten; und so entstand denn dieses Mittelding von freiem Gespräch und philosophischer Vorlesung, das besser und schlechter ist als die Quelle, aus der ich es schöpfte; doch versichre ich Ihnen, daß ich dem Prinzen eher genommen als gegeben habe, und daß nichts davon mein ist als die Anordnung — und einige Anmerkungen, die Sie an ihrer Albernheit schon erkennen werden. *Anmerk. des Baron v. F***.*"

„Wenn Alles vor mir und hinter mir versinkt — die Vergangenheit im traurigen Einerlei wie ein Reich der Versteinerung hinter mir liegt — wenn die Zukunft mir nichts bietet — wenn ich meines Daseins ganzen Kreis im schmalen Raume der Gegenwart beschlossen sehe: wer verargt es mir, daß ich dieses magre Geschenk der Zeit — den Augenblick — feurig und unersättlich wie einen Freund, den ich zum letzten Male sehe, in meine Arme schließe?"

„Gnädigster Herr, sonst glaubten Sie an ein bleibenderes Gut —"

„O, machen Sie, daß mir das Wolkenbild halte, und ich will meine glühenden Arme darum schlagen. Was für Freude kann es mir geben, Erscheinungen zu beglücken, die morgen dahin sein werden wie ich? — Ist nicht Alles Flucht um mich herum? Alles stößt sich und drängt seinen Nachbar weg, aus dem Quell des Daseins einen Tropfen eilend zu trinken und lechzend davonzugehen. Jetzt, in dem Augenblicke, wo ich meiner Kraft mich freue, ist schon ein werdendes Leben an meine Zerstörung angewiesen. Zeigen Sie mir Etwas, das dauert, so will ich tugendhaft sein."

„Was hat denn die wohlthätigen Empfindungen verdrängt, die einst der Genuß und die Richtschnur Ihres Lebens waren? Saaten für die Zukunft zu pflanzen, einer hohen ewigen Ordnung zu dienen —"

[*) „Dienen! Dienen gewiß, so gewiß, als der unbedeutendste Mauerstein der Symmetrie des Palastes, die auf ihm ruht! Aber auch als ein mitbefragtes, mitgenießendes Wesen? Lieblicher, gutherziger Wahn des Menschen! Deine Kräfte willst Du ihr widmen? Kannst Du sie ihr denn weigern? Was Du bist und was Du besitzest, bist Du ja nur, besitzest Du nur für sie. Hast Du gegeben, was Du geben kannst, und was Du allein ihr geben konntest, so bist Du auch nicht mehr; Deine Gebrechlichkeit spricht Dir das Urtheil, und sie ist es auch, die es vollzieht. Aber wer ist denn diese Natur, diese Ordnung, wider welche ich klage? Immerhin! Möchte sie, wie der Griechen Saturn, ihre eigenen Kinder verzehren, wäre sie selbst nur, überlebte sie auch nur die vergangene Secunde! — Ein unermeßlicher Baum steht sie da im unermeßlichen Raume. Die Weisheit und die Tugend

*) Der eingeklammerte Abschnitt, S. 81, Z. 25 bis S. 86, Z. 9, findet sich nur in dem ersten Abdruck in der „Thalia" (6. Heft, 1789, S. 122 ff.) sowie in der ersten Separatausgabe des „Geistersehers" (S. 204 ff.) und wurde von Schiller später weggelassen; dagegen fehlten dort die Zeilen 10 bis 13 („Zukunft"—„übrig?") auf S. 86.

ganzer Generationen rinnen wie Säfte in seinen Röhren, Jahrtausende und die Nationen, die darin Geräusch machten, fallen wie welke Blüthen, wie verdorrte Blätter von seinen Zweigen, die er mit innerer unvergänglicher Zeugungskraft aus dem Stamme treibt. Kannst Du, von ihr verlangen, was sie selbst nicht besitzt? Du, eine Furche, die der Wind in die Meeresfläche bläst, Deines Daseins Spur darin zu sichern verlangen?"

„Diese trostlose Behauptung widerlegt schon die Weltgeschichte. Die Namen Lykurg, Sokrates, Aristides haben ihre Werke überdauert."

„Und der nützliche Mann, der den Pflug zusammensetzte — wie hieß der? Trauen Sie einer Belohnerin, die nicht gerecht ist? Sie leben in der Geschichte wie Mumien im Balsam, um mit ihrer Geschichte etwas später zu vergehen."

„Und dieser Trieb zur ewigen Fortdauer? Kann oder darf ihre Nothwendigkeit verschwenden? Durfte in der Kraft etwas sein, dem nichts in der Wirkung entspräche?"

„O, in dieser Wirkung eben liegt Alles. Verschwenden? Steigt nicht auch der Wasserstrahl in der Cascade mit einer Kraft in die Höhe, die ihn durch einen unendlichen Raum schleudern könnte? Aber schon im ersten Moment seines Aufsprungs zieht die Schwerkraft an ihm, drücken tausend Luftsäulen auf ihn, die ihn früher oder später, in einem höhern oder niedrigern Bogen, zur mütterlichen Erde zurücktreiben. Um so spät zu fallen, mußte er mit dieser üppigen Kraft aufsteigen — gerade eine elastische Kraft wie der Trieb zur Unsterblichkeit gehörte dazu, wenn sich die Menschenerscheinung gegen die herandrückende Nothwendigkeit Raum machen sollte. Ich gebe mich überwunden, liebster Freund, wenn Sie mir darthun, daß dieser Trieb zur Unsterblichkeit im Menschen nicht ebenso vollkommen mit dem zeitlichen Zweck seines Daseins aufgehe als seine sinnlichsten Triebe. Freilich verführt uns unser Stolz, Kräfte, die wir nur für, nur durch die Nothwendigkeit haben, gegen sie selbst anzuwenden; aber hätten wir wol diesen Stolz, wenn sie nicht auch von ihm Vortheile zöge? Wäre sie ein vernünftiges Wesen, sie müßte sich unsrer Philosophien ungefähr ebenso freuen, wie sich ein weiser Feldherr an dem Muthwillen seiner kriegerischen Jugend ergetzt, der ihm Helden im Gefechte verspricht."

„Der Gedanke diente nur der Bewegung? Das Ganze wäre todt, und die Theile lebten? Der Zweck wäre so gemein, und die Mittel so edel?"

„Zweck überhaupt hätten wir nie sagen sollen. Um in Ihre

Vorstellungsart einzutreten, entlehne ich diesen Begriff von der moralischen Welt, weil wir hier gewohnt sind, die Folgen einer Handlung ihren Zweck zu nennen. In der Seele selbst geht zwar der Zweck dem Mittel voran; wenn ihre innern Wirkungen aber in äußre übergehen, so kehrt sich diese Ordnung um, und das Mittel verhält sich zu dem Zwecke wie die Ursache zu ihrer Wirkung. In diesem letzten Sinne durfte ich mich uneigentlich dieses Ausdrucks bedienen, der aber auf unsere jetzige Untersuchung keinen störenden Einfluß haben darf. Setzen Sie, statt Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung — wo bleibt der Unterschied von Gemein und Edel? Was kann an der Ursache edel sein, als daß sie ihre Wirkung erfüllt? Edel und gemein bezeichnen nur das Verhältniß, in welchem ein Gegenstand gegen ein gewisses Principium in unserer Seele steht — es ist also ein Begriff, der nur innerhalb unsrer Seele, nicht außerhalb derselben, anzuwenden ist. Sehen Sie aber, wie Sie schon als erwiesen annehmen, was wir erst durch unsre Schlüsse herausbringen sollen? Warum anders nennen Sie den Gedanken im Gegensatz von der Bewegung edel, als weil Sie das denkende Wesen schon als den Mittelpunkt voraussetzen, dem Sie die Folgenreihe der Dinge unterordnen? Treten Sie in meine Gedankenreihe, so wird diese Rangordnung verschwinden; der Gedanke ist Wirkung und Ursache der Bewegung und ein Glied der Nothwendigkeit, wie der Pulsschlag, der ihn begleitet."

„Nimmermehr werden Sie diesen paradoxen, unnatürlichen Satz durchsetzen. Beinahe überall können wir mit unserm Verstande den Zweck der physischen Natur bis in den Menschen verfolgen. Wo sehen wir sie auch nur einmal diese Ordnung umkehren und den Zweck des Menschen der physischen Welt unterwerfen? Und wie wollen Sie diese auswärtige Bestimmung mit dem Glückseligkeitstriebe vereinigen, der alle seine Bestrebungen einwärts gegen ihn selbst richtet?"

„Lassen Sie uns doch versuchen! Um mich kürzer zu fassen, muß ich mich wieder Ihrer Sprache bedienen. Setzen wir also, daß moralische Erscheinungen nöthig waren, wie Licht und Schall nöthig waren, so mußten Wesen vorhanden sein, die diesem besondern Geschäfte zugebildet waren, so wie Aether und Luft gerade so und nicht anders beschaffen sein mußten, um derjenigen Anzahl von Schwingungen fähig zu sein, die uns die Vorstellung von Farbe und Wohlklang geben. Es mußten also Wesen existiren, die sich selbst in Bewegung setzen, weil die moralische Erscheinung auf der Freiheit beruht; was also bei Luft und

Aether, bei dem Mineral und der Pflanze die ursprüngliche Form leistet, mußte hier von einem innern Principium erhalten werden, gegen welches sich die Beweggründe oder die bewegenden Kräfte dieses Wesens ungefähr ebenso verhielten als die bewegenden Kräfte der Pflanze gegen den beständigen Typus ihres Baues. Wie sie das blos organische Wesen durch eine unveränderliche Mechanik lenkt, so mußte sie das denkendempfindende Wesen durch Schmerz und Vergnügen bewegen."

„Ganz richtig."

„Wir sehen sie also in der moralischen Welt ihre bisherige Ordnung verlassen, ja sogar mit sich selbst in einen anscheinenden Streit gerathen. In jedem moralischen Wesen legt sie ein neues Centrum an, einen Staat im Staate, gleichsam als hätte sie ihren allgemeinen Zweck ganz aus den Augen verloren. Gegen dieses Centrum müssen sich alle Thätigkeiten dieses Wesens mit einem Zwange neigen, wie sie ihn in der physischen Welt durch die Schwerkraft ausübt. Dieses Wesen ist auf die Art in sich selbst gegründet, ein wahres und wirkliches Ganze, durch diesen Fall zu seinem Centrum dazu gebildet, ebenso wie der Planet der Erde durch die Schwerkraft zur Kugel ward und als Kugel fortdauert. Bis hieher scheint sie sich selbst ganz vergessen zu haben."

„Aber wir haben gehört, daß dieses Wesen nur vorhanden ist, um die moralischen Erscheinungen hervorzubringen, deren sie bedurfte; die Freiheit dieses Wesens oder sein Vermögen, sich selbst zu bewegen, mußte also dem Zweck unterworfen werden, zu welchem sie es bestimmte. Wollte sie also über die Wirkungen Meister bleiben, die es leistete, so mußte sie sich des Principiums bemächtigen, wornach sich das moralische Wesen bewegt. Was konnte sie daher anders thun, als ihren Zweck mit diesem Wesen an das Principium anschließen, wodurch es regiert wird, oder mit andern Worten, seine zweckmäßige Thätigkeit zur nothwendigen Bedingung seiner Glückseligkeit machen?"

„Das begreif' ich."

„Erfüllt also das moralische Wesen die Bedingungen seiner Glückseligkeit, so tritt es eben dadurch wieder in den Plan der Natur ein, dem es durch diesen abgesonderten Plan entzogen zu sein schien, ebenso wie der Erdkörper durch den Fall seiner Theile zu ihrem Centrum fähig gemacht wird, die Ekliptik zu beschreiben. Durch Schmerz und Vergnügen erfährt also das moralische Wesen jedesmal nur die Verhältnisse seines gegenwärtigen Zustandes zu dem Zustande seiner höchsten Vollkommenheit, welcher einerlei ist mit dem Zwecke der Natur. Diesen Weiser hat und

bedarf das organische Wesen nicht, weil es sich durch sich selbst dem Zustand seiner Vollkommenheit weder nähern noch von ihm entfernen kann. Jenes also hat vor diesem den Genuß seiner Vollkommenheit, d. i. Glückseligkeit, voraus, mit dieser aber auch die Warnung, wenn es davon abweicht, oder das Leiden. Hätte eine elastische Kugel das Bewußtsein ihres Zustandes, so würde der Fingerdruck, der ihr eine flache Form aufdringt, sie schmerzen, so würde sie mit einem Gefühle von Wollust zu ihrer schönsten Ründung zurückkehren."

„Ihre elastische Kraft dient ihr statt jenes Gefühles."

„Aber ebenso wenig Aehnlichkeit die schnelle Bewegung, die wir Feuer nennen, mit der Empfindung des Brennens, oder die kubische Form eines Salzes mit seinem bittern Geschmacke hat, ebenso wenig Aehnlichkeit hat das Gefühl, das wir Glückseligkeit nennen, mit dem Zustand unsrer innern Vollkommenheit, den es begleitet, oder mit dem Zweck der Natur, dem es dient. Beide, möchte man sagen, seien durch eine ebenso willkürliche Coexistenz mit einander verbunden, wie der Lorbeerkranz mit einem Siege, wie ein Brandmal mit einer ehrlosen Handlung."

„So scheint es."

„Der Mensch also brauchte kein Mitwisser des Zwecks zu sein, den die Natur durch ihn ausführt. Mochte er immerhin von keinem andern Principium wissen als dem, wodurch er in seiner kleinen Welt sich regiert, mochte er sogar im lieblichen, selbstgefälligen Wahn die Verhältnisse dieser seiner kleinen Welt der großen Natur als Gesetze unterlegen — dadurch, daß er seiner Structur dient, sind ihre Zwecke mit ihm gesichert."

„Und kann etwas vortrefflicher sein, als daß alle Theile des großen Ganzen nur dadurch den Zweck der Natur befördern, daß sie ihrem eignen getreu bleiben, daß sie nicht zu der Harmonie beitragen wollen dürfen, sondern daß sie es müssen? Diese Vorstellung ist so schön, so hinreißend, daß man schon dadurch allein bewogen wird —"

„sie einem Geiste zu gönnen, wollen Sie sagen? weil der selbstsüchtige Mensch seinem Geschlechte gern alles Gute und Schöne zutragen möchte, weil er den Schöpfer so gern in seiner Familie haben möchte. Geben Sie dem Krystalle das Vermögen der Vorstellung, sein höchster Weltplan wird Krystallisation, seine Gottheit die schönste Form von Krystall sein. Und mußte dies nicht so sein? Hielt nicht jede einzelne Wasserkugel so getreu und fest an ihrem Mittelpunkte, so würde sich nie ein Weltmeer bewegt haben."

„Aber wissen Sie auch, gnädigster Prinz, daß Sie bisher

nur gegen Sich selbst bewiesen haben? Wenn es wahr ist, wie Sie sagen, daß der Mensch nicht aus seinem Mittelpunkte weichen kann, woher Ihre eigene Anmaßung, den Gang der Natur zu bestimmen? Wie können Sie es dann unternehmen, die Regel festsetzen zu wollen, nach der sie handelt?"

„Nichts weniger. Ich bestimme nichts, ich nehme ja nur hinweg, was die Menschen mit ihr verwechselt haben, was sie aus ihrer eignen Brust genommen und durch prahlerische Titel aufgeschmückt haben.]

„Zukunft! ewige Ordnung! — Nehmen wir hinweg, was der Mensch aus seiner eigenen Brust genommen und seiner eingebildeten Gottheit als Zweck, der Natur als Gesetz untergeschoben hat — was bleibt uns dann übrig? — Was mir vorherging und was mir folgen wird, sehe ich als zwei schwarze und undurchdringliche Decken an, die an beiden Grenzen des menschlichen Lebens herunterhangen, und welche noch kein Lebender aufgezogen hat. Schon viele hundert Generationen stehen mit der Fackel davor und rathen, was etwa dahinter sein möchte. Viele sehen ihren eigenen Schatten, die Gestalten ihrer Leidenschaft, vergrößert auf der Decke der Zukunft sich bewegen und fahren schaudernd vor ihrem eigenen Bilde zusammen. Dichter, Philosophen und Staatenstifter haben sie mit ihren Träumen bemalt, lachender oder finstrer, wie der Himmel über ihnen trüber oder heiterer war; und von Weitem täuschte die Perspective. Auch manche Gaukler nützten diese allgemeine Neugier und setzten durch seltsame Vermummungen die gespannten Phantasien in Erstaunen. Eine tiefe Stille herrscht hinter dieser Decke; Keiner, der einmal dahinter ist, antwortet hinter ihr hervor; Alles, was man hörte, war ein hohler Widerschall der Frage, als ob man in eine Gruft gerufen hätte. Hinter diese Decke müssen Alle, und mit Schaudern fassen sie sie an, ungewiß, wer wol dahinter stehe und sie in Empfang nehmen werde; quid sit id, quod tantum morituri vident. Freilich gab es auch Ungläubige darunter, die behaupteten, daß diese Decke die Menschen nur narre, und daß man nichts beobachtet hätte, weil auch nichts dahinter sei; aber um sie zu überweisen, schickte man sie eilig dahinter."

„Ein rascher Schluß war es immer, wenn sie keinen bessern Grund hatten, als weil sie nichts sahen."

„Sehen Sie nun, lieber Freund, ich bescheide mich gern, nicht hinter diese Decke blicken zu wollen — und das Weiseste wird doch wol sein, mich von aller Neugier zu entwöhnen. Aber indem ich diesen unüberschreitbaren Kreis um mich ziehe und mein

ganzes Sein in die Schranken der Gegenwart einschließe, wird mir dieser kleine Fleck desto wichtiger, den ich schon über eiteln Eroberungsgedanken zu vernachlässigen in Gefahr war. Das, was Sie den Zweck meines Daseins nennen, geht mich jetzt nichts mehr an. Ich kann mich ihm nicht entziehen, ich kann ihm nicht nachhelfen; ich weiß aber und glaube fest, daß ich einen solchen Zweck erfüllen muß und erfülle. Ich bin einem Boten gleich, der einen versiegelten Brief an den Ort seiner Bestimmung trägt. Was er enthält, kann ihm einerlei sein — er hat nichts als sein Botenlohn dabei zu verdienen."

„O, wie arm lassen Sie mich stehn!"

„Aber wohin haben wir uns verirrt?" rief jetzt der Prinz aus, indem er lächelnd auf den Tisch sah, wo die Rollen lagen. „Und doch nicht so sehr verirrt!" setzte er hinzu — „denn vielleicht werden Sie mich jetzt in dieser neuen Lebensart wiederfinden. Auch ich konnte mich nicht so schnell von dem eingebildeten Reichthum entwöhnen, die Stützen meiner Moralität und meiner Glückseligkeit nicht so schnell von dem lieblichen Traume ablösen, mit welchem Alles, was bis jetzt in mir gelebt hatte, so fest verschlungen war. Ich sehnte mich nach dem Leichtsinne, der das Dasein der mehresten Menschen um mich her erträglich macht. Alles, was mich mir selbst entführte, war mir willkommen. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich wünschte zu sinken, um diese Quelle meines Leidens auch mit der Kraft dazu zu zerstören."

[*) Ich konnte das Gespräch noch nicht abgebrochen sehen.

„Gnädigster Prinz," fing ich von Neuem an, „hab' ich Sie auch recht verstanden? Der letzte Zweck des Menschen ist nicht im Menschen, sondern außer ihm? Er ist nur um seiner Folgen willen vorhanden."

„Lassen Sie uns diesen Ausdruck vermeiden, der uns irre führt!

„Sagen Sie, er ist da, weil die Ursachen seines Daseins da waren, und weil seine Wirkungen existiren, oder, welches ebenso viel sagt, weil die Ursachen, die ihm vorhergingen, eine Wirkung haben mußten, und die Wirkungen, die er hervorbringt, eine Ursache haben müssen."

„Wenn ich ihm also einen Werth beilegen will, so kann ich

---

*) Der eingeklammerte Abschnitt, S. 87, Z. 25, bis S. 101, Z. 34, findet sich nur in dem ersten Abdruck in der „Thalia" (6. Heft, 1789, S. 133 ff.) sowie in der ersten Separat-Ausgabe des „Geistersehers" (S. 221 ff.) und wurde von Schiller später weggelassen; ebenso auf S. 101 u. 102 der durch Klammern eingeschlossene Satz („und spät" bis „geblieben ist").

diesen nur nach der Menge und Wichtigkeit der Wirkungen abwägen, deren Ursache er ist?"

„Nach der Menge seiner Wirkungen. Wichtig nennen wir eine Wirkung blos, weil sie eine größere Menge von Wirkungen nach sich zieht. Der Mensch hat keinen andern Werth als seine Wirkungen."

„Derjenige Mensch also, in welchem der Grund mehrerer Wirkungen enthalten ist, wäre der vortrefflichere Mensch?"

„Unwidersprechlich."

„Wie? So ist zwischen dem Guten und Schlimmen kein Unterschied mehr! So ist die moralische Schönheit verloren!"

„Das fürcht' ich nicht. Wäre das, so wollte ich sogleich gegen Sie verloren haben. Das Gefühl des moralischen Unterschiedes ist mir eine weit wichtigere Instanz als meine Vernunft — und nur alsdann fing ich an, an die letztere zu glauben, da ich sie mit jenem unvertilgbaren Gefühle übereinstimmend fand. Ihre Moralität bedarf einer Stütze; die meinige ruht auf ihrer eigenen Achse."

„Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß oft die wichtigsten Rollen durch die mittelmäßigsten Spieler gespielt werden, daß die Natur die heilsamsten Revolutionen durch die schädlichsten Subjekte vollbringt? Ein Mahomed, ein Attila, ein Aurengzeb sind so wirksame Diener des Universums als Gewitter, Erdbeben, Vulcane kostbare Werkzeuge der physischen Natur. Ein Despot auf dem Throne, der jede Stunde seiner Regierung mit Blut und Elend bezeichnet, wäre also ein weit würdigeres Glied Ihrer Schöpfung als der Feldbauer in seinen Ländern, weil er ein wirksameres ist — ja, was das Traurigste ist, er wäre eben durch das vortrefflicher, was ihn zum Gegenstande unsers Abscheues macht, durch die größre Summe seiner Thaten, die alle fluchwürdig sind — er hätte in eben dem Grade einen größern Anspruch auf den Namen eines vortrefflichen Menschen, als er unter die Menschheit herabsinkt. Laster und Tugend —"

„Sehen Sie," rief der Prinz mit Verdrusse, „wie Sie Sich von der Oberfläche hintergehen lassen, und wie leicht Sie mir gewonnen geben! Wie können Sie behaupten, daß ein verwüstendes Leben ein thätiges Leben sei? Der Despot ist das unnützlichste Geschöpf in seinen Staaten, weil er durch Furcht und Sorge die thätigsten Kräfte bindet und die schöpferische Freude erstickt. Sein ganzes Dasein ist eine fürchterliche Negative; und wenn er gar an das edelste, heiligste Leben greift und die Freiheit des Denkens zerstört — hunderttausend thätige

Menschen ersetzen in einem Jahrhunderte nicht, was ein Hildebrand, ein Philipp von Spanien in wenig Jahren verwüsteten. Wie können Sie diese Geschöpfe und Schöpfer der Verwesung durch Vergleichung mit jenen wohlthätigen Werkzeugen des Lebens und der Fruchtbarkeit ehren?"

„Ich gestehe die Schwäche meines Einwurfs — Aber setzen wir anstatt eines Philipp's einen Peter den Großen auf den Thron, so können Sie doch nicht leugnen, daß dieser in seiner Monarchie wirksamer sei als der Privatmann bei dem nämlichen Maaße von Kräften und aller Thätigkeit, deren er fähig ist. Das Glück ist es also doch, was, nach Ihrem Systeme, die Grade der Vortrefflichkeit bestimmt, weil es die Gelegenheiten zum Wirken vertheilt!"

„Der Thron wäre also, nach Ihrer Meinung, vorzugsweise eine solche Gelegenheit? Sagen Sie mir doch — wenn der König regiert, was thut der Philosoph in seinen Reichen?"

„Er denkt."

„Und was thut der König, wenn er regiert?"

„Er denkt."

„Und wenn der wachsame Philosoph schläft, was thut der wachsame König?"

„Er schläft."

„Nehmen Sie zwei brennende Kerzen, eine davon stehe in einer Bauerstube, die andre soll in einem prächtigen Saale einer fröhlichen Gesellschaft leuchten. Was werden sie beide?"

„Sie werden leuchten. Aber eben das spricht für mich. — Beide Kerzen, nehmen wir an, brennen gleich lang' und gleich helle, und verwechselte man ihre Bestimmung, so würde Niemand einen Unterschied merken. Warum soll die eine darum vortrefflicher sein, weil der Zufall sie begünstigte, in einem glänzenden Saale Pracht und Schönheit zu zeigen, warum soll die andre schlechter sein, weil der Zufall sie dazu verdammte, in einer Bauernhütte Armuth und Kummer sichtbar zu machen? Und doch folgte dies nothwendig aus Ihrer Behauptung."

„Beide sind gleich vortrefflich; aber beide haben auch gleich viel geleistet."

„Wie ist das möglich? Da die in dem weiten Saale so viel mehr Licht ausgegossen hat als die andre? Da sie so viel mehr Vergnügen verbreitet hat als die andre?"

„Erwägen Sie nur, daß hier nur von der ersten Wirkung die Rede ist, nicht von der ganzen Kette. Nur die nächstfolgende Wirkung gehört der nächstvorhergegangenen Ursache; nur so

viele Theile der Lichtmaterie, als sie unmittelbar berührte, setzte die brennende Kerze in Schwung. Und was sollte nun die eine vor der andern voraus haben? Können sie aus einem jeden Centralpunkt nicht gleich viel Strahlen ziehen? ebenso viel aus Ihrem Augensterne als aus dem Mittelpunkt der Erde? Entwöhnen Sie Sich doch, die großen Massen, die der Verstand nur als solche Ganze zusammenfaßt, in der wirklichen Welt auch als solche existirende Ganze vorauszusetzen! Der Feuerfunke, der in ein Pulvermagazin fällt, einen Thurm in die Luft sprengt und hundert Häuser verschüttet, hat darum doch nur ein einziges Körnchen gezündet."

„Sehr gut, aber —"

„Wenden wir dieses auf moralische Handlungen an. Wir gehen spazieren, und zwei Bettler sollen uns begegnen. Ich gebe dem einen ein Stück Geld, Sie dem andern ein gleiches; der meinige betrinkt sich von dem Gelde und begeht in diesem Zustande eine Mordthat, der Ihrige kauft einem sterbenden Vater eine Stärkung und fristet ihm damit das Leben. Ich hätte also durch eben die Handlung, wodurch Sie Leben gaben, Leben geraubt? — Nichts weniger. Die Wirkung meiner That hörte mit ihrer Unmittelbarkeit, so wie die Ihrige, auf, meine Wirkung zu sein."

„Wenn aber mein Verstand diese Folgenreihe übersieht und nur diese Uebersicht mich zu der That bestimmt — wenn ich dem Bettler dieses Geld gab, um einem sterbenden Vater das Leben damit zu fristen, so sind doch alle diese Folgen mein, wenn sie so eintreffen, wie ich sie mir dachte."

„Nichts weniger. Vergessen Sie nur nie, daß eine Ursache nur eine Wirkung haben kann. Die ganze Wirkung, die Sie hervorbrachten, war, das Geldstück aus Ihrer Hand in die Hand des Bettlers zu bringen. Dies ist von dieser ganzen langen Kette von Wirkungen die einzige, die auf Ihre Rechnung kommt. Die Arznei wirkte als Arznei u. s. f. — Sie scheinen verwundert. Sie glauben, daß ich Paradoxe behaupte; ein einziges Wort könnte uns vielleicht mit einander verständigen; aber wir wollen es lieber durch unsre Schlüsse finden."

„Aus dem Bisherigen, sehe ich wol, folgt, daß eine gute That an ihrer schlimmen Wirkung nicht Schuld ist, und eine schlimme That nicht an ihrer vortrefflichen. Aber zugleich folgt auch daraus, daß weder die gute an ihrer guten Wirkung, noch die schlimme an ihrer schlimmen Schuld ist, und daß also beide in ihren Wirkungen ganz gleich sind. — Sie müßten denn die

seltenen Fälle ausnehmen wollen, wo die unmittelbare Wirkung auch zugleich die abgezweckte ist."

„Eine solche unmittelbare giebt es gar nicht; denn zwischen jede Wirkung, die der Mensch außer sich hervorbringt, und deren innere Ursache, oder den Willen, wird sich eine Reihe gleichgiltiger einschieben, wenn es auch nichts als Muskularbewegung wäre. Sagen Sie also dreist, daß beide in ihren Wirkungen durchaus moralisch einerlei, d. i. gleichgiltig sind. — Und wer wird dieses leugnen wollen? Der Dolchstich, der das Leben eines Heinrich's IV. und eines Domitian's endigt, sind beide ganz die nämliche Handlung."

„Recht, aber die Motive —"

„Die Motive also bestimmen die moralische Handlung. Und woraus bestehen die Motive?"

„Aus Vorstellungen."

„Und was nennen Sie Vorstellungen?"

„Innre Handlungen oder Thätigkeiten des denkenden Wesens, die äußern Thätigkeiten correspondiren."

„Eine moralische Handlung ist also eine Folge innrer Thätigkeiten, welche äußern Veränderungen correspondiren?"

„Ganz richtig."

„Wenn ich also sage, die Begebenheit ABC ist eine moralische Handlung, so heißt dies so viel, als der Reihe äußerer Veränderungen, welche diese Begebenheit ABC ausmachen, ist eine Reihe innrer Veränderungen abc vorhergegangen?"

„So ist es."

„Die Handlungen abc waren also bereits beschlossen, als die Handlungen ABC anfingen."

„Nothwendig."

„Wenn also ABC auch nicht angefangen hätte, so wäre abc darum nicht weniger gewesen. War nun die Moralität in abc enthalten, so blieb sie auch, wenn wir ABC ganz vertilgen."

„Ich verstehe Sie, gnädigster Herr — und so wäre dasjenige, was ich für das erste Glied in der Kette gehalten, das letzte darin gewesen. Als ich dem Bettler das Geld gab, war meine moralische Handlung schon ganz vorbei, schon ihr ganzer Werth oder Unwerth entschieden."

„So mein' ich's. Trafen die Folgen ein, wie Sie sie dachten, d. i. folgte ABC auf abc, so war es nichts weiter als eine gelungene gute Handlung. In diesem äußern Strom hat der Mensch nichts mehr zu sagen; ihm gehört nichts als seine eigene Seele. Sie sehen daraus aufs Neue, daß der Monarch

nichts vor dem Privatmanne voraus hat, denn auch er ist so wenig Herr jenes Stromes als dieser; auch bei ihm ist das ganze Gebiet seiner Wirksamkeit blos innerhalb seiner eigenen Seele."

„Aber dadurch wird nichts verändert, gnädigster Herr; denn auch die böse Handlung hat ihre Motive wie die gute, d. i. ihre innern Thätigkeiten, und nur um dieser Motive willen nennen wir sie ja böse. Setzen Sie also den Zweck und den Werth des Menschen in die Summe seiner Thätigkeiten, so sehe ich immer noch nicht, wie Sie die Moralität aus seinem Zwecke herausbringen, und meine vorigen Einwürfe kehren zurück."

„Lassen Sie uns hören! Schlimm oder Gut, sind wir übereingekommen, seien Prädikate, die eine Handlung erst in der Seele erlange."

„Das ist erwiesen."

„Lassen wir also zwischen die äußere Welt und das denkende Wesen eine Scheidewand fallen, so erscheint uns die nämliche Handlung außerhalb derselben gleichgiltig, innerhalb derselben nennen wir sie schlimm oder gut."

„Richtig."

„Moralität ist also eine Beziehung, die nur innerhalb der Seele, außer ihr nie gedacht werden kann, so wie z. B. die Ehre eine Beziehung ist, die dem Menschen nur innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zukommen kann."

„Ganz recht."

„Sobald wir uns eine Handlung als in der Seele vorhanden denken, so erscheint sie uns als die Bürgerin einer ganz andern Welt, und nach ganz andern Gesetzen müssen wir sie richten. Sie gehört einem eigenen Ganzen zu, das seinen Mittelpunkt in sich selbst hat, aus welchem Alles fließt, was es giebt, gegen welchen Alles strömt, was es empfängt. Dieser Mittelpunkt oder dieses Principium ist, wie wir vorhin übereingekommen sind, nichts Anders als der inwohnende Trieb, alle seine Kräfte zum Wirken zu bringen oder, was ebenso viel sagt, zur höchsten Kundmachung seiner Existenz zu gelangen. In diesen Zustand setzen wir die Vollkommenheit des moralischen Wesens, so wie wir eine Uhr vollkommen nennen, wenn alle Theile, woraus der Künstler sie zusammensetzte, der Wirkung entsprechen, um derentwillen er sie zusammensetzte, wie wir ein musikalisches Instrument vollkommen nennen, wenn alle Theile desselben an seiner höchsten Wirkung den höchsten Antheil nehmen, dessen sie fähig und um dessentwillen sie vereinigt sind. Das Verhältniß nun, in welchem

die Thätigkeiten des moralischen Wesens zu diesem Principium stehen, bezeichnen wir mit dem Namen der Moralität; und eine Handlung ist moralisch-gut oder moralisch-böse, je nachdem sie sich jenem nähert oder von ihm entfernt, es befördert oder hindert. Sind wir darüber einig?"

„Vollkommen."

„Da nun jenes Principium kein andres ist als die vollständigste Thätigkeit aller Kräfte im Menschen, so ist eine gute Handlung, wobei mehr Kräfte thätig waren? eine schlimme, wobei weniger thätig waren?"

„Hier, gnädigster Herr, lassen Sie uns inne halten! Diesemnach käme eine kleine Wohlthat, die ich reiche, in der moralischen Rangordnung sehr tief unter das jahrlange Complot der Bartholomäusnacht zu stehen, oder die Verschwörung des Cueva gegen Venedig."

Der Prinz verlor hier die Geduld. „Wann werd' ich Ihnen doch begreiflich machen können," fing er an, „daß die Natur kein Ganzes kenne? Stellen Sie zusammen, was zusammen gehört. War jenes Complot eine Handlung oder nicht vielmehr eine Kette von hunderttausenden? — und von hunderttausend mangelhaften, gegen welche Ihre kleine Wohlthat noch immer im Vortheile steht. Der Trieb der Menschenliebe schlief bei allen, der bei der Ihrigen thätig war. Aber wir kommen ab. Wo blieb ich?"

„Eine gute Handlung sei, wobei mehr Kräfte thätig waren, und umgekehrt."

„Und dadurch also, daß weniger Kräfte bei ihr thätig waren, wird eine schlimme Handlung schlimm, und so umgekehrt?"

„Ganz begreiflich."

„Bei einer schlimmen Handlung wird also nur verneint, was bei einer guten bejaht wird?"

„So ist's."

„Ich kann also nicht sagen, es gehörte ein böses Herz dazu, diese That zu begehen, so wenig als ich sagen kann, es gehörte ein Kind und nicht ein Mann dazu, diesen Stein aufzuheben?"

„Sehr wahr. Ich sollte vielmehr sagen: es mußte so viel gutes Herz fehlen, um diese That zu begehen."

„Laster ist also nur die Abwesenheit von Tugend, Thorheit die Abwesenheit von Verstand, ein Begriff ungefähr wie Schatten oder Stille?"

„Ganz richtig."

„So wenig also, als man logisch-richtig sagen kann: es ist

Leere, Stille, Finsterniß vorhanden, so wenig giebt es ein Laster im Menschen und überhaupt also in der ganzen moralischen Welt?"

„Das ist einleuchtend."

„Wenn es also kein Laster im Menschen giebt, so ist Alles, was in ihm thätig ist, Tugend, d. i. es ist gut, ebenso wie Alles tönt, was nicht still ist, Alles Licht hat, was nicht im Schatten steht?"

„Das folgt."

„Jede Handlung also, die der Mensch begeht, ist also dadurch, daß es eine Handlung ist, etwas Gutes?"

„Nach allem Vorhergegangenen."

„Und wenn wir eine schlimme Handlung von einem Menschen sehen, so ist diese Handlung gerade das einzige Gute, was wir in diesem Augenblick an ihm bemerken."

„Das klingt sonderbar."

„Lassen Sie uns ein Gleichniß zu Hilfe nehmen! Warum nennen wir einen trüben, nebligen Wintertag einen traurigen Anblick? Ist es darum, weil wir eine Schneelandschaft an sich selbst widrig finden? Nichts weniger; könnte man sie in den Sommer verpflanzen, sie würde seine Schönheit erheben. Wir nennen ihn traurig, weil dieser Schnee und dieser Nebelduft nicht da sein könnten, wenn eine Sonne geschienen hätte, sie zu zertheilen, weil sie mit den ungleich größern Reizen des Sommers unvereinbar sind. Der Winter ist uns also ein Uebel, nicht weil ihm alle Genüsse mangeln, sondern weil er größere ausschließt."

„Vollkommen anschaulich."

„Ebenso mit moralischen Wesen. Wir verachten einen Menschen, der aus dem Treffen flieht und dem Tode dadurch entgeht, nicht weil uns der wirksame Trieb der Selbsterhaltung mißfiele, sondern weil er diesem Triebe weniger würde nachgegeben haben, wenn er die herrliche Eigenschaft des Muthes besessen hätte. Ich kann die Herzhaftigkeit, die List des Räubers bewundern, der mich bestiehlt; aber ihn selbst nenne ich lasterhaft, weil ihm die ungleich schönere Eigenschaft der Gerechtigkeit mangelt. So kann mich eine Unternehmung in Erstaunen setzen, die der Ausbruch einer jahrelang verhaltenen thätigen Rachsucht ist; aber ich nenne sie verabscheuungswürdig, weil sie mir einen Menschen zeigt, der ganze Jahre leben konnte, ohne seinen Mitmenschen zu lieben. Ich schreite mit Unwillen über ein Schlachtfeld hinweg, nicht weil so viele Leben hier verwesen — Pest und Erdbeben hätten noch mehr thun können, ohne mich gegen sich

aufzubringen — auch nicht, weil ich die Kraft, die Kunst, den Heldenmuth nicht vortrefflich fände, die diese Krieger zu Boden streckten — sondern weil mir dieser Anblick so viele tausend Menschen ins Gedächtniß bringt, denen die Menschlichkeit fehlte."

„Vortrefflich."

„Dasselbe gilt von den Graden der Moralität. Eine sehr künstliche, sehr fein ersonnene, mit Beharrlichkeit verfolgte, mit Muth ausgeführte Bosheit hat etwas Glänzendes an sich, das schwache Seelen oft zur Nachahmung reizt, weil man so viele große und schöne Kräfte in ihrer ganzen Fülle dabei wirksam findet. Und doch nennen wir diese Handlung schlimmer als eine ähnliche bei einem geringern Maaß von Geist, und strafen sie strenger, weil sie uns jenen Mangel der Gerechtigkeit in ihrer größern Motivenreihe häufiger erkennen läßt. Wird sie vollends noch an einem Wohlthäter verübt, so empört sie darum unser ganzes Gefühl, weil die Gelegenheiten, den Trieb der Liebe in Bewegung zu setzen, in diesem Falle häufiger waren, und wir also die Entdeckung, daß dieser Trieb unwirksam geblieben, häufiger dabei wiederholen."

„Klar und einleuchtend."

„Auf unsre Frage zurückzukommen! Sie geben mir also zu, daß es nicht die Thätigkeiten der Kräfte sind, die das Laster zum Laster machen, sondern ihre Unthätigkeit."

„Vollkommen."

„Die Motive sind aber solche Thätigkeiten; es ist also unrichtig geredet, eine Handlung ihrer Motive wegen lasterhaft zu nennen. Nichts weniger! Ihre Motive sind das einzige Gute, das sie hat; sie ist nur böse um derjenigen willen, die ihr mangeln."

„Unwidersprechlich."

„Aber wir hätten diesen Beweis noch kürzer führen können. Würde der Lasterhafte aus diesen Motiven handeln, wenn sie ihm nicht einen Genuß gewährten? Genuß allein ist es, was moralische Wesen in Bewegung setzt; und nur das Gute, wissen wir ja, kann Genuß gewähren."

„Ich bin befriedigt. Aus dem Bisherigen folgt unwidersprechlich, daß z. B. ein Mensch von hellem Geist und wohlwollendem Herzen nur darum ein besserer Mensch ist als ein andrer von ebenso viel Geist und einem minder wohlthätigen Herzen, weil er sich dem Maximum innrer Thätigkeit mehr nähert. Aber eine andre Bedenklichkeit steigt in mir auf. Geben Sie einem Menschen die Eigenschaften des Verstandes, des Muths,

der Tapferkeit u. s. f. in einem vorzüglich hohen Grade, und lassen Sie ihm nur die einzige Eigenschaft, die wir gutes Herz nennen, mangeln — werden Sie ihn einem Andern vorziehen, der jene Eigenschaften in einem niedrigern Grade, dies letztere aber in seinem größten Umfang besitzt? Unstreitig ist Jener ein weit thätigerer Mensch als Dieser, und da, nach Ihnen, die Thätigkeit der Kräfte den moralischen Preis bestimmt, so würde also Ihr Urtheil für ihn ausfallen und mit dem gewöhnlichen Urtheil der Menschen in einem Widerspruche sich befinden."

„Es würde unfehlbar sehr übereinstimmend damit sein. Ein Mensch, dessen Verstandeskräfte in einem hohen Grade thätig sind, wird ebenso gewiß auch ein vortreffliches Herz besitzen, als er das, was er an sich selbst liebt, an einem Andern nicht hassen kann. Wenn die Erfahrung dagegen zu streiten scheint, so hat man entweder zu freigebig von seinem Verstande, oder von moralischer Güte zu eingeschränkt geurtheilt. Ein großer Geist mit einem empfindenden Herzen steht in der Ordnung der Wesen ebenso hoch über dem geistreichen Bösewicht, als der Dummkopf mit einem weichen, man sagt besser weichlichen, Herzen unter diesem steht."

„Aber ein Schwärmer, und einer von der heftigen Art, ist doch offenbar ein thätigeres Wesen als ein Alltagsmensch mit phlegmatischem Blut und beschränkten Sinnen?"

„Bei einem noch so phlegmatischen beschränkten Alltagsmenschen kommt doch jede Kraft zum Wirken, weil keine von der andern verdrängt wird. Er ist ein Mensch in gesundem Schlafe; der Schwärmer ist einem Phrenetischrasenden gleich, der sich in wüthenden Convulsionen wirft, wenn die Lebenskraft bereits in den äußersten Arterien aufhört. — Haben Sie noch eine Einwendung?"

„Ich bin mit Ihnen überzeugt, daß die Moralität des Menschen in dem Mehr oder Weniger seiner innern Thätigkeit enthalten ist."

„Erinnern Sie Sich nun," fuhr der Prinz fort, „daß wir diese ganze Untersuchung im geschlossenen Bezirk der menschlichen Seele angestellt haben, daß wir sie von der äußern Reihe der Dinge durch eine Scheidewand getrennt und innerhalb dieses nie überschrittenen Kreises den ganzen Bau der Moralität aufgeführt haben. Wir haben zugleich gefunden, daß seine Glückseligkeit vollkommen mit seiner moralischen Vortrefflichkeit aufgehe, daß ihm also für die letztere ebenso wenig etwas zu fordern bleibe, daß ihm auf eine erst zu erreichende Vollkommenheit eben-

so wenig ein Genuß voraus zugetheilt werden könne, als daß eine Rose, die heute blüht, erst im folgenden Jahre dadurch schön sei, als daß ein Mißgriff auf dem Klavier erst in das nächstkommende Spiel seinen Mißlaut einmischen kann. Es wäre ebenso denkbar, daß der Glanz der Sonne in den heutigen Mittag und ihre Wärme in den folgenden fiele, als daß die Vortrefflichkeit des Menschen in diese Welt und seine Glückseligkeit in die andre fallen könnte — Ist Ihnen dieses erwiesen?"

„Ich weiß nichts dagegen zu antworten."

„Das moralische Wesen ist also in sich selbst vollendet und beschlossen, wie das, welches wir zum Unterschied davon das organische nennen, beschlossen durch seine Moralität, wie dieses durch seinen Bau, und diese Moralität ist eine Beziehung, die von dem, was außer ihm vorgeht, durchaus unabhängig ist."

„Dies ist erwiesen."

„Es umgebe mich also, was da wolle, der moralische Unterschied bleibt."

„Ich ahne, wo Sie hinaus wollen; aber —"

„Es sei also ein vernünftig geordnetes Ganze, eine unendliche Gerechtigkeit und Güte, eine Fortdauer der Persönlichkeit, ein ewiger Fortschritt — aus der moralischen Welt läßt sich dieses wenigstens nicht mit größerer Bündigkeit erweisen als aus der physischen. Um vollkommen zu sein, um glücklich zu sein, bedarf das moralische Wesen keiner neuen Instanz mehr — und wenn es eine erwartet, so kann sich diese Erwartung wenigstens nicht mehr auf eine Forderung gründen. Was mit ihm werde, muß ihm für seine Vollkommenheit gleich viel sein, so wie es der Rose — um schön zu sein — gleich viel sein muß, ob sie in einer Wüste oder in fürstlichen Gärten, ob sie dem Busen eines lieblichen Mädchens oder dem verzehrenden Wurm entgegenblüht."

„Paßt diese Vergleichung?"

„Vollkommen; denn ich sage hier ausdrücklich, um schön zu sein, dort, um glücklich zu sein — nicht um vorhanden zu sein! Dies Letzte gehört für eine neue Untersuchung, und ich will das Gespräch nicht verlängern."

„Ich kann Sie doch noch nicht ganz losgeben, gnädigster Prinz. Sie haben — und mir däucht, unumstößlich — bewiesen, daß der Mensch nur moralisch sei, insofern er in sich selbst thätig sei — aber Sie behaupteten vorhin, daß er nur Moralität habe, um außer sich zu wirken."

„Sagen Sie: nur außer sich wirksam sei, weil er Moralität hat. Ihre Damit verwirren uns. Ich kann Ihre Zwecke nicht leiden."

„Hier kommt es auf Eins. Es hieße also, daß er nur insofern den Grund der meisten Wirkungen außer sich enthalte, insofern er den höchsten Grad seiner Moralität erreiche. Und diesen Beweis sind Sie mir noch schuldig."

„Können Sie ihn aus dem Bisherigen nicht selbst führen? Der Zustand der höchsten innern Wirksamkeit seiner Kräfte, ist es nicht derselbe, in welchem er auch die Ursache der meisten Wirkungen außer sich sein kann?"

„Sein kann, aber nicht sein muß — denn haben Sie nicht selbst zugestanden, daß eine unwirksam gebliebene gute That ihrem moralischen Werth nichts benehme?"

„Nicht blos zugestanden, sondern als höchst nothwendig festgesetzt! — Wie schwer sind Sie doch von einer irrigen Vorstellung zurückzubringen, die sich einmal Ihrer bemächtigt hat. Dieser anscheinende Widerspruch, daß die äußern Folgen einer moralischen That für ihren Werth höchst gleichgiltig seien, und daß der ganze Zweck seines Daseins dennoch nur in seinen Folgen nach außen liege, verwirrt Sie immer. Nehmen Sie an, ein großer Virtuose spiele vor einer zahlreichen, aber rohen Gesellschaft, ein Stümper komme dazwischen und entführe ihm seinen ganzen Hörsaal — Welchen werden Sie für den Nützlicheren erklären?"

„Den Virtuosen, versteht sich; denn derselbe Künstler wird ein ander Mal feinere Ohren ergetzen."

„Und würde er dieses wol, wenn er die Kunst nicht besäße, die damals verloren ging, und die er damals übte?"

„Schwerlich."

„Und wird sein Nebenbuhler jemals diejenige Wirkung hervorbringen, die er hervorbrachte?"

„Diejenige nicht, aber —"

„Aber vielleicht eine größere bei seinem größern Haufen, wollen Sie sagen. Können Sie im Ernste zweifelhaft sein, ob ein Künstler, der einen Kreis fühlender Menschen und geistreicher Kenner zu bezaubern gewußt hat, mehr gethan habe als jener Stümper in seinem ganzen Leben? daß eine Empfindung vielleicht, die er erweckte, in einer feinen Seele sich zu Thaten erhöhte, die nachher für eine Million nützlich wurden? daß sie sich vielleicht als das einzige noch fehlende Glied an eine wichtige Kette anschloß und einem herrlichen Vorhaben die Krone aufsetzte? — Auch jener Stümper, das räume ich ein, kann fröhliche Menschen machen — auch der Mensch, der seine moralische Krone verlor, wird noch wirken, ebenso wie eine Frucht, an welcher die Fäulniß nagt,

noch ein Mahl für Vögel und Würmer sein kann; aber sie wird nie mehr gewürdigt, einen reizenden Mund zu berühren."

„Lassen Sie aber jenen Künstler in einer Wüste spielen, dort leben und sterben! Ich darf sagen, seine Kunst belohnt ihn; auch wo kein Ohr seine Töne auffängt, ist er sein eigner Hörer und genießt in den Harmonien, die er hervorbringt, die noch herrlichere Harmonie seines Wesens. Dies dürfen Sie aber nicht sagen. Ihr Künstler muß Hörer haben, oder er ist umsonst dagewesen."

„Ich verstehe Sie — aber Ihr gegebener Fall kann nie stattfinden. Kein moralisches Wesen ist in einer Wüste; wo es lebt und webt, berührt es ein umgrenzendes All. Die Wirkung, die es leistet, wär' es auch nur diese einzige, wissen wir, konnte nur dieses Wesen und kein andres leisten, und es konnte diese Wirkung nur vermöge seiner ganzen Beschaffenheit leisten. Wenn unser Virtuose auch nur einmal zum Spielen gelangte, so gestehen Sie mir doch ein, daß er gerade dieser Künstler sein mußte, der er war, daß er, um dieses zu sein, gerade durch so viele Grade der Uebung und Kunstfertigkeit gegangen sein mußte, als er wirklich durchwandert hatte, und daß also sein ganzes vorhergegangenes Künstlerleben an diesem Augenblick des Triumphes Theil nimmt. War jener erste Brutus zwanzig Jahre unnützlich, weil er zwanzig Jahre den Blödsinnigen spielte? Seine erste That war die Gründung einer Republik, die noch jetzt als die größte Erscheinung in der Weltgeschichte dasteht. Und so wäre es denkbar, daß meine Nothwendigkeit, oder Ihre Vorsehung, einen Menschen ein ganzes Menschenalter lang schweigend einer That zubereitet hätte, die sie ihm erst in seiner letzten Stunde abfordert."

„So scheinbar dieses klingt — mein Herz kann sich nicht an die Idee gewöhnen, daß alle Kräfte, alle Bestrebungen des Menschen nur für seinen Einfluß in dieser Zeitlichkeit arbeiten sollen. Der große, patriotische, erfahrene Staatsmann, der heute vom Ruder gestürzt wird, trägt alle seine erworbenen Kenntnisse, seine geübten Kräfte, seine zeitigenden Plane in sein vergessenes Privatleben hinein, worin er stirbt. Vielleicht hatte er nur noch den letzten Stein an die Pyramide zu setzen, die hinter ihm zusammenstürzt, die seine Nachfolger ganz von dem untersten Steine wieder anfangen müssen. Mußte er in funfzig Lebensjahren, mußte er während seiner anstrengenden Reichsverwaltung nur für die unthätige Stille seines Privatlebens sammeln? Daß er durch diese Verwaltung seine Wirkung erfüllt habe, dürfen Sie

mir nicht antworten. Wenn der Einfluß in diese Welt die ganze Bestimmung des Menschen erschöpft, so muß sein Dasein zugleich mit seiner Wirkung aufhören."

„Ich verweise Sie an das sprechende Beispiel der physischen Natur, von der Sie mir doch einräumen müssen, daß sie nur für die Zeitlichkeit arbeite. Wie viele Keime und Embryonen, die sie mit so viel Kunst und Sorgfalt zum künftigen Leben zusammensetzte, werden wieder in das Elementenreich aufgelöst, ohne je zur Entwicklung zu gedeihen. — Warum setzte sie sie zusammen? In jedem Menschenpaare schläft, wie in dem ersten, ein ganzes Menschengeschlecht; warum ließ sie aus so viel Millionen nur ein einziges werden? So gewiß sie auch diese verderbenden Keime verarbeitet, so gewiß werden auch moralische Wesen, bei denen sie einen höhern Zweck zu verlassen schien, früher oder später in denselbigen eintreten. Ergründen zu wollen, wie sie eine einzelne Wirkung durch die ganze Kette fortpflanzt, würde eine kindische Anmaßung verrathen. Oft, sehen wir, läßt sie den Faden einer That, einer Begebenheit plötzlich fallen, den sie drei Jahrtausende nachher ebenso plötzlich wieder aufnimmt, versenkt in Calabrien die Künste und Sitten des achtzehnten Jahrhunderts, um sie vielleicht im dreißigsten dem verwandelten Europa wieder zu zeigen, ernährt viele Menschenalter lang gesunde Nomadenhorden auf den tartarischen Steppen, um sie einst dem ermattenden Süden als frisches Blut zuzusenden, wie sie auf ihrem physischen Gange das Meer über Hollands und Seelands Küsten wirft, um vielleicht eine Insel im fernen Amerika zu entblößen! Aber auch im Einzelnen und im Kleinen fehlt es an solchen Winken nicht ganz. Wie oft thut die Mäßigkeit eines Vaters, der längst nicht mehr ist, an einem genievollen Sohne Wunder! wie oft ward ein ganzes Leben vielleicht nur gelebt, um eine Grabschrift zu verdienen, die in die Seele eines späten Nachkömmlings einen Feuerstrahl werfen soll! — Weil vor Jahrhunderten ein verscheuchter Vogel auf seinem Fluge einige Samenkörner da niederfallen ließ, blüht für ein landendes Volk auf einem wüsten Eiland eine Ernte — und ein moralischer Keim ging in einem so fruchtbaren Erdreich verloren!"

„O bester Prinz! Ihre Beredsamkeit begeistert mich zum Kampfe gegen Sie selber. So viel Vortrefflichkeit können Sie Ihrer fühllosen Nothwendigkeit gönnen, und wollen nicht lieber einen Gott damit glücklich machen? Sehen Sie in der ganzen Schöpfung umher! Wo irgend nur ein Genuß bereitet liegt,

finden Sie ein genießendes Wesen — und dieser unendliche Genuß, dieses Mahl von Vollkommenheit, sollte durch die ganze Ewigkeit leer stehen?"

„Sonderbar!" sagte der Prinz nach einer tiefen Stille. „Worauf Sie und Andere ihre Hoffnungen gründen, eben das hat die meinigen umgestürzt — eben diese geahnte Vollkommenheit der Dinge. Wäre nicht Alles so in sich beschlossen, säh' ich auch nur einen einzigen verunstaltenden Splitter aus diesem schönen Kreise herausragen, so würde mir das die Unsterblichkeit beweisen. Aber Alles, Alles, was ich sehe und bemerke, fällt zu diesem sichtbaren Mittelpunkt zurück, und unsre edelste Geistigkeit ist eine so ganz unentbehrliche Maschine, dieses Rad der Vergänglichkeit zu treiben."

„Ich begreife Sie nicht, gnädigster Prinz. Ihre eigne Philosophie spricht Ihnen das Urtheil; wahrlich, Sie sind dem reichen Manne gleich, der bei allen seinen Schätzen darbt. Sie gestehen, daß der Mensch Alles in sich schließe, um glücklich zu sein; daß er seine Glückseligkeit nur allein durch das erhalten könne, was er besitzt, und Sie selbst wollen die Quelle Ihres Unglücks außer Sich suchen. Sind Ihre Schlüsse wahr, so ist es ja nicht möglich, daß Sie auch nur mit einem Wunsche über diesen Ring hinausstreben, in welchem Sie den Menschen gefangen halten."

„Das eben ist das Schlimme, daß wir nur moralisch vollkommen, nur glückselig sind, um brauchbar zu sein, daß wir unsern Fleiß, aber nicht unsre Werke genießen. Hunderttausend arbeitsame Hände trugen die Steine zu den Pyramiden zusammen — aber nicht die Pyramide war ihr Lohn. Die Pyramide ergetzte das Auge der Könige, und die fleißigen Sklaven fand man mit dem Lebensunterhalt ab. Was ist man dem Arbeiter schuldig, wenn er nicht mehr arbeiten kann oder nichts mehr für ihn zu arbeiten sein wird? was dem Menschen, wenn er nicht mehr zu brauchen ist?"

„Man wird ihn immer brauchen."

„Auch immer als ein denkendes Wesen?"]

Hier unterbrach uns ein Besuch —

[*) Und spät genug, werden Sie denken. Verzeihung, liebster O**, für diesen ewig langen Brief. Sie wollten alle Kleinigkeiten des Prinzen erfahren, und darunter kann ich doch wol auch seine Moralphilosophie rechnen. Ich weiß, der Zustand seines Geistes ist Ihnen wichtig, und seine Handlungen, weiß ich, sind

*) Man sehe die Anmerkung S. 87.

Ihnen nur wegen jenes wichtig. Darum schrieb ich Alles auch getreulich nieder, was mir aus dieser Unterredung im Gedächtniß geblieben ist." *)]

Künftig werde ich Sie von einer Neuigkeit unterhalten, die Sie wol schwerlich auf ein Gespräch wie das heutige erwarten dürften. Leben Sie wohl!

Baron von F*** an den Grafen von O**

Fünfter Brief.

1. Julius.

Da unser Abschied von Venedig nunmehr mit starken Schritten herannaht, so sollte diese Woche noch dazu angewandt werden, alles Sehenswürdige an Gemälden und Gebäuden noch nachzuholen, was man bei einem langen Aufenthalt immer verschiebt. Besonders hatte man uns mit vieler Bewunderung von der Hochzeit zu Cana des Paul Veronese gesprochen, die auf der Insel St. Georg in einem dortigen Benedictinerkloster zu sehen ist. Erwarten Sie von mir keine Beschreibung dieses außerordentlichen Kunstwerks, das mir im Ganzen zwar einen sehr überraschenden, aber nicht sehr genußreichen Anblick gegeben hat. Wir hätten so viele Stunden als Minuten gebraucht, um eine Composition von hundertundzwanzig Figuren zu umfassen, die über dreißig Fuß in der Breite hat. Welches menschliche Auge kann ein so zusammengesetztes Ganze umreichen und die ganze Schönheit, die der Künstler darin verschwendet hat, in einem Eindruck genießen! Schade ist es indessen, daß ein Werk von diesem Gehalte, das an einem öffentlichen Orte glänzen und von Jedermann genossen werden sollte, keine bessere Bestimmung hat, als eine Anzahl Mönche in ihrem Refectorium zu vergnügen. Auch die Kirche dieses Klosters verdient nicht weniger, gesehen zu werden. Sie ist eine der schönsten in dieser Stadt.

---

*) Der erste Abdruck in der „Thalia" hat hier (6. Heft, 1789, S. 163) noch folgende Anmerkung:

„Und auch ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich dem guten Baron F*** so getreulich nachgeschrieben habe. Wenn mir schon die Entschuldigung, die Letzterer bei seinem Freund hatte, bei dem Leser nicht zu Gute kommt, so hab' ich dafür eine andre, die der Baron F*** nicht hatte, und die mir bei dem Leser Alles gelten muß. Der Baron F*** konnte nämlich nicht vorhersehen, was für Einfluß die Philosophie des Prinzen einmal auf sein künftiges Schicksal haben könnte. Das weiß ich aber, und darum ließ ich auch Alles weislich so stehen, wie ich's fand. Dem Leser, der Geister hier zu sehen gehofft hat, versichre ich, daß noch welche kommen; aber er sieht selbst, daß sie bei einem so ungläubigen Menschen, als der Prinz von *** dermalen noch ist, gar nicht angewandt sein würden. S."

Gegen Abend ließen wir uns in die Giudecca überfahren, um dort in den reizenden Gärten einen schönen Abend zu verleben. Die Gesellschaft, die nicht sehr groß war, zerstreute sich bald, und mich zog Civitella, der schon den ganzen Tag über Gelegenheit gesucht hatte, mich zu sprechen, mit sich in eine Boscage.

„Sie sind der Freund des Prinzen," fing er an, „vor dem er keine Geheimnisse zu haben pflegt, wie ich von sehr guter Hand weiß. Als ich heute in sein Hotel trat, kam ein Mann heraus, dessen Gewerbe mir bekannt ist — und auf des Prinzen Stirne standen Wolken, als ich zu ihm hereintrat." — Ich wollte ihn unterbrechen — „Sie können es nicht leugnen," fuhr er fort, „ich kannte meinen Mann, ich hab' ihn sehr gut ins Auge gefaßt — und wär' es möglich? Der Prinz hätte Freunde in Venedig, Freunde, die ihm mit Blut und Leben verpflichtet sind, und sollte dahin gebracht sein, in einem dringenden Falle sich solcher Creaturen zu bedienen? Seien Sie aufrichtig, Baron! — Ist der Prinz in Verlegenheit? — Sie bemühen Sich umsonst, es zu verbergen. Was ich von Ihnen nicht erfahre, ist mir bei meinem Manne gewiß, dem jedes Geheimniß feil ist."

„Herr Marchese —"

„Verzeihen Sie! Ich muß indiscret scheinen, um nicht ein Undankbarer zu werden. Dem Prinzen dank' ich Leben und, was mir weit über das Leben geht, einen vernünftigen Gebrauch des Lebens. Ich sollte den Prinzen Schritte thun sehen, die ihm kosten, die unter seiner Würde sind; es stände in meiner Macht, sie ihm zu ersparen, und ich sollte mich leidend dabei verhalten?"

„Der Prinz ist nicht in Verlegenheit," sagte ich. „Einige Wechsel, die wir über Trient erwarteten, sind uns unvermuthet ausgeblieben. Zufällig ohne Zweifel — oder weil man in Ungewißheit wegen seiner Abreise noch eine nähere Weisung von ihm erwartete. Dies ist nun geschehen, und bis dahin —"

Er schüttelte den Kopf. „Verkennen Sie meine Absicht nicht," sagte er. „Es kann hier nicht davon die Rede sein, meine Verbindlichkeit gegen den Prinzen dadurch zu vermindern — würden alle Reichthümer meines Onkels dazu hinreichen? Die Rede ist davon, ihm einen einzigen unangenehmen Augenblick zu ersparen. Mein Oheim besitzt ein großes Vermögen, worüber ich so gut als über mein Eigenthum disponiren kann. Ein glücklicher Zufall führt mir den einzigen möglichen Fall entgegen, daß dem Prinzen von Allem, was in meiner Gewalt steht, etwas nützlich werden kann. Ich weiß," fuhr er fort, „was die Delicatesse dem

Prinzen auflegt — aber sie ist auch gegenseitig — und es wäre großmüthig von dem Prinzen gehandelt, mir diese kleine Genugthuung zu gönnen, geschäh' es auch nur zum Scheine — um mir die Last von Verbindlichkeit, die mich niederdrückt, weniger fühlbar zu machen."

Er ließ nicht nach, bis ich ihm versprochen hatte, mein Möglichstes dabei zu thun; ich kannte den Prinzen und hoffte darum wenig. Alle Bedingungen wollte er sich von dem Letztern gefallen lassen, wiewol er gestand, daß es ihn empfindlich kränken würde, wenn ihn der Prinz auf dem Fuß eines Fremden behandelte.

Wir hatten uns in der Hitze des Gesprächs weit von der übrigen Gesellschaft verloren und waren eben auf dem Rückweg, als Z*** uns entgegenkam.

„Ich suche den Prinzen bei Ihnen — ist er nicht hier? —"

„Eben wollen wir zu ihm. Wir vermutheten, ihn bei der übrigen Gesellschaft zu finden —"

„Die Gesellschaft ist beisammen, aber er ist nirgends anzutreffen. Ich weiß gar nicht, wie er uns aus den Augen gekommen ist."

Hier erinnerte sich Civitella, daß ihm vielleicht eingefallen sein könnte, die anstoßende Kirche zu besuchen, auf die er ihn kurz vorher sehr aufmerksam gemacht hatte. Wir machten uns sogleich auf den Weg, ihn dort aufzusuchen. Schon von Weitem entdeckten wir Biondello, der am Eingang der Kirche wartete. Als wir näher kamen, trat der Prinz etwas hastig aus einer Seitenthüre; sein Gesicht glühte, seine Augen suchten Biondello, den er herbeirief. Er schien ihm etwas sehr angelegentlich zu befehlen, wobei er immer die Augen auf die Thüre richtete, die offen geblieben war. Biondello eilte schnell von ihm in die Kirche — der Prinz, ohne uns gewahr zu werden, drückte sich an uns vorbei durch die Menge und eilte zur Gesellschaft zurück, wo er noch vor uns anlangte.

Es wurde beschlossen, in einem offenen Pavillon dieses Gartens das Souper einzunehmen, wozu der Marchese ohne unser Wissen ein kleines Concert veranstaltet hatte, das ganz auserlesen war. Besonders ließ sich eine junge Sängerin dabei hören, die uns Alle durch ihre liebliche Stimme wie durch ihre reizende Figur entzückte. Auf den Prinzen schien nichts Eindruck zu machen; er sprach wenig und antwortete zerstreut, seine Augen waren unruhig nach der Gegend gekehrt, woher Biondello kommen mußte; eine große Bewegung schien in seinem Innern

vorzugehen. Civitella fragte, wie ihm die Kirche gefallen hätte; er wußte nichts davon zu sagen. Man sprach von einigen vorzüglichen Gemälden, die sie merkwürdig machten; er hatte keine Gemälde gesehen. Wir merkten, daß unsere Fragen ihn belästigten, und schwiegen. Eine Stunde verging nach der andern, und Biondello kam noch immer nicht. Des Prinzen Ungeduld stieg aufs Höchste; er hob die Tafel frühzeitig auf und ging in einer abgelegenen Allee ganz allein mit starken Schritten auf und nieder. Niemand begriff, was ihm begegnet sein mochte. Ich wagte es nicht, ihn um die Ursache einer so seltsamen Veränderung zu befragen; es ist schon lange, daß ich mir die vorigen Vertraulichkeiten nicht mehr bei ihm herausnehme. Mit desto mehr Ungeduld erwartete ich Biondello's Zurückkunft, der mir dieses Räthsel aufklären sollte.

Es war nach zehn Uhr, als Der wiederkam. Die Nachrichten, die er dem Prinzen mitbrachte, trugen nichts dazu bei, Diesen gesprächiger zu machen. Mißmuthig trat er zur Gesellschaft, die Gondel wurde bestellt, und bald darauf fuhren wir nach Hause.

Den ganzen Abend konnte ich keine Gelegenheit finden, Biondello zu sprechen; ich mußte mich also mit meiner unbefriedigten Neugierde schlafen legen. Der Prinz hatte uns frühzeitig entlassen; aber tausend Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, erhielten mich munter. Lange hört' ich ihn über meinem Schlafzimmer auf und nieder gehen; endlich überwältigte mich der Schlaf. Spät nach Mitternacht erweckte mich eine Stimme — eine Hand fuhr über mein Gesicht; wie ich aufsah, war es der Prinz, der, ein Licht in der Hand, vor meinem Bette stand. Er könne nicht einschlafen, sagte er und bat mich, ihm die Nacht verkürzen zu helfen. Ich wollte mich in meine Kleider werfen — er befahl mir, zu bleiben, und setzte sich zu mir vor das Bette.

„Es ist mir heute etwas vorgekommen," fing er an, „davon der Eindruck aus meinem Gemüthe nie mehr verlöschen wird. Ich ging von Ihnen, wie Sie wissen, in die ***Kirche, worauf mich Civitella neugierig gemacht, und die schon von ferne meine Augen auf sich gezogen hatte. Weil weder Sie noch er mir gleich zur Hand waren, so machte ich die wenigen Schritte allein; Biondello ließ ich am Eingange auf mich warten. Die Kirche war ganz leer — eine schaurigkühle Dunkelheit umfing mich, als ich aus dem schwülen, blendenden Tageslicht hineintrat. Ich sah mich einsam in dem weiten Gewölbe, worin eine feierliche Grabstille herrschte. Ich stellte mich in die Mitte des Doms

und überließ mich der ganzen Fülle dieses Eindrucks; allmählig traten die großen Verhältnisse dieses majestätischen Baues meinen Augen bemerkbarer hervor, ich verlor mich in ernster, ergetzender Betrachtung. Die Abendglocke tönte über mir, ihr Ton verhallte sanft in diesem Gewölbe wie in meiner Seele. Einige Altarstücke hatten von Weitem meine Aufmerksamkeit erweckt; ich trat näher, sie zu betrachten; unvermerkt hatte ich diese ganze Seite der Kirche bis zum entgegenstehenden Ende durchwandert. Hier lenkt man um einen Pfeiler einige Treppen hinauf in eine Nebenkapelle, worin mehrere kleinere Altäre und Statuen von Heiligen in Nischen angebracht stehen. Wie ich in die Kapelle zur Rechten hineintrete — höre ich nahe an mir ein zartes Wispern, wie wenn Jemand leise spricht — ich wende mich nach dem Tone, und — zwei Schritte von mir fällt mir eine weibliche Gestalt in die Augen — — Nein! ich kann sie nicht nachschildern, diese Gestalt! — Schrecken war meine erste Empfindung, die aber bald dem süßesten Hinstaunen Platz machte."

„Und diese Gestalt, gnädigster Herr — wissen Sie auch gewiß, daß sie etwas Lebendiges war, etwas Wirkliches, kein bloßes Gemälde, kein Gesicht Ihrer Phantasie?"

„Hören Sie weiter — Es war eine Dame — Nein! Ich hatte bis auf diesen Augenblick dies Geschlecht nie gesehen! — Alles war düster rings herum, nur durch ein einziges Fenster fiel der untergehende Tag in die Kapelle, die Sonne war nirgends mehr als auf dieser Gestalt. Mit unaussprechlicher Anmuth — halb kniend, halb liegend — war sie vor einem Altar hingegossen — der gewagteste, lieblichste, gelungenste Umriß, einzig und unnachahmlich, die schönste Linie in der Natur. Schwarz war ihr Gewand, das sich spannend um den reizendsten Leib, um die niedlichsten Arme schloß und in weiten Falten wie eine spanische Robe um sie breitete; ihr langes, lichtblondes Haar, in zwei breite Flechten geschlungen, die durch ihre Schwere losgegangen und unter dem Schleier hervorgedrungen waren, floß in reizender Unordnung weit über den Rücken hinab — eine Hand lag an dem Crucifixe, und sanft hinsinkend ruhte sie auf der andern. Aber wo finde ich Worte, Ihnen das himmlisch schöne Angesicht zu beschreiben, wo eine Engelseele wie auf ihrem Thronensitz die ganze Fülle ihrer Reize ausbreitete? Die Abendsonne spielte darauf, und ihr luftiges Gold schien es mit einer künstlichen Glorie zu umgeben. Können Sie Sich die Madonna unsers Florentiners zurückrufen? — Hier war sie ganz, ganz bis auf die

unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde so anziehend, so unwiderstehlich fand."

Mit der Madonna, von der der Prinz hier spricht, verhält es sich so. Kurz nachdem Sie abgereist waren, lernte er einen Florentinischen Maler hier kennen, der nach Venedig berufen worden war, um für eine Kirche, deren ich mich nicht mehr entsinne, ein Altarblatt zu malen. Er hatte drei andere Gemälde mitgebracht, die er für die Galerie im Cornarischen Palaste bestimmt hatte. Die Gemälde waren eine Madonna, eine Heloise und eine fast ganz unbekleidete Venus — alle drei von ausnehmender Schönheit, und bei der höchsten Verschiedenheit am Werthe einander so gleich, daß es beinahe unmöglich war, sich für eines von den dreien ausschließend zu entscheiden. Nur der Prinz blieb nicht einen Augenblick unschlüssig; man hatte sie kaum vor ihm ausgestellt, als das Madonnastück seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog; in den beiden übrigen wurde das Genie des Künstlers bewundert, bei diesem vergaß er den Künstler und seine Kunst, um ganz im Anschauen seines Werks zu leben. Er war ganz wunderbar davon gerührt; er konnte sich von dem Stücke kaum losreißen. Der Künstler, dem man wol ansah, daß er das Urtheil des Prinzen im Herzen bekräftigte, hatte den Eigensinn, die drei Stücke nicht trennen zu wollen, und forderte 1500 Zechinen für alle. Die Hälfte bot ihm der Prinz für dieses einzige an — der Künstler bestand auf seiner Bedingung, und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn sich nicht ein entschlossener Käufer gefunden hätte. Zwei Stunden darauf waren alle drei Stücke weg; wir haben sie nicht mehr gesehen. Dieses Gemälde kam dem Prinzen jetzt in Erinnerung.

„Ich stand," fuhr er fort, „ich stand in ihrem Anblick verloren. Sie bemerkte mich nicht, sie ließ sich durch meine Dazwischenkunft nicht stören; so ganz war sie in ihrer Andacht vertieft. Sie betete zu ihrer Gottheit, und ich betete zu ihr — Ja, ich betete sie an — Alle diese Bilder der Heiligen, diese Altäre, diese brennenden Kerzen hatten mich nicht daran erinnert; jetzt zum ersten Mal ergriff mich's, als ob ich in einem Heiligthum wäre. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich glaubte in diesem Augenblick felsenfest an Den, den ihre schöne Hand umfaßt hielt. Ich las ja seine Antwort in ihren Augen. Dank ihrer reizenden Andacht! Sie machte mir ihn wirklich — ich folgte ihr nach durch alle seine Himmel.

„Sie stand auf, und jetzt erst kam ich wieder zu mir selbst. Mit schüchterner Verwirrung wich ich auf die Seite; das Ge=

räusch, das ich machte, entdeckte mich ihr. Die unvermuthete Nähe eines Mannes mußte sie überraschen, meine Dreistigkeit konnte sie beleidigen; keines von beiden war in dem Blicke, womit sie mich ansah. Ruhe, unaussprechliche Ruhe war darin, und ein gütiges Lächeln spielte um ihre Wangen. Sie kam aus ihrem Himmel — und ich war das erste glückliche Geschöpf, das sich ihrem Wohlwollen anbot. Sie schwebte noch auf der letzten Sprosse des Gebets — sie hatte die Erde noch nicht berührt.

„In einer andern Ecke der Kapelle regte es sich nun auch. Eine ältliche Dame war es, die dicht hinter mir von einem Kirchstuhle aufstand. Ich hatte sie bis jetzt nicht wahrgenommen. Sie war nur wenige Schritte von mir, sie hatte alle meine Bewegungen gesehen. Dies bestürzte mich — ich schlug die Augen zu Boden, und man rauschte an mir vorüber.

„Ich sah sie den langen Kirchgang hinuntergehen. Die schöne Gestalt ist aufgerichtet — Welche liebliche Majestät! Welcher Adel im Gange! Das vorige Wesen ist es nicht mehr — neue Grazien — eine ganz neue Erscheinung. Langsam gehen sie hinab. Ich folge von Weitem und schüchtern, ungewiß, ob ich es wagen soll, sie einzuholen, ob ich es nicht soll. Wird sie mir keinen Blick mehr schenken? Schenkte sie mir einen Blick, da sie an mir vorüberging und ich die Augen nicht zu ihr aufschlagen konnte? — O, wie marterte mich dieser Zweifel!

„Sie stehen stille, und ich — kann keinen Fuß von der Stelle setzen. Die ältliche Dame, ihre Mutter, oder was sie ihr sonst war, bemerkt die Unordnung in den schönen Haaren und ist geschäftig, sie zu verbessern, indem sie ihr den Sonnenschirm zu halten giebt. O, wie viel Unordnung wünschte ich diesen Haaren, wie viel Ungeschicklichkeit diesen Händen!

„Die Toilette ist gemacht, und man nähert sich der Thüre. Ich beschleunige meine Schritte — Eine Hälfte der Gestalt verschwindet — und wieder eine — nur noch der Schatten ihres zurückfliegenden Kleides — Sie ist weg — Nein, sie kommt wieder. Eine Blume entfiel ihr, sie bückt sich nieder, sie aufzuheben — sie sieht noch einmal zurück und — nach mir? — Wen sonst kann ihr Auge in diesen todten Mauern suchen? Also war ich ihr kein fremdes Wesen mehr — auch mich hat sie zurückgelassen wie ihre Blume — Lieber F***, ich schäme mich, es Ihnen zu sagen, wie kindisch ich diesen Blick auslegte, der — vielleicht nicht einmal mein war!“

Ueber das Letzte glaubte ich den Prinzen beruhigen zu können.

„Sonderbar!“ fuhr der Prinz nach einem tiefen Stillschweigen fort, „kann man etwas nie gekannt, nie vermißt haben, und einige Augenblicke später nur in diesem Einzigen leben? Kann ein einziger Moment den Menschen in zwei so ungleichartige Wesen zertrennen? Es wäre mir ebenso unmöglich, zu den Freuden und Wünschen des gestrigen Morgens als zu den Spielen meiner Kindheit zurückzukehren, seit ich das sah, seitdem dieses Bild hier wohnt — dieses lebendige, mächtige Gefühl in mir: Du kannst nichts mehr lieben als das, und in dieser Welt wird nichts Anders mehr auf Dich wirken!“

„Denken Sie nach, gnädigster Herr, in welcher reizbaren Stimmung Sie waren, als diese Erscheinung Sie überraschte, und wie Vieles zusammenkam, Ihre Einbildungskraft zu spannen. Aus dem hellen blendenden Tageslicht, aus dem Gewühle der Straße plötzlich in diese stille Dunkelheit versetzt — ganz den Empfindungen hingegeben, die, wie Sie selbst gestehen, die Stille, die Majestät dieses Orts in Ihnen rege machte — durch Betrachtung schöner Kunstwerke für Schönheit überhaupt empfänglicher gemacht — zugleich allein und einsam Ihrer Meinung nach — und nun auf einmal — in der Nähe — von einer Mädchengestalt überrascht, wo Sie Sich keines Zeugen versahen — von einer Schönheit, wie ich Ihnen gerne zugebe, die durch eine vortheilhafte Beleuchtung, eine glückliche Stellung, einen Ausdruck begeisterter Andacht noch mehr erhoben ward — was war natürlicher, als daß Ihre entzündete Phantasie sich etwas Idealisches, etwas überirdisch Vollkommenes daraus zusammensetzte?“

„Kann die Phantasie etwas geben, was sie nie empfangen hat? — und im ganzen Gebiete meiner Darstellung ist nichts, was ich mit diesem Bilde zusammenstellen könnte. Ganz und unverändert, wie im Augenblicke des Schauens, liegt es in meiner Erinnerung; ich habe nichts als dieses Bild — aber Sie könnten mir eine Welt dafür bieten!“

„Gnädigster Prinz, das ist Liebe.“

„Muß es denn nothwendig ein Name sein, unter welchem ich glücklich bin? Liebe! — Erniedrigen Sie meine Empfindung nicht mit einem Namen, den tausend schwache Seelen mißbrauchen! Welcher Andere hat gefühlt, was ich fühle? Ein solches Wesen war noch nicht vorhanden; wie kann der Name früher da sein als die Empfindung? Es ist ein neues, einziges Gefühl, neu entstanden mit diesem neuen, einzigen Wesen und für dieses Wesen nur möglich! — Liebe! Vor der Liebe bin ich sicher!“

„Sie verschickten Biondello — ohne Zweifel, um die Spur Ihrer Unbekannten zu verfolgen, um Erkundigungen von ihr einzuziehen? Was für Nachrichten brachte er Ihnen zurück?"

„Biondello hat nichts entdeckt — so viel als gar nichts. Er fand sie noch an der Kirchthüre. Ein bejahrter, anständig gekleideter Mann, der eher einem hiesigen Bürger als einem Bedienten gleich sah, erschien, sie nach der Gondel zu begleiten. Eine Anzahl Armer stellte sich in Reihen, wie sie vorüberging, und verließ sie mit sehr vergnügter Miene. Bei dieser Gelegenheit, sagt Biondello, wurde eine Hand sichtbar, woran einige kostbare Steine blitzten. Mit ihrer Begleiterin sprach sie Einiges, das Biondello nicht verstand; er behauptet, es sei Griechisch gewesen. Da sie eine ziemliche Strecke nach dem Kanal zu gehen hatten, so fing schon etwas Volk an, sich zu sammeln; das Außerordentliche des Anblicks brachte alle Vorübergehenden zum Stehen. Niemand kannte sie — Aber die Schönheit ist eine geborne Königin. Alles machte ihr ehrerbietig Platz. Sie ließ einen schwarzen Schleier über das Gesicht fallen, der das halbe Gewand bedeckte, und eilte in die Gondel. Längs dem ganzen Kanal der Giudecca behielt Biondello das Fahrzeug im Gesicht, aber es weiter zu verfolgen, hinderte ihn das Gedränge."

„Aber den Gondolier hat er sich doch gemerkt, um diesen wenigstens wiederzuerkennen?"

„Den Gondolier getraut er sich ausfindig zu machen; doch ist es keiner von denen, mit denen er Verkehr hat. Die Armen, die er ausfragte, konnten ihm weiter keinen Bescheid geben, als daß Signora sich schon seit einigen Wochen und immer Sonnabends hier zeige, und noch allemal ein Goldstück unter sie vertheilt habe. Es war ein holländischer Ducaten, den er eingewechselt und mir überbracht hat."

„Eine Griechin also, und von Stande, wie es scheint, von Vermögen wenigstens, und wohlthätig. Das wäre fürs Erste genug, gnädigster Herr — genug und fast zu viel! Aber eine Griechin und in einer katholischen Kirche!"

„Warum nicht? Sie kann ihren Glauben verlassen haben. Ueberdies — etwas Geheimnißvolles ist es immer — Warum die Woche nur e i n m a l? Warum nur Sonnabends in dieser Kirche, wo diese gewöhnlich verlassen sein soll, wie mir Biondello sagt? — Spätestens der kommende Sonnabend muß dies entscheiden. Aber bis dahin, lieber Freund, helfen Sie mir diese Kluft von Zeit überspringen! Aber umsonst! Tage und Stunden gehen ihren gelassenen Schritt, und mein Verlangen hat Flügel."

„Und wenn dieser Tag nun erscheint — was dann, gnädigster Herr? Was soll dann geschehen?"

„Was geschehen soll? — Ich werde sie sehen, ich werde ihren Aufenthalt erforschen. Ich werde erfahren, wer sie ist. — Wer sie ist? — Was kann mich dieses bekümmern? Was ich sah, machte mich glücklich; also weiß ich ja schon Alles, was mich glücklich machen kann!"

„Und unsere Abreise aus Venedig, die auf den Anfang kommenden Monats festgesetzt ist?"

„Konnte ich im Voraus wissen, daß Venedig noch einen solchen Schatz für mich einschließe? — Sie fragen mich aus meinem gestrigen Leben. Ich sage Ihnen, daß ich nur von heute an bin und sein will."

Jetzt glaubte ich, die Gelegenheit gefunden zu haben, dem Marchese Wort zu halten. Ich machte dem Prinzen begreiflich, daß sein längeres Bleiben in Venedig mit dem geschwächten Zustand seiner Kasse durchaus nicht bestehen könne, und daß, im Fall er seinen Aufenthalt über den zugestandenen Termin verlängerte, auch von seinem Hofe nicht sehr auf Unterstützung würde zu rechnen sein. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, was mir bis jetzt ein Geheimniß gewesen, daß ihm von seiner Schwester, der regierenden *** von ***, ausschließend vor seinen übrigen Brüdern und heimlich ansehnliche Zuschüsse bezahlt werden, die sie gerne bereit sei, zu verdoppeln, wenn sein Hof ihn im Stiche ließe. Diese Schwester, eine fromme Schwärmerin, wie Sie wissen, glaubt, die großen Ersparnisse, die sie bei einem sehr eingeschränkten Hofe macht, nirgends besser aufgehoben als bei einem Bruder, dessen weise Wohlthätigkeit sie kennt, und den sie enthusiastisch verehrt. Ich wußte zwar schon längst, daß zwischen Beiden ein sehr genaues Verhältniß stattfindet, auch viele Briefe gewechselt werden; aber weil sich der bisherige Aufwand des Prinzen aus den bekannten Quellen hinlänglich bestreiten ließ, so war ich auf die verborgene Hilfsquelle nie gefallen. Es ist also klar, daß der Prinz Ausgaben gehabt hat, die mir ein Geheimniß waren und es noch jetzt sind; und wenn ich aus seinem übrigen Charakter schließen darf, so sind es gewiß keine andere, als die ihm zur Ehre gereichen. Und ich konnte mir einbilden, ihn ergründet zu haben? — Um so weniger glaubte ich, nach dieser Entdeckung anstehen zu dürfen, ihm das Anerbieten des Marchese zu offenbaren — welches zu meiner nicht geringen Verwunderung ohne alle Schwierigkeit angenommen wurde. Er gab mir Vollmacht, diese Sache mit dem Marchese auf die Art, welche

ich für die beste hielt, abzuthun und dann sogleich mit dem Wucherer aufzuheben. An seine Schwester sollte unverzüglich geschrieben werden.

Es war Morgen, als wir aus einander gingen. So unangenehm mir dieser Vorfall aus mehr als einer Ursache ist und sein muß, so ist doch das Allerverdrießlichste daran, daß er unsern Aufenthalt in Venedig zu verlängern droht. Von dieser anfangenden Leidenschaft erwarte ich viel mehr Gutes als Schlimmes. Sie ist vielleicht das kräftigste Mittel, den Prinzen von seinen metaphysischen Träumereien wieder zur ordinären Menschheit herabzuziehen; sie wird, hoffe ich, die gewöhnliche Krise haben und wie eine künstliche Krankheit auch die alte mit sich hinwegnehmen.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich habe Ihnen Alles dies nach frischer That hingeschrieben. Die Post geht sogleich; Sie werden diesen Brief mit dem vorhergehenden an einem Tage erhalten.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Sechster Brief.

20. Julius.

Dieser Civitella ist doch der dienstfertigste Mensch von der Welt. Der Prinz hatte mich neulich kaum verlassen, als schon ein Billet von dem Marchese erschien, worin mir die bewußte Sache aufs Dringendste empfohlen wurde. Ich schickte ihm sogleich eine Verschreibung in des Prinzen Namen auf 6000 Zechinen; in weniger als einer halben Stunde folgte sie zurück nebst der doppelten Summe in Wechseln sowol als baarem Gelde. In diese Erhöhung der Summe willigte endlich auch der Prinz; die Verschreibung aber, die nur auf sechs Wochen gestellt war, mußte angenommen werden.

Diese ganze Woche ging in Erkundigungen nach der geheimnißvollen Griechin hin. Biondello setzte alle seine Maschinen in Bewegung; bis jetzt aber war Alles vergeblich. Den Gondolier machte er zwar ausfindig; aus diesem war aber nichts weiter herauszubringen, als daß er beide Damen auf der Insel Murano ausgesetzt habe, wo zwei Sänften auf sie gewartet hätten, in die sie gestiegen seien. Er machte sie zu Engländerinnen, weil sie eine fremde Sprache gesprochen und ihn mit Gold bezahlt hätten. Auch ihren Begleiter kenne er nicht; er komme ihm vor wie ein Spiegelfabrikant aus Murano. Nun wußten wir wenigstens,

daß wir sie nicht in der Giudecca zu suchen hätten, und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Murano zu Hause sei; aber das Unglück war, daß die Beschreibung, welche der Prinz von ihr machte, schlechterdings nicht dazu taugte, sie einem Dritten kenntlich zu machen. Gerade die leidenschaftliche Aufmerksamkeit, womit er ihren Anblick gleichsam verschlang, hatte ihn gehindert, sie zu *sehen*; für Alles das, worauf andere Menschen ihr Augenmerk vorzüglich würden gerichtet haben, war er ganz blind gewesen; nach seiner Schilderung war man eher versucht, sie im Ariost oder Tasso als auf einer Venetianischen Insel zu suchen. Außerdem mußte diese Nachfrage mit größter Vorsicht geschehen, um kein anstößiges Aufsehen zu erregen. Weil Biondello außer dem Prinzen der Einzige war, der sie durch den Schleier wenigstens gesehen hatte und also wiedererkennen konnte, so suchte er womöglich an allen Orten, wo sie vermuthet werden konnte, zu gleicher Zeit zu sein; das Leben des armen Menschen war diese ganze Woche über nichts als ein beständiges Rennen durch alle Straßen von Venedig. In der griechischen Kirche besonders wurde keine Nachforschung gespart, aber Alles mit gleich schlechtem Erfolge; und der Prinz, dessen Ungeduld mit jeder fehlgeschlagenen Erwartung stieg, mußte sich endlich doch noch auf den nächsten Sonnabend vertrösten.

Seine Unruhe war schrecklich. Nichts zerstreute ihn, nichts vermochte ihn zu fesseln. Sein ganzes Wesen war in fieberischer Bewegung, für alle Gesellschaft war er verloren, und das Uebel wuchs in der Einsamkeit. Nun wurde er gerade nie mehr von Besuchen belagert als eben in dieser Woche. Sein naher Abschied war angekündigt; Alles drängte sich herbei. Man mußte diese Menschen beschäftigen, um ihre argwöhnische Aufmerksamkeit von ihm abzuziehen; man mußte *ihn* beschäftigen, um seinen Geist zu zerstreuen. In diesem Bedrängniß verfiel Civitella auf das Spiel, und um die Menge wenigstens zu entfernen, sollte hoch gespielt werden. Zugleich hoffte er, bei dem Prinzen einen vorübergehenden Geschmack an dem Spiele zu erwecken, der diesen romanhaften Schwung seiner Leidenschaft bald ersticken, und den man immer in der Gewalt haben würde, ihm wieder zu benehmen. „Die Karten," sagte Civitella, „haben mich vor mancher Thorheit bewahrt, die ich im Begriff war zu begehen, manche wieder gut gemacht, die schon begangen war. Die Ruhe, die Vernunft, um die mich ein Paar schöne Augen brachten, habe ich oft am Pharotisch wiedergefunden, und nie hatten die Weiber mehr Gewalt über mich, als wenn mir's an Geld gebrach, um zu spielen."

Ich lasse dahingestellt sein, inwieweit Civitella Recht hatte — aber das Mittel, worauf wir gefallen waren, fing bald an, noch gefährlicher zu werden als das Uebel, dem es abhelfen sollte. Der Prinz, der dem Spiel nur allein durch hohes Wagen einen flüchtigen Reiz zu geben wußte, fand bald keine Grenzen mehr darin. Er war einmal aus seiner Ordnung. Alles, was er that, nahm eine leidenschaftliche Gestalt an; Alles geschah mit der ungeduldigen Heftigkeit, die jetzt in ihm herrschte. Sie kennen seine Gleichgiltigkeit gegen das Geld; hier wurde sie zur gänzlichen Unempfindlichkeit. Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen in seinen Händen. Er verlor fast ununterbrochen, weil er ganz und gar ohne Aufmerksamkeit spielte. Er verlor ungeheure Summen, weil er wie ein verzweifelter Spieler wagte. — Liebster O**, mit Herzklopfen schreib' ich es nieder — in vier Tagen waren die zwölftausend Zechinen — und noch darüber verloren.

Machen Sie mir keine Vorwürfe! Ich klage mich selbst genug an. Aber konnt' ich es hindern? Hörte mich der Prinz? Konnte ich etwas Anders, als ihm Vorstellung thun? Ich that, was in meinem Vermögen stand. Ich kann mich nicht schuldig finden.

Auch Civitella verlor beträchtlich; ich gewann gegen sechshundert Zechinen. Das beispiellose Unglück des Prinzen machte Aufsehen; um so weniger konnte er jetzt das Spiel verlassen. Civitella, dem man die Freude ansieht, ihn zu verbinden, streckte ihm sogleich die nämliche Summe vor. Die Lücke ist zugestopft; aber der Prinz ist dem Marchese 24,000 Zechinen schuldig. O, wie sehne ich mich nach dem Spargelde der frommen Schwester! — Sind alle Fürsten so, liebster Freund? Der Prinz beträgt sich nicht anders, als wenn er dem Marchese noch eine große Ehre erwiesen hätte, und Dieser — spielt seine Rolle wenigstens gut.

Civitella suchte mich damit zu beruhigen, daß gerade diese Uebertreibung, dieses außerordentliche Unglück, das kräftigste Mittel sei, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen. Mit dem Gelde habe es keine Noth. Er selbst fühle diese Lücke gar nicht und stehe dem Prinzen jeden Augenblick mit noch dreimal so viel zu Diensten. Auch der Kardinal gab mir die Versicherung, daß die Gesinnung seines Neffen aufrichtig sei, und daß er selbst bereit stehe, für ihn zu gewähren.

Das Traurigste war, daß diese ungeheuren Aufopferungen ihre Wirkung nicht einmal erreichten. Man sollte meinen, der Prinz habe wenigstens mit Theilnehmung gespielt. Nichts weniger. Seine Gedanken waren weit weg, und die Leidenschaft, die

wir unterdrücken wollten, schien von seinem Unglück im Spiele nur mehr Nahrung zu erhalten. Wenn ein entscheidender Streich geschehen sollte und Alles sich voll Erwartung um seinen Spieltisch herumdrängte, suchten seine Augen Biondello, um ihm die Neuigkeit, die er etwa mitbrächte, von dem Angesicht zu stehlen. Biondello brachte immer nichts — und das Blatt verlor immer.

Das Geld kam übrigens in sehr bedürftige Hände. Einige Excellenza, die, wie die böse Welt ihnen nachsagt, ihr frugales Mittagsmahl in der Senatormütze selbst von dem Markte nach Hause tragen, traten als Bettler in unser Haus und verließen es als wohlhabende Leute. Civitella zeigte sie mir: „Sehen Sie," sagte er, „wie vielen armen Teufeln es zu Gute kommt, daß es einem gescheiten Kopf einfällt, nicht bei sich selbst zu sein! Aber das gefällt mir. Das ist fürstlich und königlich! Ein großer Mensch muß auch in seinen Verirrungen noch Glückliche machen und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten."

Civitella denkt brav und edel — aber der Prinz ist ihm 24,000 Zechinen schuldig!

Der so sehnlich erwartete Sonnabend erschien endlich, und mein Herr ließ sich nicht abhalten, sich gleich nach Mittag in der ***kirche einzufinden. Der Platz wurde in eben der Kapelle genommen, wo er seine Unbekannte das erste Mal gesehen hatte, doch so, daß er ihr nicht sogleich in die Augen fallen konnte. Biondello hatte Befehl, an der Kirchthüre Wache zu stehen und dort mit dem Begleiter der Dame Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich hatte auf mich genommen, als ein unverdächtiger Vorübergehender bei der Rückfahrt in derselben Gondel Platz zu nehmen, um die Spur der Unbekannten weiter zu verfolgen, wenn das Uebrige mißlingen sollte. An demselben Orte, wo sie sich nach des Gondoliers Aussage das vorige Mal hatte aussetzen lassen, wurden zwei Sänften gemiethet; zum Ueberfluß hieß der Prinz noch den Kammerjunker von Z*** in einer besondern Gondel nachfolgen. Der Prinz selbst wollte ganz ihrem Anblick leben, und wenn es anginge, sein Glück in der Kirche versuchen. Civitella blieb ganz weg, weil er bei dem Frauenzimmer in Venedig in zu üblem Rufe steht, um durch seine Einmischung die Dame nicht mißtrauisch zu machen. Sie sehen, liebster Graf, daß es an unsern Anstalten nicht lag, wenn die schöne Unbekannte uns entging.

Nie sind wol in einer Kirche wärmere Wünsche gethan worden als in dieser, und nie wurden sie grausamer getäuscht. Bis nach

Sonnenuntergang harrte der Prinz aus, von jedem Geräusche, das seiner Kapelle nahe kam, von jedem Knarren der Kirchthüre in Erwartung gesetzt — sieben volle Stunden — und keine Griechin. Ich sage Ihnen nichts von seiner Gemüthslage. Sie wissen, was eine fehlgeschlagene Hoffnung ist — und eine Hoffnung, von der man sieben Tage und sieben Nächte fast einzig gelebt hat.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Siebenter Brief. *)

Julius.

Die geheimnißvolle Unbekannte des Prinzen erinnerte den Marchese Civitella an eine romantische Erscheinung, die ihm selbst vor einiger Zeit vorgekommen war, und um den Prinzen zu zerstreuen, ließ er sich bereit finden, sie uns mitzutheilen. Ich erzähle sie Ihnen mit seinen eignen Worten. Aber der muntre Geist, womit er Alles, was er spricht, zu beleben weiß, geht freilich in meinem Vortrage verloren.

„Voriges Frühjahr," erzählte Civitella, „hatte ich das Unglück, den spanischen Ambassadeur gegen mich aufzubringen, der in seinem siebenzigsten Jahr die Thorheit begangen hatte, eine achtzehnjährige Römerin für sich allein heirathen zu wollen. Seine Rache verfolgte mich, und meine Freunde riethen mir an, mich durch eine zeitige Flucht den Wirkungen derselben zu entziehen, bis mich entweder die Hand der Natur oder eine gütliche Beilegung von diesem gefährlichen Feind befreit haben würden. Weil es mir aber doch zu schwer fiel, Venedig ganz zu entsagen, so nahm ich meinen Aufenthalt in einem entlegenen Quartier von Murano, wo ich unter einem fremden Namen ein einsames Haus bewohnte, den Tag über mich verborgen hielt und die Nacht meinen Freunden und dem Vergnügen lebte.

„Meine Fenster wiesen auf einen Garten, der von der Abendseite an die Ringmauer eines Klosters stieß, gegen Morgen aber wie eine kleine Halbinsel in die Laguna hineinlag. Der Garten hatte die reizendste Anlage, ward aber wenig besucht. Des Morgens, wenn mich meine Freunde verließen, hatte ich die Gewohnheit, ehe ich mich schlafen legte, noch einige Augenblicke am Fen-

*) Dieser Brief, welcher in der ersten und zweiten Ausgabe fehlt, erschien zuerst in: „Thalia", Achtes Heft, 1789, S. 84—96, unter dem Titel: „Der Abschied. Ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geistersehers", wo er mit den Worten „Voriges Frühjahr" beginnt.

ster zuzubringen, die Sonne über dem Golf aufsteigen zu sehen und ihr dann gute Nacht zu sagen. Wenn Sie Sich diese Lust noch nicht gemacht haben, gnädigster Prinz, so empfehle ich Ihnen diesen Standort, den ausgesuchtesten vielleicht in ganz Venedig, diese herrliche Erscheinung zu genießen. Eine purpurne Nacht liegt über der Tiefe, und ein goldener Rauch verkündigt sie von fern am Saum der Laguna. Erwartungsvoll ruhen Himmel und Meer. Zwei Winke, so steht sie da, ganz und vollkommen, und alle Wellen brennen — es ist ein entzückendes Schauspiel!

„Eines Morgens, als ich mich nach Gewohnheit der Lust dieses Anblicks überlasse, entdecke ich auf einmal, daß ich nicht der einzige Zeuge desselben bin. Ich glaube Menschenstimmen im Garten zu vernehmen, und als ich mich nach dem Schall wende, nehme ich eine Gondel wahr, die an der Wasserseite landet. Wenige Augenblicke, so sehe ich Menschen im Garten hervorkommen und mit langsamen Schritten, Spaziergehenden gleich, die Allee herauf wandeln. Ich erkenne, daß es eine Mannsperson und ein Frauenzimmer ist, die einen kleinen Neger bei sich haben. Das Frauenzimmer ist weiß gekleidet, und ein Brillant spielt an ihrem Finger; mehr läßt mich die Dämmerung noch nicht unterscheiden.

„Meine Neugier wird rege. Ganz gewiß ein Rendezvous und ein liebendes Paar — aber an diesem Ort und zu einer so ganz ungewöhnlichen Stunde! — denn kaum war es drei Uhr, und Alles lag noch in trübe Dämmerung verschleiert. Der Einfall schien mir neu und zu einem Roman die Anlage gemacht. Ich wollte das Ende erwarten.

„In den Laubgewölben des Gartens verlier' ich sie bald aus dem Gesicht, und es wird lange, bis sie wiedererscheinen. Ein angenehmer Gesang erfüllt unterdessen die Gegend. Er kam von dem Gondolier, der sich auf diese Weise die Zeit in seiner Gondel verkürzte, und dem von einem Kameraden aus der Nachbarschaft geantwortet wurde. Es waren Stanzen aus dem Tasso; Zeit und Ort stimmten harmonisch dazu, und die Melodie verklang lieblich in der allgemeinen Stille.

„Mittlerweile war der Tag angebrochen, und die Gegenstände ließen sich deutlicher erkennen. Ich suche meine Leute. Hand in Hand gehen sie jetzt eine breite Allee hinauf und bleiben öfters stehen; aber sie haben den Rücken gegen mich gekehrt, und ihr Weg entfernt sie von meiner Wohnung. Der Anstand ihres Ganges läßt mich auf einen vornehmen Stand und ein edler, engelschöner Wuchs auf eine ungewöhnliche Schönheit schließen.

Sie sprachen wenig, wie mir schien, die Dame jedoch mehr als ihr Begleiter. An dem Schauspiel des Sonnenaufgangs, das sich jetzt eben in höchster Pracht über ihnen verbreitete, schienen sie gar keinen Antheil zu nehmen.

„Indem ich meinen Tubus herbeihole und richte, um mir diese sonderbare Erscheinung so nahe zu bringen als möglich, verschwinden sie plötzlich wieder in einen Seitenweg, und eine lange Zeit vergeht, ehe ich sie wiedererblicke. Die Sonne ist nun ganz aufgegangen; sie kommen dicht unter mir vor und sehen mir gerade entgegen. — — — Welche himmlische Gestalt erblicke ich! — War es das Spiel meiner Einbildung, war es die Magie der Beleuchtung? Ich glaubte, ein überirdisches Wesen zu sehen, und mein Auge floh zurück, geschlagen von dem blendenden Licht. — So viel Anmuth bei so viel Majestät! So viel Geist und Adel bei so viel blühender Jugend! — Umsonst versuch' ich, es Ihnen zu beschreiben. Ich kannte keine Schönheit vor diesem Augenblick.

„Das Interesse des Gesprächs verweilt sie in meiner Nähe, und ich habe volle Muße, mich in dem wundervollen Anblick zu verlieren. Kaum aber sind meine Blicke auf ihren Begleiter gefallen, so ist selbst diese Schönheit nicht mehr im Stande, sie zurückzurufen. Er schien mir ein Mann zu sein in seinen besten Jahren, etwas hager und von großer, edler Statur — aber von keiner Menschenstirne strahlte mir noch so viel Geist, so viel Hohes, so viel Göttliches entgegen. Ich selbst, obgleich vor aller Entdeckung gesichert, vermochte es nicht, dem durchbohrenden Blick Stand zu halten, der unter den finstern Augenbraunen blitzewerfend hervorschoß. Um seine Augen lag eine stille, rührende Traurigkeit, und ein Zug des Wohlwollens um die Lippen milderte den trüben Ernst, der das ganze Gesicht überschattete. Aber ein gewisser Schnitt des Gesichts, der nicht europäisch war, verbunden mit einer Kleidung, die aus den verschiedensten Trachten, aber mit einem Geschmacke, den Niemand ihm nachahmen wird, kühn und glücklich gewählt war, gaben ihm eine Miene von Sonderbarkeit, die den außerordentlichen Eindruck seines ganzen Wesens nicht wenig erhöhte. Etwas Irres in seinem Blicke konnte einen Schwärmer vermuthen lassen; aber Geberden und äußrer Anstand verkündigten einen Mann, den die Welt ausgebildet hat."

Z***, der, wie Sie wissen, Alles heraussagen muß, was er denkt, konnte hier nicht länger an sich halten. „Unser Armenier!" rief er aus. „Unser ganzer Armenier, Niemand anders!"

„Was für ein Armenier, wenn man fragen darf?“ sagte Civitella.

„Hat man Ihnen die Farce noch nicht erzählt?“ sagte der Prinz. „Aber keine Unterbrechung! Ich fange an, mich für Ihren Mann zu interessiren. Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung!“

„Etwas Unbegreifliches war in seinem Betragen. Seine Blicke ruhten mit Bedeutung, mit Leidenschaft auf ihr, wenn sie wegsah, und sie fielen zu Boden, wenn sie auf die ihrigen trafen. Ist dieser Mensch von Sinnen? dachte ich. Eine Ewigkeit wollt' ich stehen und nichts Anders betrachten.

„Das Gebüsche raubte sie mir wieder. Ich wartete lange, lange, sie wieder hervorkommen zu sehen, aber vergebens. Aus einem andern Fenster endlich entdeck' ich sie aufs Neue.

„Vor einem Bassin standen sie, in einer gewissen Entfernung von einander, Beide in tiefes Schweigen verloren. Sie mochten schon ziemlich lange in dieser Stellung gestanden haben. Ihr offnes seelenvolles Auge ruhte forschend auf ihm und schien jeden aufkeimenden Gedanken von seiner Stirne zu nehmen. Er, als ob er nicht Muth genug in sich fühlte, es aus der ersten Hand zu empfangen, suchte verstohlen ihr Bild in der spiegelnden Fluth, oder blickte starr auf den Delphin, der das Wasser in das Becken spritzte. Wer weiß, wie lange dieses stumme Spiel noch gedauert haben würde, wenn die Dame es hätte aushalten können? Mit der liebenswürdigsten Holdseligkeit ging das schöne Geschöpf auf ihn zu, faßte, den Arm um seinen Nacken flechtend, eine seiner Hände und führte sie zum Munde. Gelassen ließ der kalte Mensch es geschehen, und ihre Liebkosung blieb unerwidert.

„Aber es war etwas an diesem Auftritt, was mich rührte. Der Mann war es, was mich rührte. Ein heftiger Affect schien in seiner Brust zu arbeiten, eine unwiderstehliche Gewalt ihn zu ihr hinzuziehen, ein verborgener Arm ihn zurückzureißen. Still, aber schmerzhaft war dieser Kampf, und die Gefahr so schön an seiner Seite. Nein, dachte ich, er unternimmt zu viel. Er wird, er muß unterliegen.

„Auf einen heimlichen Wink von ihm verschwindet der kleine Neger. Ich erwarte nun einen Auftritt von empfindsamer Art, eine knieende Abbitte, eine mit tausend Küssen besiegelte Versöhnung. Nichts von dem Allen. Der unbegreifliche Mensch nimmt aus einem Portefeuille ein versiegeltes Packet und giebt es in die Hände der Dame. Trauer überzieht ihr Gesicht, da sie es ansieht, und eine Thräne schimmert in ihrem Auge.

„Nach einem kurzen Stillschweigen brechen sie auf. Aus einer Seitenallee tritt eine bejahrte Dame zu ihnen, die sich die ganze Zeit über entfernt gehalten hatte, und die ich jetzt erst entdecke. Langsam gehen sie hinab, beide Frauenzimmer in Gespräch mit einander, während dessen er der Gelegenheit wahrnimmt, unvermerkt hinter ihnen zurückzubleiben. Unschlüssig und mit starrem Blick nach ihr hingewendet, steht er und geht und steht wieder. Auf einmal ist er weg im Gebüsche.

„Vorn sieht man sich endlich um. Man scheint unruhig, ihn nicht mehr zu finden, und steht stille, wie es scheint, ihn zu erwarten. Er kommt nicht. Die Blicke irren ängstlich umher, die Schritte verdoppeln sich. Meine Augen helfen den ganzen Garten durchsuchen. Er bleibt aus. Er ist nirgends.

„Auf einmal hör' ich am Kanal etwas rauschen, und eine Gondel stößt vom Ufer. Er ist's, und mit Mühe enthalt' ich mich, es ihr zuzuschreien. Jetzt also war's am Tage — Es war eine Abschiedsscene.

„Sie schien zu a h n e n, was ich w u ß t e. Schneller, als die Andre ihr folgen kann, eilt sie nach dem Ufer. Zu spät. Pfeilschnell fliegt die Gondel dahin, und nur ein weißes Tuch flattert noch fern in den Lüften. Bald darauf seh' ich auch die Frauenzimmer überfahren.

„Als ich von einem kurzen Schlummer erwachte, mußte ich über meine Verblendung lachen. Meine Phantasie hatte diese Begebenheit im Traum fortgesetzt, und nun wurde mir auch die Wahrheit zum Traume. Ein Mädchen, reizend wie eine Houri, die vor Tagesanbruch in einem abgelegenen Garten vor meinem Fenster mit ihrem Liebhaber lustwandelt, ein Liebhaber, der von einer solchen Stunde keinen bessern Gebrauch zu machen weiß, dies schien mir eine Composition zu sein, welche höchstens die Phantasie eines Träumenden wagen und entschuldigen konnte. Aber der Traum war zu schön gewesen, um ihn nicht so oft als möglich zu erneuern; und auch der Garten war mir jetzt lieber geworden, seitdem ihn meine Phantasie mit so reizenden Gestalten bevölkert hatte. Einige unfreundliche Tage, die auf diesen Morgen folgten, verscheuchten mich von dem Fenster, aber der erste heitre Abend zog mich unwillkürlich dahin. Urtheilen Sie von meinem Erstaunen, als mir nach kurzem Suchen das weiße Gewand meiner Unbekannten entgegenschimmerte. Sie war es selbst. Sie war wirklich. Ich hatte nicht blos geträumt.

„Die vorige Matrone war bei ihr, die einen kleinen Knaben führte; sie selbst aber ging in sich gekehrt und seitwärts. Alle

Plätze wurden besucht, die ihr noch vom vorigen Male her durch ihren Begleiter merkwürdig waren. Besonders lange verweilte sie an dem Bassin, und ihr starr hingeheftetes Auge schien das geliebte Bild vergebens zu suchen.

„Hatte mich diese hohe Schönheit das erste Mal hingerissen, so wirkte sie heute mit einer sanftern Gewalt auf mich, die nicht weniger stark war. Ich hatte jetzt vollkommene Freiheit, das himmlische Bild zu betrachten; das Erstaunen des ersten Anblicks machte unvermerkt einer süßen Empfindung Platz. Die Glorie um sie verschwindet, und ich sehe in ihr nichts mehr als das schönste aller Weiber, das meine Sinne in Gluth setzt. In diesem Augenblick ist es beschlossen. Sie muß mein sein.

„Indem ich bei mir selbst überlege, ob ich hinuntergehe und mich ihr nähere, oder eh ich dieses wage, erst Erkundigungen von ihr einziehe, öffnet sich eine kleine Pforte an der Klostermauer, und ein Carmelitermönch tritt aus derselben. Auf das Geräusch, das er macht, verläßt die Dame ihren Platz, und ich sehe sie mit lebhaften Schritten auf ihn zugehen. Er zieht ein Papier aus dem Busen, wornach sie begierig hascht, und eine lebhafte Freude scheint in ihr Angesicht zu fliegen.

„In eben diesem Augenblick treibt mich mein gewöhnlicher Abendbesuch von dem Fenster. Ich vermeide es sorgfältig, weil ich keinem Andern diese Eroberung gönne. Eine ganze Stunde muß ich in dieser peinlichen Ungeduld aushalten, bis es mir endlich gelingt, diese Ueberlästigen zu entfernen. Ich eile an mein Fenster zurück, aber verschwunden ist Alles!

„Der Garten ist ganz leer, als ich hinuntergehe. Kein Fahrzeug mehr im Kanal. Nirgends eine Spur von Menschen. Ich weiß weder, aus welcher Gegend sie kam, noch wohin sie gegangen ist. Indem ich, die Augen aller Orten herumgewandt, vor mich hinwandle, schimmert mir von fern etwas Weißes im Sand entgegen. Wie ich hinzutrete, ist es ein Papier in Form eines Briefs geschlagen. Was konnte es Anders sein als der Brief, den der Carmeliter ihr überbracht hatte? Glücklicher Fund! rief ich aus. Dieser Brief wird mir das ganze Geheimniß aufschließen, er wird mich zum Herrn ihres Schicksals machen.

„Der Brief war mit einer Sphinx gesiegelt, ohne Ueberschrift, und in Chiffern verfaßt; dies schreckte mich aber nicht ab, weil ich mich auf das Dechiffriren verstehe. Ich copire ihn geschwind; denn es war zu erwarten, daß sie ihn bald vermissen und zurückkommen würde, ihn zu suchen. Fand sie ihn nicht mehr, so mußte ihr dies ein Beweis sein, daß der Garten von mehrern Menschen

besucht würde, und diese Entdeckung konnte sie leicht auf immer daraus verscheuchen. Was konnte meiner Hoffnung Schlimmeres begegnen?

„Was ich vermuthet hatte, geschah. Ich war mit meiner Copie kaum zu Ende, so erschien sie wieder mit ihrer vorigen Begleiterin, Beide ängstlich suchend. Ich befestige den Brief an einem Schiefer, den ich vom Dache losmache, und lasse ihn an einen Ort herabfallen, an dem sie vorbei muß. Ihre schöne Freude, als sie ihn findet, belohnt mich für meine Großmuth. Mit scharfem, prüfendem Blick, als wollte sie die unheilige Hand daran ausspähen, die ihn berührt haben konnte, musterte sie ihn von allen Seiten; aber die zufriedene Miene, mit der sie ihn einsteckte, bewies, daß sie ganz ohne Arges war. Sie ging, und ein zurückfallender Blick ihres Auges nahm einen dankbaren Abschied von den Schutzgöttern des Gartens, die das Geheimniß ihres Herzens so treu gehütet hatten.

„Jetzt eilte ich, den Brief zu entziffern. Ich versuchte es mit mehreren Sprachen; endlich gelang es mir mit der englischen. Sein Inhalt war mir so merkwürdig, daß ich ihn auswendig behalten habe.“—*)

Ich werde unterbrochen. Den Schluß ein ander Mal.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Achter Brief.**)

August.

Nein, liebster Freund. Sie thun dem guten Biondello Unrecht. Gewiß, Sie hegen einen falschen Verdacht. Ich gebe Ihnen alle Italiener preis, aber dieser ist ehrlich.

Sie finden es sonderbar, daß ein Mensch von so glänzenden Talenten und einer so exemplarischen Aufführung sich zum Dienen herabsetze, wenn er nicht geheime Absichten dabei habe; und daraus ziehen Sie den Schluß, daß diese Absichten verdächtig sein müssen. Wie? Ist es denn so etwas Neues, daß ein Mensch von Kopf und Verdiensten sich einem Fürsten gefällig zu machen sucht, der es in der Gewalt hat, sein Glück zu machen? Ist es etwa entehrend, ihm zu dienen? Läßt Biondello nicht deutlich genug merken, daß seine Anhänglichkeit an den Prinzen persön-

---

*) Hier endigt in der „Thalia“ der Brief mit der Bemerkung: „Die Fortsetzung nächstens.“

**) In der „Thalia“ und in der ersten u. zweiten Ausgabe: „Siebenter Brief“.

lich sei? Er hat ihm ja gestanden, daß er eine Bitte an ihn auf dem Herzen habe. Diese Bitte wird uns ohne Zweifel das ganze Geheimniß erklären. Geheime Absichten mag er immer haben; aber können diese nicht unschuldig sein?

Es befremdet Sie, daß dieser Biondello in den ersten Monaten, und das waren die, in denen Sie uns Ihre Gegenwart noch schenkten, alle die großen Talente, die er jetzt an den Tag kommen lasse, verborgen gehalten und durch gar nichts die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Das ist wahr; aber wo hätte er damals die Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen? Der Prinz bedurfte seiner ja noch nicht, und seine übrigen Talente mußte der Zufall uns entdecken.

Aber er hat uns ganz kürzlich einen Beweis seiner Ergebenheit und Redlichkeit gegeben, der alle Ihre Zweifel zu Boden schlagen wird. Man beobachtet den Prinzen. Man sucht geheime Erkundigungen von seiner Lebensart, von seinen Bekanntschaften und Verhältnissen einzuziehen. Ich weiß nicht, wer diese Neugierde hat. Aber hören Sie an!

Es ist hier in St. Georg ein öffentliches Haus, wo Biondello öfters aus- und eingeht; er mag da etwas Liebes haben, ich weiß es nicht. Vor einigen Tagen ist er auch da; er findet eine Gesellschaft beisammen, Advocaten und Officianten der Regierung, lustige Brüder und alte Bekannte von sich. Man verwundert sich, man ist erfreut, ihn wiederzusehen. Die alte Bekanntschaft wird erneuert, Jeder erzählt seine Geschichte bis auf diesen Augenblick, Biondello soll auch die seinige zum Besten geben. Er thut es in wenig Worten. Man wünscht ihm Glück zu seinem neuen Etablissement; man hat von der glänzenden Lebensart des Prinzen von *** schon erzählen hören, von seiner Freigebigkeit gegen Leute besonders, die ein Geheimniß zu bewahren wissen; seine Verbindung mit dem Kardinal A***i ist weltbekannt; er liebt das Spiel u. s. w. — Biondello stutzt — Man scherzt mit ihm, daß er den Geheimnißvollen mache, man wisse doch, daß er der Geschäftsträger des Prinzen von *** sei; die beiden Advocaten nehmen ihn in die Mitte; die Flasche leert sich fleißig — man nöthigt ihn, zu trinken; er entschuldigt sich, weil er keinen Wein vertrage, trinkt aber doch, um sich zum Schein zu betrinken.

„Ja," sagte endlich der eine Advocat, „Biondello versteht sein Handwerk; aber ausgelernt hat er noch nicht, er ist nur ein Halber."

„Was fehlt mir noch?" fragte Biondello.

„Er versteht die Kunst," sagte der Andere, „ein Geheimniß

bei sich zu behalten, aber die andere noch nicht, es mit Vortheil wieder loszuwerden.“

„Sollte sich ein Käufer dazu finden?“ fragte Biondello.

„Die übrigen Gäste zogen sich hier aus dem Zimmer; er blieb tête-à-tête mit seinen beiden Leuten, die nun mit der Sprache herausgingen. Daß ich es kurz mache, er sollte ihnen über den Umgang des Prinzen mit dem Kardinal und seinem Neffen Aufschlüsse verschaffen, ihnen die Quelle angeben, woraus der Prinz Geld schöpfe, und ihnen die Briefe, die an den Grafen von O** geschrieben würden, in die Hände spielen. Biondello beschied sie auf ein ander Mal; aber wer sie angestellt habe, konnte er nicht aus ihnen herausbringen. Nach den glänzenden Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, zu schließen, mußte die Nachfrage von einem sehr reichen Manne herrühren.

Gestern Abend entdeckte er meinem Herrn den ganzen Vorfall. Dieser war anfangs Willens, die Unterhändler kurz und gut beim Kopf nehmen zu lassen; aber Biondello machte Einwendungen. Auf freien Fuß würde man sie doch wieder stellen müssen, und dann habe er seinen ganzen Credit unter dieser Klasse, vielleicht sein Leben selbst in Gefahr gesetzt. Alle dieses Volk hange unter sich zusammen, Alle stehen für Einen; er wolle lieber den hohen Rath in Venedig zum Feinde haben, als unter ihnen für einen Verräther verschrieen werden; er würde dem Prinzen auch nicht mehr nützlich sein können, wenn er das Vertrauen dieser Volksklasse verloren hätte.

Wir haben hin und her gerathen, von wem dies wol kommen möchte. Wer ist in Venedig, dem daran liegen kann, zu wissen, was mein Herr einnimmt und ausgiebt, was er mit dem Kardinal A***i zu thun hat, und was ich Ihnen schreibe? Sollte es gar noch ein Vermächtniß von dem Prinzen von **d** sein? Oder regt sich etwa der Armenier wieder?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Neunter Brief.*)

August.

Der Prinz schwimmt in Wonne und Liebe. Er hat seine Griechin wieder. Hören Sie, wie dies zugegangen ist.

Ein Fremder, der über Chiozza gekommen war und von der schönen Lage dieser Stadt am Golf viel zu erzählen wußte, machte

*) In der „Thalia“ (7. Heft, 1789, S. 104 ff.) und in den zwei ersten Einzel-Ausgaben: „Achter Brief.“

den Prinzen neugierig, sie zu sehen. Gestern wurde dies ausgeführt, und um allen Zwang und Aufwand zu vermeiden, sollte Niemand ihn begleiten als Z*** und ich nebst Biondello, und mein Herr wollte unbekannt bleiben. Wir fanden ein Fahrzeug, das eben dahin abging, und mietheten uns darauf ein. Die Gesellschaft war sehr gemischt, aber unbedeutend, und die Hinreise hatte nichts Merkwürdiges.

Chiozza ist auf eingerammten Pfählen gebaut, wie Venedig, und soll gegen vierzigtausend Einwohner zählen. Adel findet man wenig; aber bei jedem Tritte stößt man auf Fischer oder Matrosen. Wer eine Perrücke und einen Mantel trägt, heißt ein Reicher; Mütze und Ueberschlag sind das Zeichen eines Armen. Die Lage der Stadt ist schön, doch darf man Venedig nicht gesehen haben.

Wir verweilten uns nicht lange. Der Patron, der noch mehr Passagiers hatte, mußte zeitig wieder in Venedig sein, und den Prinzen fesselte nichts in Chiozza. Alles hatte seinen Platz schon im Schiffe genommen, als wir ankamen. Weil sich die Gesellschaft auf der Herfahrt so beschwerlich gemacht hatte, so nahmen wir diesmal ein Zimmer für uns allein. Der Prinz erkundigte sich, wer noch mehr da sei? Ein Dominicaner, war die Antwort, und einige Damen, die retour nach Venedig gingen. Mein Herr war nicht neugierig, sie zu sehen, und nahm sogleich sein Zimmer ein.

Die Griechin war der Gegenstand unsers Gesprächs auf der Herfahrt gewesen, und sie war es auch auf der Rückfahrt. Der Prinz wiederholte sich ihre Erscheinung in der Kirche mit Feuer; Plane wurden gemacht und verworfen; die Zeit verstrich wie ein Augenblick; ehe wir es uns versahen, lag Venedig vor uns. Einige von den Passagiers stiegen aus, der Dominicaner war unter diesen. Der Patron ging zu den Damen, die, wie wir jetzt erst erfuhren, nur durch ein dünnes Brett von uns geschieden waren, und fragte sie, wo er anlegen sollte. Auf der Insel Murano, war die Antwort, und das Haus wurde genannt. — „Insel Murano!“ rief der Prinz, und ein Schauer der Ahnung schien durch seine Seele zu fliegen. Eh ich ihm antworten konnte, stürzte Biondello herein. „Wissen Sie auch, in welcher Gesellschaft wir reisen?“ — Der Prinz sprang auf — „Sie ist hier! Sie selbst!“ fuhr Biondello fort. „Ich komme eben von ihrem Begleiter.“

Der Prinz drang hinaus. Das Zimmer ward ihm zu enge, die ganze Welt wär' es ihm in diesem Augenblick gewesen. Tausend Empfindungen stürmten in ihm, seine Kniee zitterten, Röthe

und Blässe wechselten in seinem Gesichte. Ich zitterte erwartungsvoll mit ihm. Ich kann Ihnen diesen Zustand nicht beschreiben.

In Murano ward angehalten. Der Prinz sprang ans Ufer. Sie kam. Ich las im Gesicht des Prinzen, daß sie's war. Ihr Anblick ließ mir keinen Zweifel übrig. Eine schönere Gestalt hab' ich nie gesehen; alle Beschreibungen des Prinzen waren unter der Wirklichkeit geblieben. Eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht, als sie den Prinzen ansichtig wurde. Sie hatte unser ganzes Gespräch hören müssen; sie konnte auch nicht zweifeln, daß sie der Gegenstand desselben gewesen sei. Mit einem bedeutenden Blicke sah sie ihre Begleiterin an, als wollte sie sagen: das ist er! und mit Verwirrung schlug sie ihre Augen nieder. Ein schmales Brett ward vom Schiff an das Ufer gelegt, über welches sie zu gehen hatte. Sie schien ängstlich, es zu betreten — aber weniger, wie mir vorkam, weil sie auszugleiten fürchtete, als weil sie es ohne fremde Hilfe nicht konnte, und der Prinz schon den Arm ausstreckte, ihr beizustehen. Die Noth siegte über diese Bedenklichkeit. Sie nahm seine Hand an und war am Ufer. Die heftige Gemüthsbewegung, in der der Prinz war, machte ihn unhöflich; die andere Dame, die auf den nämlichen Dienst wartete, vergaß er — was hätte er in diesem Augenblick nicht vergessen? Ich erwies ihr endlich diesen Dienst, und dies brachte mich um das Vorspiel einer Unterredung, die sich zwischen meinem Herrn und der Dame angefangen hatte.

Er hielt noch immer ihre Hand in der seinigen — aus Zerstreuung, denke ich, und ohne daß er es selbst wußte.

„Es ist nicht das erste Mal, Signora, daß — — daß — —“ Er konnte es nicht heraussagen.

„Ich sollte mich erinnern,“ lispelte sie —

„In der ***Kirche,“ sagte er —

„In der ***Kirche war es,“ sagte sie —

„Und konnte ich mir heute vermuthen — — Ihnen so nahe —“

Hier zog sie ihre Hand leise aus der seinigen — Er verwirrte sich augenscheinlich. Biondello, der indeß mit dem Bedienten gesprochen hatte, kam ihm zu Hilfe.

„Signor,“ fing er an, „die Damen haben Sänften hieher bestellt; aber wir sind früher zurückgekommen, als sie sich's vermutheten. Es ist hier ein Garten in der Nähe, wo Sie so lange eintreten können, um dem Gedränge auszuweichen.“

Der Vorschlag ward angenommen, und Sie können denken, mit welcher Bereitwilligkeit von Seiten des Prinzen. Man blieb

in dem Garten, bis es Abend wurde. Es gelang uns, Z*** und mir, die Matrone zu beschäftigen, daß der Prinz sich mit der jungen Dame ungestört unterhalten konnte. Daß er diese Augenblicke gut zu benutzen gewußt habe, können Sie daraus abnehmen, daß er die Erlaubniß empfangen hat, sie zu besuchen. Eben jetzt, da ich Ihnen schreibe, ist er dort. Wenn er zurückkommt, werde ich mehr erfahren.

Gestern, als wir nach Hause kamen, fanden wir auch die erwarteten Wechsel von unserm Hofe, aber von einem Briefe begleitet, der meinen Herrn sehr in Flammen setzte. Man ruft ihn zurück, und in einem Tone, wie er ihn gar nicht gewohnt ist. Er hat sogleich in einem ähnlichen geantwortet und wird bleiben. Die Wechsel sind eben hinreichend, um die Zinsen von dem Kapitale zu bezahlen, das er schuldig ist. Einer Antwort von seiner Schwester sehen wir mit Verlangen entgegen.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zehnter Brief.*)

September.

Der Prinz ist mit seinem Hofe zerfallen, alle unsere Ressourcen von daher abgeschnitten.

Die sechs Wochen, nach deren Verfluß mein Herr den Marchese bezahlen sollte, waren schon um einige Tage verstrichen, und noch keine Wechsel weder von seinem Cousin, von dem er aufs Neue und aufs Dringendste Vorschuß verlangt hatte, noch von seiner Schwester. Sie können wol denken, daß Civitella nicht mahnte; ein desto treueres Gedächtniß aber hatte der Prinz. Gestern Mittag kam eine Antwort vom regierenden Hofe.

Wir hatten kurz vorher einen neuen Contract unsers Hotels wegen abgeschlossen, und der Prinz hatte sein längeres Bleiben schon öffentlich declarirt. Ohne ein Wort zu sagen, gab mir mein Herr den Brief. Seine Augen funkelten, ich las den Inhalt schon auf seiner Stirne.

Können Sie Sich vorstellen, lieber O**? Man ist in *** von allen hiesigen Verhältnissen meines Herrn unterrichtet, und die Verleumdung hat ein abscheuliches Gewebe von Lügen daraus gesponnen. „Man habe mißfällig vernommen," heißt es unter Anderm, „daß der Prinz seit einiger Zeit angefangen habe, seinen

*) Dieser Brief und die Fortsetzung erschien zuerst als „Neunter Brief" in der ersten Ausgabe 1789.

vorigen Charakter zu verleugnen und ein Betragen anzunehmen, das seiner bisherigen lobenswürdigen Art zu denken ganz entgegengesetzt sei. Man wisse, daß er sich dem Frauenzimmer und dem Spiel aufs Ausschweifendste ergebe, sich in Schulden stürze, Visionärs und Geisterbannern sein Ohr leihe, mit katholischen Prälaten in verdächtigen Verhältnissen stehe und einen Hofstaat führe, der seinen Rang sowol als seine Einkünfte überschreite. Es heiße sogar, daß er im Begriff stehe, dieses höchst anstößige Betragen durch eine Apostasie zur römischen Kirche vollkommen zu machen. Um sich von der letztern Beschuldigung zu reinigen, erwarte man von ihm eine ungesäumte Zurückkunft. Ein Banquier in Venedig, dem er den Etat seiner Schulden übergeben solle, habe Anweisung, sogleich nach seiner Abreise seine Gläubiger zu befriedigen; denn unter diesen Umständen finde man nicht für gut, das Geld in seine Hände zu geben."

Was für Beschuldigungen, und in welchem Tone! Ich nahm den Brief, durchlas ihn noch einmal; ich wollte etwas darin aufsuchen, das ihn mildern könnte; ich fand nichts, es war mir ganz unbegreiflich.

Z*** erinnerte mich jetzt an die geheime Nachfrage, die vor einiger Zeit an Biondello ergangen war. Die Zeit, der Inhalt, alle Umstände kamen überein. Wir hatten sie fälschlich dem Armenier zugeschrieben. Jetzt war's am Tage, von wem sie herrührte. Apostasie! — Aber wessen Interesse kann es sein, meinen Herrn so abscheulich und so platt zu verleumden? Ich fürchte, es ist ein Stückchen von dem Prinzen von **d**, der es durchsetzen will, unsern Herrn aus Venedig zu entfernen.

Dieser schwieg noch immer, die Augen starr vor sich hingeworfen. Sein Stillschweigen ängstigte mich. Ich warf mich zu seinen Füßen. „Um Gottes willen, gnädigster Prinz," rief ich aus, „beschließen Sie nichts Gewaltsames! Sie sollen, Sie werden die vollständigste Genugthuung haben. Ueberlassen Sie mir diese Sache! Senden Sie mich hin! Es ist unter Ihrer Würde, Sich gegen solche Beschuldigungen zu verantworten; aber mir erlauben Sie, es zu thun! Der Verleumder muß genannt und dem *** die Augen geöffnet werden."

In dieser Lage fand uns Civitella, der sich mit Erstaunen nach der Ursache unserer Bestürzung erkundigte. Z*** und ich schwiegen. Der Prinz aber, der zwischen ihm und uns schon lange keinen Unterschied mehr zu machen gewohnt ist, auch noch in zu heftiger Wallung war, um in diesem Augenblick der Klugheit Gehör zu geben, befahl uns, ihm den Brief mitzutheilen. Ich wollte zögern;

aber der Prinz riß ihn mir aus der Hand und gab ihn selbst dem Marchese.

„Ich bin Ihr Schuldner, Herr Marchese," fing der Prinz an, nachdem Dieser den Brief mit Erstaunen durchlesen hatte; „aber lassen Sie Sich das keine Unruhe machen! Geben Sie mir nur noch zwanzig Tage Frist, und Sie sollen befriedigt werden."

„Gnädigster Prinz," rief Civitella heftig bewegt, „verdien' ich dieses?"

„Sie haben mich nicht errinnern wollen; ich erkenne Ihre Delicatesse und danke Ihnen. In zwanzig Tagen, wie gesagt, sollen Sie völlig befriedigt werden."

„Was ist das?" fragte Civitella mich voll Bestürzung. „Wie hängt dies zusammen? Ich fass' es nicht."

Wir erklärten ihm, was wir wußten. Er kam außer sich. Der Prinz, sagte er, müsse auf Genugthuung dringen; die Beleidigung sei unerhört. Unterdessen beschwöre er ihn, sich seines ganzen Vermögens und Credits unumschränkt zu bedienen.

Der Marchese hatte uns verlassen und der Prinz noch immer kein Wort gesprochen. Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder; etwas Außerordentliches arbeitete in ihm. Endlich stand er still und murmelte vor sich zwischen den Zähnen: „Wünschen Sie Sich Glück — sagte er — um neun Uhr ist er gestorben."

Wir sahen ihn erschrocken an.

„Wünschen Sie Sich Glück," fuhr er fort, „Glück. — Ich soll mir Glück wünschen — Sagte er nicht so? Was wollte er damit sagen?"

„Wie kommen Sie jetzt darauf?" rief ich. „Was soll das hier?"

„Ich habe damals nicht verstanden, was der Mensch wollte. Jetzt verstehe ich ihn — O, es ist unerträglich hart, einen Herrn über sich haben!"

„Mein theuerster Prinz!"

„Der es uns fühlen lassen kann! — Ha! Es muß süß sein!"

Er hielt wieder inne. Seine Miene erschreckte mich. Ich hatte sie nie an ihm gesehen.

„Der Elendeste unter dem Volk," fing er wieder an, „oder der nächste Prinz am Throne! Das ist ganz dasselbe. Es giebt nur einen Unterschied unter den Menschen — Gehorchen oder Herrschen!"

Er sah noch einmal in den Brief.

„Sie haben den Menschen gesehen," fuhr er fort, „der sich

unterstehen darf, mir dieses zu schreiben. Würden Sie ihn auf der Straße grüßen, wenn ihn das Schicksal nicht zu Ihrem Herrn gemacht hätte? Bei Gott! Es ist etwas Großes um eine Krone!"

In diesem Ton ging es weiter, und es fielen Reden, die ich keinem Brief anvertrauen darf. Aber bei dieser Gelegenheit entdeckte mir der Prinz einen Umstand, der mich in nicht geringes Erstaunen und Schrecken setzte, und der die gefährlichsten Folgen haben kann. Ueber die Familienverhältnisse am *** Hofe sind wir bisher in einem großen Irrthum gewesen.

Der Prinz beantwortete den Brief auf der Stelle, so sehr ich mich dagegensetzte, und die Art, wie er es gethan hat, läßt keine gütliche Beilegung mehr hoffen.

Sie werden nun auch begierig sein, liebster O**, von der Griechin endlich etwas Positives zu erfahren; aber eben dies ist es, worüber ich Ihnen noch immer keinen befriedigenden Aufschluß geben kann. Aus dem Prinzen ist nichts herauszubringen, weil er in das Geheimniß gezogen ist und sich, wie ich vermuthe, hat verpflichten müssen, es zu bewahren. Daß sie aber die Griechin nicht ist, für die wir sie hielten, ist heraus. Sie ist eine Deutsche und von der edelsten Abkunft. Ein gewisses Gerücht, dem ich auf die Spur gekommen bin, giebt ihr eine sehr hohe Mutter und macht sie zu der Frucht einer unglücklichen Liebe, wovon in Europa viel gesprochen worden ist. Heimliche Nachstellungen von mächtiger Hand haben sie laut dieser Sage gezwungen, in Venedig Schutz zu suchen, und eben diese sind auch die Ursache ihrer Verborgenheit, die es dem Prinzen unmöglich gemacht hat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Die Ehrerbietung, womit der Prinz von ihr spricht, und gewisse Rücksichten, die er gegen sie beobachtet, scheinen dieser Vermuthung Kraft zu geben.

Er ist mit einer fürchterlichen Leidenschaft an sie gebunden, die mit jedem Tage wächst. In der ersten Zeit wurden die Besuche sparsam zugestanden; doch schon in der zweiten Woche verkürzte man die Trennungen, und jetzt vergeht kein Tag, wo der Prinz nicht dort wäre. Ganze Abende verschwinden, ohne daß wir ihn zu Gesicht bekommen, und ist er auch nicht in ihrer Gesellschaft, so ist sie es doch allein, was ihn beschäftigt. Sein ganzes Wesen scheint verwandelt. Er geht wie ein Träumender umher, und nichts von Allem, was ihn sonst interessirt hatte, kann ihm jetzt nur eine flüchtige Aufmerksamkeit abgewinnen.

Wohin wird das noch kommen, liebster Freund? Ich zittre für die Zukunft. Der Bruch mit seinem Hofe hat meinen Herrn in eine erniedrigende Abhängigkeit von einem einzigen Menschen,

von dem Marchese Civitella, gesetzt. Dieser ist jetzt Herr unsrer Geheimnisse, unsers ganzen Schicksals. Wird er immer so edel denken, als er sich uns jetzo noch zeigt? Wird dieses gute Vernehmen auf die Dauer bestehen, und ist es wohlgethan, einem Menschen, auch dem Vortrefflichsten, so viel Wichtigkeit und Macht einzuräumen?

An die Schwester des Prinzen ist ein neuer Brief abgegangen. Den Erfolg hoffe ich Ihnen in meinem nächsten Briefe melden zu können.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Aber dieser nächste Brief blieb aus. Drei ganze Monate vergingen, ehe ich Nachricht aus Venedig erhielt — eine Unterbrechung, deren Ursache sich in der Folge nur zu sehr aufklärte. Alle Briefe meines Freundes an mich waren zurückbehalten und unterdrückt worden. Man urtheile von meiner Bestürzung, als ich endlich im December dieses Jahrs folgendes Schreiben erhielt, das blos ein gücklicher Zufall (weil Biondello, der es zu bestellen hatte, plötzlich krank wurde) in meine Hände brachte.

„Sie schreiben nicht. Sie antworten nicht — Kommen Sie — o, kommen Sie auf Flügeln der Freundschaft! Unsre Hoffnung ist dahin! Lesen Sie diesen Einschluß! Alle unsre Hoffnung ist dahin!

„Die Wunde des Marchese soll tödtlich sein. Der Kardinal brütet Rache, und seine Meuchelmörder suchen den Prinzen. Mein Herr — o mein unglücklicher Herr! — Ist es dahin gekommen? Unwürdiges, entsetzliches Schicksal! Wie Nichtswürdige müssen wir uns vor Mördern und Räubern verbergen.

„Ich schreibe Ihnen aus dem *** Kloster, wo der Prinz eine Zuflucht gefunden hat. Eben ruht er auf einem harten Lager neben mir und schläft — ach, den Schlummer der tödtlichsten Erschöpfung, der ihn nur zu neuem Gefühl seiner Leiden stärken wird. Die zehn Tage, daß sie krank war, kam kein Schlaf in seine Augen. Ich war bei der Leichenöffnung. Man fand Spuren von Vergiftung. Heute wird man sie begraben.

„Ach, liebster O**, mein Herz ist zerrissen. Ich habe einen Auftritt erlebt, der nie aus meinem Gedächtniß verlöschen wird. Ich stand vor ihrem Sterbebette. Wie eine Heilige schied sie dahin, und ihre letzte sterbende Beredsamkeit erschöpfte sich, ihren Geliebten auf den Weg zu leiten, den sie zum Himmel wandelte. — Alle unsere Standhaftigkeit war erschüttert; der Prinz allein stand fest, und ob er gleich ihren Tod dreifach mit erlitt, so be-

hielt er doch Stärke des Geistes genug, der frommen Schwärmerin ihre letzte Bitte zu verweigern."

In diesem lag folgender Einschluß:

An den Prinzen von * von seiner Schwester.**

„Die allein seligmachende Kirche, die an dem Prinzen von *** eine so glänzende Eroberung gemacht hat, wird es ihm auch nicht an Mitteln fehlen lassen, die Lebensart fortzusetzen, der sie diese Eroberung verdankt. Ich habe Thränen und Gebet für einen Verirrten, aber keine Wohlthaten mehr für einen Unwürdigen."

Henriette ***.

Ich nahm sogleich Post, reiste Tag und Nacht, und in der dritten Woche war ich in Venedig. Meine Eilfertigkeit nützte mir nichts mehr. Ich war gekommen, einem Unglücklichen Trost und Hilfe zu bringen; ich fand einen Glücklichen, der meines schwachen Beistandes nicht mehr benöthigt war. F*** lag krank und war nicht zu sprechen, als ich anlangte; folgendes Billet überbrachte man mir von seiner Hand. „Reisen Sie zurück, liebster O**, wo Sie hergekommen sind! Der Prinz bedarf Ihrer nicht mehr, auch nicht meiner. Seine Schulden sind bezahlt, der Kardinal versöhnt, der Marchese wiederhergestellt. Erinnern Sie Sich des Armeniers, der uns voriges Jahr so zu verwirren wußte? In seinen Armen finden Sie den Prinzen, der seit fünf Tagen — die erste Messe hörte."

Ich drängte mich nichtsdestoweniger zum Prinzen, ward aber abgewiesen. An dem Bette meines Freundes erfuhr ich endlich die unerhörte Geschichte.

Ende des ersten Theils.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.





